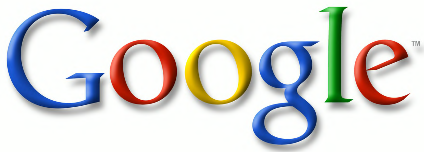
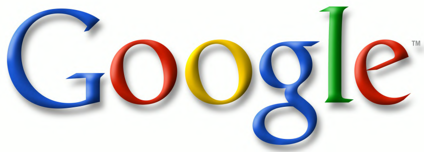







NIL CONSCIRE SIBI
E. Lib. M. S. Wall
Ædis Christi
Alumni.


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Horazens Briefe

aus
dem Lateinischen übersezt
und
mit historischen Einleitungen
und andern nöthigen Erläuterungen
versehen

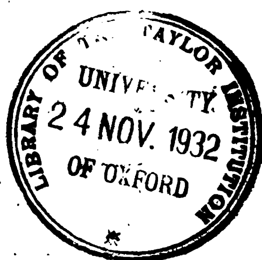
von

C. M. Wieland.

Erster Theil.

Laden-Preis 1 Thlr. 11 Gr.

Dessau,
auf Kosten der Verlags-Kasse
und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.
178[illegible].



An den

Durchlauchtigsten Fürsten und

Herrn,

Herrn Carl August,

Herzog zu Sachsen 2c. 2c.

Regierenden Herzog zu Weimar und

Eisenach.

Gnädigster Herr!

Ich erneuere eine alte Gewohnheit, die, wie alle menschliche Dinge zum Mißbrauch worden ist, aber in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, wie so viele andere Gewohnheiten der Alten, fromm und löblich war: indem Ew. Durchlaucht ich hiemit öffentlich mit einem Werke huldige, das Ihnen aus einem gedoppelten Grunde zugehört.

Was auch der einzige ganz unpartheiische und unbestechliche Richter aller menschlichen Dinge, die Zeit, über diese und andere Beschäftigungen meiner einsamen Stunden für einen Ausspruch thun mag: so habe ich es für Pflicht gehalten, ihr Den großmüthigen Fürsten zu nennen, Dem ich die glückliche Ruhe und Freyheit schuldig bin, in deren Schooße sie entstanden sind; Früchte jener edlen Studien, die von den Alten mit so vielem Rechte die Menschlichen und Liberalen genennt wurden, und zu welchen eine unwiderstehliche Neigung mich von der ersten Jugend an hingezogen hat.

Wenn aber gleich, in diesem Betracht, alles was die Muse, die mir beym Eintritt ins Leben zur unzertrennlichen Gefährtin

zuge-

zugegeben worden, unter Ew. **Durchlaucht** Auspizien mich zu unternehmen getrieben hat, und noch ferner treiben mag, **Ihnen** zugehört: so gilt dies doch ganz besonders und vorzüglich von gegenwärtigem Werke, als welches dem Beyfall, womit Ew. **Durchlaucht** dessen erste Probe aufgemuntert, und meinem Verlangen, das Vergnügen so **Sie** daran fanden vollständig zu machen, sein Daseyn ganz allein zu danken hat.

Geruhen **Sie** also, **Gnädigster Herr**, diese Briefe, das Beste was uns von einem der edelsten und schönsten Geister des alten Roms übrig ist, in der teutschen Einkleidung die ich selbigen zu geben versucht habe, mit **Ihrer** gewohnten Huld und Güte aufzunehmen; und betrachten **Sie**

die Zueignung derselben als Würkung eines von seinen Empfindungen schon lange gepreßten Herzens, das sich zu erleichtern wünscht, und aus Mangel eines Eigenthums das Ihrer würdig genug wäre, Ihnen die Copey eines fremden Werkes darbietet, dessen ursprünglicher Werth groß genug ist, um nach allem, was es unter der zweyten Hand verlohren haben kann, noch immer geschikt zu seyn, Ew. Durchlaucht, in Augenblicken, welche Sie nicht unter die verlohrnen rechnen, eine angenehme und nüzliche Unterhaltung zu geben.

So gewogen auch die Grazien, deren ganz eigner Liebling Horaz unter den Römischen Schriftstellern war, seinem Uebersetzer seyn möchten: so würden doch diese Briefe, um des bloßen Unterschieds der Sprachen

und

und Zeiten willen, von jener Zierlichkeit, und Urbanität, die dem Original eigen sind, immer sehr viel verlieren müssen. Kein Gefühl, keine Kenntnisse, und kein Fleiß können die Schwierigkeiten gänzlich überwinden, die einem Uebersetzer auf dieser Seite troz bieten.

Aber, wie wenig ich mir auch über diesen Punct schmeichle, so getraue ich mir doch zu sagen: daß Ew. Durchlaucht von dem was an Horaz das schätzbarste ist, von seinem Geist, und selbst von der eignen Laune und Manier, die ihn so besonders vor allen Alten und Neuern Schriftstellern auszeichnet, in der teutschen Copey soviel wieder finden werden, als man von einem Uebersetzer erwarten und fordern kann, der sich mit seinem Original bekannt genug gemacht

hat, um alle seine Schönheiten zu fühlen, in alle seine Launen einzugehen, seinen oft mit Fleiß räthselhaft ausgedrükten Sinn zu errathen, und die Stimmung seines Gemüths, und die geheimern Absichten, die dieses oder jenes dictiert haben mögen, zu ahnen, wo es nicht möglich war sich ganz gewiß davon zu machen.

Ein Commentar ist vielleicht bey keinem Product der alten Litteratur weniger entbehrlich als bey den Horazischen Episteln. Nicht nur der Umstand, daß es gröstentheils wirkliche Briefe sind, an Personen, mit denen er in besondern Verhältnissen stund, und meistens aus besondern Veranlassungen und mit besondern Absichten geschrieben, macht einige Kenntnis dieser Personen und Umstände nothwendig, um das Individuelle darinn

auf-

aufzufinden, das sehr oft der Schlüssel zu dem wahren Sinn und den geheimern Schönheiten derselben ist: selbst dasjenige was man in den schönsten Zeiten von Rom unter dem Wort Urbanität begriff, diesen Geschmak der Hauptstadt und diese feine Tinktur von Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der besten Schriftsteller, und aus dem Umgang der cultiviertesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter, unvermerkt annimmt, — selbst diese Urbanität an einem Schriftsteller gehörig zu empfinden, sezt eine Menge Kenntnisse voraus, die auch dem gelehrtern Theile der Leser nicht allezeit gegenwärtig sind. Ich hoffe daher daß die Bemühungen die ich mir zu diesem Ende gegeben, und die, ungeachtet alles dessen was mir von vielen gelehrten Auslegern

des

des Horaz vorgearbeitet worden, nicht der leichteste Theil meiner Arbeit waren, wenigstens den Vorwurf der Ueberflüssigkeit nicht zu befürchten haben; und ich wünsche nur, das sie eben so glüklich befunden werden möchten, als sie nothwendig waren.

Vielleicht sollte ich noch die Unternehmung selbst, die Horazischen Briefe in unsre Sprache umzusetzen, rechtfertigen? Aber das erleuchtete Urtheil, das Ew. **Durchlaucht** von dem Werth und Unwerth dieser Art von Litterarischen Arbeiten fällen, überhebt mich dieser Mühe; da es sich auf den Gesichtspunkt gründet, woraus die Einsichtsvollesten Männer, von jeher und bey allen cultivierten Völkern, diese Sache angesehen haben. Was gegen den Nutzen der Ueber-

setzungen

setzungen aus fremden Sprachen eingewendet zu werden pflegt, gehört unter die Einwendungen, die man gegen alle Menschlichen Dinge machen kann, und ist mit denselben völlig von einerley Schlage. Ganz Europa antwortet dem Hrn. Linguet, der uns bewies daß wir kein Brod essen sollten, dadurch — daß es Brod ißt. Die einzige Art die Verächter der Uebersetzungen der Alten zu widerlegen, ist, daß man gute Uebersetzungen liefre.

Möchte diejenige, Gnädigster Herzog, die ich Ew. Durchlaucht hiemit weyhe, der Meynung entsprechen, welche Sie, nach dem ersten Versuch, von dem was geleistet werden könnte, faßten! Möchte sie lange genug zu dauern verdienen, um noch von der Nachwelt als ein Opfer angesehen zu wer-

werden, das die Musen durch meine Hand einem Teutschen Fürsten dargebracht, der sie ehrt und liebt; einem Fürsten, der jedes Talent, jedes Verdienst zu schätzen weiß, und dadurch verdient, sie um Sich her versammelt zu sehen.

Wie vieles, was ich hier noch sagen möchte, und sagen müßte, um nur die bloße Wahrheit zu sagen, versiegelt der Genius des Schweigens auf meinen Lippen. Und was bedarf es eines — in Vieler Augen immer verdächtigen — Lobes, wo die Sache selbst laut genug spricht? Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Sie

Sie haben, Gnädigster Herr, schon den Morgen eines Lebens, dessen Anfang die Freude und Hofnung so vieler Tausend Menschen war, mit Handlungen bezeichnet, die den schönsten Tag versprechen. In der Tageszeit, der ich mich unvermerkt nähere, liebt man auch das Gute vorauszusehen, das noch geschehen wird; und, indem wir selbst herabsteigen, ist uns der Anblik derer, die mit noch voller Kraft und Munterkeit zu allem was edel, groß und gut ist emporstreben, ein herzerhöhendes Schauspiel.

Möchten Sie, Theuerster Fürst, im vollesten Maaß des Glückes theilhaftig werden, in dem schönen Würkungskreise, in dessen Mittelpunct die Vorsehung Sie gesetzt hat, ungehemmt, und unter dem

Ein-

Einfluß der günstigsten Sterne, jeden edeln Wunsch Ihres großen Herzens zu befriedigen!

Geschrieben zu Weimar, den 12ten April 1782.

Die Briefe des Horaz.

Erstes Buch.

Erster Brief.

An C. Cilnius Mäcenas.

Einleitung.

Ueber den Charakter des Mäcenas.

Mäcenas, der Gönner und Beschützer Virgils und Horazens, der Mann dem diese berühmten Dichter den Zutritt bey August, und die glükliche Muße wovon ihre besten Werke die Früchte waren, zu danken hatten, hat sich dadurch eine so allgemeine Hochachtung in der neuern gelehrten Welt, besonders unter uns Teutschen erworben, daß sein Name, eh er durch allzuhäuffige und unedle Anwendung abgewürdigt worden, nicht anders als mit einer Art von religiöser Ehrerbietung ausgesprochen wurde. Die Litteratoren machten's mit ihm wie die Clerisey mit Constantin dem Großen, und die Juristen mit ihrem Divus Justinianus: sie behandelten es ordentlich als Pflicht, den Mann der den Virgilen und Horazen Landgüter geschenkt hatte, und dessen Haus und Tisch den

Gelehrten seiner Zeit offen gestanden, nicht nur als den Musarum Evergetem Optimum Maximum (wie ihn sein andächtigster Verehrer Meibom nennt) sondern auch als ein Muster aller Regenten- und Minister-Tugenden abzuschildern, und gegen alles was etwa einen Schatten auf seinen Charakter werfen könnte, besonders gegen die böslichen Anschwärzungen des tadelsüchtigen Seneca, mit Faust und Ferse zu vertheidigen. Auch wo sie mit allem Krümmen und Winden seine schwache Seite doch nicht ganz verbergen können, geben sie sich soviele Mühe sie zu bemänteln, und bringen soviel Entschuldigungen vor, warum sie ihn am Ende doch leider! nicht von allen den Fehlern und Gebrechen freysprechen können, ohne die er — nicht Mäcenas gewesen wäre: daß man glauben sollte, es sey der Welt und den Wissenschaften unendlich daran gelegen, daß der große Musenwohlthäter durch alle Prädicamente und Rubriken einer Leichenrede ein Muster aller Tugenden gewesen seyn müßte. Wenn man bedenkt, daß diese Herren am Ende doch wohl keinen andern Beweggrund dazu gehabt haben, als ihm für Wohlthaten, welche nicht sie, sondern Leute die schon viele Hundert Jahre todt und verwest sind, von ihm empfangen, ihre Dankbarkeit zu bezeugen; so kann man nicht umhin zu gestehen, daß die Gelehrten eine sehr gutherzige Art von Menschen sind; und die lobbegierigen Großen unsrer Zeit haben alle Ursache sich dies alles zum Beweggrunde dienen zu laßen, dem guten Kayser August und seinem tugendhaften Minister Mäcen in ihrer Freygebigkeit und Achtung gegen so dankbare Seelen rühmlichst nachzuahmen.

Bey allem dem, und wiewohl man wenig berühmte Namen des Alterthums öfter und mit einem günstigern Vorurtheil genennt findet, scheint es doch, als ob die Vorstellung die man sich gewöhnlich von seinem Charakter und von der Rolle, die er in Augusts merkwürdiger

Regie-

Regierung spielte, zu machen pflegt, nicht die richtigste sey. So ist, z. B. ganz irrig, wenn er, wie häufig geschieht, ein Minister, oder gar, wie ein gewißer Heinrich Salmuth in seinen Notis ad Panciroll. de Nov. Invent. gethan hat, ein Staats-Canzler Augusts genennt wird. Es ist wahr, daß er diesem Fürsten, dem es so schwer ist seinen wahren Nahmen zu geben, — so lange er noch Cäsar Octavianus hieß, bis zum Jahr der Stadt Rom 727, wo ihm die Oberherrschaft unter gewissen von ihm selbst klüglich vorgeschlagnen Modificationen übertragen wurde, weil niemand mehr da war, der Muth und Kräfte gehabt hätte sie ihm streittig zu machen — viele wichtige Dienste leistete. Er theilte in dieser Zeit mit Agrippa, dem nachmaligen Tochtermann Augusts, das unumschränkteste Vertrauen des jungen Cäsars: er war ihm bey allen entscheidenden Gelegenheiten zur Seite; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Octavianus ohne den Beystand dieser beyden Männer das Ziel seiner Wünsche nie erreicht hätte. August selbst fühlte so stark, wie unentbehrlich ihm ein Freund wie Mäcenas war, daß er, einige Jahre nach dessen Tode, im Verdruß über die Folgen der heftigen Partie die er gegen seine Tochter Julia genommen hatte, schmerzlich ausrief: das wäre mir nicht begegnet wenn Mäcenas noch lebte! Gleichwohl machen alle diese guten Dienste den Günstling Augusts so wenig zu seinem Minister, als ihn das Privatsiegel desselben, welches ihm eine Zeitlang anvertraut war, zu seinem Canzler macht. *) Er that in diesem Allem bloß was ein Freund für einen Freund thut, dessen Partie er ergriffen hat, dem er persönlich ergeben, und mit dessen Interesse sein eignes aufs engeste verbunden ist. Er blieb dabey immer im Privat-

*) Die Praefectura Urbis et Italiae, die ihm Octavian nach dem Siege bey Actium auf einige Zeit anvertraute, war eine bloße Privat-Commission, keine öffentliche Staatsbedienung.

stande, verwaltete nie eine öffentliche Staatsbedienung, begnügte sich mit dem Ansehen das ihm sein persönliches Verhältnis zu Augusten gab, und war zufrieden, unter zehntausend andern Römischen Rittern nur um eine einzige Stufe höher zu stehen, als der gemeine Mann in Rom. Gesezt aber auch, man wollte ihn wegen seines Einflusses auf August, eben so uneigentlich, wie man Diesen den ersten oder zweyten Römischen Kayser zu nennen pflegt, dessen Minister heissen (wiewohl solche Vermengungen der Namen immer auch Unrichtigkeit in den Begriffen nach sich ziehen) so scheint doch das große Aufheben, das die Neuern von ihm als dem größten aller Musageten machen, und was seinen Namen zum höchsten Ehrentitel aller Staatsmänner die den Gelehrten günstig sind, gestempelt hat, mehr auf übertriebenen Vorstellungen zu beruhen als auf Wahrheit. Daß er Dichter, Witzige Köpfe, und Gelehrte aller Arten (wenn sie Leute von guter Gesellschaft waren) gerne um sich leiden mochte, und sie gelegenheitlich dem August empfahl, hatte, fürs Erste, einen sehr in die Augen fallenden Politischen Grund; und dann, was war es mehr, als was sich bey jeder nicht ganz barbarischen Nation beynahe von jedem Manne von seinem Stand und Vermögen sagen läßt? „Seine Tafel stund diesen Herren, deren Ordinaire oft nicht das regelmäßigste ist, offen.“ — Dafür war sie auch (wie August zwischen Scherz und Ernst sagte) eine *mensa parasitica*, wo die Nomentane, Balathronen, und Bathyllen eben so gut ihren Plaz fanden als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren. — „Aber, er schenkte ja dem Horaz ein Landgütchen, und machte daß August gegen Virgilen die nemliche Freygebigkeit bewies.“ — Gut! Was den Horaz betrift, so liebte er diesen ganz vorzüglich; das Geschenk war auch an sich eben nicht beträchtlich *), und von einem Manne, den

*) Wie man aus dem 16ten Briefe sehen wird.

den August aus der Beute der Proscriptionen und Bürgerkriege unermeßlich reich gemacht hatte, eine Kleinigkeit. Und für Virgilen, der durch Octavian selbst während dem schändlichsten und grausamsten aller Triumvirate um sein väterliches Erbgut gekommen war, was konnte Octavian für einen Dichter wie Virgil weniger thun als ihm wiedergeben, was ihm mit Ungebühr genommen worden war? Und wenn auch Horaz und Virgil eine Art von kleinem Glücke, womit nur so unschuldige und genügsame Leute als ihres gleichen zufrieden zu seyn pflegen, durch Mäcens Vermittlung gemacht hätten: was hat Mäcen hierinn vor einer Menge andrer seiner Art, vor und nach ihm, voraus? Nie ist vielleicht, wenn man die Sache genau untersuchen wollte, ein größrer Ruhm wohlfeiler erkauft worden, als der seinige. Man hat ihm zum Verdienst angerechnet, was der Zufall für ihn, ja sogar was er für sich selbst that: und am Ende ist es doch weit weniger sein eignes Licht, als der Glanz der von den Verdiensten und dem Ruhm seiner Freunde auf ihn zurückfiel, woraus der Nimbus entstanden ist, in welchem die Nachwelt diesen vermeynten Musageten zu sehen gewohnt ist.

Wie wenig übrigens den Meisten daran gelegen seyn mag, ihre Begriffe von einem Manne, der seine Rolle längst ausgespielt hat und ihnen weder Böses noch Gutes thun kann, mehr oder weniger zu berichtigen: so darf dies doch weder dem Uebersetzer der Horazischen Briefe, noch den Lesern denen es darum zu thun ist sie besser zu verstehen und einen Sinn für ihre feinsten Schönheiten zu bekommen, gleichgültig seyn. Ich bin mit Shaftesbury *) völlig überzeugt, daß man, ohne mit den Charaktern eines August, Mäcen, Florus, Lollius, u. s. w. genauer bekannt zu seyn, an den Brie-

*) Characteristiks Vol. III. Misc. I. c. 3.

sen, die an sie gerichtet sind, den Geschmack nicht finden könne, den sie sonst für jeden Leser, der zum zartern Gefühl des Wahren und Schönen organisirt ist, haben müssen. Und da dies die hauptsächliche Ursache ist, warum ich mir die Arbeit der gegenwärtigen Uebersetzung durch eine jedem Briefe vorangeschikte Einleitung mit Vergnügen erschwehrt habe: so wird das engere und besondere Verhältnis, worinn unser Dichter mit dem Mäcenas gestanden, mich um so mehr rechtfertigen, wenn ich noch einige Blätter dazu anwende, den Charakter dieses berühmten Mannes in soviel Licht zu setzen, als zu einer richtigern Vorstellung von diesem Verhältnis, und zu besserm Verständnis der an ihn geschriebnen Briefe dienlich seyn kann.

Mäcenas hatte, ungeachtet seiner Abstammung von alten Etrurischen Lucumonen, weder einen von Voreltern geerbten Ruhm zu behaupten, noch scheint ihn die Natur mit der Anlage zu dem was man einen großen Mann nennt, beschenkt zu haben. Desto mehr hatte er hingegen dem Glück zu danken, welches ihn gerade in die Umstände sezte, worinn er sich am meisten geltend machen konnte; und gerade darinn, daß er aus diesen günstigen Umständen den möglichsten Vortheil zu ziehen wußte, scheint sein größtes Verdienst bestanden zu haben. Ohne starke Leidenschaften, ohne Ambition, aber mit feinen Sinnen und hellem Kopfe, lebhaft genug um in entscheidenden Augenblicken thätig zu seyn, klug und kaltblütig genug um alles was er auf sich genommen recht und ganz zu thun, sanguinisch genug um sich immer einen guten Erfolg zu versprechen und nicht leicht vor Schwierigkeiten zu erschrecken, aber zu bequem und wollüstig um die Geschäfte zu lieben und zu suchen wenn ihn keine Nothwendigkeit dazu trieb *) — angenehm von

*) Vir, ubi res vigiliam exigeret, sane exsomnis providens atque agendi sciens &. *Vellej.* L. II. 88.

von Person, jovialisch im Umgang, mit einem guten Theil Gefälligkeit und Bonhommie — gleich gedùldig ùber sich scherzen zu lassen als geneigt über andre zu scherzen — auf eine angenehme Art, auch wohl bis zum Seltsamen, sonderbar in Kleinigkeiten, aber desto gründlicher in wichtigen Dingen — fein und geschmeidig, um andre zu seinen Absichten zu gebrauchen, geschikt von allen Arten von Menschen Partie zu ziehen, aber behutsam in der Wahl seiner engern Freunde, treu und standhaft sobald er gewählt hatte, und im Nothfall jeder Aufopferung fähig — mit allen diesen Eigenschaften scheint Mäcenas recht ausdrüklich zu einem Vertrauten des Augusts gemacht, und der Mann gewesen zu seyn, den dieses eitle und ehrgeizige, aber schwache, furchtsame, unentschloßne, und demungeachtet der größten Uebereilungen fähige Schooskind des Glüks vonnöthen hatte. — Mit diesen Eigenschaften wußte er ihm, vom Anfang ihrer Verbindung an, ein Zutrauen einzuflößen, welches (eine einzige vorübergehende Erkältung ausgenommen) sich bis an seinen Tod immer gleich erhielt. Bey seinem Freunde Mäcen war Augusten immer wohl; denn er fand da immer alles woran es ihm gerade fehlte, Rath, Auswege, Entschlossenheit, guten Muth, frohe Laune — und (was in Verbindungen dieser Art nicht das unwesentlichste ist) auch immer etwas, worinn er sich selbst stärker und weiser fühlte, womit er seinen Freund aufziehen konnte, ohne daß dieser dadurch von seiner guten Meynung verlohr. August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine Liebe zu Raritäten, Edelsteinen, Gemmen, über seine Affectation alte Hetrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder neue Wörter zu machen; dafür aber durfte auch dieser das bekannte *Surge tandem Carnifex* *) wagen,

*) Octavius saß einmals (noch in den Zeiten des Triumvirats) vor Gericht um eine Menge Leute zum Tode zu verurthei-

wagen, ohne Furcht daß ein so kräftiger Lakonismus beleidigen werde.

Mäcen, der unter andern Umständen nie etwas anders als was die Engländer einen Man of Wit and Pleasure nennen gewesen wäre, — da er durch die Umstände zum Vertrauten eines jungen Mannes wurde, der vielleicht die schwerste Rolle die einem Staatsmann aufgegeben werden kann zu spielen hatte, war eben deßwegen, weil Witz und Liebe zum Vergnügen die Hauptzüge seiner Sinnesart waren, kein Mann der sich im Politischen Leben jemals einen Epaminondas oder Cato zum Muster vorgesezt haben würde. Der Heroismus der Tugend, der immer bereit ist das Edelste zu thun, und einer hohen Idee von moralischer Schönheit oder Größe jedes Opfer zu bringen, sezt eine Energie der Seele, und eine Stimmung ihres reinesten Organs voraus, die nicht die seinige war. Er glaubte, daß Octavianus (da die Frage war, ob er die höchste Gewalt behalten oder dem Römischen Senat und Volk zurükgeben sollte?) nicht das, was in gewissem Sinn das edelste, sondern was für den Staat, nach seinen damaligen Bedürfnissen, das nüzlichste, und zugleich für seine eigne Person das sicherste sey, thun müße. Die Gründe, warum er gegen die von Agrippa angerathene Zurückgabe stimmte, und der Regierungsplan, den

len. Mäcenas, der davon benachrichtigt wurde, und besorgte er möchte der Sache zuviel thun, hätte ihm gerne was ins Ohr sagen mögen: weil er aber vor der Menge des umstehenden Volkes nicht bis zum Richtstuhl dringen konnte, so schrieb er nur die drey Worte: So steh doch einmal auf, Scharfrichter! auf seine Schreibtafel, und ließ sie durch die Umstehenden aus einer Hand in die andre dem Octavius überreichen. Dion. B. 55.

ten er dem Octavianus bey dieser Gelegenheit vorzeichnete *), beweisen beyde, daß Mäcen von dem, was nach damaliger Beschaffenheit der Menschen und Zeiten, und in Betrachtung der ungeheuren Größe des Römischen Reichs, dem Staat das Nüzlichste und für den Erben Cäsars das Sicherste war, sehr richtig geurtheilt habe. In der That wurde in den lezten Zeiten der freyen Republik das Interesse des Staats immer als Beweggrund und Zweck im Munde geführt: aber gewiß nie mit mehr Wahrheit und Würde als wie es Mäcen bey dieser Gelegenheit that. Sein Plan würde das Römische Reich so glüklich gemacht haben, als es möglicher weise seyn konnte, und glüklicher als es unter der immer in sich selbst erschütterten, oder die übrige Welt verheerenden Republik nie gewesen war: wenn es nicht im Buche der Schicksale geschrieben gewesen wäre, daß die Welt durch die Tiberen und Caligula und Neronen und Domitiane erst gezüchtigt werden müße, ehe sie der Titus, Trajanen und Antoninen werth sey.

Man hat dem Günstling Augusts die Bescheidenheit, womit er auf alle Ehrenstellen im Staat Verzicht gethan, um als ein bloßer Römischer Ritter in der Dunkelheit des Privatstandes ein Leben zuzubringen, welches er so leicht durch Consulate und Triumphe hätte glänzend machen können, als eine grosse Tugend angerechnet. Ich zweifle sehr, daß diese Tugend etwas anders als sein Temperament, seine Liebe zum Müßiggang und Vergnügen, und vielleicht auch seine Klugheit zur Quelle gehabt habe. Er besaß das Solide, das Ohr und Herz Augusts,

*) S. *Dion.* L. 52. Ungeachtet die Authenticität der Rede welche dieser Geschichtschreiber dem Mäcen in den Mund legt, aus guten Gründen bezweifelt werden kann, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß das Wesentliche des erwähnten Regierungsplans würklich von Mäcen hergerührt.

gusts, die Liebe des Volks, unermeßliche Reichthümer, und alles was einem Manne von seiner Denkart das Privatleben angenehm machen konnte: was kümmerte ihn also, ob sein Rock mit einer schmalen oder breiten Purpurstreiffe besetzt war? Für ihn selbst war kein sichereres Mittel, sich zu gleicher Zeit in der Gunst des Fürsten und des Volkes zu erhalten, als diese Mäßigung, die ihn von allen gefährlichen Collisionen, von aller Verantwortung, von allen Gelegenheiten mißfällig zu werden, entfernte.

Man rühmt seine Gutherzigkeit, seine Unschuld: Tausenden hatte er Gutes, Niemanden jemals durch seinen Einfluß Uebels gethan *). Sein Verhältniß gegen August erlaubte ihm alle verhaßten Dienste auszuweichen; er behielt sich nur die beliebten vor. Er empfahl, würkte Gnaden aus, rieth immer zur Gelindigkeit und Milde; auf diese Weise hatte sein Ansehen eine Popularität, wobey er weder dem Fürsten verdächtig, noch den Männern, mit denen er seine Gewalt theilte, furchtbar werden konnte. Würde er sich in diesen Schranken haben erhalten können, wenn er dem Privatstand entsagt hätte? — Aber auch für August, den er so herzlich liebte als er etwas ausser sich selbst lieben konnte, war Mäcens Privatleben gerade die Lage worinn ihm dieser am nüzlichsten seyn konnte. Eine gewisse Entfernung von den öffentlichen Geschäften ist gerade der Standpunct, wo ein Mann, dem es weder an Welt noch Menschenkenntniß fehlt, über die Geschäfte und die Personen, die darinn verwickelt sind, am richtigsten urtheilen kann; und ein solcher Mann schickt sich in dieser Stellung am besten zum Rathgeber und Erinnerer dessen,

*) Omnia cum posses tanto tam carus amico,
Te sensit nemo velle nocere tamen.
Pedo in Epiced. Maec. dist. 5.

dessen, der in dem Gedräng' und der Hitze des activen Lebens nie Augen und Ohren — noch weniger, innere Stille und Unbefangenheit genug hat, um keines Erinnerers zu bedürfen *). Ueberdies, wo hätte August sich so gut erhohlen, aufheitern, wieder aufziehen, oder so bequem und angenehm unpäßlich seyn können **) als im Hause des glücklichen und sorgenfreyen Mäcen? Wie wichtig war für ihn ein Freund, an dessen selbst ruhigem Busen er wenigstens Augenblicke von Ruhe finden, in dessen Hause er den Beherrscher der Welt vergessen und einige Stunden wieder Octavius seyn konnte?

Wir haben den Mäcen von der Seite angesehen, wo er sich am vortheilhaftesten ausnimmt. Sein Verhältniß gegen August, die Art, wie er sich seines Einflusses über ihn bediente, macht ihn liebenswürdig. Wenigstens verliert er in meinen Augen wenig dadurch, wenn er diesem Fürsten auch aus keinem andern Grunde so ergeben gewesen wäre, als weil er im ganzen Römischen Reich keinen andern kannte, der unter denen, welche einander die Oberherrschaft noch streitig machen konnten, mehr gute Eigenschaften, erträglichere Fehler, mehr Anlage zu dem was ein Mann, der die Römische Republik unvermerkt in eine Art von Monarchie umschmelzen sollte, seyn mußte — und (was doch jeder Günstling eines Fürsten in petto hat) mehr Gelehrigkeit sich von ihm leiten zu lassen, gehabt, kurz, der zu Mäcens eignen Plan von Glückseligkeit besser gestimmt hätte — als August.

Was

*) *Speculatus est* per *summam quietem* ac *dissimulationem* praecipitis consilia Iuvenis (*Octaviani*) etc. *Vellej.* ibid.

**) August hatte eine sehr schwächliche Gesundheit, und erwählte allemal das Haus des Mäcenas, um darinn seine Unpäßlichkeiten abzuwarten. Sueton.



Was Mäcen in seinem eigentlichen Privatleben, in seinem Hause, in seiner Lebensweise, in seinem Geschmak, in der Wahl seiner Gesellschafter, und in seinen Vergnügungen war, wird uns vielleicht über das was wir (mit einem Wort, das nicht Duns oder Occam sondern kein geringerer als Cicero selbst *) erfunden hat) seine Mäcenität nennen möchten, noch nähere Aufschlüße geben.

Das Haus eines Römers vom Stande und großen Reichthümern glich damals mehr einer prächtigen Hofhaltung als der Wohnung eines Privatmannes; und Mäcen hielt vielleicht ein grösseres Haus als irgend ein andrer Römer, gewiß ein weit grösseres als August selbst. Wir lassen uns hier weder in die Vorwürfe ein, die ihm Seneca — unter allen Sterblichen der, aus dessen Munde diese Vorwürfe am anstößigsten sind — wegen seiner Ueppigkeit macht, noch in die Rechtfertigungen oder Entschuldigungen, womit seine Lebensbeschreiber solche abzulehnen suchen. Genug, daß der Grund jener Vorwürfe nicht geläugnet werden kann.

Mäcen baute sich auf den Exquilien einen Palast, eine Art von Colosseum (molem vicinam nubibus arduis, nennts Horaz) der, vermuthlich seiner Thurmähnlichen Höhe wegen, gewöhnlich der Thurm des Mäcens genennt wurde. Man findet eine Abbildung davon auf dem 104ten Blat des IIten Theils von *Lauri* Splendor antiquae Urbis, die wenigstens eine wahrscheinliche Idee giebt, wie dieses Wundergebäude ausgesehen haben mag. Mäcen hatte daraus die Aussicht über die ganze Stadt und Gegend von Rom, bis nach Tivoli, Tusculum, Palästrina u. s. w. die herrlichste, die sich denken läßt, und die ihm, mitten in den wollüstigen Gärten, zu welchen er den

*) Ep. ad Famil. L. VII, 3.

den vorher höchst ungesunden Esquilinischen Berg umgeschaffen hatte, die größten Annehmlichkeiten der schönsten Villa zu genießen gab. Hier überließ er sich, nach den Arbeiten und Unruhen der Bürgerkriege, und nachdem er endlich den Zweck aller seiner Bemühungen im 727sten J.R. (welches ungefehr das vierzigste seines Lebens seyn mochte) erreicht, und Augusten in ruhigen Besiz einer Macht und Würde, welche gewissermaßen sein Werk war, gesezt sah — hier überließ er sich nun gänzlich seinem natürlichen Hang zur Ruhe, zum Vergnügen, und zu den Künsten, welche Töchter und Mütter des Vergnügens sind. Sein Haus, seine Tafel, seine Gärten waren der Sammelplaz aller witzigen Köpfe, Virtuosen, Baladins, fröhlichen Brüder, und angenehmen Müssiggänger in Rom. Alles athmete da Freude, Scherz und Wohlleben. Es war eine Art von Hof des Alcinous, wo jeder willkommen war der zum Vergnügen des Patrons und der Gesellschaft etwas beyzutragen hatte. Mäcen war der Epikurischen Philosophie zugethan, sagen die Meibome. Dies mag von einem Theil der Theorie des Epikurs gelten. Sie war die natürlichste für Günstlinge des Glücks, die ihr Leben so sanft als möglich über die Blumen des Vergnügens hinrinnen lassen wollten, und auch im Philosophieren die Bequemlichkeit liebten. Aber in der Ausübung raffinierte er die Wollust gewiß ganz anders als sein angeblicher Meister, der seine Mahlzeit mit etwas Brod und Käse hielt, und die Wollust, die ihm eine so schlimme Reputation gemacht hat, in die bloße Freyheit von Schmerzen sezte. Mäcen glaubte vermuthlich, daß Epikur an seinem Platze sich selbst eben so verstanden haben würde wie Er. Er dehnte die negative Wollust bis auf Freyheit von allem Zwang dessen was nach den ältern Römischen Sitten Anständigkeit geheissen hatte, und bis auf die ausgesuchtesten Gemächlichkeiten aus: und er that noch so viel von der Positiven hinzu, als er dienlich glaubte den Geschmack des

Lebens

Lebens zu erhöhen und zu mannichfaltigen, ohne sich eben sehr genau an das goldne NE QVID NIMIS zu binden. Ueppigkeit und Frivolität bezeichnen auf eine sehr augenscheinliche Art den Character seiner liebsten Ergötzungen und Zeitvertreibe. Unter allen Schauspielen zog er die Pantomimischen Tänze vor. Er war's der sie zuerst öffentlich in Rom einführte, und der seiner Kunst und Schönheit wegen berühmte Bathyllus war sein Liebling *). — Wir sehen aus einer Stelle des Plinius, daß sogar die Culinarische Philosophie (worinn der Philosoph Catius ein so großer Meister war, daß ihn Horaz in einer eignen Satyre deswegen verewigt hat) ihm eine neue Erfindung zu danken hatte; denn er war der erste, der auf den Einfall kam, Füllen von Eselinnen **) als ein leckerhaftes Gerichte auf die Tafel zu bringen. Die Schlaffheit des Geistes, welche die natürliche Folge eines wollüstigen Müssiggangs ist, und die sich beym Mäcen sogar in seiner Kleidung, seinem Gang, in der Art wie er seinen Kopf trug, äusserte, war auch — in seiner Schreibart. Mäcen machte zum Zeitvertreib, Prose und Verse; aber der Umgang mit den besten Schriftstellern des goldnen Alters der Römischen Litteratur hatte wenig Einfluß auf seine Art zu schreiben. Sein Geschmack, sein Styl, seine Affectation sich ungewöhnlich auszudrücken, veraltete Wörter ohne Noth zu brauchen, und neue zu schmieden, sich Freyheiten gegen die Sprache zu erlauben, sein *labris columbari* und dergl., verrathen (wie Seneca

*) Indulserat ei ludicro (*Histrionum*) Augustus, dum Maecenati obtemperat, *effuso in amorem Bathylli,* sagt Tacitus *Annal. I.* c. 54. mit einer Stärke von Ausdruck, die ich sehr gemäßigt habe.

**) Pullos asinarum opulari Maecenas instituit. H. N. VIII. 43.

neca *) sagt) den Weichling, der sich auf öffentlichem Markte den Kopf mit seinem Pallio bedekte, und mitten in den Unruhen des Bürgerlichen Krieges, da die ganze Stadt bewafnet war, in einem weiten ungegürteten Rocke, mit zween Castraten zu seiner ganzen Bedeckung, in den Straßen von Rom herumgieng. Es ist sehr möglich, daß Seneca ihm gerade diese beyden Kleinigkeiten schlimmer aufnimmt als sie gemeynt waren. Jenes konnte wohl eine nothwendige Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit zur Ursache haben, weil er (wenn Plinius **) Glauben verdient) sein ganzes Leben durch mit einem ununterbrochnen Fieber behaftet war; und mit diesem konnte er bloß zeigen wollen, wie sicher er sich, im Vertrauen auf seine gute Sache, mitten in den Verwirrungen der Republik halte, und wie stark er auf die Zuneigung des Volks rechne. Indeßen ist nichts gewißer, als daß Mäcen ein ausgemachter Wollüstling war ***), und daß sein Beyspiel zu der großen Veränderung in den Römischen Sitten, die (nach Tacitus Bemerkung) unter Augusts Regierung vorgieng, vieles beygetragen — wiewohl man weder einen Sallust, noch Cicero, noch Plutarch gelesen haben müßte, wenn man ihn (wie Seneca zu thun scheint) für den ersten und eigentlichen Verderber der Sitten in Rom halten wollte. Aber etwas, das bey einigem Nachdenken Jedem einleuchten muß, ist die Betrachtung: daß in allem diesem die Politik des Mäcenas mit seinem eignen natürlichen Hang in Einem Punct zusammengetroffen sey. Eine so große Veränderung in der Staatsverfassung, wie er dem August hatte bewürken helfen, machte eine allgemeine Abspannung der Sitten, bis auf einen gewissen Grad,

*) Im 114ten seiner Briefe.

**) Hist. nat. L. VII. c. 51.

***) Otio ac mollitiis pene ultra foeminam fluens *Vellej.* l. c.

Grad, politisch nothwendig; und es wäre ungereimt gewesen, wenn man vor dem, was in der freyen Republik anständig geheissen hatte, mehr Respect hätte tragen wollen als vor den Gesetzen selbst. Die Römer, welche nun dem Willen eines Einzigen gehorchen lernen, ihrer ehmaligen Rechte und Wichtigkeit vergessen, und bis auf den Begriff des Widerstehens verlieren sollten, mußten unter allen Arten von Ergötzungen und Zerstreuungen abgeartet, weichlich gemacht, und zu dem Kindischen, Parasitischen und Sclavischen Charakter umgestimmt werden, den der passive Gehorsam voraussetzt. Das unbeschreibliche allgemeine Verlangen nach bloßer Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die bloße Ungeduld von allen den zahllosen Drangsalen der bürgerlichen Unruhen endlich befreyt zu werden, hatte schon viel gethan, ihren ungelehrigen Nacken geschmeidiger zu machen: und August, von den Eingebungen Mäcens geleitet, ließ ihnen, in Absicht der Staatsverfassung, alles, was sie in der Täuschung, daß die Republik noch stehe, erhalten konnte — Eadem Magistratuum *vocabula*, sagt Tacitus — Aber in Absicht der Sitten mußte alles je bälder je lieber ein neues Gepräge und das Ansehen einer angenehmen Veränderung bekommen: und was man im Senat, im Forum, und im Campus Martius an Freyheit verlohren hatte, mußte an Befreyung vom Zwang des strengern Wohlstands, an Freyheit nach seinem eignen Belieben leben und dem Genius indulgieren zu dürfen, ersetzt werden. Das waren freylich keine Maximen, die man pro Rostris ankündigte, oder in den Schulen lehren lassen konnte. Aber Mäcen lehrte sie durch sein Beyspiel; und die Römer waren so gelehrig, und übertrafen hierinn ihren Meister in kurzem so weit: daß der Luxus, den ihm Seneca mit so viel Declamation vorwirft, in Vergleichung mit demjenigen, wovon er in seinem 95sten Briefe als Augenzeuge spricht, sich in die Einfalt des Saturnischen Weltalters verliert.

Was ich bisher von Mäcenas gesagt habe, und wovon man noch mehr Beweise in der Compilation des Meibomius, wiewohl in sehr schlechter Ordnung, zusammengeworfen finden kann, scheint mir hinreichend zu seyn, jedem Leser begreiflich zu machen: wie diejenigen, die als Freunde mit ihm lebten, und aus günstigem Vorurtheil, oder Sympathie, oder Dankbarkeit, oder aus allen diesen Ursachen zusammengenommen, ihn nur von der schönen Seite sehen wollten (in welchem Falle unser Dichter sich mit ihm befand) ja wie selbst ein Pedo, der ihm wie es scheint nicht einmal von Person bekannt war, von dem Liebenswürdigen seines Characters eingenommen, sich beeyfern konnten seine Schwachheiten zu entschuldigen. Ich kan mir nichts sonderliches dabey denken, wenn ihm Seneca um des einzigen Verses willen

Nec tumulum curo, sepelit Natura relictos,

worinn ich nichts als das Sentiment eines ächten Epikurers sehen kann, einen großen und männlichen Geist zuschreibt, wofern er ihn nur nicht, zugleich mit seiner Person, entgürtet hätte *). Aber, wenn man keine Ursache hat, ihn einen großen, geschweige (wie der gelehrte Rodomont Jul. Cäsar Scaliger thut) einen göttlichen Mann zu nennen; so kann man hingegen schwerlich irren, wenn man sich ihn als einen Mann vorstellt, der alle Eigenschaften besaß die ihm das Herz seiner Freunde gewinnen, und sein großes Glück, was sonst den Neid zu reizen pflegt, zu einem neuen Beweggrunde des Wohlwollens für alle die ihn kannten, machen konnten. Horaz rühmt ihn nie anders, als wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens, wegen der Offenheit und Munterkeit seines Umgangs, wegen seiner Bekanntschaft mit der Litteratur beyder Sprachen, wegen seiner Bescheidenheit in einem

*) Epist. 92. am Schluße. Habuit ingenium grande et virile, nisi illud secum discinxisset.

einem so schimmernden Glück, wegen des edeln, freyen und von allen Intriguen gänzlich entfernten Fußes, wie man in seinem Hause lebte u. dergl. Aber wer hatte auch mehr Ursache als Horaz, ihn zu lieben, und das Beste von ihm zu sagen, was sich ohne Schmeicheley sagen ließ? Indessen däucht mich doch aus dem Bilde das wir uns von ihm gemacht haben, und welches das Resultat aller bis zu uns gekommnen Züge seines Charakters ist, sey auch soviel klar: daß man sich ihn, mit allem dem, in Rücksicht auf die Gelehrten deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken müsse, als wie Personen von seinen Umständen auch in unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Wiz als Geschmak, und war zu gelehrt in der Kenntnis der Smaragde und Beryllen und Perlen *), um für die sublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben. Ein Mann der die Pyladen und Bathyllen so ungemessen liebte, konnte schwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz, Eitelkeit, Bedürfnis sich selbst zu amüsieren, und politische Rüksicht auf die Vortheile, welche August in mehr als Einer Betrachtung von einem liberalen Betragen gegen die besten Köpfe, besonders die Geschichtschreiber und Dichter seiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrscheinlichkeit, wenigstens eben soviel Antheil an seiner Freundschaft für die Merkurialischen Männer (wie Horaz sich und seinesgleichen nennt **) als seine würkliche Theilnehmung an ihren Personen und sein Geschmak an ihren Werken. Wenn etwa eine Ausnahme hierinn zu machen ist, so wäre es für unsern Dichter: zu welchem Mäcenas, wie es scheint, eine besondre und persönliche Zuneigung trug, und von welchem er hinwieder zärtlich geliebt wurde: wie die schö-

ne

*) *Sueton.* vita Horat.

**) Od. II. 17.

te Ode *Cur me querelis exanimas tuis* einem jeden beweisen muß, der nicht alles, was ein Dichter in dem wärmsten Ton des Gefühls sagt, für Täuschung der Phantasie und Aufwallung des Augenblicks hält. Horaz, scheint es, würde ihm, wenn er auch kein so guter Odendichter gewesen wäre, durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, durch seinen Wiz, seine angenehme Laune, kurz durch alles das, weswegen ihn Shaftesbury the most *Gentleman-like* of Roman Poets *) nennt, noch immer wohl genug gefallen haben, um ihn zu seinem Freunde zu machen, und ihn zu der Art von Vertraulichkeit zu berechtigen, die wir, verbunden mit der feinsten Urbanität, in allen seinen an Mäcenas gerichteten Werken herrschen sehen.

Ob der Brief, welcher unter den dreyen an Mäcenas den ersten Plaz einnimmt, und die Stelle einer Zueignung und Vorrede zu vertreten scheint, würklich erst damals, da Horaz das erste Buch seiner Briefe herausgeben wollte, zu diesem Ende verfertigt worden — wie man sowohl aus dem Inhalt, als aus der Ueberschrift, *ad Maecenatem Adlocutio*, welche Torrentius in einer sehr alten Handschrift gefunden, schließen könnte: oder ob er schon zuvor, als eine Art von Apologie für die Unthätigkeit seiner Muse, in Antwort auf einige freundliche Vorwürfe welche ihm Mäcenas deswegen gemacht, geschrieben worden sey, — läßt sich schwerlich ausmachen, und thut auch nichts zur Sache. Wahrscheinlich scheint es immer, daß die Freunde unsers Dichters, zumal diejenigen, welche sich ein näheres Recht an ihn erworben zu haben glaubten, von dem Succeß seiner Satyren, Epoden und Oden, und von der großen Meynung, die man daraus von seinen Fähigkeiten gefaßt hatte, Gelegenheit genommen, seiner Muse

*) Characteristiks Vol. I. p. 328.

mehr zuzumuthen, und größere Dinge von ihr zu erwarten, als er zu leisten Beruf und Neigung in sich fühlte. Vermuthlich glaubte man auch damals, Dichtern, welche das Glück oder Unglück hatten zu gefallen, ein gar schmeichelhaftes Compliment zu machen, wenn man, soviel sie auch schon gegeben haben mochten, dennoch nie zufrieden war, sondern immer mehr erwartete; eine Art von Compliment, womit man dem Schriftsteller, wiewohl auf eine höfliche Art (damit er sich für die Beleidigung noch bedanken müße) zu verstehen giebt, daß er am Ende doch nur ein Leibeigner des Publikums sey: wie etwa die Baladinen und Gladiatoren zu Rom, welche man als Leute ansah, die für das Bißchen Antheil an den 4 Elementen, das man ihnen gönnte, und für die Ehre eines Beyfalls der nicht immer vor Hunger schüzt, nie genug für das Vergnügen des müßigen Theils der Welt arbeiten könnten. Horaz scheint sich im Eingang der gegenwärtigen Epistel diese demüthigende Vergleichung gefallen zu lassen; aber er wendet sie sogleich zu seinem Vortheil an, indem er behauptet: daß er alt genug sey, um auf das Privilegium der Gladiatoren, wenn sie lange genug gedient mit dem Stäbchen der Entlassung (*rude*) beschenkt zu werden, Anspruch zu machen: Seine besten Jahre, die Zeit der Scherze und Spiele, seyen vorüber, und er finde nöthig, das was er noch zu leben habe nicht der Dichtkunst, die ihm nie was anders als ein Spiel gewesen sey, sondern der Philosophie des Lebens, der Verbesserung und dem Genusse Seiner Selbst, zu widmen. Der Contrast dieser Art zu denken mit derjenigen, welche zu seiner Zeit, zumal unter jenen Personen herrschte, die durch ihre Talente und die Gunst der Großen ihr Glück (wie man's nennt) zu machen hoffen konnten, macht den Hauptinnhalt dieses Briefes aus; und die Wendungen, welche Horaz dabey nimmt, sind mit vieler Feinheit gewählt, um, zu eben der Zeit da sie den Witz seines hohen Freundes be-

kästigten, die Partie der Entfernung von Rom und der Philosophischen Muße, welche er selbst ergriffen hatte, in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Etwas das die Briefe an Mäcen ganz besonders auszeichnet, ist eine gewisse leichte Farbe von Persifflage, welches (nach allem was wir von ihm wissen) der Ton war, der in dem Hause dieses reichen und üppigen Günstlings Augusts herrschte; und der auch unserm Dichter so natürlich war, daß er oft bey den ernsthaftesten Gegenständen, gleichsam unvermerkt, davon überrascht wird. Immer hören wir den feinen Weltmann, der mit dem Wiz, als einer Art von Waffen wovon er vollkommen Meister ist, so frey und sicher spielt, als ob er alle Augenblicke verwunden wollte; aber immer nur spielt, nie verwundet; und eben dadurch, daß er die andern nie seine ganze Stärke fühlen läßt, dem Schicksal der meisten witzigen Köpfe, bewundert und gehaßt zu werden, glücklich zu entgehen weiß.

Du, dem mein erstes Lied gewidmet war,
und nun auch meiner Muse lezte Frucht gebührt,
warum, Mäcen, mich, den man lange schon
genug gesehn und fernern Diensts entlassen,
von neuem zu dem alten Spiel zurük
zu nöthigen? Ich bin an Jahren und
an Sinnesart nicht mehr der Vorige.
Vejanius, um nicht so oft am Ziel
des Fechterplans dem Volk um seine Freyheit
von Neuem flehn zu müssen, hieng sein Schwert
an Herkuls Pfosten auf, (1) und stekt vergraben

 in

in seinem Mayerhof. (2) Auch mir, Mäcen,
raunt oft ich weiß nicht welche Stimme' ins Ohr: (3)
Sey klug, und spann den alten Klepper noch
in Zeiten aus, bevor er, auf der Bahn
wo einst der Sieg ihn krönte, lahm und keuchend
nicht weiter kann, und zum Gelächter wird.

Gehorsam dieser Warnung hab ich nun
der Verse mich und alles andern Spielwerks (4)
entschlagen, und, was Wahr und Schön, beschäftigt
mich ganz und gar; ich leb und webe drinn,
bemüht mir einen Vorrath einzusammeln
wovon ich bald im Winter zehren könne. a)

Fragst du, in welche von den Weisheits-Schulen
Athens ich eingeschrieben sey (5) — so wisse,
in Keine. Frey, und ohne auf die Worte
von einem Meister, wer er sey, zu schwören, b)

bin

a) Anspielung auf die bekannte Fabel von der Grille, und der Ameise. Horaz begegnet dadurch dem Einwurf, daß er noch nicht so alt sey, um den Spielen der Musen aus Unvermögen entsagen zu müssen.

b) Anspielung an das Αυτος εφα (Er hats gesagt) der Pythagoräer, oder wenn man lieber will, auf die Soldaten die durch den Eyd, den sie ihrem General, nach der Formel die er ihnen vorsagte, schwuren, sich ihm gänzlich zu eigen gaben.

bin ich, wie einer der zu Wasser reist,
bald hier bald da, wohin der Wind mich wirft.
Bald, lauter Thatkraft, treib ich in den Wogen
des thätigen weltbürgerlichen Lebens,
und strenge Tugend, die kein Haarbreit weicht
von Recht und Pflicht, ist meine grosse Göttin;
bald sink ich unvermerkt in Aristipps
System zurük; und, statt mich selbst den Dingen
zu unterwerfen, seh ich wie ichs mache
sie unter mich zu kriegen. (6) Wie die Nacht
Dem mächtig lang dünkt, dem ein schelmisch Mädchen
gelogen hat c), und lang der Tag dem Fröhner,
und träg das Jahr dem Minderjährgen, den
die Vormundschaft der strengen Mutter drükt:
so schleichen langsam und verhaßt die Zeiten mir
dahin, die meinen Plan und meine Hofnung hemmen,
mit Ernst zu treiben was dem Armen gleich
als wie dem Reichen nüzt, und was, versäumt,
dem Jungen wie dem Alten Schaden bringt.

c) Sanadon ist zwar eher zu loben als zu tadeln, daß er in seiner Uebersetzung des Horaz viele Stellen um der Jugend zu schonen gänzlich weggelassen hat. Aber ne quid nimis! Wenn er sogar dem *quibus mentitur amica* sein plattes und unlateinisches *quibus somni est pars nulla* unterschiebt: so ist er ungerecht gegen seinen Autor, unvorsichtig gegen seine Schüler, und lächerlich oben drein.



Indeß behelf ich bis auf beßre Zeiten
mich mit dem ABC der Weisheit, ungefähr
wie folgt, und spreche: Weil du freylich nie
ein Lynceus d) werden dürftest, wolltest du
dich, wenn du an den Augen leidest, drum
der Salbe weigern? Oder, weil die Muskeln
des nie besiegten Glycons e) dir versagt sind,
dich vor dem knotenreichen Chiragra
nicht wenigstens nach Möglichkeit verwahren?
Man geht so weit man kann wenn weiter
nicht möglich ist. Brennt dich die Habsucht, macht
Begierlichkeit dich elend? Nur getrost!
Wir haben Zauberlieder, welche dir
die Schmerzen lindern werden, wenn sie auch
das Uebel nicht von Grund aus heilen sollten. (7)
Schwillst du von Ruhmsucht? gut, wir können dir
ein Büchlein reichen, das, mit reingewaschnen Augen
zum drittenmal gelesen, viel Erleichtrung dir
verschaffen wird. Ein Mann sey noch so neidisch,
zornmüthig, faul, verbuhlt, dem Trunk ergeben,

So

d) Das Wundergesicht dieses Argonauten wurde bey den Alten zum Sprüchwort. Plutarch und Strabon erwähnen auch eines neuern Lynceus, der von dem Lilybeischen Vorgebürg in Sicilien die Schiffe, die aus dem Hafen zu Karthago ausgelauffen, habe zählen können — welches viel ist!

e) Vermuthlich ein berühmter Athlete oder Fechter zu Horazens Zeiten, dessen aber sonst nirgends Meldung geschieht.

So wild ist niemand, daß er durch Kunst
nicht milder werden könnte, wenn er nur
die Hand nicht von sich stößt die seiner pflegt.
Das Laster meiden ist schon Tugend, frey
von Thorheit seyn — der Weisheit erste Stufe.

Wie strengst du f) alle deine Nerven, bis
zum Kopfweh, an, und sinnest, rechnest, wachest
die Nächte durch, den Uebeln zu entgehen
die dir die größten scheinen, ohne Würde
und Rang zu seyn, und wenig zu versteuern.
Wie unverdrossen rennst du dem Gewinn
bis an den Ganges nach, fliehst ärger vor der Armut
als vor dem Tod durch Klippen, Fluth und Feuer! g)
Warum nicht lieber dem der besser denkt
Gehör gegeben, und das all' entbehren
gelernt, was du aus Unverstand bewunderst?

 Wer

f) Horaz fährt immer fort mit sich selbst zu sprechen, oder vielmehr, unter Begünstigung dieser Fiction, dem großen Hauffen seiner Zeitgenossen (treff' es dann wen es wolle!) in Seiner Person die Lection zu lesen; und diese Wendung geht durch den ganzen Brief, bis zu der Stelle: Sollte übrigens das Römsche Volk ꝛc.

g) Durchs Feuer — ist entweder eine, auch bey uns übliche, Sprüchwörtliche Redensart der Griechen — oder es bedeutet, wie Baxter meynt, die Zonam torridam, von welcher man bey den Alten gar schrekliche Dinge erzählte, ohne daß sich die Gewinnsucht der Römer dadurch abhalten ließ, ihr wenigstens sehr nahe zu kommen.



Wer wollte lieber sich mit Gassenjungen
in Dörfern und auf ofnen Straßen balgen,
als zu Olympia gekrönt sich sehn,
zumal wenn ihm die Palme ohne Staub (8)
geboten würde? Muß an Werth das Silber
dem Golde weichen, wie viel mehr das Gold
der Tugend? — Freylich nicht zu Rom! Da geht's
aus einem andern Ton: Ihr Herr'n und Bürger,
zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
dann giebt sichs mit der Tugend wohl von selbst!
So ruft vom untern bis zum obern Ende
uns Janus (9) zu: so sangen unsre Alten;
nun singen wir's, die Rechentafel und
den Beutel unterm Arm, der lieben Jugend vor.
Denn, fehlt an sechzehntausend Thalern dir h)
nur eins bis zwey vom Hundert — sey an Geist
und Sitten noch so edel, sey beredt
und treu und gut, so viel du willst — du bist
und bleibst doch Pöbel (10) — Gleichwohl hören wir
die Kinder singen: wer's am besten macht

soll

h) Ich habe diese runde Summe dem Verse zu gefallen setzen müssen. Eigentlich mußte man, um zum Römischen Ritterstand qualificiert zu seyn, 400, 000 Sestertios im Vermögen haben, welches, vier Sestertios auf einen Denarius, gerechnet, und diesen einer Attischen Drachma gleich geschätzt, 16666⅔ Thaler beträgt.

soll König seyn! i) Nun sprich, wer hat mehr Recht (11)
das Roscische Gesez, das einen Mann
nach so und so viel tausend Thalern schäzt
und anschlägt, oder unser Kinderspiel
das dem Verdienst die Krone zuerkennt?
dasselbe Lied, das unsre Curier und
Camiller einst als Männer täglich sangen!
Wer rathet dir am besten, Der dich Geld
erwerben heißt — in Ehren freylich, wenn
sichs thun läßt — doch, wo nicht, auf welche Art! nur Geld!
um näher bey den Thränenreichen Stücken (12)
des Pupius zu sitzen k) — oder Der,
der dich durch Lehr und Beyspiel tüchtig macht l)
Fortunens Uebermuth den edeln Stolz
von einer heitern freyen Seel' entgegen:

zu

i) Das Kinderspiel, wovon Horaz hier zur Beschämung der alten Kinder Gebrauch macht, war eine Art von Ballspiel. Wer nie fehlte war König: wer immer fehlte, hieß der Esel, und mußte während die andern fortspielten, sitzen bleiben und zusehen.

k) Es war vermöge des Roscischen Gesetzes eine von den Vorzüglichkeiten der Römischen Ritter, daß sie bey den Schauspielen in den Circis und Amphitheater ihre eigenen Sitze hatten und dem Schauspiel näher waren als der Pöbel.

l) Ich folge der Leseart: qui te præsens hortatur et aptat, und glaube daß der Sinn des Worts *præsens* hortatur &. die Uebersetzung durch Lehr und Beyspiel hinlänglich rechtfertigen könne.

zu stellen? — Sollte übrigens das Römische Volk
mich kleinen Bürger etwa fragen wollen:
Warum ich anders von den Dingen denke
als meine Obern, und nicht auch, Was sie
begehren oder fliehn, begehr' und fliehe?
So würd' ich ihm aus Reinkens schlauem Munde
die Antwort geben, der zum kranken Löwen sprach:
Die Spuren schrecken mich, die alle Einwärts
in deine Höle gehen, keine wieder
zurük. — Du bist ein Thier mit vielen Köpfen, m)
wem soll ich folgen? Einer zieht mich da —
ein Andrer dort hinaus. Die einen lüstern
nach Pachtungen des Staats, brigieren
Contracte (wo ein Tempel aufzuführen,
ein Sumpf zu troknen, ein Canal zu graben,
ein Leichbegängnis anzuordnen ist.) (13)
Noch andre suchen alte geizge Wittwen
ins Garn zu locken, oder reiche Greise
einander wegzuangeln; wieder andre
macht unbemerkt geheimer Wucher fett.

Doch,

m) Die Gründe, warum Bentley, der mit seinen Verbesserungen des Horaz so oft verunglükt, *ost* statt es gelesen wissen will, sind erbärmlich. Muß denn das Figürliche Thier, auf welches Horaz die Rede des Fuchses an den Löwen (in einer bekannten Aesopischen Fabel) anwendet, gerade auch ein Löwe seyn? Und warum sollte Horaz zu seinem Figürlichen Thiere kein Wort mehr sagen dürfen als der Fuchs in der Fabel zum Löwen sagt?

Doch, daß Verschiedne auf verschiednen Wegen
ihr Glük verfolgen, und der eine dies
Der andre jenes liebt, begreift sich. Aber wenn
ein Mann nicht eine Stund' in seinem Wege bleibt,
wie dann? Ein Reicher spreche: „in der Welt
ist doch kein Winkel, der an Anmuth Dem
von Bajä gleicht„: straks wird das nahe Meer
und der Lucrinersee die feur'ge Liebe
des raschen Herrn empfinden: (14) Uebernacht
kriecht durch die Leber ihm ich weiß nicht was;
so spricht er Morgen zu den Arbeitsleuten:
Führt euern Werkzeug nach Theanum ab. n)
Wird auf die nächste Nacht sein Brautbett aufgeschmükt,
so geht, nach ihm, nichts über ledig seyn:
ist er's, so schwört er hoch, der Ehstand sey
der einz'ge Stand worinn man glüklich lebe.
Mit welchem Knoten soll ich fest ihn halten,
den Proteus, der nicht einen Augenblik
derselbe bleibt? — Sogar der Arme (lache nur!)
verändert wenigstens, so oft er kann,
sein Stübchen unterm Dach, sein hartes Bette,
Barbier und Bad, und macht in einem Marktschiff,
worinn er seinen Plaz um wenig Dreyer
bezahlt, den Zärtlichen, troz einem Reichen
in seiner eigenen dreyrudrigen Galeere.

Wohin

n) Eine Stadt am Nordöstlichen Ende von Campanien, über 30 Römische Meilen von Bajä entfernt.

Wohin nun, fragst du mich, mit aller dieser
Philosophie? — Das sollst du gleich erfahren. o)
Begegn' ich etwa dir einmal mit übel
verschnittnen Haaren auf dem Markt, so lachst du;
sizt mir die Toga ungleich auf den Schultern,
gukt unter meinem wollenreichen Rocke
ein abgetragnes Wamms hervor — so werd
ich ausgelacht. (15) Hingegen mag's im Innern
so schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
so uneins seyn als möglich, lieben was sie kaum
gehaßt, verschmähen was sie kaum noch liebte,
nach keiner Regel, keinem Endzwek leben,
izt etwas baun, dann wieder niederreißen,
dann plözlich runden was sonst eckigt war:
da lachst du nicht! — Es ist was Allgemeines,
heißts dann: dir fällt nicht ein, daß ich des Arztes
bedürfe, oder daß der Prätor mich
bevogten sollte. Gleichwohl nimmst du Theil
an mir, als einem Freunde, der so ganz
an deinen Augen hängt, und — warmen Antheil!
Denn, wenn ein Nagel nur an mir nicht recht
geschnitten ist, so steigt dir schon die Galle. p)

Und

o) Diese zween Verse stehen zwar nicht anders als virtualiter im Texte; aber sie schienen nöthig, um dem teutschen Leser, der zu den Sprüngen des Horaz sich manchmal zu schwer fühlen möchte, eine kleine Brücke zu bauen.

p) Auch hier bricht Horaz wieder auf einmal ab, um seinem ho-

Und also, kurz und gut — der Weise ist
nach Jupitern der Zweyte in der Welt;
ist reich und edel, frey und schön, und König
der Könige, und, sonderlich, gesund — (16)
versteht sich, wenn ihn nicht der Schnuppen plagt.

Erläuterungen.

(1) Jede Profession hatte bey den Alten ihren Patron unter den Göttern; und wer eine Kunst, die er mit Ruhm getrieben hatte, aufgeben wollte, hieng die Werkzeuge derselben in einem Tempel des Schuzgottes auf. Daß die Gladiatoren unter dem Schutze des Herkules gestanden, wie Turnebus meynt, ist vielleicht nicht erweislich: aber wenigstens war dieser vergötterte Athlete sehr wohl dazu qualificiert, oder Vejan konnte ihn zu seinem besondern Schuzpatron erwählt haben; und so widmete er ihm nun sein Schwert, wie die Lais des Dichters Plato, in der Anthologie, der Liebesgöttin ihren Spiegel.

(2) Der Vejanius, mit welchem Horaz sich hier vergleicht, hat den gelehrtesten Auslegern viele Mühe gemacht.

Wer

hen Freunde nicht deutlicher zu sagen, was er ihm gleichwohl mit allem diesem sagen wollte, nehmlich: daß ihm, bey so bewandten Umständen, und da Mäcen selbst in Sachen die den innerlichen Wohlstand beträfen nicht viel richtiger denke als die *viri optimi, ad medium Janum sedentes,* kein andres Mittel übrig bleibe, als sich selbst zu helfen so gut er könne.



Wer war er? Gehörte er unter die gewöhnlichen Gladiatoren, welche sich zu diesem blutigen Handwerk selbst verkauft hatten? Oder war er einer von den seltnern, die ihrer außerordentlichen Leibesstärke und Geschicklichkeit wegen, weniger aus Noth als aus Ruhmbegier und Liebe zur Kunst, Profeßion davon machten? War er ein guter oder ein schlechter Fechter? War er schlecht, wie kam er zu der Ehre, daß ihn das Volk, auch nachdem er schon mehr als einmal entlassen worden war, immer wieder sehen wollte? War er gut, wie konnte er so oft in den Fall kommen, das Volk um sein Leben bitten zu müssen? — Alles genau erwogen hab' ich nöthig gefunden, von der Meynung, die ich in meinem ersten Versuch einer Uebersetzung dieser Epistel geäußert, und wodurch ich zwischen allen diesen Klippen am besten durchzukommen glaubte, abzugehen, und der Auslegung des Torrentius zu folgen, der in Auflösung der knotigen Stellen unsers Autors fast immer am glücklichsten ist. Horaz sagt nicht, daß Vejan das Volk um sein Leben gebeten habe (das *extremâ arenâ* populum exorare läßt ohne Zwang auch eine andre Deutung zu) — er bat nur, endlich einmal im Ernst entlassen, oder, er verbat sich inständigst die Ehre, immer wieder von neuem aufgefordert zu werden; weil er des gefährlichen Spiels müde war, und, so ein großer Meister der Kunst er auch seyn mochte, doch immer Gefahr lief von einem jüngern und rüstigern Nebenbuler endlich überwältigt, und so, durch die Indiscretion des Volks, dessen Liebling er schon lange gewesen war, zuletzt in seinem Alter auf einmal um einen sauer erworbenen Ruhm gebracht zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, hieng Vajan sein Fechterschwert im Tempel des Herkules auf, entfernte sich von Rom, und verbarg sich in irgend einer Italiänischen Provinz in seinen Meyerhof. Durch diese Auslegung

paßt

paßt nun auch die Vergleichung so gut auf unsern Dichter daß es überflüßig wäre ein Wort mehr davon zu sagen.

(3) Dieser ganze Brief ist so voller Anspielungen, daß es wohl möglich ist, daß Horaz hier den Dämon des Sokrates, oder irgend eine Stelle vom Plato oder einem andern Griechen im Auge gehabt haben mag. Cruquius führt den Herodot, der (ich weiß nicht wo) von dem *Deus in nobis*, dem was die Griechen, im Gegensatz mit der sinnlichen Seele, den verständigen und göttlichen Theil der menschlichen Natur nannten, sage: er habe seinen Siz in den Ohren (εν ωσι]ων ανθρωπων οικεει) Lambinus erinnert sich hiebey der Stelle des Platonischen Kritons, wo Socrates, nachdem er die Gesetze und Republik von Athen personificiert und redend eingeführt hat, wie sie ihm die Gründe vorhalten, warum es ihm nicht erlaubt sey zu fliehen, da er, wiewohl (seinem Urtheil nach) schuldlos von ihnen zum Tode verurtheilt worden — hinzusezt: „er glaube alles dies eben so zu hören wie Personen die mit der Korybantischen Wuth befallen seyen ein Getön von Flöten zu hören glauben; und der Laut dieser Reden halle so stark in ihm, daß er nichts anders davor hören könne„. — Uebrigens war's nicht wohl möglich, weder die Schönheit des Worts personate, noch das scherzhafte, das (wie ich vermuthe) in dem Wort *purgatam* aurem liegt, im Teutschen schicklich auszudrücken. Denn ich glaube nicht, daß Horaz bey seinem gereinigten Ohr an die Philosophische Reinigung der Seele, qua proprio et innato nobis vigore assumto ad similitudinem Dei traducimur, wovon Cruquius hier träumt, gedacht habe, sondern daß er nur einer etwa zu besorgenden mau-

vaise plaisanterie des Mäcen auf eine gleich scherzhafte Art habe zuvorkommen wollen.

(4) Man würde unrecht haben, wenn man dieses vermeyntliche eigne Geständnis unsers Dichters für die Meynung derjenigen anführen wollte, welche die Poesie für bloßes Spielwerk, und eines weisen Mannes, besonders in einem gewissen Alter, unwürdig halten. Denn daß Horaz die Uebung der Dichtkunst mit dem *Quid Verum atque Decens curare* sehr wohl habe zusammenreimen können, sieht man aus seiner Epistel an den Lollius, aus der Sokratischen Philosophie die er den jungen Dichtern in der Epistel an die Pisonen empfiehlt, und aus vielen andern Stellen seiner Werke. Die meisten Ausleger fehlen darinn, daß sie ihm alles was er sagt immer zu ernsthaft, zu dogmatisch nehmen, und oft ganz zu vergessen scheinen, zu wem, unter welchen Umständen, in welcher Stimmung, und in welcher Absicht er etwas sagt. Hier war's ihm hauptsächlich darum zu thun, sich von den Zudringlichkeiten eines Römischen Großen loßzumachen, der zwar sein Freund, aber doch zugleich ein Mann war welcher Ansprüche an ihn zu haben glaubte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mäcenas den Ruhm, den sich Horaz durch seine lyrische Gedichte erworben, als einen Beweggrund bey ihm geltend machen wollen, in dieser Laufbahn fortzufahren; und er mag sich leicht so ausgedrückt haben, als ob aus diesem Beyfall eine Art von Verbindlichkeit erwachse, die Erwartung des Publikums und seiner Freunde durch neue Werke zu befriedigen. Horaz liebte seine Freyheit und das Sacrosanto *Far Niente* zu sehr, um sich nicht gegen so beschwerliche Anmaßungen auf alle Weise sicher zu stellen. Er spricht also von seinen Poesien mit einer Verachtung, die ihm eben nicht

sehr

sehr von Herzen gieng, als von bloßer Versemacherey, von Spielwerk (was sie denn auch zum Theil waren) und behauptet, daß es sich für sein Alter nicht mehr schicken wolle, sich damit abzugeben. Wir werden aus andern Briefen. und besonders aus dem zweyten an seinen Freund Julius Florus, sehen, wieviel Ursache ein Mann von seiner feinen Sinnesart hatte, kein Bel-Esprit von Profession nach damaligem Schnitt seyn zu wollen; und je mehr wir ihn kennen lernen, je weniger werden wir auffallend finden, wenn er, ungeachtet er seinen Ruhm, die Gunst des Mäcenas, und die glückliche Muße seines Lebens hauptsächlich seinem Poetischen Talente zu danken hatte, doch so ungern für ein ordentliches Mitglied der Dichterzunft seiner Zeit angesehen seyn wollte, daß er sogar kein Bedenken trägt zu versichern, die bloße Noth habe ihn angetrieben, Verse zu machen; und nun, da er zu essen habe, würde ihn alle Nießewurz der Welt nicht genug ausreinigen können, wenn er sein Leben nicht lieber mit Schlafen als Versemachen zubringen wollte. (*) Daß übrigens in dergleichen Stellen mehr Laune des Augenblicks als Ernst und Wahrheit gewesen sey, zeigt sich schon genugsam daraus, weil mitten unter seinen ewigen Versicherungen, daß er keine Verse mache, die Liebhaberey gleichwohl stärker war als sein Vorsaz:

> Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
> invenior Parthis mendacior etc. —

 (5) Die

*) „Sag was ich thun soll?
Nichts! das Versemachen
aufgeben. Nun, ich will gehangen seyn, wofern
dies nicht das Beste wäre — aber, Freund,
ich kann nicht schlafen. —
Sature an den Trebat.



(5) Die Philosophie, als die Kunst zu leben, wurde bey den Griechen gleich andern schönen Künsten behandelt; sie hatte ihre Meister und Schulen wie die Bildnerey und Mahlerey. Sokrates machte zwar selbst keine Secte — eben weil er Sokrates war: aber alle nach ihm entstandne Philosophische Schulen und Secten wurden von irgend einem der Seinigen gestiftet oder veranlaßt. Plato, der berühmteste unter seinen Anhängern, stiftete die Akademie, Aristoteles, der größte Kopf unter Platons Schülern, das Lyceum. Aristipp machte sich zwar sein eignes System, aber kann, so wenig als Sokrates, für das Haupt einer Schule gehalten werden, wiewohl man ihn dazu gemacht hat. Antisthenes ein andrer Jünger des Weisesten der Griechen, wurde der Vater einer Secte, die unter dem wenig rühmlichen Nahmen der Hündischen sich gleichwohl in einiges Ansehen zu setzen wußte, und unter den Philosophen das war, was die Franciscaner unter den Mönchen. Hundert Jahre nach Sokrates Tode wurden Zeno und Epikur, indem Jener die Weltbürgerschaft des Antisthenes, Dieser den Egoismus des Aristippus zu rectificiren suchte, die Stifter zwoer neuen Schulen, welche in kurzem über alle übrigen hervorragten, aber in allen ihren Begriffen und Grundsätzen Antipoden waren. Die lezte, die den Nahmen ihres Stifters erhielt, empfahl sich durch die größte Freyheit im denken, durch den ofnen Krieg den sie dem Aberglauben, dem Fanatismus, und allen Vorurtheilen ankündigte, und durch eine Sittenlehre, die den meisten einleuchten mußte, weil sie, mit dem wenigsten Aufwand von Anstrengung, ein heitres und schmerzenfreyes Leben versprach. Jene erhielt, von der großen Stoa oder Halle zu Athen, wo ihr Stifter und seine Nachfolger zu lehren pflegten, den Nahmen der Stoischen. Sie zeichnete sich auf der einen Seite durch eine Naturlehre aus, die sich mit der herrschenden Religion

ligion weit besser vertrug als die der übrigen Secten: auf der andern durch eine Moral, die den Menschen veredelte, indem sie die vollkommenste Ausübung der Tugend, und die angestrengteste Thätigkeit zum besten des Vaterlands und der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, zur einzigen Bedingung der Glückseligkeit machte. Sollte man nicht denken, die tugendhaftesten Männer, zumal unter denen, welche den immer zunehmenden Verfall der Griechischen Freystaaten noch aufzuhalten suchten, müßten sich in der Stoa gebildet haben? Gleichwohl weiß man davon nichts; vielmehr machte ihnen Plutarch in einem eignen Tractat den Vorwurf, daß sie die Thätigkeit zum besten des Staats zwar in ihren Schulen und Schriften lehrten, die Ausübung ihrer Grundsätze aber andern überließen — ein Vorwurf, der in gewisser Maßen allen andern Secten gilt. Zwischen diesen angesehenern Familien der Griechischen Philosophie erhielt sich die Cynische, als die Mutter der Stoischen, oder vielmehr als eine Art von Philosophischem Orden, der in der Freyheit von allen Gesellschaftlichen Banden die höchste Glückseligkeit, und in der Entbehrung aller Dinge, die nicht schlechterdings zum Daseyn unentbehrlich sind, die höchste Vollkommenheit des Menschen sezte. Mit der Folge der Zeit nahm auch die Akademie verschiedene neue Gestalten an, welche ihr unter einem so müßigen, neugierigen, und alles schöne Geschwätze so sehr liebenden Volke, wie die Griechen waren, wieder Zulauf verschaften. Sie empfahl sich durch die Scharfsinnigkeit und Beredsamkeit ihrer Lehrer, und durch den großen Grundsatz der Ungewißheit aller Menschlichen Erkenntnis, der ihnen Gelegenheit gab, über alles für und wider zu reden; und da die Kunst zu reden, und eine Sache von allen ihren Seiten oder, von welcher Seite man es zu seiner Absicht nöthig fand, zu zeigen, in den damaligen Freystaaten das unentbehrlichste Werkzeug

 des



des Staatsmanns war: so wurde es zur guten Erziehung eines jungen Menschen von Stande für eben so nothwendig gehalten, sich in der neuen Akademie zum Redner als in der Stoa zu einem wohlgesitteten und rechtschafnen Manne bilden zu lassen.

Dies ist ungefehr das ins Kurze zusammengezogne Gemählde der Verfassung worinn sich die Philosophischen Schulen der Griechen befanden, als die ungelehrten Römer mit ihnen bekannter zu werden anfiengen. Nichts kann wohl ungleichartiger seyn als der Geist und Charakter der Römer und der Griechen, selbst noch um die Zeit der berühmten Gesandtschaft des Karneades *), welche die Epoke ist, worinn die Griechische Philosophie und Redekunst, die nur wenige Jahre zuvor durch ein Edict des Senats aus Rom verwiesen worden war, mit dem Ansehen einer öffentlichen Gesandschaft bekleidet zurück kam, um eine Art von Triumph über die Beherrscher der halben Welt innerhalb ihrer eignen Ringmauern zu erhalten. Ungeachtet des lebhaften Eindruks, den diese drey Philosophen (besonders Karneades, der wizigste und redseligste aller Griechen seines Jahrhunderts) auf die edle Römische Jugend machten, währte es noch eine geraume Zeit, bis der rauhe Römische Genius sich gewöhnen konnte, die Attischen Musen für etwas bessers als eine Art Griechischer Buhlerinnen anzusehen, mit denen man sich wohl ein paar müßige Stunden vertreiben könne, die aber einer ernsthaften Zuneigung nicht würdig seyen. Die Wissenschaften und Künste der

*) Des Stifters der sogenannten Neuen Akademie. Er wurde zugleich mit dem Stoiker Diogenes, und dem Peripatetiker Kritolaus in Angelegenheiten der Stadt Athen nach Rom abgeschickt.

der Griechen wurden als Gegenstände des Luxus betrachtet, welche dazu gemacht wären den Herren der Welt zu dienen, nicht über sie zu herrschen; die Großen von Rom hatten Griechische Baumeister, Griechische Mahler, Griechische Steinschneider, Griechische Vorleser, Griechische Tänzer und Baladins, in ihren Diensten, liessen ihre Weiber von Griechischen Mädchen coeffieren, ihre Kinder von Griechischen Pädagogen erziehen, u. s. w. Aber so lange noch ein Antiochus und Mithridates zu bekämpfen war, und so lange sie sich noch unter einander selbst über die wichtige Preisfrage zankten, wer von ihnen Meister über alle übrigen bleiben würde? blieb ihnen wenig Zeit zu subtilen und müßigen Speculationen: und erst nachdem Julius Cäsar jene große Frage entschieden hatte, sehen wir einen Cicero, in der unfreywilligen Einsamkeit seines Tusculanum, auf Akademische Betrachtungen einen Werth legen, und in Verpflanzung der Platonischen und Stoischen Philosophie auf Römischen Boden Unterhaltung und Trost *) gegen den Unbestand des Glüks und die Trübsale des Lebens suchen.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß schon in dem lezten halben Jahrhundert des freyen Roms, die Philosophie von verschiednen edeln Römern, besonders unter denen, welche sich mehr durch Beredsamkeit und Geschiklichkeit in den Bürgerlichen Rechten als durch Kriegerische Talente den Weg zu den höchsten Ehrenstufen bahnen wollten, als ein Hülfsmittel zu ihrem Zweck, mit einigem Ernste getrieben wurde. Da sie aber als eine von den Griechischen Künsten angesehen wurde: so war auch das Vorurtheil ganz natürlich, daß man

 sie

*) Cic. ad Familiar. L. IX. Epist. 2. Modo nobis stet illud (schreibt er an Varro) unâ vivere in studiis nostris, a quibus antea *delectationem modo* petebamus, *nunc vero* etiam *salutem*.

sie aus der Quelle schöpfen, d. i. von den Griechen lernen, und sich also zu irgend einer von ihren Schulen bekennen müsse. Ein Philosoph — oder ein Akademiker, oder Stoiker, oder Epikuräer seyn, war in ihren Augen einerley; und es schien ihnen bequemer, die Theorien, die sie schon gemacht und fertig in den Philosophischen Buden der Griechen liegen fanden, zu dem Gebrauch, den sie davon machen konnten, anzuwenden, als sich selbst eigne zu machen. Bey dem allem aber war es wohl den wenigsten darum zu thun, die Philosophie, zu der sie sich bekannten, in ihrem Leben auszudrücken; und wenn ein Catulus, Cato und Brutus hievon Ausnahme machten, so kam es schwehrlich aus anderm Grunde her, als weil sie, auch ohne Akademie und Stoa, das gewesen wären was sie waren. Aber mit dem Tode dieser großen Männer und mit der Revolution, die darauf erfolgte, veränderte sich auch der Geist der römischen Philosophie. Das Jahrhundert der Cäsarn konnte Catonen weder mehr hervorbringen noch ertragen. Indem die Republik sich unvermerkt in das Phantom einer Aristokratie verwandelte von welcher ein Einziger die Seele war: so hörte auch die Beredsamkeit auf, die mächtigste Triebfeder des Staats zu seyn, und der beste Bürger war nun der, der am besten gehorchen konnte. Die Philosophie sank also gar bald von der Würde herab, zu welcher sie von einigen großen Staatsmännern in Rom war erhoben worden. Sie wurde nun auch in der Hauptstadt der Welt was sie zu Athen schon lange gewesen war, eine müßige Kunst zu grübeln, und zu declamiren. Man mußte allenfalls einen Anstrich davon haben, weil es zum guten Ton gehörte, von Litteratur und Philosophie, so wie von Gemählden und Statuen schwatzen zu können; aber Philosophie zu leben würde in den Augen der meisten Weltleute Unsinn, und bey den Billigsten wenigstens eine seltsame Art von Sonderlichkeit gewesen seyn.

Bey dem allen konnte es gleichwohl nicht fehlen, daß es in einer Epoke wie die Regierung des Augustus in Rom machte, nicht hier und da einen solchen Sonderling gegeben hätte, der in der Muße eines glücklichen Mittelstandes zwischen Ueberfluß und Dürftigkeit, mit mehr Liebe zur Freyheit als Ehrgeiz oder Begierlichkeit, sich bloß zu seinem eignen Vortheil, ein Geschäfte daraus machte, richtiger von dem Menschen und seinen Angelegenheiten zu urtheilen, und nach bewährtern Grundsätzen zu leben als der große Haufe. Horaz, indem er sich in diesem Briefe an seinen großen Freund, für einen dieser Sonderlinge bekennt, der die Philosophie, ohne alle Prätension an Bart und Mantel, bloß als eine oekonomische Angelegenheit, wenn man so sagen darf, und **um sich besser zu befinden**, treibe: erklärt sich zugleich, daß er eben darum in keine der Philosophischen Schulen eingeschrieben sey, auf keines Meisters Worte geschworen habe; sondern wie ein Reisender, bald da bald dort anlände oder absteige, und von jedem nur gerade soviel nehme als er zu seinem Gebrauch nöthig habe. Es geht, wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, durch diese ganze Stelle eine sehr feine Schattierung von Laune (Humour) wodurch er dem erwarteten Spott des Mäcenas zuvorkommt, und das Lächerliche von sich ablehnt, das die Weltleute auf einen Philosophen von Profession zu werfen geneigt sind. Doch glaube ich nicht, daß das Persiflage soweit gehe, als es Batteux in seiner Erklärung dieser Stelle auszudehnen scheint. Denn daß es Horazen mit der Philosophie, die er in diesem Briefe vorträgt, Ernst sey, ist schon daraus klar genug, weil es die nehmliche ist, die aus allen seinen Werken athmet. Er läßt der Stoa Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ziemlich deutlich zu verstehen giebt, daß er, sobald er sich (in Gedanken nehmlich) **in die Wogen des bürgerlichen Lebens stürze**, die Anhänglichkeit an eine

 strenge



strenge unerschütterliche Tugend für die beste Parthey halte, die alsdann zu nehmen sey. Aber er giebt auch gleich wieder auf eine feine Art zu verstehen, daß für einen Mann wie er — der doch wahrlich, wenn er auch den Cato oder Brutus hätte machen wollen, der Republik nichts damit geholfen hätte — das schicklichste sey, die Sachen zu lassen wie sie sind; und nur sich selbst in eine solche innerliche Verfassung zu setzen, daß er — in einem Staat wo die Politische Freyheit verlohren und die Bürgerliche sehr beschränkt war — wenigstens der Persönlichen und Moralischen, der Freyheit von thörichten Begierden und quälenden Leidenschaften, nicht durch eigne Schuld verlustig werde.

(6) Horaz sezt in dieser schönen Stelle die Stoische Philosophie der Aristippischen entgegen, weniger um sie mit einander contrastiren zu lassen, als um den Grund anzudeuten, warum er die leztere seiner eignen Lage und Verfassung angemeßner finde. Die Stoische war, seiner Meynung nach, die Philosophie eines Staats- und Geschäftmanns, der als Patriot und Weltbürger seine ganze Thätigkeit dazu anwendet, das allgemeine Beste zu befördern. Die Aristippische hingegen schikte sich für einen Privatmann, der sich zu keiner so hohen Bestimmung berufen fühlt, und, in der Ruhe eines unschuldigen Müßiggangs, zufrieden ist, sich selbst frey und glüklich zu erhalten. Was Horaz mit dem Verse

Et mihi res, non me rebus, submittere conor

eigentlich habe sagen wollen, scheint den meisten Auslegern nicht klar genug gewesen zu seyn. Sanadon wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er, eigenmächtig und gegen alle Handschriften, die Ordnung der Zeilen änderte, und die eben angeführte der unmittelbar vorgehenden

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor

vorsezte; weil er sich einbildete, daß es just umgekehrt sey. Die Stoiker, meynt er, wären ja eben diejenige welche lehrten, daß, ein Weiser die Dinge sich, und nicht sich den Dingen unterwerfen müsse: dies leztere hingegen sey gerade das worinn Aristipps ganze Philosophie bestanden. Aber Sanadon irrte sich in beydem. Just so wie die vier Verse im Original in allen Handschriften stehen, machen sie den schönsten Sinn, und drücken das Charakteristische der Stoischen und Aristippischen Philosophie aufs richtigste aus.

Der Hauptgrundsaz der Stoiker war: der Weise **unterwirft** sich immer und in allem den ewigen und nothwendigen Gesetzen der **Natur der Dinge**; er bildet seine Art zu denken und zu handeln einzig nach dieser Richtschnur; und seine höchste Freyheit besteht darinn, daß er will was er **muß**, thut was er **soll**. Die unveränderliche Natur der Dinge, dieses einzige aber indispensable Gesez des Weisen, schreibt ihm in jedem Augenblik und Verhältnis des Lebens vor was **recht** ist, und was er also zu **wollen** und zu **thun** hat; und bloß um zu **wissen** was recht ist, damit er immer **recht handle**, bemüht er sich die Dinge so zu erkennen, nicht wie sie dem verfälschten Auge des Vorurtheils und der Leidenschaften **scheinen**, sondern wie sie in den Augen der **reinen Vernunft**, d. i. wie sie **würklich** sind. Der Weise sieht sich daher immer als einen Theil des Ganzen an, der bloß um Desselben willen da ist, und dessen Wohlstand und Vollkommenheit mit dem seinigen so nothwendig verbunden ist, daß er nur in so fern seiner Natur gemäß lebt und vollkommen ist, in so fern er zur Vollkommenheit des Ganzen mit würkt. So lehrten die Stoiker, und so ist klar, warum Horaz das *se rebus*

sub-

submittere, Sich selbst den Dingen unterwerfen, zum unterscheidenden Zeichen eines Stoikers macht. Denn daß in den beyden ersten Versen von ihnen die Rede sey, wiewohl er sie nicht ausdrüklich nennt, ist keinem Zweifel unterworfen.

Von dem eigentlichen System des Aristippus wissen wir nur sehr wenig zuverläßiges; denn seine Schriften sind verlohren gegangen, und von den sogenannten Cyrenäern, seinen angeblichen Nachfolgern, läßt sich kein sichrer Schluß auf ihn selbst machen. In Dem was Diogenes Laertius von ihm zusammengestoppelt hat, sind die Anekdoten und Bons-Mots das Beste, wiewohl darunter einige von verdächtigem Schlage vorkommen. Aber, wenn wir auch nichts von ihm wüßten, als was uns Horaz selbst in seinem Briefe an Scäva und in einer Stelle seiner Satyren sagt: so würde dies, mit etlichen Zügen, die sich im Cicero, Plutarch, und Athenäus finden, schon hinlänglich seyn, uns von der Denkart dieses Philosophen, der so wenig dazu gemacht war gute Nachahmer zu haben, einen ziemlich reinen Begrif zu geben. Der Grund seiner ganzen Philosophie scheint folgendes Raisonnement gewesen zu seyn. Der Mensch weiß nichts gewisser als daß er **ist**; denn dies fühlt er; und eben dies Gefühl sagt ihm alle Augenblicke, **was** er ist, nämlich ein Wesen, dessen Existenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, die ihm entweder von aussenher kommen, oder die es sich selbst macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen ausser ihm sind; aber was diese Dinge für sich selbst sind, weiß er nicht; und da es ihn im Grunde nichts angeht, so soll er sich auch nichts darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, weil ers fühlt, ist: daß ihm diese Dinge theils geradezu Lust oder Unlust machen, theils

theils Gelegenheit geben, daß er sich selbst ihrentwegen plagt. Das leztere zu vermeiden, hängt sehr von seinem Willen oder doch von seiner Weisheit ab; denn seine Einbildungen und Leidenschaften sind in ihm selbst, und er kann also, wenn er will und es recht angreift, sehr wohl Meister über sie werden. Was die Dinge ausser ihm betrift, so mag er (wenn er kann) diejenigen vermeiden, die ihm Unlust machen, und diejenigen suchen, die ihm wohlthun. Kann er jene nicht vermeiden, ohne sich grössrer Unlust auszusetzen: so duldet er, wenn er weise ist, das kleinere Uebel um des grössern Guten willen; und eben so unterläßt er lieber ein Vergnügen zu suchen, wenn er weiß oder sehr wahrscheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unlust verbunden sey als das Gute daran werth ist. Unvermeidliche Uebel erleichtert er sich durch Geduld; alles Angenehme aber genießt er wenn es gleich mit einiger geringen Unlust verbunden ist; aber genießt es als etwas entbehrliches, wie einer eine Rose pflükt die an seinem Wege blüht; und da die meisten Dinge uns nicht durch das was sie sind, sondern durch das was wir ihnen geben, oder durch unsre Vorstellungsart, glüklich oder unglüklich machen: so gewöhnt sich ein weiser Mann die Dinge ausser ihm von der angenehmsten oder doch leidlichsten Seite anzusehen Durch diese Art zu denken erhält er sich frey und unabhängig, während daß die ganze Welt sein ist. Er verschaft sich jedes Gute um den wohlfeilsten Preis, denn er giebt nichts Bessers darum hin; wird es ihm entzogen, so betrachtet er's als etwas das nie sein war. Kurz, er kann Alles genießen, Alles entbehren, sich in Alles schicken; und die Dinge ausser ihm werden nie Herr über ihn, sondern er ist und bleibt Herr über sie. — — Das ist's, denke ich, worinn Horaz dem Aristipp ähnlich zu wer-



werden suchte, worinn er ihm würklich sehr ähnlich war, und was er durch sein et *mihi res*, non me rebus, sagen wollte.

Ich untersuche hier nicht, ob diese ziemlich unpoetische Art zu philosophieren die Beste sey: ich sage nur, dies war Aristipps Philosophie; und Alles was wir von seinem Leben wissen ist der Beweis davon.

Aristipp und Antisthenes giengen von Einem Grundsaz aus. Das Gröste, was mir meine Tochter Arete zu danken hat, sagte Aristipp, ist: daß ich sie gelehrt habe, auf nichts entbehrliches einen Werth zu legen.

Aristipp wußte es z. B. immer so zu machen, daß es ihm nie an Geld fehlte, ohne daß das Geld jemals mehr in seinen Augen galt, als das was er darum haben konnte. Er bezahlte einsmals ein Rebhuhn um funfzig Drachmen, oder ungefehr drey Ducaten unsers Gelds. Einer von seinen Freunden hielt ihm eine große Strafpredigt über eine so verschwenderische Naschhaftigkeit. Du hättest das Rebhuhn also doch auch gekauft wenn es nur einen Dreyer gekostet hätte? fragte der Philosoph. Nun freylich, dann wohl, erwiederte der Freund. Gut, versezte jener, wenn mir nun funfzig Drachmen nicht mehr sind als dir ein Dreyer, wie dann?

Ein andermal, da er auf einer Reise war, beklagte sich der Sclave, der sein Gepäk und seine Casse trug, daß ihm die Last zu schwehr werde. So wirf davon weg, was dir zu viel ist, sagte Aristipp.

Welcher von unsern Lesern hat nicht die schöne Lais nennen gehört

Vor

Vor deren Thür das ganze Gräcien lag *)

Aristipp ließ sichs nicht wenig kosten, an den Gunstbezeugungen dieser Tochter der Schönheitsgöttin, die in ihrer Art so einzig war als er in der seinigen, Antheil zu haben. Jemand, der vermuthlich lieber selbst an seinem Plaz gewesen wäre, schwazte ihm viel davon vor, daß er sich übel betröge, wenn er glaube Lais liebe ihn. Was geht mich das an, sagte Aristipp: Die Fische die ich esse lieben mich auch nicht und ich esse sie doch. Ein andrer guter Freund wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, daß ein so Weiser Mann sich in den Netzen einer Lais habe fangen lassen. Da irrst du dich, antwortete der Philosoph; ich habe Sie, aber Sie hat Mich nicht. (Er konnte das in seiner Sprache mit drey Worten sagen, εχω ουκ εχομαι, und so klangs freylich noch besser.) — Ohne Zweifel hatte Horaz diese und ähnliche Züge im Auge, da er die Philosophie des Aristipps in die zwey Worte *mihi res* zusammenfaßte. — Aber genug von Aristipp, da uns doch die Epistel an den Scäva wieder auf ihn bringen wird.

(7) Lange zuvor, eh die Hippokratische Schule die Heilkunst auf einen vernünftigen Grund baute, und auch ungeachtet dessen (denn wer kann die Menschen von ihrer natürlichsten Krankheit, der Thorheit heilen, und wer wollte es, wenn er auch könnte?) gieng bey den Griechen, wie bey den Morgenländern, und bey allen andern Völkern der Welt bis auf diesen Tag, eine abergläubische Heilkunst im Schwange, die, unter andern, auch durch Zauberworte und Beschwörungen, die Krankheiten vertrieb, die man für Würkungen böser Geister oder erzürnter Gottheiten

*) Propert. Eleg. II, 6.

heiten hielt, welche entweder verjagt oder besänftigt werden mußten. Dergleichen Zauberworte waren z. B. die sogenannten **Milesischen**, Μιλησια γραμματα, **Bedy, Zoph, Chton, Plekton, Sphinx, Knaxzbi, Chtheptys, Phlegmos** und **Drops**; ingleichen die **Ephesischen Grammata, Aski, Ketaski, Aix, Tetrax, Damnameneus**, und **Aision**, welchen der Aberglaube bey den Griechen große Gewalt über die bösen Geister zuschrieb.

Horaz bedient sich hier, in seiner gewöhnlichen anspielenden Manier, lauter solcher Redensarten, die von dieser **Magischen Heilkunst** entlehnt sind; und giebt durch die Anwendung derselben auf die Philosophie, als die **Heilkunst der Seele**, seiner ernsthaften Moral die durchsichtige Farbe von feinem Scherz, die niemand mit einer leichtern Hand aufzutragen weiß als er. Uebrigens scheint er besonders die Stelle aus des Euripides **Phädra** im Auge gehabt zu haben, wo die mitleidige Amme ihrer liebeskranken Königin sagt: Εισιν δ'επωδαι και λογοι θελκτηριοι, etc. **es giebt Zauberlieder (Beschwörungen) und schmerzbesänftigende Worte** — wovon das Horazische *Sunt verba et voces* etc. beynahe eine wörtliche Uebersetzung ist.

(8) In den Wettkämpfen zu Olympia den Sieg davon getragen zu haben, war bekannter maßen unter den Griechen beynahe das höchste Ziel, wornach der Ehrgeiz eines Privatmannes streben konnte, und was ihm selbst von Fürsten streitig gemacht wurde. Da der Kampfplaz der Fechter, eben so wie die Rennbahnen, mit einem sehr feinen Sand bedeckt waren, so gieng es gewöhnlich nicht ohne vielen Staub ab. Aber man hatte doch auch Beyspiele, daß der Preis ακονιτι, **ohne Staub**, erhalten worden; nehmlich, wenn sich niemand

mand fand, der einem zum Kampfe sich darstellenden Athleten entgegen zu stehen sich getraute. Pausanias erzählt daß dies einem gewissen Drombeus von Mantinea zuerst geschehen sey; aber schon lange vor ihm hatte Herkules den Preis in allen Gattungen von Wettkämpfen erhalten, weil niemand sich mit einem Kämpfer von dieser Stärke hatte einlassen wollen. — Die Anwendung des Gleichnisses, die vielleicht nicht jedem Leser sogleich in die Augen fällt, ist diese: Wer sich um den Preis des Reichthums, und der Vortheile die damit verbunden sind, bewirbt, wie viel Unruhe, Arbeit und Gefahr muß er nicht untergehen, und was für verächtliche Leute hat er nicht zu Nebenbuhlern? Wer wollte sich nicht lieber um den unendlich edlern Preis der Weisheit und Tugend bewerben, zumal da er so leicht zu erhalten ist, indem es dabey am Ende doch blos auf unser eignes ernstliches Wollen ankommt? — Noch ein Wort von den Palmen der Sieger. Die Krone womit sie gekrönt wurden, war bey den Olympischen Spielen ein Kranz von wildem Oelbaum, bey den Isthmischen von Fichten, bey den Nemeischen von Epheu, bey den Pythischen von Lorbeer: Aber mit dem Kranz empfieng der Sieger zugleich einen Palmenzweig in seine Hand. Diese Gewohnheit war allen Arten von Kampfspielen gemein, und scheint aus den Morgenländern und dem höchsten Alterthum zu den Griechen gekommen zu seyn.

(9). D. i. Man hört auf der Börse zu Rom von einem Ende zum andern nichts als das. Janus, (eine alte lateinische Gottheit, welcher schon Romulus einen Tempel auf dem Berge Janiculus gesezt hatte) war der Schuzpatron alles Ein- und Ausgangs, und besonders wurden die großen gewölbten Durchgänge an öffentlichen oder Privatgebäuden, wodurch man in andre Straßen kommen konnte, *Jani* genennt.



Es befanden sich an dem mit bedekten Hallen und Buden eingeschloßnen Römischen Markte drey solche Jani, welche durch die Nahmen, der obere, mittlere und untere Janus unterschieden wurden. Diese drey Jani machten die Börse von Rom aus; besonders hatten die Wechselherren ad Janum medium ihre Tische und Schreibstuben, wie unter andern aus einer Stelle in Cicero's Offic. L. II. 25. zu ersehen ist — de quaerenda, de collocanda pecunia, etiam de utenda, commodius a quibusdam *optimis Viris ad medium Janum sedentibus* quam ab ullis Philosophis ulla in schola disputatur.

(10) Romulus theilte alle seine Römer in drey Stände; den ersten machten die Senatoren aus, den andern die Ritter; wer keines von beyden war gehörte zum gemeinem Volke (Plebs) oder, zum Tiers-Etat. In der Folge kam noch eine andre auf, vermöge welcher alle Römer, die nicht Patrizier waren, d. i. nicht von den ersten hundert Rathsherren oder Patribus conscriptis, welche Romulus gesezt, oder von denen, welche unter den folgenden Königen hinzugekommen waren, abstammten, Plebejer genannt wurden. Hier wird das Wort Plebs in der ersten und gemeinsten Bedeutung genommen, welche zu Horazens Zeiten, wo niemand mehr Plebs seyn wollte, wie bey uns das Wort Pöbel, etwas verächtliches mit sich führte.

(11) Hier habe ich eine kleine Freyheit zu entschuldigen, die einzige in ihrer Art die ich mir mit meinem Text zu nehmen gewagt habe. Es folgt nehmlich unmittelbar auf die Worte: Rex eris si recte facies! folgende Sentenz: —

— hic murus aheneus esto
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa!

— Dis

— Dis sey die wahre Mauer
von Erzt — nichts Böses sich bewußt seyn und
von keiner Schuld erblassen!

Das Sentiment ist schön, scheint mir aber hier keine gute Würkung zu thun, und, außerdem daß der Pompose Ton mit dem Ton des vorgehenden und nachfolgenden merklich dissoniert, auch den lebhaften Dialog des Dichters mit sich selbst auf eine unangenehme Art zu unterbrechen. Ich weiß nicht, ob die Sache dadurch besser wird, wenn die eherne Mauer (wie Lambinus meynt) eine Anspielung auf ein paar Verse eines vom Plato (im 6ten Buche von den Gesetzen) angeführten alten Dichters ist, welcher sagt: „es sey besser wenn eine Stadt mit ehernen und eisernen Mauern (nehmlich von gewafneten tapfern Bürgern) als mit irdenen beschüzt sey." Es ist möglich daß irgend so etwas unserm Autor ganz frisch im Gedächtniß war. Dem sey wie ihm wolle, diese zween halben Verse würden dem prächtigsten Heldengedicht Ehre machen: aber eben darum, däucht mich, machen sie neben der puerarum naenia einen widrigen Effect.

(12) Pupius war der Name einer bekannten Consularischen Familie. Von dem Tragödienschreiber Pupius (wie er auch zu seinem vornehmen Namen gekommen seyn mag) würden wir hingegen nichts wissen, wenn Horaz seiner hier nicht, und zwar (wie es scheint) nur spottweise, erwähnt, und dadurch dem Scholiasten Akron Gelegenheit gegeben hätte, uns seine Grabschrift mitzutheilen, die uns wenigstens die Mühe erspart, den Verlust seiner thränenreichen Trauerspiele zu beweinen. Sie lautet also:

Flebunt amici & bene noti mortem meam,
Nam populus in me vive lacrumavit satis.

 Meine

Meine Freunde und Bekannte mögen meinen Tod beweinen,
denn dem Römischen Volke hab ich lebend Thränen gnug gekostet.

Man sieht hieraus, warum Horaz seine Stücke *lacrymosa* nennt. Der gute Mann gehörte unter die Dichter, welche die Vortreflichkeit eines Trauerspiels darinn setzen wenn es weinen und schluchzen macht; und aus dem Schiksal der seinigen (von denen schon zu Quintilians Zeiten nicht mehr die Rede war) können sich diejenige das ihrige weissagen, die sich auf die Thränenbäche soviel zu gute thun, die man, wie die Rede geht, bey ihren Stücken in gewissen Teutschen Hauptstädten vergossen haben soll.

(13) Die inclavierten Verse stehen nicht im Original, sondern sind eine bloße Auslegung dessen was Horaz mit den zwey Worten conducere publica sagt; sie waren aber nöthig, um diese zwey Worte den Lesern verständlich zu machen, und sind aus folgender Stelle in Juvenals dritter Satyre entlehnt, wo er seinen aus Rom nach Cumä ziehenden Freund, Nigritius, redend einführt, wie er die Ursachen angiebt, warum ers nicht länger in Rom aushalten könne. Die mögen bleiben, sagt er, die schwarz zu weiß machen können, und denen es leicht ist

— Aedem conducere, flumina, portus
siccandam eluviem, portandum ad busta cadaver, u. s. w.

Schon zu Horazens Zeiten (und das war noch eine goldne Zeit, in Absicht der Sitten, gegen die Zeiten Juvenals) wimmelte es, wie natürlich, in der Hauptstadt der Welt von Leuten die ihr Glück machen wollten; und eine der volkreichsten Straßen, die zum Tempel dieser Göttin führten, war das Pachten der Zölle und anderer Staatseinkünfte,

und aller Arten von Entreprisen, wo ein nahmhafter Schnitt zu machen war. Zu diesen leztern gehörten auch die Leichenbegängniße, wo die Vornehmen und Reichen in Rom große Summen aufgehen zu lassen pflegten, und welche gewöhnlich von einer Art von Entrepreneurs, die man Designatores nannte, um eine gewisse accordierte Summe besorgt wurden. Alle diese Ehrenmänner nahmen es nun freylich mit der Redlichkeit nicht immer so genau wie der ehrliche Mann der Stoiker, mit dem man auch im dunkeln Gerad oder Ungerade spielen kann; Ihnen roch aller Gewinn gut, so mephitisch auch seine Quelle seyn mochte. Dafür wurden sie aber auch reich, machten alsdann ein Haus, gaben zu essen, hatten prächtige Villen, lebten mit den Großen, wurden vom Pöbel angestaunt, und sahen auf so einen ehrlichen Schlucker wie Nigritius und seines gleichen als auf arme Teufel herab, die nicht Verstand genug gehabt hatten ihren Weg zu machen. — Dies sind Grundzüge, worinn sich die Menschen in den Hauptstädten großer Reiche immer ähnlich gesehen haben, und aller Philosophie und Aufklärung zu troz, immer ähnlich bleiben werden.

(14) Alles was reich und groß in Rom war, wollte in dem schönen Campanien, besonders in der Gegend von Neapel, Bajä, Puteoli, einer der anmuthigsten Seeküsten in der Welt, Landhäuser haben. Ueber alle diese ragte die berühmte Villa des Lucullus hervor, die eher das Ansehen einer prächtigen Stadt als eines Landguts hatte. Hier ließ dieser Römische Xerxes *) Berge durchhölen, um das

 Meer

*) Lucullus — profusâ hujus in aedificiis convictibusque et apparatibus Luxuriae primus auctor fuit; quem ob injectas moles mari et receptum suffossis montibus in terras mare, Magnus Pompejus *Xerxen togatum* vocare consuevit. *Vellej.* II. 33.

Meer in einen See, den er darinn hatte graben lassen, zu leiten, und, dagegen ganze Buchten im Meer mit Dämmen ausfüllen, um sie mit marmornen Gebäuden zu überdecken. Dieser übermüthige Luxus im Bauen, dessen Horaz in verschiednen Stellen seiner Lyrischen Gedichte gedenkt, wurde unter der Regierung Augusts immer weiter, und vielleicht von niemand höher getrieben, als von Mäcenas selbst.

(15) Mäcenas, bey allen den Eigenschaften, die ihn geschikt machten, seinem Freunde Octavius Cäsar die wichtigsten Dienste zu leisten, war in allem was seine Person und Lebensart betraf so elegant, und nahm es mit allen Kleinigkeiten dieser Art so genau, als der müßigste Stutzer von Rom nur immer thun konnte. Diese übertriebne Affectation von Zierlichkeit und Raffinement zog ihm häufige Spöttereyen von August zu, der in solchen Dingen eher dem entgegengesetzten Extrem zu nahe kam; und wir sehen hier, daß auch Horaz kein Bedenken trägt, sich über die minutiöse Aufmerksamkeit seines hohen Gönners auf die Aussenseite seiner Freunde ein wenig lustig zu machen.

(16) Horaz, als ob er sich auf einmal besonnen hätte an wen er schreibe, schließt entweder aus Gefälligkeit gegen den Mäcenas, dem vermuthlich Spöttereyen über eine Art von Menschen deren Gegenfüßler er war, immer gelegen kamen, oder auch weil er selbst nicht gern eine Gelegenheit die Stoiker zu necken vorbeyließ, mit einer ironischen Behauptung der bekannten Paradoxen, auf welchen als einer sehr bequemen Art von Gemeinplätzen sich die Stoiker von Profeßion, mehr zur Belustigung als Erbauung ihrer Zuhörer, herumzutummeln pflegten; als da ist, daß der Weise allein schön, edel, gesund, reich, frey, König, u. s. w. sey — widersinnisch klingende Sätze, welche freylich gar leicht einer vernünftigen Ausdeutung

tung fähig waren, aber es den Spöttern eben so leicht machten, mit der ganzen ehrwürdigen Stoa Narrentheidung zu treiben.

Die Wendung, die er durch das brüske *ad summam* (mit einem Wort, oder kurz und gut) nimmt, scheint freylich das Lächerliche auf die ganze Moral, die er bisher mit so vielem Eifer gepredigt, zu werfen; und also alles gute, was er beym Mäcen hätte damit ausrichten können, auf einmal wieder wegzulachen. Aber Horaz kannte die Menschen und den Mann mit dem er's zu thun hatte zu gut, um ihm eine neue Vorstellungsart, die ihm in seiner Lage nicht natürlich seyn konnte, geben zu wollen. Seine Absicht war nicht den Mäcenas zu bekehren, sondern ihm zu sagen, wie er für sich selbst denke; und ihm mit guter Art zu verstehen zu geben: daß von einem Menschen von seiner Denkart nicht zu vermuthen sey, daß er bloß zur Belustigung der Großen in Rom dazuseyn glauben werde. Daß es unserm Dichter, bey aller seiner Scherzhaftigkeit, mit seiner Philosophie sehr Ernst gewesen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; diese ganze Folge von Briefen enthält davon den vollständigsten Beweis. Aber eben darum geziemte es seiner Urbanität, mit einem Manne wie Mäcenas nicht den Pedanten zu machen; zumal da er vermuthlich so gut als Sokrates und Shaftesbury überzeugt war, daß die Art von Licht, worinn alles Falsche, Uebertriebne, und Unschikliche lächerlich wird, die natürliche Schönheit der Wahrheit nur desto mehr erhebt, oder, genauer zu reden, nur in den Schattenrissen von ihrem Schattenbilde, womit wir uns statt ihrer selbst behelfen müssen, das Unrichtige, Verschobne, Verschnittne und Uebermäßige auffallend macht.

Zweyter Brief.

An Maximus Lollius.

Einleitung.

Unter den vornehmen Römern, an welche Horaz seine Werke richtete, befinden sich zween Lollius. Der eine, an welchen die Neunte Ode des Vierten Buchs überschrieben ist, war Marcus Lollius Palicanus, der als Proprätor von Galatien sich das Vertrauen des Augusts zu erwerben wußte, und im Jahr der Stadt Rom 733 (nach Petaus Zeitrechnung) mit Q. Lepidus das Consulat verwaltete. Etliche Jahre hernach hatte er das Unglück, als Proconsul von Gallien, in einem Treffen mit einigen Germanischen Horden die in seine Provinz eingefallen waren, den Adler der fünften Legion zu verlieren. Er mußte sich aber in der Folge, entweder durch die gute Art wie er diesen Schimpf wieder auslöschte, oder auf andre Weise bey August wieder in Achtung und Vertrauen zu setzen gewußt haben, weil er im Jahre 752 dem jungen Cajus Cäsar, Augusts adoptiertem Sohn und präsumtivem Nachfolger, der von seinem Vater zu Beylegung der im Orient entstandnen Unruhen abgeschikt worden, als eine Art von Gouverneur (*veluti Moderator Juventae*, sagt Paterculus) zugegeben wurde. Er zog sich aber in diesem wichtigen Posten durch Intriguen, welche die Befriedigung eines unersättlichen Geizes zur Absicht hatten, eine Infamie zu, von welcher unser Dichter wohl nichts geahnt zu haben scheint, als er zu ihm sagte:

— — — est animus tibi
Vindex avarae fraudis et abstinens
Ducentis ad se cuncta pecuniae.

Der

Der junge Cäsar dem die Ränke und schlechten Handlungen seines seynsollenden Mentors endlich zu Ohren kamen, wurde darüber so aufgebracht, daß er ihm alle Freundschaft aufkündigte; und bald darauf gieng Lollius auf eine so hastige Art aus der Welt, daß es ungewiß blieb, ob er auf Befehl des Prinzen Gift bekommen, oder aus Gram sich selbst vergiftet habe.

Von seiner Enkelin Lollia Paullina, welche eine kurze Zeitlang die gefährliche Ehre hatte eine der Gemahlinnen des tollen Caligula *) zu seyn, erzählt Plinius: er habe sie, an einem blossen Verlöbnis-Mahl, und zwar in keinem der vornehmern Häuser, von Kopf zu Fuß mit Perlen und Juwelen überdekt gesehen, welche auf 40 Millionen Sesterzien, oder über 1600 000 Thaler unsers Geldes geschäzt worden; und sie habe diesen ungeheuren Schaz von Juwelen nicht etwa von dem Kayser, ihrem Gemahl, geschenkt bekommen, sondern es seyen *avitae opes*, *provinciarum spoliis partae*, die Beute ganzer von ihrem Grosvater ausgeraubter Provinzen gewesen. „Wohl verlohnte sichs (sezt er hinzu) daß Maximus Lollius, mit der Schan-

 de,

*) Lollia war erst an einen der vornehmsten Römer, den C. Memmius, vermählt. Nun hörte Kaligula einst von ungefehr sagen, die Großmutter dieser Lollia sey außerordentlich schön gewesen. Augenblicklich wandelt den Tollkopf die Begierlichkeit an, die Enkelin einer so schönen Person zur Frau zu haben. Er läßt sie eilends aus der Provinz, wo ihr Gemahl damals Befehlshaber war, abholen, zwingt diesen daß er ihm seine Frau abtreten und in dem Heurathsbriefe sich für ihrem Vater angeben muß, heurathet sie, und verstößt sie bald darauf wieder, mit einem Verbot, welches dem gelehrten Beroaldus das grausamste däucht, das einer Römischen Dame dieser Zeit nur immer auferlegt werden konnte.

de von allen Königen des Orients unermeßliche Geschenke erpreßt oder erschlichen zu haben, aus Gram über den Verlust der Freundschaft des Cajus Cäsars, sich selbst vergiftete, damit seine Enkelin einst bey Kerzenlicht über und über von Edelsteinen funkeln könne!"

Daß nun der Lollius, an welchen diese und vermuthlich auch die 18te Epistel gerichtet ist, nicht der Consular M. Lollius gewesen sey, wie Torrentius, Baxter, und andre ohne einigen Grund vorgeben, ist aus dem ganzen Inhalt und Ton dieser Briefe zu ersehen. Offenbar sind sie an einen jungen Menschen geschrieben, der sich damals noch zu Rom im declamiren übte: da hingegen M. Lollius um diese Zeit schon Proconsul in Gallien und also wohl kein Mann war, dem Horaz sagen konnte: —

— *Nunc* adbibe puro
pectore verba *puer*, nunc te melioribus offer.

Torrentius meynt zwar, der Dichter hätte alle diese Lebensregeln und Maximen, die er dem vermeynten M. Lollius einschärfe, bloß an den zukünftigen Mentor des jungen C. Cäsar, gleichsam zur Instruction des leztern, gerichtet: er hat aber nicht bedacht, daß unser Dichter in diesem Fall einen Wahrsagergeist zu Diensten gehabt haben müßte. Denn die Briefe des ersten Buchs sind wenigstens nicht später als in seinem 46 und 47sten Jahre geschrieben worden, da C. Cäsar, (der älteste Sohn des Agrippa und der Julia, Augusts Tochter) ein Kind von zwey bis drey Jahren war; und Horaz war schon über fünf Jahre tod, als M. Lollius dem besagten Prinzen bey seiner Verschickung nach Armenien als Rector Juventutis zugegeben wurde.

Der junge Lollius, an welchen die beyden Briefe geschrieben sind, scheint also ein Sohn oder Neffe des Consularen dieses Namens, und vielleicht der Vater der vor-

erwähn-

erwähnten Lollia *) gewesen zu seyn. Das Beywort *maxime* Lolli womit ihn Horaz anredet, war vermuthlich ein Beynahme, der ihm zur Unterscheidung von jüngern Brüdern gegeben worden war. Ausser dem, was sich aus unserm Dichter abnehmen läßt, ist nichts von ihm bekannt, es wäre denn daß man seiner auch noch in Pedo's Gedicht auf Mäcens Tod erwähnt findet. Denn allem Ansehen nach ist der Lollius, der ihn zu diesem Gedichte veranlaßt haben soll, kein andrer als der unsrige. Wir sehen aus dem 2ten Briefe an ihn, daß er sich sowohl in den Gymnastischen Uebungen als in den Musenkünsten hervorgethan, daß er gerne Verse gemacht (doch, wer machte damals nicht Verse?) daß er noch sehr jung (puer) seinen ersten Feldzug, unter dem August selbst, gegen die Cantabrer **) (im Jahre der Stadt Rom 729) gethan, und also, da Horaz an ihn schrieb, etwa 22 Jahre alt gewesen, u. s. w.

Der Ton, worinn die Briefe an diesen jungen Römer geschrieben sind, beweisen, daß Horaz in dem Hause des M. Lol-

*) Plinius, der diese Dame von Person gekannt, nennt sie (im IX. B. 35. Cap. seiner N. G.) eine Enkelin des Consularen M. Lollius: Tacitus hingegen (im XII. B. der Annalen, 1. C.) dessen Tochter. Einer von beyden muß sich wohl geirrt haben. Wenn Tacitus Recht hätte, so müste Lollia, als sie ihrem Gemahl vom Caligula weggenommen wurde, (nehmlich A. V. 791. s. *Cuspinian.* in *Cassiod.* Fast. Consular. p. 314.) wenn sie auch erst im Jahre, wo ihr angeblicher Vater gestorben (nehmlich 754) gebohren worden, schon 37, und als sie nach Messalinens Ermordung (A. V. 801.) neben Agrippinen beym Cäsar Claudius in Vorschlag kam, schon 47 Jahre alt gewesen seyn; welches, wenigstens, nicht wahrscheinlich ist.

**) So hiessen damals die Bewohner des heutigen Biscaya.

M. Lollius, den das Vertrauen des Augusts zu einem wichtigen Manne in Rom machte, auf einen freundschaftlichen Fuß gestanden, und daß er an dem jungen Manne, wegen seiner viel versprechenden Eigenschaften, besondern Antheil genommen. Es ist der Ton eines Vaters, der einen geliebten und Hofnungsvollen Sohn, den er allen Gefahren der Jugend, der Verführung, und des allgemeinen Beyspiels einer verdorbnen Zeit ausgesezt sieht, durch guten Rath und heilsame Warnungen, soviel an ihm ist, verwahren möchte. Die Gedichte Homers, die er in der Einsamkeit zu Präneste wieder durchlaß, geben ihm hiezu eine Gelegenheit, welche alle seine Moral, ganz ungezwungen und gleichsam ohne Absicht, herbeyführt. Er betrachtet den Vater der Dichter aus einem Gesichtspunkt, woraus wir heut zu Tage, da wir nichts als Poesie in ihm suchen, seine Werke zu wenig zu benutzen pflegen, als einen Sittenlehrer, der durch seine Ilias und Odyssee, als zwey große Systeme von Beyspielen, uns besser lehre was den Einzelnen sowohl als dem gemeinen Wesen schädlich oder nüzlich sey, als die subtilsten Moralisten von Profession. Er führt einige dieser Beyspiele an, macht die Anwendung davon auf seine Römer, und berührt, mit raschen aber scharfen Zügen, die schädlichen Folgen ungebändigter Leidenschaften, und besonders der unmäßigen Begierde nach Reichthum, des herrschenden Lasters seiner Zeit. Seine Sittenlehren scheinen, sonderlich in den zwanzig lezten Versen, nur wie Moralische Aphorismen ohne Ordnung hingeworfen, sind aber alle durch einen feinen Faden verbunden, und lauffen in Einem Puncte zusammen. Der ihm sonst so gewöhnliche ironische Ton ist aus diesem Briefe, wo er keine gute Würkung thun konnte, gänzlich verbannt. Der Ton, der darinn herrscht, nähert sich etlichemal dem Satyrischen, aber ohne Bitterkeit; man glaubt den Sokrates mit seinen jungen Freunden sprechen zu hören. Immer ist seine Vorstel-

lungsart die natürlichste, seine Philosophie das bloße reine Resultat allgemeiner Erfahrung; sein Vortrag sinnreich, ohne die Antithesen zu suchen, noch sie auszuweichen wenn sie ihm gleichsam in die Hände gelaufen kommen, und gedrungen ohne räthselhafte Dunkelheit: seine Diction ungezwungen zierlich, und von jedem Fehler frey; seine Versification, bey einer Leichtigkeit ut sibi quivis speret *idem*, wohlklingend, numeros, und sorgfältiger gearbeitet, als diejenige zu merken fähig sind, welche Leichtigkeit so gerne mit Nachläßigkeit verwechseln. Aber — ach! wieviel geht, unsers ernstlichsten Fleißes ungeachtet, beym Uebertragen aus der Römischen Sprache in eine ihr so ungleichartige, von diesem allem verlohren!

Indessen Du zu Rom dich in der Kunst
der Ciceronen übest, (1) edler Lollius,
hab' ich, in meinem stillen Winkel zu Präneste,
den Dichter des Trojanschen Krieges wieder
gelesen, — Der was Schön ist oder Schlecht,
was Nüzlich oder nicht, uns faßlicher a)
und besser lehrt als Krantor und Chrysipp (2).

Warum ich dieser Meynung sey, vernimm
wofern du Muße hast. Bethörter Fürsten

und

a) Planius, nach Bentleys Lesart, dem wir gerne folgen, wo er recht hat, und nur die Abschreiber, nicht den Horaz selbst verbessern will; wie er in dieser Epistel bey dem Verse *Quid Paris?* auf eine sehr unglückliche Weise versucht hat.

und blöder Völker tolle Hitze schildert
die Fabel uns, (3) worinn wir Griechenland
und Barbarey, zwey schöner Augen wegen,
in zehenjährigem Krieg zusammenstoßen sehn.
Antenor räth, das Uebel an der Wurzel
zu schneiden und die Frau zurükzugeben.
Was wird nun Paris? O! der schwört, es soll
ihn Niemand zwingen — glüklich und in Ruhe
auf seinem Thron zu sitzen. Nestor eilt
die Händel zwischen dem Peliden und
dem Sohn des Atreus gütlich beyzulegen.
Vergebens! Diesen brennt die Liebe zu
des Priesters Tochter, Beyde Zorn und Stolz;
und was die Fürsten rasen, immer büßens
die Griechen aus. Inn- und außerhalb
der Mauern Ilions ist Zwietracht und Betrug
Begier und Zorn die Quelle alles Uebels.

Im Gegentheil, was Tugend und was Weisheit
vermögend sey, davon stellt uns Homer
ein nüzlich Beyspiel in Ulysses auf,
dem Sieger Trojas, der, umhergetrieben
vom Schiksal, vieler Völker Staat und Sitten
behutsam forschte, und, indem er unverrükt
sein großes Ziel verfolgt — sich und den Seinen
die Wiederkehr ins liebe Vaterland

zu schaffen — Ungemachs und Elends viel
erdulden mußte: aber, wie ihn auch
die Wogen niederdrükten, immer sich
empor arbeitend nie den Sinn verlohr,
nie die Geduld. Die Klippen der Syrenen
sind dir bekannt und Circens Zauberbecher.
Hätt' er, wie seine unverständigen
Gefährten, blindlings auch daraus getrunken,
was war die Folge? Nun sein Lebenlang
verdammt zu seyn in einer Buhlerin
ehrlosem Dienst zu kriechen, ohne Herz,
ein geiler Hund, ein unflahtliebend Schwein. b)

Welch einen Spiegel hält dies Buch uns vor!
Was sind wir als ein Hauffen ohne Namen, (4)
bloß zum verzehren gut, Penelopeens
Sponsierer, Taugenichts, und Hofgesindel
Alcinous — ein Völkchen, das sonst nichts
zu thun hat als des glatten Fells zu pflegen,
hinein zu schlafen in den hellen Tag,
und, wie ein ernsterer Gedank sich blicken läßt,
ihn flugs beym Klang der Citharn wegzutanzen. (5)

Auf

b) Ich setze voraus, daß Homer zu allgemein bekannt unter dem lesenden Theil der Nation ist, als daß Anmerkungen zu den Stellen, die sich auf seine Werke beziehen, nöthig seyn sollten.



Auf Andrer Leben laurend wacht der Räuber
die Nächte durch: und du, dich zu erhalten,
erwachst nicht? Willst nicht lieber, um
gesund zu bleiben, dir Bewegung machen,
als wassersüchtig, auf Befehl des Arztes,
mit doppelter Beschwerde lauffen müssen? (6)
Wenn du vor Tag nicht Licht und Buch verlangst (7)
um deinen Geist auf edle Gegenstände
zu heften, was gewinnest du damit?
Daß Liebe oder Neid um deinen Schlaf
dich bringen und noch quälen obendrein.
Wie eilest du, wenn etwa dir ein Splitter
ins Auge fiel, ihn flugs heraus zu kriegen:
Warum denn, wenn ein Krebs an deiner Seele nagt,
die Heilung Jahrelang hinaus zu schieben?
Frisch angefangen ist schon halb gethan.
Was säumst du? Wag es auf der Stelle Weise
zu seyn! Wer recht zu leben eine Stunde nur
versäumt, gleicht jenem Bäurlein c), das am Flusse
geduldig stehen blieb, zu warten bis
das Wasser abgeflossen wäre. Thor,
die Zeit die du verlierst, wie dort der Strom,
läuft fort, und läuft, und ewig wird sie lauffen,
nur nie zurück! — Allein, zum Unglück, hat
man soviel nöthigers zu thun! Fürs Erste

wird

c) In der Aesopischen Fabel.

wird Geld gesucht, dann eine Frau, die uns
dazu die Erben schaffe, und wenn nichts
mehr übrig ist, so pflügt man Wälder um.
Wer was Genug ist hat b), der wünsche sich
nicht Mehr. Haus, Güter, Hauffen Goldes
und Silbers, können des Besitzers Blut
vom Fieber nicht befreyen, noch von Sorgen
sein Herz: Gesund muß der zuförderst seyn,
der des gehäuften Guts sich freuen will.
Plagt ihn Begierde oder Furcht, so hilft
ihm Haus und Hof soviel als Mahlereyen
dem Triefaug, Bähungen dem Zipperlein,
und Geigen dem der an den Ohren leidet.
Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
zu Eßig drinn. Verschmäh die Jugendlüste:
Mit Schmerz erkauft ist Wollust theures Gift.
Zieh einen engen Kreis um deine Wünsche.
Der Geizige darbet ewig, und der Neid
wird magrer wie sein Nachbar fetter wird.
Der schlimmste der Sicilischen Tyrannen
hat keine größre Pein erfunden als der Neid.

Wer

b) Aber was ist genug? dies muß die Vernunft entscheiden, nicht die Begierlichkeit die nie genug hat.

c) Anspielung an den bekannten Ochsen des Phalaris.

Wer seinen Zorn nicht bändigt, wird zu spät
bereuen was die rasche Nachbegier
ihm eingab. Zorn ist kurze Raserey.
Regiere deine Leidenschaften, bändige sie
mit Ketten und Gebiß; wofern sie dir
nicht dienstbar sind, so sind sie deine Herren.

Jung lernt das Roß die noch gelehrige
biegsame Scheitel unter seinen Meister
zu schmiegen, und den Weg zu gehn, den ihm
der Reuter weißt. Das junge Windspiel jagt
die Wälder rastlos durch, sobald's im Vorhof
die ausgestopfte Hirschhaut anzubellen
gelernt hat. Izt, o Jüngling, suche Die
durch die du besser werden kannst, izt sauge
mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein!
Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht
womit er neu durchbalsamt worden ist.

Nun, wie du willst! Geh fürder, oder bleib
zurük; Ich werde meines Weges gehen,
und weder auf dich warten wenn du säumst,
noch, wenn du mir zuvor eilst, schneller lauffen.

Erläu-

Erläuterungen.

(1) Eigentlich, im Deklamieren übest. Denn die Meynung scheint hier nicht sowohl von würklich vor Gerichte gehaltnen Reden zu seyn, als von den Rednerischen Uebungen, welche, seit der Zeit, wo Cicero (während die ganze Republik in Jul. Cäsars Händen war) eine Art von Redner-Akademie in seinem Hause errichtet hatte *), eine sehr gewöhnliche Beschäftigung junger Leute von Stand und Erziehung waren. Man hielt diese Declamationen entweder öffentlich, wie Nero, da er schon Imperator war, öfters that **); oder doch vor einer ausdrüklich dazu eingeladnen Zuhörerschaft — auf eben die Art, wie es um diese Zeit Mode wurde seine Werke vorzulesen. Horaz hielt sich, da er an Lollius schrieb, zu **Präneste** auf, einer von den kleinen Städten in der Nähe von Rom, wohin sich vornehme und müßige Römer im Sommer gerne zu retiriren pflegten, und die beym **Florus** (I. 11.) deßwegen *aestivae Deliciae* heißt.

(2) **Krantor**, ein Schüler des berühmten **Xenokrates**, behauptete (nach Cicerons Zeugnis, *Tuscul. Quaest. III.* 6.) eine vorzügliche Stelle unter den vornehmsten Lehrern der alten Akademie. **Chrysippus** stand in dem Ruf, eine der größten Stützen der Stoa gewesen zu seyn. Plutarch spricht von seinem Buche, **Trostgründe im Leiden** genannt,

*) S. In Cicerons Briefen an seine Freunde, den 33sten des VII. Buchs, und besonders den 18ten im IX. wo er gar artig über seine neue Schulmeisterschaft scherzt. Er nennt deswegen den Hirtius und Dolabella seine Schüler, wiewohl sie damals als Günstlinge Cäsars vielbedeutende Männer waren.

**) *Sueton.* in Ner. X. 9.

genannt, als von einem zwar kleinen aber ganz goldnen Büchlein, welches auswendig gelernt zu werden verdiene. Da Horaz diese beyden Philosophen statt aller andern nennen wollte, so war es natürlich, zween der berühmtesten aus den beyden angesehensten Schulen zu nennen.

(3) Das Wort Fabel oder Mährchen (μῦθος, fabula) hatte bey den Alten eine sehr weite Bedeutung, und bezeichnete ebensowohl eine Iliade oder einen Oedipus als eine Fabel vom Aesop. Die Fabel, d. i. die künstliche Zusammensetzung erdichteter Umstände, zu lebhafter Darstellung einer Handlung welche eben durch diese künstliche Zusammensetzung und lebhafte Darstellung das Täuschende oder Wahrscheinliche (denn dem Dichter sind dies gleichbedeutende Worte) erhält, macht das Wesen der Epischen und Dramatischen Dichterwerke aus — und weder die Größe und Hoheit des Sujets, noch die Historische Wahrheit der Personen und Begebenheiten, noch die Wahrscheinlichkeit derselben, sind nothwendige Erfordernisse dieser Dichtarten; am wenigsten die leztere. Denn das Unglaubliche glaublich zu machen, wie Pindar sagt, ist gerade das was des Dichters höchster Triumph ist. Die ganze Odyssee ist ein Gewebe von Mährchen wenn je eines gewesen ist; aber weil alles so erzählt ist, daß wir immer sehen, hören, fühlen, was der Dichter will, so müssen wir ja wohl unsern eignen Sinnen glauben.

(4) *Nos Numerus sumus*, eigentlich, wir machen bloß die Zahl voll; wir sind, nach Moralischer Schätzung, was die *capite censi* in Rom nach der Politischen waren, *sine nomine vulgus*, Leute, deren man immer so und soviel Tausend zusammen nehmen, und ohne Gefahr zu irren vor-

aussetzen kann, daß, im Durchschnitt genommen, einer ungefehr soviel werth ist als der Andre. Das ist nun freylich nicht viel, sagt Lambinus; aber *nullo numero esse*, wie es die Alten nannten, gar nicht mit in Rechnung kommen, ist doch noch schlimmer. In diesem Falle waren, unter den Griechen, die Bürger der kleinen Republik Megara *), denen der Gott zu Delphi einsmals, da er über den respectiven Werth der verschiednen Griechischen Völkerschaften befragt wurde, das schlimme Compliment machte:

„Ihr, Megarer, seyd weder die dritten noch vierten, noch zwölften,
weder an Zahl noch Wiz.„ —

(5) Ad strepitum citharae cessatum ducere curam. Es ist erbärmlich zu lesen, wie einige Viri Doctissimi sich zerarbeitet haben, den natürlichen schönen Sinn dieses Verses in Plattheit zu verkehren. Einige meynten man müsse *cessantem* lesen: Joseph Scaliger, der Großfürst der Philologen seiner Zeit (wie sie ihn hiessen) schlug cessatam vor. Beyde Verbesserungen machen den Ausdruk schülerhaft und abgeschmakt. Bentley, dem in der gewöhnlichen Lesart weder der Gedanke noch der Ausdruk gefällt, wiewohl nichts schalers seyn kann als die Gründe warum? — meynt man könne den Vers füglich so verbessern: ad strepitum citharae *certatim* ducere *noctem* — Doch entscheidet er sich zulezt für *cessantem* ducere *somnum*, und verschwendet, pro more, viel Belesenheit, seine Verbesserung durch ähnliche Verse aus andern Dichtern und Horazen selbst, zu rechtfertigen. — Wir haben uns, wie fast immer, an die gemeine

*) S. *Blanchard* Recherches sur la Ville de Megara, im XXVsten Theil der *Memoir. de Litterature*.



gemeine Lesart gehalten, und stellen die Scaligers und Bentleys hier nur zum Beyspiel auf, wie übel einem Dichter oft mit gespielt wird, wenn seine Ausleger an Wortwiz und Verbesserungssucht zuviel haben, was ihnen an Geschmak und gesundem Verstand abgeht. — Unser J. M. Geßner, der an Gelehrsamkeit keinem wich, und an Gefühl für den Geist unsers Dichters viele übertraf, führt aus dem Ruthgers die Niederteutsche Redensart, Syn sorge spelen leiden, Seine Sorge spielen führen, an, als eine die mit Horazens Ausdruk sehr gut zusammentrift.

(6) Lambinus versteht unter curres hydropicus, du wirst zum Arzt lauffen müssen. Gegen seine Gewohnheit muß er hier vergessen haben, daß vieles Gehen, und gehen bis zum Lauffen, zu der Lebensordnung gehörte, welche die Aerzte damals den Wassersüchtigen vorschrieben. Si nondum nimis occupavit (morbus) — multum ambulandum, *currendum* aliquando. *Celsus* de Re Medica L. III. 24. Der Sinn ist also: Wenn du aus Trägheit dir keine Bewegung machen willst, so wirst du, mit der Wassersucht am Halse, gezwungen (aus Vorschrift des Arztes) sogar lauffen müssen: und was wird dann deine Trägheit dabey gewonnen haben? — Uebrigens braucht der verständige Leser nicht erinnert zu werden, daß hier alles Allegorie und Bild ist; oder man müßte dies beym Horaz alle Augenblicke erinnern.

(7) Nach alter Römischer Sitte stund jedermann mit Anbruch des Tages auf, um sich an seine Geschäfte zu machen. In den Tag hinein zu schlafen, wie die Hofleute des Alcinous, würde einem Ehrenmann eben so schimpflich gewesen seyn, als betrunken auf der Straße gefunden zu

werden,

werden, oder das Haus eines Mädchenmäklers zu stürmen. Noch vor Tage aufzuwachen, um seinem Geist durch Lesen und Betrachtung auf den ganzen Tag Schwung und Richtung zu geben, war also nicht zuviel von einem Jüngling gefordert, der, wie Lollius, eine edlere Rolle zu spielen bestimmt, durch Angewöhnung an eine Lebensart, die das Gegentheil von dem üppigen Müßiggang des besagten Hofgesindels war, sich zu derselbigen vorbereiten sollte.

Dritter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Die Großen in Rom pflegten, noch in den Zeiten der freyen Republik, und um so mehr unter den Cäsarn, besonders wenn sie in ihre Gouvernemens zogen oder sonst in Geschäften des Staats Reisen machten, außer ihren Freygelaßnen und Sclaven eine Anzahl freygebohrner Leute um sich zu haben, die sich ihnen besonders gewidmet hatten, und, als eine Art von unterthänigen pflichtgehorsamsten Freunden, auf einen vertraulichen Fuß behandelt, und zum Theil, außer den honorabeln Diensten wozu sie gezogen wurden, gelegenheitlich auch wohl etwa mit geheimen Aufträgen und Diensten von einer minder ehrenvollen Art beladen wurden. Diese Herren hießen Comites, Amici, *Cohors* Amicorum, auch Contubernales und Commensales, und bestunden theils aus Personen, die ein gewisses Amt bey dem Patron hat-

ten, als Geheimschreiber, Aerzte, Cassierer u. dergl. theils (vornehmlich in den Zeiten wovon hier die Rede ist) aus solchen, die ein großer Herr mehr zum Staat und zu Vermehrung seiner Tischgesellschaft als zum Bedürfnis mit sich führte, und die seiner Wohlthaten mehr vonnöthen hatten als Er ihrer Dienste. Da diese Leute, durch die häuffige Gelegenheit sich dem Großen Herrn angenehm zu machen oder sein Vertrauen zu erwerben, nicht selten ein ansehnliches Glück machten: so ist leicht zu erachten, wie ansehnlich eine Stelle in der *Cohorte* eines Prinzen seyn mußte, der zur Familie des Augustus gehörte, und also dem großen Ocean aller Gnaden, Ehrenstellen und Reichthümer nahe genug war, um reichliche Ausflüsse davon auf seine Freunde ableiten zu können.

Julius Florus, an welchen der gegenwärtige Brief und der 2te im zweyten Buche geschrieben ist, und der den Nahmen Julius vermuthlich als ein Client des Julischen Hauses führte, übrigens aber eine unbekannte Person ist, befand sich damals in der Cohorte der Freunde des Tiberius Claudius Nero, Stiefsohn des Augusts durch seine Gemahlin Livia, als derselbe im Jahre 434 nach Armenien abgeschickt wurde, um den Tigranes in die Königliche Würde daselbst einzusetzen. Aber, was ihm in den Augen der Nachwelt eine ganz andre Ehre macht, ist, daß er, wie es scheint, keine geringe Stelle unter den Freunden des Horaz einnahm, dessen Nahme durch die Zeit eben so glänzend — als der Nahme Tibers mit Schande gebrandmarkt worden ist.

Wie wenig beneidenswürdig der Plaz gewesen, welchen dieser Jul. Florus, nebst den übrigen schönen Geistern nach welchen sich Horaz in diesem Briefe erkundigt, an der Tafel des finstern, mißtrauischen, tückischen, und mit kaltem Blute grausamen Tiberius, eingenommen, werden

wir

wir uns bey einer andern Gelegenheit vom Sueton sagen lassen.

Indessen machte man sich doch damals von diesem Prinzen weit beßre Hofnungen als die Zeit in der Folge rechtfertigte. Er befand sich erst in seinem 21 oder 22sten Jahre, und, sowohl die Furcht vor August als die Begierde sich die Hochachtung der Römer zu erwerben, nöthigte ihn, die Verstellungskunst zu seinem besondern Studium zu machen, und seine Laster unter die Larve der entgegengesezten Tugenden zu verstecken. Ueberdies gab er sich auch viel mit der Litteratur beyder Sprachen ab, und affectierte immer einen Hof von Gelehrten um sich zu haben, die seinem Hause das Ansehen einer Akademie gaben, und die Meynung von ihm erwekten, daß er seine Erhohlungsstunden mit den Musen zubringe; wiewohl die wichtigsten Preisfragen, die er mit seinen gelehrten Tafelgenossen zu verhandeln pflegte, nicht bedeutender waren, als z. B. wie Hekuba's Mutter geheissen? was Achill, da er noch im Gynäceum der Laodamia für ein Mädchen passierte, für einen Nahmen gehabt u. dergl. *).

Etwas, das, wie mich däucht, angemerkt zu werden verdient, ist dies: daß weder von Julius Florus selbst, noch von dem angeblichen Römischen Pindar und Aeschylus, Titius, bekannt ist, daß sie das ihnen von Horaz beygelegte Lob durch ihre Werke gerechtfertigt hätten. Man findet ihrer sonst nirgendswo erwähnt; und schon das Stillschweigen Quintilians, der sie in seiner Recension der Römischen Dichter **) gewiß nicht vergessen hätte, wenn sie jemals unter die vorzüglichern der Zeit Augusts

*) Sueton. in Tib. c. 70.

**) Instit. Orat. L. X. 1.

gerechnet worden wären, scheint ein entscheidendes Zeugnis gegen ihren poetischen Werth und Ruhm abzulegen. Es ist also zu glauben, daß Horaz entweder aus Freundschaft oder aus Bescheidenheit günstiger von ihnen geurtheilt habe als die Nachwelt; und ich glaube daß er deßwegen eher Lob als Tadel verdiene. Ihm, der in keinem billigen Verdacht stehen konnte, weder daß er sich dadurch Lobredner seiner eignen Talente habe erkauffen wollen, noch daß er solche Prätendenten an den dichterischen Epheu nur darum erhoben habe, um selbst desto mehr unter ihnen hervorzuglänzen — ihm, der seines eignen Vorzugs so gewiß seyn konnte und so wenig stolz darauf war, geziemte es, schwächere Talente aufzumuntern, und auch Versuchen, die vielleicht Vorübungen zu künftigen Meisterstükken seyn konnten, seinen Beyfall zu schenken. In Absicht des Titius Septimius waltete noch ein andrer Grund vor, dessen wir an einem andern Orte zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Die Urbanität, die der Character aller Horazischen Werke ist, sieht in diesem Briefe der Gutherzigkeit so ähnlich, daß man sich nicht erwehren kann, sie dafür zu halten. In seinen Urtheilen scheint zwar der Freund vorzuschlagen; aber man hört doch daß sein Lob das Lob eines Meisters ist, der die Kunst liebt und kennt, und auf eine eben so feine als bescheidne Art die Fehler andeutet, vor denen sich der Gelobte zu hüten hat. Daß es ihm nicht an Freymüthigkeit fehlte, seinen Freunden auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, beweist die Warnung die er an den Celsus ergehen läßt, und die, ungeachtet sie in das drolligste Gleichnis eingewickelt ist, dem Dichterling nicht sehr angenehm zu verschlucken seyn mochte; die er aber auch verdiente, weil er sich schon so oft vergebens hatte warnen lassen. Uebrigens ist sowohl die liebreiche Art, wie er dem Julius Florus zu verstehen giebt, was ihn

eigentlich aufhalte größre Fortschritte zur Vollkommenheit zu thun, als die Wärme, womit er das zerrißne Band der Freundschaft zwischen ihm und seinem Freund oder Verwandten Munatius wieder zusammenzuziehen sucht, ein Beweis, daß er an diesen beyden jungen Männern mehr als gemeinen Antheil genommen.

In welchen Gegenden der Welt Tiber
Augustus Stiefsohn, (1) seine Adler zeige?
Ob Thrazien, und der Hebrus, dessen Fuß
des Winters Fesseln nachschleppt, oder der Canal
der zwischen Abydos und Sestos hinläuft, oder
die fetten Hügel und die lachenden Gefilde
des schönen Asiens euch halten a), bald von dir
mein lieber Florus, zu erfahren, ist
wornach ich ungeduldig bin. Was treiben
die Musensöhne unter euch? Auch das
wünsch ich zu wissen. Welcher wählt die Thaten
Augusts sich aus, und seiner Siege Frucht,
den Frieden, dessen unter ihm die Welt
genoß, der späten Zukunft vorzusingen? (2)
Wie stehts um Titius, (3) dessen Nahme bald

auf

a) aufhalten, zum Verweilen reizen. Man könnte aus diesen ersten Versen schließen, daß Tiber seinen Weg durch Macedonien und Thrazien genommen, und daß dieser Brief im Frühling des Jahrs der St. R. 735 geschrieben worden.



auf unsrer Römer Lippen schweben wird,
der, die gemeinen Bächlein und die Teiche
wo alles schöpft verachtend, zuversichtlich
sich einen Weg zu jenen Felsen brach,
aus welchen Pindars hohe Quelle rauscht.
Wie lebt er? Denkt er noch an uns? Und was
beschäftigt ihn? Stimmt eine Muse, die ihm hold ist,
ihm die Lateinische Lyra zu des mächtigen
Thebaners Weisen? Oder wüthet, schäumt
und sprudelt er im Tragischen Kothurn? (4)
Was macht mein Celsus? (5) den ich oft ermahnt
und noch ermahnen muß ein Eigenthum
sich anzuschaffen, und die Schriften unberupft
zu lassen, die der Palatinsche Gott (6)
in seinen ofnen Schaz gelegt: damit,
wenn einst die Schaar der Vögel ihre Federn
zurükzufordern kömmt, nicht unversehns
von ihrer Farbenpracht entblößt und kahl
die kleine Krähe zum Gelächter werde. b)
Du selbst, mein Julius, was hast du vor?
Um welche Sommerblumen schwärmest du

der

b) Anspielung auf eine bekannte Aesopische Fabel. Das dem Horaz eigene Weglassen der Vergleichungswörter und Unterschieben des Subjects der Vergleichung an die Stelle des Objects giebt seinen Metaphern, Anspielungen und Gleichnissen eine sonderbare Anmuth, und gehört unter die feinsten Eleganzien seines Styls.

der Biene gleich? Dir ward ein schöner Boden
zu theil: du hast ihn angebaut, und nicht
verwildern lassen. Dich wird stets der Epheu
des Sieges krönen, sey es daß du dich
als Redner übest, oder uns die Knoten
des Bürgerrechtes lösest, oder Liebe
und leichte Scherze singst. Und könntest du
der Sorgen, die den Geist erkälten, dich
entschlagen — o! Du giengst soweit als jemals
die Weisheit einen Sterblichen geführt.

Dies ist die ernste Angelegenheit,
auf die wir allesamt, die Kleinen wie
die Großen, uns mit Eifer legen sollten,
so fern dem Vaterlande wir, so fern
wir uns einander theuer werden wollen. (7).

Vergiß auch nicht zu schreiben, ob Munaz (8)
Dir wieder, was er billig seyn soll, ist?
Ist eure Freundschaft völlig ausgeheilt
und zugewachsen, oder droht die Wunde
bald wieder aufzubrechen? c) Sey es Wärme
des Blutes, sey es Unerfahrenheit

was

c) Das male sarta braucht, däucht mich, eben nicht aus einer Schneiderwerkstatt gehohlt zu seyn, wie Baxter meynt; die ganze Dilogie paßt auf eine Wunde eben so gut.

was euch erhizt (denn ungebändigt ist
noch beyder Nacken) aber, wo ihr lebt,
wo wollt ihr beßre Freunde finden als
euch selbst? Ihr habt den Bruderbund geschworen,
und seyd, ihn nie zu brechen, beyde werth.
Kommt bald zurük! Es weidet unterdessen
auf meiner Flur, den Freundschaftsgöttern heilig
ein jährig Kalb, auf eure Wiederkunft.

Erläuterungen.

(1) Tiberius heißt hier bloß der Stiefsohn Augusts, weil er erst nach dem Tode des Cajus und Lucius Cäsars, als der Tochtersöhne des Imperators, im Jahr 757 zum Sohne von ihm angenommen wurde.

(2) Horaz, der zuviel Gefühl für seine Ehre hatte, um jemals des Verhältnisses zu vergessen, worinn er in seiner Jugend mit den letzten freyen Römern, Brutus und Cassius, gestanden, wich immer mit so guter Art als möglich und so lang er konnte, die zweydeutige Ehre aus, die Thaten des Augusts zum Gegenstand seiner Muse zu machen, wie Mäcenas, und August selbst, ohne Zweifel gerne gesehen hätten. Er entschuldigte sich immer damit, daß er für ein so großes Werk nicht Athem genug habe, und es Dichter von größern Fähigkeiten überlassen müsse. Die wahre Ursache ist leicht zu erachten: Indessen würde es sich auf keine Weise für ihn geschikt haben, sie zu verstehen zu geben. Im Gegentheil er war ein zu guter Hofmann, um nicht, bey jeder Gelegenheit, wenigstens seinen guten Willen zu zeigen. Daher fängt

er

er auch hier seine Erkundigung nach den Beschäftigungen der gelehrten Cohorte des Tiberius mit der Frage an: welcher von ihnen sich die Thaten Augusts zu besingen erwähle? — Dies klingt doch immer als ob er sich dafür interessiere, und nichts so sehr wünsche, als von andern ausgeführt zu sehen, was er, aus Mangel an Kräften, nicht selbst unternehmen könne.

(3) Eine Glosse in einer alten Handschrift nennt ihn Titius Septimius (welches vielleicht Septiminus heissen soll) und versichert daß ein Römischer Ritter dieses Namens um diese Zeit gelebt habe, der Tragödien und Lyrische Gedichte geschrieben, von dem aber nichts vorhanden sey. Die Familie Titia war in Rom nicht ohne Glanz. Cicero spricht mit großem Ruhm von den Reden eines Cajus Titius. Aber weder dieser, noch vier oder fünf Titii, die in seinen Briefen genennt werden, noch der M. Titius der aus Plutarch und Dion *) bekannt ist, und in den Zeiten des Triumvirats immer auf der Seite des Glüks war, sind der, von welchem hier die Rede ist. Daß Dieser aber ein Sohn des besagten Marcus gewesen, wäre vielleicht wahrscheinlich zu machen, wenn jemanden etwas daran gelegen seyn könnte.

(4) Daß Horaz bey dem Worte *ampullatur* (dessen ganzen Nachdruk ich durch zwey Teutsche dennoch nur mangelhaft auszudrucken vermochte) an das Griechische ληκυθίζειν gedacht haben könne, wie Lambinus und Torrentius glauben, kann sehr wohl seyn: aber daß er sich bey ampullari was anders gedacht, als das Griechische Wort bedeutet, darinn halte ichs sehr mit dem leztern. Horaz war gewiß vermöge seiner

*) *Plutarch* in Anton. *Dion* L. 50. p. 402. 420. edit Leuncl.

seiner ganzen Vorstellungsart weit entfernt die großen Blasen und Ellenlange Wörter, wodurch die Römischen Tragödienschreiber zu eben so vielen Aeschylussen zu werden glaubten, herrlich zu finden: und mich däucht daher, daß unter dem ampullatur eine leise Ironie bedekt liege, und daß er den jungen Titius, vor der Gefahr über die Grenze des wahren Erhabenen auszuschweiffen, welcher er als ein Bewunderer und Nachahmer Pindars um so näher war, auf eine indirecte Art habe warnen wollen. Ueberhaupt lobt Horaz mehr die Kühnheit des jungen Dichters, sich zu einem Römischen Pindar aufwerfen zu wollen, als die That selbst; und daß es ihm nicht gelungen, ist auch aus dem Anfang der Ode 2. im IVten Buche, zu schließen, welche mehrere Jahre nach dieser Epistel geschrieben zuseyn scheint.

(5) Vermuthlich eben der Celsus von Albinova, an welchen der achte Brief geschrieben ist, und der damals einer von Tibers Secretären war.

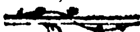
(6) Drey Jahre nach der Schlacht bey Actium (A. V. 726.) dedicierte August dem Apollo in seinem Hause auf dem Palatinischen Berge einen Tempel mit einer grossen Gallerie, in welcher eine Griechische und eine Lateinische Bibliothek den Gelehrten offen stund. Daß August die prächtige Bibliothek des Lucullus, in welcher alle Griechen, die nach Rom kamen, sich (nach Plutarchs Ausdruk) wie in einem Prytaneo oder gelehrtem Rathhause zusammen fanden, in diese Palatinische habe bringen lassen, ist (nach näherer Erkundigung) eine bloße, wiewohl wahrscheinliche, Vermuthung: aber daß er auch die Colossalische 30 Ellen hohe Bildsäule des Apollo, welche von Lucullus aus Apollonia in Pontus nach Rom ins Capitolium geschaft worden,

worden, in der Palatinischen Bibliothek aufgestellt habe, wie der Abt Belley versichert *) und sich deßwegen auf das 7. Cap. des XXXIV. Buchs des Plinius beruft, davon sagt Plinius kein Wort.

(7) Diese Stelle, in einem bloßen Gelegenheitsbriefe an einen Commensalen des Tiberius, scheint mir ganz vorzüglich merkwürdig. Sie beweiset, däucht mich, daß die Tugend dem Horaz mehr am Herzen gelegen sey, als man sich, bey dem gemeinen Vorurtheil gegen seine Grundsätze, vorzustellen pflegt. Da er noch einer von den Römern war, welche die Republik gesehen und ihre Erhaltung eifrig gewünscht hatten: so konnt er sich an die große Veränderung, welche *Nihil prisci et integri moris* übrig ließ, nie recht gewöhnen; und alle Augenblicke entwischt ihm, so zu sagen, ein Gedanke, eine Gesinnung, die für eine so verderbte Zeit zu edel, zu altrömisch, und also nicht mehr *de saison* war. Er kann sich nicht von der Illusion trennen, daß ein Römer noch ein **Vaterland** habe, und er fühlt noch nichts lächerliches dabey, einem jungen Höfling — von Weisheit und Tugend mit Wärme, und mit eben dem Ton von Gewißheit zu sprechen, wie ein erfahrner Arzt einem Kranken von der Lebensordnung spricht, die er zu halten, und von den Arzneyen, die er zu nehmen habe. Dies macht, däucht mich, dem Herzen unsers Dichters Ehre, und um so mehr Ehre, weil man, mit einem mäßigen Theil von Aufmerksamkeit und Sinn, diese Art zu denken durch alle seine Werke scheinen sieht.

Wer

*) Memoir. de Litteratur. Tom. 45. p. 34.



(8) Wer dieser Munatius gewesen, ob ein Sohn, Neffe oder sonst ein Anverwandter des L. Munatius Plancus, der einer von den Anhängern Julius Cäsars, nach dessen Tode im Jahr 712 Consul, hierauf Proconsul in Gallia Comata, in der Folge einer der ansehnlichsten Partisans des Antonius, und, nachdem er diesen verlassen und zu Octavius übergegangen, bey dem leztern sehr beliebt, und im Jahr 742 mit Aemilius Lepidus Censor gewesen — oder ob er den Nahmen des Munatischen Hauses aus andern, bey den Römern gewöhnlichen, Ursachen geführt? — ist eben so unbekannt als unerheblich.

Vierter Brief.

An Albius Tibullus.

Einleitung.

Daß dieser Tibull eben derjenige sey, der uns den Abdruck seiner sanften, und, wie von den Grazien selbst, zu zarten Empfindungen und wollüstig melancholischer Schwärmerey gebildeten Seele in seinen Elegien hinterlassen hat, ist, ungeachtet des Scrupels des gelehrten Cruquius keinem Zweifel unterworfen. Von der Freundschaft unsers Dichters zu ihm befinden sich in dessen Werken zwey Denkmale, die 33ste Ode des ersten Buchs, und der gegenwärtige Brief, dessen eigentliches Datum sich zwar nicht gewiß bestimmen läßt, der aber doch einige Jahre nach jener Ode, wiewohl vielleicht früher als die meisten übrigen Episteln, geschrieben zu seyn scheint.

Wie

Wie das gelehrte Chor der Ausleger auf den Einfall verfallen konnte, diesen kleinen vertraulichen Brief für ein Trostschreiben zu erklären, worinn Horaz seinen kummervollen Freund durch eine liebliche Ansprache seines Leids habe ergötzen wollen, wäre schwer zu begreiffen: wenn man nicht aus so vielen Beyspielen wüßte, daß diese Herren oft den Wald vor den Bäumen nicht sehen können. In dem ganzen Briefchen ist zwar keine Spur von der vorgeblichen Schwermuth des Tibullus. Aber es kam den Herren doch gar nicht natürlich vor, daß ein Dichter, der, laut seiner noch vorhandnen Elegien, soviel angenehmes mit den Delien und Neären zu verkehren gehabt hatte, auf einmal so still und einsam in Wäldern herum kriechen, und sich in moralische Betrachtungen vertiefen sollte. Nun fiel ihnen ein, daß Tibull in seinem heroischen Gedicht an Messalla Corvinus von sehr großen Reichthümern spricht, deren er durch die Unbeständigkeit des Glücks beraubt worden sey, und daß er gleich die erste seiner Elegien damit anfängt, sich für arm zu erklären. Dies, glaubten sie, mache nun alles sehr begreiflich: denn natürlicherweise habe einer, der aus einem reichen Mann ein armer Mann geworden, alle Ursache von der Welt, den Kopf hängen zu lassen, u. s. w. Sie vergassen aber, daß Tibull, an eben dem Orte, wo er von seinen verlohrnen Reichthümern spricht, auch zu verstehen giebt, daß er noch Etwas zu verlieren habe; und daß die Armuth, die er in der ganzen ersten Elegie mit sehr anmuthigen Farben schildert, und bey welcher er sich höchst glücklich preißt, bloß vergleichungsweise mit den Reichthümern eines Mäcens oder Messalla oder Cneus Lentulus, diesen Nahmen verdiente; kurz, daß es eine Art von Armuth war, wobey kein gesunddenkender Mensch den besagten Cneus Lentulus um die fünf und zwanzig Millionen Gulden beneiden wird die er (nach Seneca's Versicherung *) besaß, ohne sie

genießen

*) Seneca, de Benefic. II. 27. Er war, sagt Seneca, das höchste



genießen zu können, und grossentheils wieder verlohr, ohne zu wissen, wie es damit zugegangen. Das Wahre von Tibulls Umständen scheint dies gewesen zu seyn. Er verlohr in den bürgerlichen Unruhen (wahrscheinlich unter dem lezten Triumvirat) in seiner ersten Jugend die beträchtlichen Güther, welche seine Vorfahren als Römische Ritter vermuthlich durch Staatspachtungen gewonnen hatten. Er bekam aber, da August die verderblichen Folgen der Bürgerkriege wieder möglichst zu vergüten suchte, soviel davon zurük, oder rettete wenigstens noch soviel aus dem Schiffbruch, als er brauchte, um, bey nicht allzuausschweifenden Wünschen, unabhängig und angenehm leben zu können. Dies leztere bezeugt der gegenwärtige Brief von Horaz, und in Tibulls eignen Gedichten ist nichts, was nicht damit übereinstimmte. Seine Anhänglichkeit an Messalla Corvinus beweiset nichts für die vermeynte Dürftigkeit des Tibulls. Denn jeder Römer von mittelmäßigem Stand und Vermögen hatte unter den Großen seinen Patron, dessen Client er war. Dieses Verhältnis war der Kütt, womit der Stifter Roms sein politisches Gebäude zusammengefügt hatte; und in dem Zeitpunkt, da die Republik sich unvermerkt in eine Monarchie verwandelte, war es nöthwendiger als jemals, einen Freund und Beschützer zu haben, der Demjenigen nahe wäre, von welchem alles abhieng. Aber dies Verhältnis verhinderte nicht, sondern beförderte vielmehr die Freyheit und sichre Muße, worinn Tibull jenen wohlthätigen Gottheiten diente, zu deren Dienst der Weise Solon noch in seinem hohen Alter sich bekannte, und von denen, wie er sagt, alle Freuden der Sterblichen kommen.

Beyspiel von Reichthum bey Privatleuten, denn er sah sich durch die liberalitatem Augusti im Besiz von 400 Millionen Sestertien. Wenn vier Sestertien auf einen Denar, und Sechs Denare auf einen Reichsthaler gerechnet werden, so giebt dies die obige Summe.

kommen. Tibull liebte mit seiner Phantasie in den goldnen Zeiten Saturns und in Elysischen Gefilden herumzuschweifen; er liebte, wie Horaz, Freyheit und gelehrten Müßiggang: daher lebte er auch, wie Horaz, am liebsten auf dem Lande, und dieses Briefchen ist an ihn geschrieben, da er sich auf seinem Gute in der Gegend von Pedum aufhielt. Unser Dichter, der durch ähnliche Neigungen und Studien mit ihm verbunden war, aber doch meistens von ihm entfernt und in einem andern Zirkel lebte, scheint dabey keine andre Absicht gehabt zu haben, als sich einmal wieder nach dem Befinden seines Freundes zu erkundigen, ihn auf eine vertraulich höfliche, wiewohl eben nicht ernstliche Art, zu sich einzuladen, und ihm bey dieser Gelegenheit für die gute Art, wie Tibull von seinen Sermonen geurtheilt hatte, ein Gegenkompliment zu machen. Die Urbanität, die über den ganzen Brief ausgegossen ist, kann besser empfunden als beschrieben oder nachgeahmt werden. Nichts geht über die Delicatesse, womit er dem Lobe des Tibulls eine solche Wendung giebt, daß es zugleich ein schönes Characterbild eines liebenswürdigen und glüklichgebohrnen Menschen, und eine feine indirecte Erinnerung wird, an allem dem was Natur und Glück für ihn gethan sich genügen zu lassen, und sich sein Wohlbefinden nicht etwa durch unruhige Bemühungen um sich Besser zu befinden, selber zu verkümmern. Auch die Bescheidenheit verdient bemerkt zu werden, womit er den Tibull, der doch unstreitig in mehr als Einer Betrachtung unter ihm war, nicht nur als Seinesgleichen behandelt, sondern durch den Werth, den er auf dessen günstiges Urtheil von seinen Sermonen legt, ihn gewissermaßen über sich selbst erhebt. In dieser liberalen Art, der Eigenliebe der Personen mit denen man zu thun hat, ohne Schmeicheley und unedle Selbsterniedrigung, gütlich zu thun, hat Horaz etwas ganz eigenes: und man begreift dadurch um so eher, wie er mit so vielen Nebenbulern aus einer Klasse von Men-

schen, die er sonst mit bestem Fug *genus irritabile* nennt, immer in gutem Vernehmen leben konnte. Aus dem Umstand, daß er in dem ersten Verse nur seiner Sermonen (d. i. seiner Satyren) gedenkt, welche die ersten Werke waren die er publicierte, verglichen mit dem scherzhaften Schlusse, worinn er sich pinguem et bene curatâ cute nitidum Epicuri porcum nennt — wird ziemlich wahrscheinlich, daß dieser kleine Gelegenheits-Brief mehrere Jahre vor den übrigen geschrieben worden. Denn wiewohl Bentley die Jahre, in welchen Horaz seine Werke nach und nach verfertigt und herausgegeben, ziemlich richtig angegeben zu haben scheint; so läßt sich doch daraus, daß er das erste Buch seiner Briefe nicht vor seinem sechs und vierzig- oder sieben und vierzigsten Jahre publiciert, auf keine Weise schließen, daß sie darum alle erst um diese Zeit geschrieben worden — wiewohl die Logik, in welcher diese Art von Schlüssen gilt, den meisten Auslegern der Alten sehr gewöhnlich ist.

Du milder Richter meiner unbedeutenden
Sermonen, wie genießest du, Tibull
dein Leben auf dem Lande a)? Dichtest du vielleicht,
was selbst den anmuthsvollen Kleinigkeiten
des Cassius von Parma (1) länger nicht
den Vorzug lasse: oder schleichest still
und einsam im gesunden Wald umher,

und

a) Regione Pedana. Pedum war eine kleine Stadt zwischen Tibur und Präneste, in deren Revier Tibull vermuthlich ein Landguth hatte.

und suchst in deinem eignen Herzen — was
des Weisen und des Guten würdig ist?
Du warst nicht bloß ein schönes Bild, dem nichts
im Busen schlägt. Die Götter gaben dir
zur Schönheit Reichthum, gaben dir zu beydem
die seltne Kunst des Lebens zu genießen.
Was kann die beste Amme ihrem lieben Zögling
noch größers wünschen, wenn er, unverdorben
an Kopf und Herz, die Gabe was er denkt
zu sagen mit der Gabe zu gefallen
zu gatten weiß, und Gunst und Ruhms genug,
auch einen Ueberfluß an frischem Blut,
ein reinlichs Haus b), und immer noch für jeden
bescheidnen Wunsch soviel im Beutel hat
als nöthig ist? Dies Glück, Tibull, ist dein. (2)
Indeß das Leben andern zwischen hoffen
und wünschen, zwischen Furcht und Zorn entschlüpft,
nimm du den Tag der anbricht für den lezten:
so wird dir jede unverhofte Stunde
die noch hinzukommt, desto werther kommen.
Mich wirst du wohl beleibt, mit glattem Fell
und runden Backen finden, wenn dir einfällt, über
ein wohlgepflegtes Schwein aus Epikurs
verschrienem Stalle lustig dich zu machen. (3)

 Erläu-

b) Ich übersetze so, wiewohl ich mundum victum, und nicht, mit Bentley, et victum et domum lese.

Erläuterungen.

(1) Cassius von Parma, einer von den Zusammenverschwornen, welche durch Jul. Cäsars Tod die Republik wieder herzustellen hoften, war bey dem lezten Bruch zwischen Octavianus und Antonius von der Partey des leztern, und hatte eine Befehlhabersstelle in dem Treffen bey Actium. Nach dessen bekanntem Ausgang floh er nach Athen, und wurde dort auf Befehl Octavians, von Q. Varus, an seinem Schreibepult ermordet *). Der alte Scholiast beym Cruquius vermengt in seinem Berichte von diesem Cassius die Schlacht bey Actium mit der bey Philippi, wiewohl mehr als zehen Jahre zwischen beyden sind, und den Quintus Varus, der sich zum Meuchelmörder brauchen ließ, mit dem Lucius Varius, der in der Tragischen Dichtart durch seinen Thyest den besten Griechen gleich kam **), und in der Epischen vielleicht nur dem Virgil wich, und welchen Horaz mit Virgil in dem schönen Lobspruch verbindet, wo er von beyden sagt,

— Animas, quales neque *candidiores*
Terra tulit, neque quis me sit devinctior alter.

Gleichwohl macht ihn dieser schale Glossierer nicht nur zum Meuchelmörder, sondern giebt auch durch ein *innuendo* zu verstehen, er habe dem Cassius von Parma das Trauerspiel Thyest bey dieser Gelegenheit gestohlen, und hernach als sein eigen Werk in die Welt geschikt. Viele Leute, sagt er, hätten es deswegen geglaubt, weil Varus den Cassius an seinem Schreibtisch ermordet, und den Pult samt den Schriften mit

*) *Valer. Max.* I. c. 7. §. 7. *Vellej. Paterc.*

**) *Quintilian.* X. c. 1. *Varii Thyestes* Cuilibet Graecorum comparari potest.

mit sich genommen hätte, Cassius aber viele Tragödien geschrieben habe. Der Beweis würde immer noch schlecht seyn, wenn auch Q. Varus und L. Varius der Dichter die nehmliche Person gewesen wären: so aber, da zween verschiedne Nahmen natürlicherweise auch zwey verschiedne Personen bezeichnen, straft die Anekdote sich selbst Lügen, und gehört offenbar zu so vielen andern, welche Neid und Bosheit zu allen Zeiten erfunden, und Dummheit ohne Beweis angenommen und fortgepflanzt hat, um den Ruhm der treflichsten Menschen zu beflecken. — Ich würde mich mit dieser Rechtfertigung eines Dichters, der, wiewohl eine der ersten Zierden der schönsten Zeit der Römischen Litteratur, uns, die wir nichts mehr von ihm besitzen, gleichgültig worden ist, nicht aufgehalten haben, wenn ich dieses schändliche Scholium des Unbekannten Glossieres nicht in den besten Ausgaben unsers Dichters, sogar von einem Baxter und Geßner, angeführt sähe, ohne daß einer von ihnen ein paar Zeilen daran gewendet hätte, sich der Ehre eines unschuldig verläumdeten Todten anzunehmen.

Horaz spricht hier bloß von *opusculis* des Cassius von Parma, und giebt uns einen hinlänglichen Begriff von dem Fache, in welches sie gehörten, da er sie mit Tibulls opusculis zusammenstellt, und diesem ein großes Compliment zu machen glaubt, wenn er ihm zutraue jenen sogar übertreffen zu können.

Die Ausleger der Alten verfehlen oft bloß dadurch des wahren Sinnes, daß sie dem Autor, als ob er zu wenig an seinem eignen Wiz habe, auch noch von dem ihrigen leyhen wollen, der nicht immer von der besten Sorte ist. Cruquius wittert hier eine Ironie, wo gewiß niemand eine finden wird; und Baxter meynt, opuscula habe hier einen ganz besondern Nachdruck, und wolle soviel sagen, als Werke die mit Gold aufgewogen zu werden verdienen. Als ob opuscula, wo die



Rede von kleinen, leichten, gelegenheitlichen, scherzhaften, oder erotischen Gedichten ist, etwas anders als opuscula seyn müßten!

Vorzüglich bemerkenswürdig ist übrigens, daß Horaz freymüthig genug war und seyn durfte, eines ehmahligen Freundes seiner Jugendjahre nahmentlich und rühmlich zu erwähnen, der einer von den Mördern Cäsars, ein Anhänger des M. Brutus, und so sehr ein Feind der Julischen Partey und des nachmaligen Augusts gewesen war: daß er, nach Brutus und Cassius Tode, sich in einer Art von Verzweiflung lieber zum Antonius schlagen als dem Octavius ergeben wollen. Auch dies ist ein Zug, der uns mit dem sittlichen Character unsers von dieser Seite zu wenig gekannten Dichters vertrauter machen hilft. Wir werden in der Folge noch auf mehr solche Instanzen stoßen, welche beweisen, daß er, mitten unter den eigennützigen oder wollüstigen Höflingen eines allesvermögenden und bey aller seiner Mäßigung und affectierten Bescheidenheit nicht immer ungefährlichen Usurpators, das Recht zu sagen was er dachte (*fari quae sentiat*) sehr gut zu behaupten wußte. Denjenigen, der vielleicht hinzusetzen wollte, daß dies dem August eben soviel Ehre mache als dem Horaz, würde ich an eine Anekdote erinnern, die uns Sueton aufbehalten hat, und die so völlig im Charakter des erstern ist, daß man sie sogar einem alten Glossator glauben dürfte. Ein gewisser Aemilius Aelianus von Corduba war verschiedener Verbrechen halber angeklagt worden, welche August selbst untersuchen wollte. Der Kläger, um seinen übrigen Beschuldigungen desto mehr Gewicht zu geben, machte hauptsächlich diese gelten: Aelianus pflege sich sehr ungebührliche Reden über den August zu erlauben. „Das sollst du mir gleich beweisen, fiel ihm August mit angenommener Hitze ins Wort: ich will dem Aelianus zeigen, daß ich auch eine Zunge habe! Ich will noch mehr über ihn sagen, als er über mich.„ Und da Tiberius

berius in einem Schreiben an seinen Stiefvater sich über eben diesen Gegenstand sehr heftig ereyferte, antwortete ihm August: er möchte seiner Jugendhitze nicht zu viel erlauben, und nicht so sehr ungehalten darüber werden, daß Jemand übel von ihm spreche: **Es ist genug, sezte er hinzu, daß wir's dahin gebracht haben, daß uns niemand nichts übels thun kann.** — Octavianus hatte sich den Weg zur höchsten Gewalt durch so schändliche und grausame Mittel gebahnt, daß es nun bloße Klugheit vom **Augustus** war, mit Gelindigkeit zu regieren, und mit dem schönen Glanze dieses neuen lauter Gutes zusagenden Nahmens die Verbrechen zuzudecken, womit sein voriger besudelt war.

(2) Eine innere Nothwendigkeit zwingt uns immer unvermerkt, uns selbst, unsre eigne Art zu denken und zu leben, zum Maasstab anzunehmen, es sey daß wir einem andern etwas recht sehr schönes sagen, oder ihm mit guter Art zu verstehen geben wollen, wie wir glauben daß er seyn sollte. Horaz scheint in dieser ganzen Epistel immer sich an Tibulls Plaz gesezt zu haben. Würklich war viele Aehnlichkeit zwischen ihnen, zumal in der Neigung zum unabhängigen und müßigen Landleben, und in der wünschenswürdigen Armuth (wie sie es beyde nennen) gerade so reich zu seyn, und nicht reicher, als zu Befriedigung dieser Neigung nöthig war. Aber die Verschiedenheit, in der Modification derselben, und selbst in den Grundzügen ihres Geistes, scheint doch weit größer gewesen zu seyn als jene Aehnlichkeit: und wiewohl man in den Elegien des Tibulls ziemlich häufig Gedanken und Bilder von der größten Zartheit antrift: so findet sich doch, meines Erinnerns, nichts darinn von dem Philosophischen Geiste, der durch die Horazischen Werke athmet und ihnen einen so eignen Charakter von Scharfsinn und verfeinertem *Sensus communis* giebt.

Tibulls

Tibulls eigner Character ist, mehr — oder fast ganz allein — verfeinerte Sensualität *). Nur diese, von einem romantischen Schwung der Phantasie gehoben, konnte ihm die erste seiner Elegien, die auch die schönste ist, und diese rührende Vermengung von Schwärmerey der Liebe und Todes-Bildern eingeben: aber nichts kann uns glauben machen, daß ein Bild wie dieses,

— Tacitum sylvas interreptare salubres
Curantem quicquid dignum sapiente bonoque est,

auf ihn hätte passen, oder so ein Wunsch wie dieser:

Sit mihi quod nunc est, etiam minus: ut *mihi vivam*
Quod super est aevi etc.

jemals in seine Seele gekommen sey. Für ihn sind seine Auen und Gebüsche und Lauben nichts als Scenen seiner verliebten Neigungen; und allen Reiz, den sie für ihn haben, empfangen sie von der Gegenwart seiner Delia. Für Horaz ist sein kleiner Meyerhof der Ort,

der ihn sich selber wieder giebt,

und wenn er mit einer so herzlichen Ausdehnung der Brust, ausruft,

O du mein liebes Feld, wenn werd ich dich
einst wieder sehn? Wenn wirds so gut mir werden
bald mit Homer und Plato, bald in freyer
Zweckloser Träumerey und ungestörtem Schlummer
ein liebliches Vergessen aller Plage
und Eitelkeit des Lebens einzuathmen! **)

so

*) Ich brauche dieses Wort, weil Sensualität zu Sinnlichkeit sich verhält wie Licenz zu Freyheit und also nicht gleichbedeutend ist.

**) Sat. II. 6, 60.

so braucht er nicht, wie Tibull, seine Wiesen und Anger durch die Magie seine Einbildung in ein wollüstiges Elysium zu verwandeln, wo

— Juvenum series teneris immista puellis
ludit, et assidué proelia miscet Amor *).

Dieser läßt, mitten im Anpreisen seines itzigen unscheinbaren Wohlstands, manchen verstohlnen Blick, nicht ohne kaum zurückgehaltne Seufzer, auf das glänzendere Glück, das er nie genossen aber zu genießen gebohren war, fallen; und er scheint angenehmer Zerstreuungen als eines Nepenthe zu bedürfen, der ihn vor schmerzlichen Erinnerungen bewahre. Horaz hingegen sieht, im Genusse seines kleinen Glüks, seine Wünsche übertroffen **) — er hat nichts mehr zu wünschen als daß ihm bleibe was er hat, und es könnte weniger seyn, ohne daß er etwas verlohren zu haben glaubte. Tibulls Leben war ein Traum, und sein Glük eine süße Berauschung der Seele. Horaz hatte wachend gelebt, und durch seine Erfahrung zween große Schätze gewonnen, Weltkentnis und Kentnis seiner selbst. Zwar hatte er auch gespielt ***) und schämte sich dessen nicht; aber er wußte aufzuhören, und der Tumult des Lebens und der Ergötzungen hatte sein Ohr nicht stumpf gemacht, die leise Stimme seines Genius, seines bessern Selbst zu hören, die ihn ermahnte, mit sich selbst zu leben, und in sich zu suchen, was die Menschen sonst überall suchen, als da wo sie es finden würden; und sich dann verwundern oder ärgern, daß es nicht zu finden sey.

Horaz

*) Tibull. L. I. 3.

**) Hoc erat in votis etc. Auctius atque Di melius fecere, l. c.

***) Nec lusisse pudet sed non incidere ludum. *Epist.* XIV.

Horaz hat also, allem Ansehen nach, dem Tibull zuviel Ehre angethan, wenn er ihn in der Stelle, *Quid dulci voveat nutricula majus alumno*, gleichsam an seinen eignen Plaz sezte; ja vielleicht schon zuviel, wenn er ihn nur für weise genug hielt, sich den feinen Wink, den er ihm dadurch gab, zu Nutze zu machen. Tibull hatte das Alles, weswegen ihn sein Freund glüklich preißt; nur mit dem *Sapere* scheint es nicht so ganz richtig bey ihm gewesen zu seyn; und das wars doch gerade was alles übrige erst gut machen mußte.

(3) Schade daß Horaz die Verlegenheit nicht voraussehen konnte, in welche diese Stelle, nach vielen hundert Jahren, so manchen wackern Mann setzen würde, der sich gern Mühe geben möchte, einen Autor, der so schönes Latein schreibt, und den man doch der Jugend in die Hände zu geben nicht wohl vermeiden kann, von der häßlichen Makel des Epikurismus zu retten *). Es ist zwar nur sein Scherz mit dem fetten, glänzenden, wohlgenährten — Epikurischen Schweine; das sehen die Herren wohl: aber man sollte doch so was ärgerliches auch nicht im Scherze sagen! — Horaz ist (wir können es nicht läugnen) bey aller seiner ernsthaften Moral zuweilen etwas leichtsinnig: das Haus des scherzreichen Mäcenas, und Kaiser Augustus selbst, der diesen Ton liebte, hatten ihn, was das betrift, nicht besser gemacht; und freylich, wer gern tanzt dem ist gut geigen. — „Aber könnte er denn sich hier nicht in eben dem ironischen Sinne einen Epicuri de grege porcum genennt haben, wie Sokrates in Platons Apologie und

*) Der gute J. H. Meibom weiß sich und ihm nicht anders zu helfen, als für porcum *parcum* zu lesen — wodurch zwar der Spaß verlohren geht, aber doch (seiner Meynung nach) der Mann bey Ehren bleibt.

und bey andern Gelegenheiten sich für einen **unwissenden Layen** ausgab? — Die Ausflucht wäre nicht so übel, wenn Horaz hier nur eine so gute Ursache zu einer solchen Ironie hätte wie Sokrates. Aber davon zeigt sich keine Spur. Kurz, wenn die Viri barbatissimi unserm Dichter — in billiger Rüksicht auf die böse Gesellschaft der Auguste, Mäcenen, Pollionen, Messalen, Lamien, u. s. f. (die leichtfertige **Cynara** und die **Lalage**, der Lachen und Schwatzen sowohl anstund *), nicht zu vergessen) in welcher er zu leben das Unglück hatte — keinen Scherz zu gut halten können: so müssen wir ihn dem Urtheil, welches sie von seiner — Philosophie fällen wollen, überlassen, und er mag für seinen Muthwillen büßen! Doch, um der Leser willen, die mit den Alten nicht bekannt genug sind, um das Salz dieser Pläsanterie so fein zu finden als es Tibull vermuthlich fand, sey uns noch erlaubt ein paar Worte hinzuzuthun. Die Epikurische Philosophie, welche das Wort **Wollust** — ein den Römern von jeher verhaßtes Wort — gebrauchte, um das Ideal dessen worinn sie **die Glückseligkeit des Weisen** sezte zu bezeichnen, hatte, blos um dieses Wortes willen, ein allgemeines Vourtheil wieder sich. Denn mitten unter der zügellosesten Verdorbenheit **der Sitten** wollten die Römer doch nicht dafür angesehen seyn, daß sie auch der **Denkart**, oder wenigstens **der Sprache** ihrer edlen Vorfahren entsagt hätten. Ueberhaupt dachte man sich unter einem Epikuräer einen Freygeist, einen Menschen dem Religion und Tugend nur leere Nahmen wären; und sowohl die Declamationen des Cicero, als die Aufführung einiger vornehmen Römer dieser Zeiten, die, um doch auch eine Philosophie zu haben, die Epikurische affischiert hatten, schienen das ärgste was man von ihr denken wollte zu rechtfertigen. In

Augusts

*) Dulce ridentem — dulce loquentem Od. XXII. L. I.

Augusts Zeiten wurde zwar vieles in einem minder strengen Lichte betrachtet als ehmals; aber der gemeine Begriff, den man sich von einem Epikuräer zu machen gewohnt war, blieb noch immer; und wiewohl Leute, die eine polite Erziehung genoßen und ihre Studien in Griechenland gemacht hatten, ganz wohl wußten was an der Sache war: so nahmen sie doch das Wort, wenigstens im Scherze, wie mans im gemeinen Leben zu nehmen pflegte. Wenn sich also Horaz, um dem Tibull auf eine scherzhafte Art zu sagen, er werde ihn durch den müßigen Aufenthalt auf dem Lande fetter und runder finden als zuvor, sich, mit einer ihm gewöhnlichen Dilogie, ein Epikurisches Schwein nennt, so geschieht es ohne alle Consequenz für diese Secte — weil eine solche Benennung in seinem Munde nichts anders als indirecter Spott über ein vulgares Vorurtheil seyn konnte; aber auch ohne Consequenz für ihn selbst — weil er, um dieses vermeynten Selbstgeständnisses willen (wofür **Brucker** und andre es ihm in vollem Ernst aufnehmen) nicht um ein Haar mehr Epikuräer war als Cicero da er an seinen jovialischen Freund Pätus schrieb *): Illa mea, quae solebas antea laudare „o hominem facilem! o hospitem non gravem!„ abierunt. — *In Epicuri nos* adversarii nostri *castra conjecimus* etc. „Mit den Lobsprüchen, die du ehmals meiner Begnügsamkeit zu ertheilen pflegtest, ists nun vorbey. Ich bin der bequeme Gast nicht mehr, der sich alles gefallen läßt, mit allem vorlieb nimmt, mein guter Pätus! **Wir sind ins Lager unsers ehmaligen Feindes Epikurs übergegangen.** Nicht als ob wir den Eifer für unsre neue Partey schon soweit trieben, wie die bekannten Häupter derselben: vor der Hand begnügen wir uns noch an der

*) Ep. 20. L. IX. ad Famil.

der geschmakvollen Eleganz, zu der du selbst dich bekanntest wie es noch wohl um deine Finanzen stund. — Mache dich also immer auf einen Gast von großem Appetit gefaßt, und der in der Theorie des guten Essens schon ansehnliche Progressen gemacht hat, u. s. w.“ — Es ist für die Ciceronen und Horaze traurig, wenn sie Leser haben denen man erst sagen muß was Scherz ist; aber die Leser, die weder Scherz verstehen noch leiden können, sind doch noch schlimmer dran! Sie sollten mit ihrem Arzt aus der Sache sprechen.

Fünfter Brief.

An Manlius Torquatus.

Einleitung.

Der Torquatus, an den diese Einladung zu einem freundschaftlichen Gastmal geschrieben ist, kann ein Sohn des L. Manlius Torquatus, unter dessen Consulat (A. V. 689.) Horaz gebohren wurde, gewesen seyn; und ist ohnezweifel der nemliche, den die 7te Ode des Vierten Buchs aufmuntert des Lebens besser zu genießen. Er stammte aus einem der edelsten und ältesten Römischen Häuser, und wurde unter die ersten Redner seiner Zeit gezählt. Horaz fügt zu diesen Vorzügen noch das Lob der Rechtschaffenheit hinzu, indem er in der angezogenen Ode von ihm sagt:

Cum Semel occideris et *de te splendida* Minos
fecerit arbitria,
Non, Torquate, *genus*, non te *facundia*, non te
restituet *pietas*.

Er nennt ihn im 10ten seiner Sermonen unter denjenigen Freunden, auf deren Beyfall er seinen ganzen Ehrgeiz einschränke; und dies ist ein Titel, dessen Werth das schönste Ehrendenkmal aufwiegt.

Die Aristippische Moral, welche Horaz in diese seine Einladung halb lachend halb im Ernst eingewebt hat, scheint sich auf einen entgegengesezten Fehler seines Freundes zu beziehen; und dies wird beynahe zur Gewißheit, wenn wir uns erinnern, daß die nemliche Thorheit, für lachende Erben zu geitzen, die er in dieser Epistel rügt, schon in besagter Ode an Torquat wiewohl nur sanft berührt wird, *) und wenn man dazu nimmt, daß dieser Torquat (soviel ich finden kann) der lezte seines Geschlechts ist dessen die Geschichte oder andre Schriftsteller erwähnen — Denn die Torquati Asprenates sind eine ganz andre und erst vom August mit diesem Beynamen beschenkte Familie. **)

Uebrigens hat diese Epistel etwas vorzüglich interessantes, weil wir unsern Dichter darinn gleichsam im Hausrocke und mitten in seiner kleinen Hagestolzen-Wirthschaft kennen lernen. Es ist angenehm ihn auf alle Kleinigkeiten aufmerksam, und mit der Reinlichkeit seines Tischgeräthes und seinen Spiegelhellen Krügen und Schüsseln so bürgerlich und mit solcher Behaglichkeit stolzieren

zu

*) Cuncta manus avidas fugiunt haeredis, amico quae dederis animo.

**) *Sueton* in Augusto c. 45.

zu sehen. Das sind die Züge, die Plutarch so fleissig aufsuchte, und mit denen er uns seine Biographien und seine Helden so interessant macht. Ich weiß nicht, wie viele hierinn mit mir sympathisieren werden: aber mir macht die Einfalt der Sitten, der häusliche Sinn, der Genuß, den der Dichter davon hat daß er seinen Freunden ein kleines Gastmal geben kann, kurz, daß er sich in seinem prachtlosen eingeschränkten Hauswesen so reich und glüklich findet, und die muntre Laune, die dies Gefühl in den ganzen Brief ergießt — alles dies macht ihn mir hochachtungswürdiger, und zeigt mir seinen moralischen Charakter in einem schönern Lichte, als irgend etwas, das er im dogmatischen oder begeisterten Ton eines Virtuosen und Weisen hätte schreiben können.

Wenn du auf Ruhebetten, die kein größrer Meister
als Archias geschnizt hat (1), dich behelfen kannst,
und eine mäßige Schüssel voll Gemüse,
zum ganzen Tractament, dir nicht zuwider ist;
so werd ich heute bis zum lezten Stral
der Abendsonne dich, Torquat, erwarten. (2)
Der Wein von dem du trinken wirst, ist zwischen
dem sumpfigten Minternä und Petrin a)
gewachsen, und (dir nichts zu bergen) erst
in Taurus zweyten Consulat gefaßt. (3)
Hast du was bessers, gut, so bin ich auch
dabey: wo nicht, so nimm mit mir vorlieb.

a) Einem Dorf bey Sinuessa.

Schon lang ist Heerd und Hausgeräth auf dich
gescheurt und glänzend. Laß die luftigen Sorgen
der Ehrsucht ruhen, und die leidigen Fehden
um Mein und Dein, und den Proceß des Moschus. (4)
Denn Cäsars Fest erlaubt uns ungestraft,
die Sommernacht vertraulich wegzuplaudern,
und dann soviel vom Tage zu verschlafen
als uns beliebt. (5) Was hälfe mir mein Glück,
wenn's zu genießen mir verboten wäre?
Wer seinen Erben an sich selber spart,
braucht, wenn er etwa einen Thoren suchte,
nicht weit zu gehen. Sey es um den Vorwurf
des Leichtsinns! Ich will mir nun einmal was
zu lieb thun, trinken, und zu Händen voll
die Blumen um mich streun. Es geht doch, traun!
die Menschheit zu veredeln, in der Welt
nichts über Trunkenheit! Sie schließt die Herzen
weit auf, bestättigt alles was wir hoffen,
nimmt allen Kummer dem Betrübten ab,
und stürzt den Feigen mitten in die Feinde.
Wo ist die Tugend, wo die Kunst, wozu
der Wein uns nicht das Selbstvertrauen giebt?
Wen machen volle Becher nicht beredt?
Und welcher Irus trinkt sich arm mit ihnen? (6)

Was dich bey mir erwartet, ist nicht viel,
doch ists was ich vermag und gerne gebe.

Dafür ist wenigstens gesorgt, daß weder
das Tischgeräthe noch die Polsterdecken dir
die Nas' in Falten ziehn, und daß aus allen Kannen
und Schüsseln dir dein Bild entgegen spiegle:
auch daß sich Gleich und Gleich zusammenfinde,
und, was wir unter Freunden sprechen, kein
Verräther oder Schwätzer weiter trage.
Ich habe dir den Butra, den Septiz.
und, wenn er nicht versagt ist, oder ihn
ein Mädchen das ihm mehr am Herzen liegt
uns wegfischt, den Sabin dazu gebeten: (7)
auch ist für mehr als Einen Schatten Plaz: b)
wiewohl das gar zu drang bey Tische sitzen
gewisse Ungemächlichkeiten hat. c)

Du, schreibe doch zurük, wie zahlreich du
zu kommen denkst, und, daß dich ja nichts halte,
entschleiche dem Clienten, der im Vorhaus
auf seinem Posten wacht, durchs Hinterthürchen.

b) Schatten hiessen scherzweise die ungeladnen Personen, die ein vornehmer Gast als seine gute Freunde mitbrachte.

c) Horaz nennt die Sache bey ihrem rechten Namen, wie die Römer in mehrern Fällen zu thun pflegten, wo unser strengerer Wohlstand nicht verzeyhen würde es ihnen nachzuthun.

Erläuterungen.

(1) Der Tischler Archias, den Horaz hier von ungefehr in die Nachwelt mit sich geschleppt hat, machte, wie es scheint, nur gemeine bürgerliche Arbeit. Freylich waren Tische und Ruhebetten von zierlichem Schnizwerk mit silbernen oder elfenbeinernen Füßen, u. s. w. in Rom sehr gewöhnlich; aber doch nur bey Reichen, oder für reich geltenwollenden Leute. Bey unserm Dichter war Alles wie es zu seinen Umständen paßte, und er schämte sich nicht

daß weder Elfenbein noch Gold
in seinem Hause glänzte — Ode 18. im 2ten Buch.

(2) Die gewöhnliche Zeit der Mahlzeit welche bey den Römern coena hieß, und die eigentliche Hauptmahlzeit war zu welcher Freunde gebeten wurden, war post nonam, d. i. nach unserer Art die Stunden zu zählen, nach drey oder vier Nachmittags *). Die Ursache, warum Horaz seinen vornehmen Gast erst mit Sonnen-Untergang erwartet, oder vielmehr bis dahin auf ihn warten will, scheint nicht (wie Baxter meynt) von seiner besondern Frugalität herzukommen: sondern bloß daher, weil er ihm Zeit genug lassen wollte, seine Geschäfte vorher abzuthun, und weil die ganze Nacht in geselliger Fröhlichkeit zugebracht werden sollte.

(3) Daß Horaz seinen Freund, um allen Irrthum zu verhüten, so genau unterrichtet, was er ihm für einen Wein vorsetzen werde, hat die Ausleger aufmerksam und zweifelhaft gemacht. Lambinus und Cruquius schließen sowohl aus der

Gegend

*) *Couture* de la Vie Privée des Romains Part. III. n. l.

Gegend als dem Alter, daß der Wein wohl ziemlich schlecht gewesen seyn möge: Baxter und Geßner bemerken dagegen, es sey doch wenigstens Falerner gewesen, der unter den edeln Weinen, die in Italien gebaut werden, damals noch die erste Stelle hatte. Denn weil Sinuessa am Fuße des Berges Massicus (auch Falernus genannt) lag, und die ganze Gegend auf dieser Seite des Berges, gegen Minturnä hin, ager Falernus hieß *), so konnte ein Wein, der zwischen Minturnä und Sinuessa gewachsen war, immer noch für Falerner passiren, wenn es gleich keiner vom ersten Rang war. Unsre Chorographische Kenntniß von dieser Gegend ist nicht exact genug, daß sich diese wichtige önologische Frage genauer entscheiden ließe. Aber aus allen Umständen ist zu vermuthen, daß Horaz sein Getränke nur deßwegen so genau charakterisiert habe, damit sein Freund von der Mäßigkeit des Tractaments nicht etwa einen nachtheiligen Schluß auf den Wein mache. Denn daß ein so feiner Mann, wie unser Dichter war, einem Manlius hätte zumuthen können, sich mit ihm in schlechtem Weine zu berauschen, das soll uns kein Commentator weiß machen! Auch mit dem Alter des Weins stund es so übel nicht als L. und C. meynen. Denn, nach Horazens Angabe war er unter dem zweyten Consulat des Statilius Taurus, d. i. im Jahre 728 auf Krüge gezogen worden, folglich um die Zeit da dieser Brief geschrieben wurde wenigstens Sechs bis Sieben Jahre alt; welches bey einem Italiänischen Wein, zumal aus dieser Gegend, ein hübsches Alter war.

(4) Dieser Moschus soll nach der Versicherung eines alten Scholiasten ein wohlbekannter Rhetor von Pergamus gewesen seyn, der der Giftmischerey angeklagt worden, und dessen

*) *Cellar.* Geogr. Ant. L. II. c. 9. p. 848.

sen Sachwalter in diesem bösen Handel Asinius Pollio und unser Torquatus, als zween der größten damaligen Redner, gewesen.

(5) Das Fest, dessen Vorabend Horaz mit einem fröhlichen Gastmal feyren wollte, war der Geburtstag des vergötterten Julius Cäsars, der nach der Versicherung eines alten Scholiasten an den Idibus Juliis in Rom feyerlich begangen wurde. An einem solchen Festtage ruheten alle Geschäfte, und Torquat konnte also ohne Bedenken mit seinem Freund eine Sommernacht bey kleinen Sokratischen Bechern verplaudern. Denn daß es, ungeachtet der Humoristischen Lobrede auf die Trunkenheit (in welcher, bey allem Scherz, soviel Wahres ist) nicht auf ein Bachanal abgesehen gewesen sey, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden.

(6) Horaz scheint hier eine ähnliche scherzhafte Lobrede auf den Wein aus der ersten Scene in Aristophanes Rittern im Sinne gehabt zu haben:

Was? du erfrechest dich den Wein zu schelten?
Wo wolltest du mir einen rüstigern
Geschäftsbeförderer finden als den Wein?
Siehst du, sobald die Leute trinken, wie sie gleich
so reich und glücklich wie die Götter sind,
wie ihnen alles leicht wird, alles gleich
zu Stande kommt, wie ihre Freunde nur
verlangen dürfen was sie wollen, ihre
Processe alle flugs gewonnen sind, u. s. w.

(7) Die Gesellschaft, welche der Dichter seinem Freunde zu Ehren mitgeladen, kömmt im Horaz sonst nirgends vor; daher

her um so glaublicher ist, daß er sie bloß als gute Freunde des Torquatus dazu genommen. Der Scholiast des Cruquius, der den Butra für ein Mädchen hält und Bruta nennt, und die Neuern, welche auch aus dem Septicius eine Septimia gemacht, haben ihrer Imagination zuviel erlaubt. Ich bin der Lesart der meisten Handschriften und dem Ansehen der verständigsten Ausleger gefolgt. Die Personen dieses Butra und Septiz sind unbekannt, die Nahmen nicht. Denn der letztere findet sich (nach Bentleys Anmerkung) in verschiedenen alten Schriftstellern, und der erste in einer Aufschrift beym Gruter. Ob der Sabinus Tyro, der dem Mäcenas ein Gedicht vom Gartenbau unter dem Nahmen Caepurica (Κηπουρικα) zugeeignet, und dessen der einzige Plinius im 10ten Cap. des XIX. Buchs erwähnt, derjenige gewesen von welchem hier die Rede ist, können wir nicht sagen; es ist zu vermuthen. Aber wer er auch gewesen seyn mag, dafür ist gesorgt daß uns sein Charakter nicht unbekannt ist. Der einzige Vers, nisi prior coena potiorque puella Sabinum detinet, zeichnet ihn so gut, daß wir keine Mühe haben, uns den ganzen Menschen, wie er leibte und lebte, so lebendig vorzumahlen, als ob wir selber beym Horaz, in Gesellschaft der schönen Cynara, mit ihm zu Nacht gegessen hätten.

Sechster Brief.

An Numicius.

Einleitung.

Diese Epistel gehört unter diejenigen, die mit Briefen in der eigentlichen Bedeutung weiter nichts gemein haben,

 als

als die Anrede an eine gewisse Person, das Vale am Schluß, und den Anschein, ohne Prätensien an Methode, Kunst und mühsames Ausfeilen, so zufällig wie Gedanken und Ausdruck sich dem Schreiber angeboten, hingeworfen zu seyn. Es ist ein Discurs in Versen, der eben so gut, ja noch schiklicher, einen Plaz bey den Sermonen oder Satyren unsers Dichters hätte einnehmen können, als die Epistel an Mäcenas, welche die 6te Stelle unter den Satyren des ersten Buchs erhalten hat. Warum Horaz diesen Discurs gerade an einen Numicius gerichtet, den weder die Geschichte kennt noch die übrigen Werke unsers Dichters nennen, ist aus dem Inhalt nirgends deutlich zu ersehen. Numicius ist zwar der Nahme einer uralten Patricischen Familie in Rom, aus welcher vielleicht dieser hier abstammte: sie scheint aber nicht reich an Männern die sich hervorgethan gewesen, und schon von langem her in Verfall und Dunkelheit gerathen zu seyn; denn die Geschichte nennt in einem Zeitlauf von mehr als 500 Jahren, meines Wissens, nur zween, den T. Numicius Priscus, der im Jahr 285 Consul war *), und Numicius Thermus, der unter Claudius oder Nero die Prätur bekleidete, und vom leztern der Rache seines Günstlings Tigellin aufgeopfert wurde **). Da es bey so bewandten Umständen erlaubt ist, sich mit seiner Imagination zu helfen: so stelle ich mir den Numicius, mit welchem sich unser Dichter hier bespricht (um doch Etwas bey seinem Nahmen zu denken) als einem Mann vor, der, ohne weder durch das Ansehen seiner Vorfahren, noch durch persönliche Vorzüge, noch durch ein großes Vermögen zu irgend einer hervorstechenden Rolle berufen zu seyn, gleichwohl in einer Zeit, wo soviel Leute ihr Glück machten, auch nicht der lezte hätte bleiben mögen, und nur

*) *Petav*, Doctr. Tempor. T. II. p. 314.

**) *Tacit*. Annal. L. XVI. c. 20.

nur nicht recht mit sich selbst einig werden konnte, wie ers anfangen wollte. Der Mann, scheint es, hatte seine Stunden, wo er einen Anstoß von Philosophie, wie man's nennen möchte, bekam, wo er Moral schwäzte, den Verfall der alten guten Sitten beklagte, und große Lust zeigte, wenigstens für seine Person nicht mit dem Strome schwimmen zu wollen. Aber dann war er, auf der andern Seite, doch auch ein Mann nach der Mode, ein Liebhaber schöner Künste, schöner Mädchen, und anderer schönen Dinge; zuweilen, in Augenblicken von Ehrgeiz und Eitelkeit, fiel ihm auch wohl ein, daß einer seiner Vorfahren vor 500 Jahren Consul gewesen war, u. dergl. Wenn er dann in Häuser kam, wo alles von Gold und Elfenbein, prächtigem Hausgeräthe und Werken griechischer Kunst schimmerte; oder wenn er hörte, daß irgend ein Mensch von gestern her durch Speculation oder durch eine reiche Heyrath ein großer Mann geworden; oder wenn er einen, der wenigstens nicht besser war als er, durch die Gunst des Volks zu irgend einer Curulischen Würde erhoben sah: so kam ihm auf einmal wieder vor, daß die Philosophie nur eine Närrin sey; es däuchte ihm dann doch gar schön, ein prächtiges Haus und Alles vollauf zu haben, so und so viel Lictoren vor sich her treten zu sehen, und zwey Stufen höher als die übrige Welt in einem Lehnsessel von Elfenbein Audienz zu geben. Dies Hin- und Wiederschwanken zwischen diesen verschiednen Vorstellungsarten und Gemüthsstellungen gab nun dem guten Numicius den unbestimmten Charakter eines Menschen, der selbst nicht recht weiß was er will, der in allem immer nur halb, und am Ende bloß darum unglücklich ist, weil er sich nicht entschließen kann, auf welche Art er glücklich seyn wolle. Horaz erbarmte sich also seiner, und erwieß ihm die Ehre (die seiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln mußte) ihm eine kleine philosophische Lection zuzuschreiben, um ihn, wo möglich, zu überzeugen, daß man — was

freylich

freylich die Menschen gewöhnlich nicht zu seyn pflegen — mit sich selbst einig seyn, irgend eine gewisse Parthey ergreiffen, und dann dabey bleiben, also das was man seyn will ganz seyn, oder den Anspruch an Glückseligkeit mit dem an den Nahmen eines vernünftigen Wesens zugleich aufgeben müsse. Dies ist, däucht mich, der Schlüssel zu dieser Epistel; und so fällt das Anstößige weg, das aus dem moralischen Skepticismus, der darinn zu herrschen scheint, und bloße Sokratische Ironie ist, entstehen könnte. Horaz sagt nicht: es ist gleichviel, ob du es mit der Philosophie des Mimnermus, oder mit der Philosophie der Ehrenmänner *ad Janum medium*, oder mit den Leuten die alles was gleißt bewundern und haben möchten, oder mit denen hältst die ihren Kopf heiter und ihr Herz frey zu erhalten suchen: er sagt nur: Erkläre dich für Eins und bleibe dabey! Denn, besser du denkst und lebst nach dem Grundsaz, nach der Regel, die du ein für allemal geprüft und deiner eignen Natur angemessen befunden hast — als du urtheilst heute so, morgen wieder anders, bewunderst heute was du gestern verachtet, lässest dich morgen wieder reuen was du heute gethan, und kannst durch diesen ewigen Streit mit dir selbst zu keiner Ruhe, keinem Genuß des Lebens kommen. — Ich weiß nicht ob ich dem Numicius durch die Vorstellung, die ich mir von ihm mache, unrecht thue: aber dieß weiß ich, daß es von solchen Numiciern, wie ich mir ihn denke, in der Welt wimmelt, und daß es also nicht am Horaz liegen wird, wenn niemand durch diese Epistel weiser werden sollte.

Das Erste, Freund, wo nicht das Einzige
was glüklich machen und erhalten kann,

ist Nichts bewundern. (1) Wenn es Leute giebt,
die diese Sonne selbst, und diese Sterne,
dies große Uhrwerk der Natur, wodurch
die Zeiten sich in stetem Kreislauf drehen,
gesezt und ohne Schaudern ansehn können: (2)
Wie meynst du wird ein solcher Mann die Schätze
der Erde und des Meers, ein Klümpchen Gold,
ein Häufchen runder Perlen, oder wie
den lauten Beyfall, Gauklern, Fechtern, Sängern
im Circus oder Schauspiel zugeklatscht,
und was der Ehrgeiz von der Volksgunst bettelt, (3)
mit welchem Sinn, mit welchen Augen wird er
dies alles ansehn? — Wer das Gegentheil
von diesen Dingen fürchtet, und wer vor Begier
sie zu besitzen brennt, bewundern beyde
auf gleiche Weise; beyde quält die Furcht
vor'm nemlichen Gespenst. Ob einer krank
an Freude oder Unmuth ist, an Furcht
sein Alles zu verliehren, oder an Verlangen
nach dem geträumten Gut — was liegt daran,
wenn was er über oder unter seiner Hofnung
erblikt, ihm plözlich Muth und Lebensfreude
entzieht, und ihn an Leib und Seele lähmt?
Der Weise zieht den Namen eines Thoren
sich zu, und Aristid wird ungerecht
sobald er selbst die Tugend weiter treibt

als recht ist. Geh mir nun, und lüstre Silber
und Marmorbilder an von alter Kunst,
bewundre mir Korinthische Gefäße,
und seltne Gemmen und Sidon'sche Zeuge
von hohen Farben! Thu' dir was darauf
zu gut, daß tausend Augen wenn du sprichst
auf dich geheftet sind? Sey stets der erste
im Forum, und der Lezte der des Abends
nach Hause geht, damit du ja das Unglück nicht
erleben müssest, daß ein Kerl wie Mutus,
dir hinterm Rücken, eine reiche Erbin
erschnappe, deren Geld ihn auf der Stelle
zu deinem Bessern macht! Denn freylich wärs
ganz unausstehlich, wenn ein solcher Mensch,
von solcher Herkunft, einem Mann wie du
den Vorsprung abgewönne, und du Ihn
bewundern müßtest, nicht er Dich! — Wie schwach!
Kannst du der Zeit verwehren, daß sie nicht
ans Licht hervorzieh was izt noch mit Erde
bedekt ist, und was izt im vollen Sonnenschein
uns anglänzt einst in tieffem Schutt begrabe?
Und wenn der Säulengang Agrippas und die Straße
des Appius dich noch so gut gekannt, (5)
am Ende must du doch dahin, wo Numa
und Ancus. — Wenn ein körperlicher Schmerz
dich peinigt, rufst du gleich den Arzt herbey,

und

und suchst des Uebels loß zu werden. Gut!
Wer etwas will muß auch die Mittel wollen.
Du möchtest glüklich seyn? Wer will das nicht?
Und wenn die Tugend nun, und sie allein,
dich glüklich machen kann: wohlan! so laß
es Ernst dir seyn, entschließe dich der Tugend
dich ganz zu weyhn, und weg mit allen Ueppigkeiten!
Hältst du hingegen sie für einen bloßen Namen,
wie einen heilgen Hayn für bloßes Holz: (6)
dann alle Segel aufgespannt, der erste
zu seyn, damit kein andrer früher komme
die Cibyratischen und Bithynischen Geschäfte (7)
dir vor dem Munde wegzufischen! Ruhe nicht
bis du dir eine Million zusammen-
geründet hast; dann wieder eine, und
dann noch die dritte! Kannst du sie quadriren
um soviel besser! Geld ist Königin
der Welt, schaft alles dir, ein reiches Weib,
Kredit und Freunde, Schönheit, Adel, Alles!
Die Ueberredung wohnt auf deinen Lippen,
und Venus schmükt mit ihrem Gürtel dich.
Der Kappadocier König ist an Sclaven reich
und arm an Geld — wollst du um diesen Preis
ein König seyn? Lucullus, sagt man, sey
einsmal gebeten worden, ob er nicht
zu einem Schauspiel hundert Purpurröcke

dem Prätor leyhen könnte. — Hundert? habe
Lucull versezt, wie käm' ich zu so vielen?
Indessen will ich nachsehn lassen; was
sich findet, steht zu Dienst. Nach einem Weilchen
hab er zurükgeschrieben: es hätten sich
Fünftausend Purpurröck' in seinem Hause
gefunden, und sie könnten nur so viel
sie brauchten oder Alle hohlen lassen.
So recht! Das ist ein armes Haus, das nicht
von Sachen strozt wovon der Hausherr selbst nichts weiß,
und die den Dieben nur zu statten kommen.

Wenn also, wie gesagt, bloß Geld und Gut
uns glüklich machen und erhalten kann:
so laß dies deine erste Sorge beym Erwachen,
und wenn du schlafen gehst die lezte seyn!
Ists Gunst beym Volk, Beförderung, Ansehn, Rang:
so kauffen wir uns einen Sclaven, der
ganz Rom auswendig weiß, (8) und, wenn wir durch
die Straßen gehn, uns in die Seiten bohrt,
um über einen Karr'n voll Steine, oder zwischen
emporgezognen Balken, Diesem bald
bald Jenem Biedermann die Hand zu reichen:
„Der dort vermag ein Großes in der Fabischen
„Der in der Claudischen Zunft; und Dieser hier
„Der giebt die Fasces wem er will und mag,

„und

„und wem er übel will, der mache sich
„nur keine Hofnung zum Curulschen Throne!„
Nur allen Leuten freundlich zugenikt,
und Brüder, Vater, wie's das Alter giebt,
hinzugethan! gleich jeden auf der Stelle
frisch adoptiert! In einem Tragesessel
von Elfenbein im Pomp zu Rath geschaukelt
zu werden, lohnt sich schon der Mühe!

Lebt aber der nur wohl der treflich ißt?
Wohlan! Es tagt — auf! Wo der Gaum uns hinführt!
Zur Jagd, zum Fischen! Machten wirs auch nur
wie dort Gargil, der einen langen Zug
von Jägersburschen, Eseln, Tüchern, Netzen
und Knebelspießen morgens übern Markt,
wo sichs am dichtsten drängte, ziehen ließ,
damit der Pöbel gaffend früge, wem
der Jagdzeug zugehör', und sähe — wie
ein einzig Maulthier, stolz auf seine Ladung,
die baar gekaufte Sau nach Hause trug. (9)
Mit Einem Wort, ist Fressenslust die Losung,
nun dann, so wollen wir bey immer vollen Magen
nie wieder aus dem warmen Bade kommen!
Wir habens mit den Censorn einmal schon
verdorben, sind, und sind es gerne,
Ulyssens Schifsvolk, das des Vaterlandes
uneingedenk, aus Circens Zauberbecher

zum Vieh sich säuft, sich an den Sonngeweyhten Rindern
zu Tode frißt, und aller Warnung lacht.

Ist endlich, wie Mimnerm, der Dichter, meynt
kein glüklich Leben ohne Scherz und Liebe, (10)
so leb in Scherz und Liebe! — Und hiemit
gehab dich wohl. — Weißt du was Besseres,
so theil mirs unverhohlen mit: wo nicht,
so reicht wohl dieses für uns beyde zu.

Erläuterungen.

(1) Die gelehrte Schazkammer des Lambinus könnte mich zur Erläuterung dieses Briefs mit einem schönen Vorrath versehen. Seine Belesenheit oder seine Collectaneen lassen ihn nicht leicht im Stich, wenn dem Horaz ein Wort oder Spruch entfährt, wobey ihm eine ähnliche oder unähnliche Stelle aus irgend einem Griechischen Philosophen oder Dichter einfällt. Sein sey also alle Ehre, die mir aus folgender Citation des Pythagoras und Plato hätte erwachsen können — und die Anwendung davon das einzige was ich mir vorbehalte. Pythagoras nämlich soll (wie Plutarch in seinem Tractat περι ακυειν &c. versichert) gesagt haben, er hätte dies der Philosophie zu danken, daß er **nichts bewundre**. Plato hingegen, der Gott der Philosophen, wie ihn Cicero nennt, sagt in seinem Theätetus mit klaren Worten: **Es sey keine Philosophischere Leidenschaft als Bewundern**; denn von Bewundern fange alle Philosophie an. Wie reimt sich nun dies zusammen? —

Sehr

Sehr gut, däucht mich. Es ist klar, daß sich die beyden Philosophen nicht widersprechen. Der eine fängt mit Bewundern an, der andre hört mit Nichtbewundern auf. Jenen reizt die Bewunderung den Gegenstand zu betrachten, zu untersuchen, zu ergründen; und sobald er ihn genau kennt, und begreift wie und warum das Ding so ist wie es ist, so begreift er, daß es, wenn es seyn sollte, gerade so seyn müßte. Während dieser Operation stirbt die Bewundrung ab — gerade wie die Leidenschaft eines Liebhabers ersterben würde, wenn man ihm seine Schöne vorzergliederte — und da ist nun der ehmalige Bewunderer auf dem nemlichen Puncte, wo Pythagoras am Ende seines Philosophierens war. Das einzige was man diesem lezterm (weil doch das Αυτος εφα bey uns nicht mehr gilt) zum Vorwurf machen könnte, ist: daß er die Grenzen seiner Kenntnisse zu den Grenzen der Natur und Kunst zu machen scheint: Denn diese hatten doch wohl keine Schuld daran, wenn ihm am Ende seines Lebens nichts mehr zu bewundern übrig blieb. — Doch, es wäre nicht artig, wann wir länger mit einem Worte spielen wollten, um Citationen und Gelehrsamkeit auszukramen. Wenn Plato, das Bewundern (το θαυμαζειν) einen Philosophischen Affect nennt, so denkt er was ganz anders dabey als Horaz wenn er das Nichtbewundern zur Bedingung der Glükseligkeit macht. Die Platonische Bewunderung ist, wie die Platonische Liebe, eine Leidenschaft, die sich weder lehren noch auf andre Weise mittheilen läßt. Man muß von der Natur ausdrüklich dazu organisiert und gestimmt seyn: und nur sehr wenige Sterbliche sind so glüklich organisiert und so rein gestimmt. Die Bewundrung hingegen, die uns Horaz verbietet und wovon uns die Weisheit heilt, ist die Leidenschaft, womit Kinder, und alle Menschen ohne Ausnahme

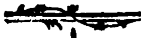
die am Verstande Kinder geblieben sind, ihrer Unwissenheit und Sinnlichkeit wegen, Alles anstaunen was glänzt, und bunt und ungewöhnlich oder sonst in ihren Augen herrlich und begehrenswerth ist: und da diese Leidenschaft bey ihnen nicht etwa den edeln Trieb die Sache philosophisch zu untersuchen, sondern bloß eine heftige Begierde sie zu besitzen erzeugt: so ist klar, daß **Nichts bewundern** für die Gemüthsruhe und Zufriedenheit eines Menschen eine sehr ersprießliche Sache, und vorausgesezt daß es die reiffe Frucht der Weisheit, und nicht bloße mechanische Würkung von Dumpfheit oder Gefühllosigkeit sey, wenigstens in den Jahren des Schreibers dieser Epistel und seines Uebersetzers, ein sehr wünschenswürdiger Zustand ist.

Uebrigens bemerke ich nur noch im Vorbeygehen, daß in einem noch höhern und philosophischern Sinn — den unser Dichter hier besonders im Auge zu haben scheint — **Nichts bewundern** eine Grundlehre der Aristippischen Philosophie ist, die (wie beym ersten Briefe schon gezeigt worden) die Glückseligkeit des Weisen in der Unabhängigkeit der Seele sucht, und also eine erklärte Gegnerin aller Leidenschaften ist, wodurch irgend einem Gegenstand **unbestimmte Gewalt** über uns eingeräumt wird.

(2) Die abergläubische Furcht vor den Gestirnen, vor Sonnen- und Mondsfinsternissen, und vor jedem nicht ganz gewöhnlichen Meteor, war eine Krankheit der Einbildung, womit alle alten Völker, und die Römer so sehr als die rohesten Barbaren, behaftet waren, und worinn sie durch die Religion des Staats selbst, aus politischen Ursachen, unterhalten wurden. Denn bey den Griechen und Römern war es gar keine Frage: ob es erlaubt sey das Volk zu seinem eignen Besten zu hintergehen

gehen; und sie würden sich begnügt haben, dem der diese Frage aufgeworfen hätte mit der Gegenfrage zu antworten: ob es erlaubt sey, den Rand eines Arzneybechers für Kinder mit Honig zu bestreichen? — Die Römischen Geschichtschreiber sind, bekanntermaßen, voll von Beyspielen dieser abergläubischen Denkart ihrer Nation. Noch in Augusts Zeiten, wo die Irrreligion unter einer gewissen Classe vielleicht so gemein war als in der Unsrigen, herrschte gleichwohl der Aberglaube unter dem großen Haufen mehr als jemals, und August selbst war nicht frey von den lächerlichsten Symptomen dieser Schwachheit *). Ein Komet, eine Sonnenfinsterniß, ein Ring um die Sonne, eine leuchtende Kugel die durch die Luft fuhr, war genug das ganze Volk in zitternde Erwartung irgend eines großen Unglücks zu setzen. Die Philosophen, welche durch Physische und Astronomische Kenntnisse von diesen eingebildeten Uebeln frey waren, wurden, wie noch immer geschieht, von den guten Seelen, die im glauben lieber zuviel als zu wenig thun wollen, für Leute die keine Religion hätten angesehen. Aber Horaz dachte wohl wenig daran, ihnen deßwegen, wie Torrentius meynt, hier einen Stich geben zu wollen. Er schließt bloß ad hominem, vom Großen aufs Kleine: einem Manne, der die Sonne selbst, eine so mächtige und furchtbare Gottheit in den Augen der meisten Erdebewohner! mit kaltblütiger Ruhe beobachten kann — wie klein und kindisch müssen dem die Gegenstände der heftigsten menschlichen Leidenschaften vorkommen? Mit welcher Gleichgültigkeit wird er einen Klumpen Goldes, eine in schimmernde Steinchen gefaßte und mit großen Perlen behangene Metella, oder den Beyfall

*) Wenn ihm sein Kammerdiener des Morgens den rechten Fuß von ungefehr in den linken Schuh setzte, hielte ers für ein sehr böses Anzeichen (ut dirum) *Sueton.* in Aug. c. 92.



fall des Volks, der einem Gladiator, einem Gaukler, eben so laut als dem verdienstvollesten Manne zugeklatscht wird, ansehen?

(3) Ungeachtet bekannt genug ist, daß August bey der großen Veränderung, die er in der Verfassung des Römischen Staats machte, die ganze Fassade des alten Republicanischen Gebäudes stehen ließe: so muß es doch als etwas sonderbares auffallen, daß Horaz in diesem Briefe überall, wo er die politische Verfassung Roms berührt, gerade so davon spricht als ob er ein halbes Jahrhundert früher gelebt hätte. Die höchsten Ehrenstellen im Staat heissen ihm *amici dona Quiritis*, alles kömmt auf die Volksgunst an, und der gemeinste Bürger ist noch von solcher Wichtigkeit, daß dieser oder jener, den man nicht dafür ansehen sollte, die Mehrheit der Stimmen in den Zunft-Comitien auf welche Seite er will lenken kann — Cuilibet is fasces dabit. Von Kayser August und seinem Allesüberwiegenden Ansehen und Einfluß ist so wenig die Rede, als ob damals gar kein solcher Mann existiert hätte. Mich wundert, daß diese anscheinende Unfüglichkeit keinem Ausleger bemerkenswerth geschienen hat. Mir ist sie stark genug aufgefallen, um der wahrscheinlichen Ursache nachzuforschen; und ich glaube, der Knoten löse sich, durch folgende Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten in den Zeiten da dieser Brief geschrieben wurde, auf eine sehr befriedigende Weise auf. Octavianus hatte, nachdem er durch den Tod des Antonius zum ruhigen Besitz der vollen Autokratie im Römischen Reiche gelangt war, einem Plan zufolge, den der Abbe de la Bleterie in seinen bekannten Dissertationen sehr gut entwickelt hat *) dem

*) V. Memoir. de Litterat. T. XXXI. p. 234. seq. und die ganze Folge von Abhandlungen über die Gewalt der Kayser in verschiednen folgenden Theilen dieser Sammlung.

dem Senat und dem Volke alle von ihm empfangne Triumvi-
ralische Gewalt zurückgegeben, und die Römer dadurch, dem
Schein nach, oder auf einen Augenblick wenigstens, in den
vollständigen Besiz ihrer alten Freyheit zurückgesezt. Nun
machte zwar der Senat, dessen gröster Theil aus Geschöpfen
seiner eignen Hand bestund, und das Volk, welches von einer
ganz schwärmerischen Leidenschaft für ihn besessen war, keinen
andern Gebrauch von dieser Freyheit, als daß sie ihm Alles
was er ihnen so großmüthig geschenkt hatte auf Einmal
wiedergeben wollten. Octavianus aber, oder, wie er nun hieß,
Augustus, zu vorsichtig die monarchische Gewalt, den eifrigsten
Wunsch seines Herzens, auf einen so sandigen Grund zu bauen,
hielt es für sichrer, sich alle Zweige derselben nach und nach
wieder geben zu lassen; und nahm damals, nach langem Wie-
derstande, außer der Tribunizischen die er schon hatte, nur die
Consularische Gewalt (wie gewöhnlich) auf ein Jahr, und die
Oberfeldherrn-Stelle auf zehn Jahre an: mit dem ausdrükli-
chen Vorbehalt, solche noch eher niederzulegen, wenn die ihm
zugetheilten Provinzen in kürzerer Zeit vollkommen beruhigt
werden könnten. Seit dieser Zeit schien nun alles wieder in
Rom seinen gesezmäßigen Gang zu gehen: der Senat in sein
altes Ansehen, das Volk in alle seine hohen Vorrechte wieder
eingesezt. Das leztere hielt seine *Comitia* wie in den Zeiten
der Scipionen und Emile, wählte Zunftmeister, Aedilen,
Prätoren und Consuln; kurz, die Römer wähnten noch immer
Römer zu seyn, und sahen in **August**, der hinter der Scene
alle Faden des ganzen Puppenspiels in der Hand hatte, nur
den Schuzgott ihrer Freyheit, den Wiederhersteller des Frie-
dens und der allgemeinen Glückseligkeit. Aber konnte der
furchtsame August — bey allen seinen Kunstgriffen die Augen
der Römer so zu bezaubern, daß sie nicht sehen **wollten** was sie
sogar mit Händen greiffen konnten — konnte er hoffen, daß

 eine



eine so grobe Illusion von langer Dauer seyn werde? Daß seine Mitbürger nicht übernacht nüchtern genug werden könnten, um zu merken, daß ein Mann, der die Würden eines Fürsten des Senats, eines Oberzunftmeisters, eines Consuls, und eines Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt, in seiner Person vereinigte, alles im Staat könne was er wolle; daß die Republik ein bloßer Nahme, und der Sohn des Rathsherrn C. Octavius und der Dame Atia, ohne den Nahmen eines Königs, im Grunde so gut König über Rom, Italien, und das ganze Reich sey, als der König von Kappadocien über seine Sclaven? Eine solche Bemerkung, wenn sie bey abgekühltem Blute von dem größern Theile der Römer gemacht worden wäre, konnte gefährlich werden. August mußte also einen neuen Schritt thun, neue Blendwerke machen, um die Illusion zu verstärken; und wenn ers gar soweit bringen könnte, daß die Römer durch neue Erfahrungen fühlbar überzeugt würden, daß die alte Freyheit ihrer Vorfahren kein Gut mehr für sie sey, und daß es also immer noch am besten gethan sey, die gemeine Wohlfahrt einem so guten und weisen Regenten, wie August sich seit dem Ende des Triumvirats bewiesen hatte, gänzlich anzuvertrauen: so glaubte er (und betrog sich nicht in seiner Meynung) daß sogar eine noch ausgedehntere und unumschränktere Gewalt, als diejenige in deren Besiz er schon war, nichts verhaßtes mehr haben würde. Zu diesem Ende dankte August, im Jahre 731, das Consulat, welches er nun 9 Jahre hinter einander geführt hatte, feyerlichst ab; und so groß war noch immer der Begrif den die Römer mit dem Namen eines Consuls verbanden, daß August durch die Ablegung dieser Würde, ungeachtet er noch unter vielen andern Titeln Meister von der Republik blieb, in ihren Augen in den Privatstand zurückgetreten war. Zwar überfiel bald darauf, bey der großen Noth in welcher die

Stadt

Stadt durch Epidemische Seuchen, Ergießung der Tyber und Mangel an Lebensmitteln gesezt wurde, die Römer eine große Reue, daß sie diese Abdankung angenommen hatten; und zu Vergütung der Sünde, die sie dadurch an dem göttlichen August begangen zu haben glaubten, wollten sie ihm die höchste Würde eines immerwährenden Dictators mit Gewalt aufdringen. Aber August erinnerte sich an das Schicksal seines Groß-Oheims, und lehnte diese Würkungen einer unmäßigen momentanen Aufwallung auf eine solche Art von sich ab, die ihn noch immer mehr zum Abgott des Volks machen mußte. Er konnte (und wollte auch gewißlich nicht!) die Entschädigung nicht auch von sich weisen, die ihm das Volk dafür aufzwang: aber, um ihnen zu zeigen, wie sehr es sein Ernst sey, die Freyheit der Republik durch alle die Vorrechte, womit man ihn überhäuft hatte, nicht zu beschränken, entfernte er sich im Jahre 732, unter einem scheinbaren Vorwand, aus Italien, und brachte beynahe drey Jahre in Sicilien, Griechenland und Asien zu, die Majestät des Römischen Namens in den Provinzen dieses weitläufigen Reichs und unter den auswärtigen Nationen auf eine Art zu behaupten, die zu gleicher Zeit seinen Ruhm befestigte, und der Welt darüber, wer eigentlich ihr Beherrscher sey, keinen Zweifel übrig ließ. Diese drey Jahre, da die Stadt Rom [redacted] seiner Gegenwart beraubt und gleichsam sich selbst überlassen war, können in gewissem Sinne als die lezten angesehen werden, worinn die Römer der Illusion noch frey zu seyn würklich genossen; und wo ein Ausländer, der, ohne von der wahren Lage der Sachen unterrichtet zu seyn, in diese Hauptstadt der Welt gekommen wäre, wenig oder nichts von der Veränderung, die seit 25 Jahren mit ihr vorgegangen, hätte gewahr werden können. August selbst hatte seine geheime Absicht, warum er sie in diesem berauschenden Freyheitswahne nicht stören wollte; und sein ganzes

Betragen in Rücksicht auf die innern Angelegenheiten Roms während dieser langen Abwesenheit *), würde unerklärbar seyn, wenn man nicht annähme, daß er die Römer bloß deswegen sich selbst überlassen habe, um ihnen zu zeigen, wie wenig sie seiner entbehren könnten. Der Erfolg rechtfertigte die Politik seines Betragens; und er erreichte seine Absicht, ohne daß er sich die mindeste Bewegung dabey zu geben schien, aufs vollständigste. Die Römer, die schon zu lange verlernt hatten durch den bloßen Respect der Gesetze in Schranken gehalten zu werden, bedienten sich der Freyheit der Comitial-Versammlungen und des Wahlrechts ihrer höchsten Obrigkeiten auf eine so übermüthige und tumultuarische Art, daß die Stadt in Factionen getheilt und mehr als einmal durch gewaltsame Ausbrüche in Gefahr gesezt wurde. Aber so groß war in diesen Augenblicken die Täuschung des Freyheitswahns: daß ein gewisser **Egnatius Flaccus**, durch die bloße Gunst in die er sich als Aedilis beym Volke gesezt, gegen alle Ordnung die Prätur erhalten hatte, und unmittelbar nach Verfluß derselben durch eben dieses Mittel das Consulat an sich zu reissen suchte, ohne sich um die Folgen der aufrührischen Scenen, die er dadurch veranlaßte, zu bekümmern — daß der damalige Consul **Sentius Saturninus**, der sich diesen widergesezlichen Anmaßungen mit einer Standhaftigkeit und einem Ernst, die der alten Zeiten würdig waren **) entgegen sezte, kein Bedenken trug öffentlich zu erklären: wenn Egnatius auch vom Volk erwählt würde, so werde er doch nie dahin gebracht werden die Wahl für gültig zu erkennen und anzuzeigen — daß eben dieser Saturninus die Candidaten zur

Quä-

*) *La Bléterie* III. Memoire sur la Nature du Gouvernement Romain &c. au Tom. XL. des *Memoir. de Litter.* p. 233. seq.

**) *Vellej.* L. II. c. 92.

Quästur, die er als unwürdig ausgeschlossen hatte, und die, ohne sich daran zu kehren, in ihren Bewerbungen beym Volke eifrig fortfuhren, ganz im Ton eines alt-Römischen Oberhaupts der Republik, mit den Strafen wozu ihm das Consulat die Macht gebe (consulari vindicta) bedrohte — und daß der Senat, als es mit den Egnatianischen Unruhen ernsthafter zu werden anfieng, dem Saturninus den Alt-Republikanischen Auftrag: videret Consul ne quid Respublica detrimenti capiat, machte, wodurch ihm eine ausserordentliche Gewalt übertragen wurde, die keine andre Grenzen hatte als sein eignes Urtheil über das was zum Heil des Staats nothwendig sey. Diese Facta beweisen, däucht mich, sehr einleuchtend, daß weder das Volk, noch Egnatius, noch Saturninus, noch der Senat, in den Augenblicken, da sie so handelten, sich erinnerten, daß sie einen **Oberherrn** hätten. — Die Illusion konnte zwar, nach so heftigen Convulsionen, nicht lange mehr dauren: aber genug, sie hatte doch etliche Jahre gedauert; und, da der gegenwärtige Brief, nach Bentleys sehr wahrscheinlicher Berechnung, nicht vor dem Jahre 735 geschrieben ist: so erläutert sich durch das bisher gesagte, warum Horaz von den allvermögenden Würkungen der Volksgunst und von der Art die höchsten Ehrenstellen zu brigiren, in einem Tone spricht, der nur wenige Jahre später nicht mehr schiklich gewesen seyn würde. Damals, da er so sprach, paßten seine Ausdrücke sehr gut zu dem was vor seinen Augen geschah: und es sey nun daß er selbst durch das Blendwerk von Freyheit, womit August die Römer zur Vollendung seines ehrgeizigen Plans anködderte, hintergangen worden: oder (welches eher zu glauben ist) daß er scharfsinnig genug gewesen, den leisen und geheimen Gang dieses Meisters in den schlauesten Wendungen der Staatskunst von ferne zu wittern: so war, in beyden Fällen, die Art wie er sich ausdrükte, für

den

den Augenblik schiklich — welches alles ist, was ich mit dieser historischen Erläuterung beweisen wollte.

(4) Horaz faßt hier alles zusammen, worauf die Reichen damals am meisten erpicht waren. Ihre Pracht und Verschwendung in kostbarem Silbergeschirr übersteigt beynahe die Einbildungskraft. Ein Paar Jahrhunderte zuvor war noch so wenig Silber in Rom, daß die vornehmen Leute einander ihr Silbergeschirr liehen, wenn ein großes Gastmal auszurichten war. Die Römer leben doch recht vertraulich unter einander, sagten einsmal die Gesandten von Karthago: wir haben nach und nach in ganz Rom herum gespeißt, und überall auf dem nämlichen Silber *). Aber seitdem Scipio Africanus die Beute von Karthaga und Numantia, und Lucius Scipio die Schätze Antiochus des Großen nach Rom gebracht, hatten sich die Sachen sehr geändert: und man sah izt mehr Silber und Gold auf der Tafel und den Schenktischen eines einzigen vornehmen Römers, als ehmals in der ganzen Republik aufzutreiben gewesen wäre. Man wetteyferte nun, es einander an Schönheit der Stücke zuvor zu thun, und man gieng endlich so weit: daß an Werken eines Akragas oder Mys, auch nachdem die Zeit beynahe alle Spur des Meissels daran ausgelöscht hatte, der bloße Name des Künstlers mit schwerem Gelde bezahlt wurde. Schon L. Crassus, der berühmte Redner, hatte silberne Gefäße wovon ihn das Pfund Hundert und sechs und sechzig Thaler kostete, und ein Paar von dem Künstler Mentor gearbeitete Becher, die er mit mehr als Viertausend Thlr. bezahlt hatte. Etwas später wurden zween Becher mit erhabnen Figuren, von der Arbeit des Zopirus, um Fünf-

*) *Plin.* Hist. Nat. L. XXXIII. c. 11.

Fünftausend Thaler verkauft. Auch in der Größe der Gefäße stieg die Pracht immer weiter, bis Drusillanus Rotundus, ein Leibeigner des Claudius, den Uebermuth so weit trieb, eine Schüssel von 500 Pfund, und noch acht Kleine, jede von funfzig Pfund, gießen zu lassen, zu deren Verfertigung eine eigne Werkstatt erbaut werden mußte. Noch höher als Gold selbst wurden die Trinkgeschirre und andre Gefäße geschäzt, die aus dem sogenannten Korinthischen Erzt von berühmten alten Meistern verfertigt waren: und die Eleganten Herren dieser Zeit wußten sich sehr viel auf die Feinheit ihres Geschmaks in Unterscheidung des Alters und der Aechtheit solcher Stücke, und der Hand des Meisters dem sie zugeschrieben wurden, wiewohl ihre Einbildung das meiste dabey that. *) — Die Leidenschaft der Römer, für geschnittne Steine, Trinkgeschirre aus Onyx mit erhobnen Bildern, Juwelen und Perlen u. s. w. schrieb sich von den Zeiten her, da Pompejus seinen Triumf über den Mithridates hielt, und stieg in kurzem auf eben den Grad von Ausschweiffung wie alle übrige Zweige ihres ungeheuren Luxus. Man mußte goldne Betten und einen edelsteinernen Hausrath (wie Seneca sich ausdrukt **) haben, um sich über das Gewöhnliche zu erheben. Unter den kostbarsten Trinkgeschirren, die in diesen Zeiten Mode waren, findet man auch häufig einer Gattung erwähnt, welche sie *Murrhina* nannten, und die man, bey dem wenig befriedigenden Bericht, den Plinius davon giebt, nicht ohne Wahr-

*) Mihi major pars eorum simulare eam scientiam videtur ad segregandos se a caeteris magis, quam intelligere aliquid ibi subtilius, Plin. L. XXXIV. c. 2. Wie es noch immer zu gehen pflegt!

**) Ep. 119.



Wahrscheinlichkeit mit dem gelehrten Saumaise *) für eine Art von Porcellan halten könnte. Denn daß die Römer sie aus den entferntesten Morgenländern zogen, sagt Plinius selbst, und dies ist das einzige Begreifliche was er davon sagt. Daß aber diese Murrhina dem Golde an Werth vorgiengen, ist außer Zweifel. Petronius Arbiter, als er vom Nero genöthiget wurde aus der Welt zu gehen, zerbrach vorher, um den Tyrannen des schönsten Stüks seiner Verlassenschaft zu berauben, eine große Vase von dieser Art (trullam murrhinam) welche über 12000 Thaler gekostet hatte. — Alles dies machte nun freylich einen ungeheuren Contrast mit jenen Zeiten, wo die Ersten Männer im Staat noch aus Schüsseln von Campanischer Töpferarbeit assen; wo der Consul, Aelius Catus, das Silbergeschirr, das ihm die Gesandten der Aetolier (die ihn bey irdnen Schüsseln angetroffen) zum Geschenke machen wollten, wieder zurükschikte; und wo ein Scipio Africanus selbst, der bey seinem Triumf über Karthago 470000 Pfund Silbers ins Capitolium eingeführt hatte, nicht mehr als 32 Pfund an Silbergeschirr hinterließ **), — und doch, nach damaligem Maasstab, als ein reicher Mann starb.

(5) M. Vipsanius Agrippa, der Mann, dem August seine Größe zu danken hatte, und der durch seine Vermählung mit dessen Tochter Julia der zweyte in Rom wurde — ein Mann von niedriger Herkunft, aber von desto größrer Seele, und, nach Seneca's Urtheil, ***) unter allen

*) Exercit. Plinian. p. 144. conf. *Mariette* Recueil des Pierres grav du Cab. du Roi p. 218. seq.

**) *Plin.* XXXIII. 11.

***) Ep. 94.

len die durch die Bürgerlichen Kriege mächtig geworden der einzige, der es zum Glük des Staats war. — Dieser Agrippa, verherrlichte die Stadt Rom durch eine Menge großer Denkmäler, mehr als Jemand vor oder nach ihm gethan hat, wie der angeführte Schriftsteller sagt. *) Wenn August sich rühmen konnte, daß er aus dem hölzernen Rom ein Marmornes gemacht habe, so hatte Agrippa wohl das meiste dazu beygetragen. Der **Porticus** dessen Horaz hier erwähnt ist vermuthlich die prächtige Halle, womit Agrippa das von ihm im Jahr 727 erbaute **Pantheon**, eines der herrlichsten Werke des alten Roms, auszierte. Diese Halle und die dazu gehörige *Area*, war, wie es scheint, damals der öffentliche Ort, wo die große Welt in Rom am gewöhnlichsten beysammen gesehen wurde: so wie die Via Appia die Straße war, wo man sie am häufigsten fahren sah; vermuthlich, weil sie die schönste und breiteste aller Römischen Straßen war, und weil die meisten Großen ihre Landgüter in Campanien hatten, wohin sie führte.

(6) *Virtutem verba putas ut lucum ligna?* Mich dünkt, es ist sehr klar, daß Horaz hier auf die Vorstellungsart der damaligen Freygeister ziele, denen ein alter den Göttern geweyhter Hayn (Lucus) weiter nichts als Bäume d. i. ein Wald wie ein andrer Wald, war; wiewohl religiose Personen den Begriff von Etwas Göttlichem damit verbanden, und daher nicht anders als mit Schaudern in das heilige Dunkel eines solchen Hayns traten, der seiner Unverlezlichkeit wegen, natürlicher weise, verwachsner, kühler, finstrer,

*) De Benefic. 32. Denn von dem Göttergleichen Werke, dem Colosseum, konnte Seneca noch nichts wissen.



finstrer, als ein gemeiner Wald, und also sehr geschikt war, das schauderliche Gefühl zu erregen, welches der geheimen Gegenwart einer Gottheit beygemessen wurde. — Horaz sezt (glaube ich,) diese beyden Prädicate, die Tugend für einen bloßen Namen und einen Hayn für bloßes Holz halten, gerade deßwegen zusammen: weil, ordentlicher Weise, derjenige der nicht an die Tugend auch nicht an die Religion glaubt: wer aber an beydes nicht glaubt, muß entweder ein sehr übel zusammenhängender Mensch seyn, oder er kann kein höheres Gut kennen als den Reichthum, der ihm alles übrige giebt was einen Werth in seinen Augen hat. Dies ists was Horaz sagen will, und womit er, glaube ich, sehr viel gesagt hat.

(7) Was Horaz unter diesen **Cibyratischen** und **Bithynischen** Geschäften (Negocia) eigentlich verstanden, darüber lassen uns seine Ausleger ziemlich im dunkeln. Von der Stadt Cibyra hat zwar der Abt **Belley** eine eigne Abhandlung geschrieben *); es ist ihm aber darinn bloß um die Erklärung einiger Cibyratischen Münzen zu thun; und er hat sich dieser Stelle unsers Dichters gar nicht dabey erinnert. Diese Stadt welche schon lange zuvor, eh sie unter die Römische Oberherrschaft kam, sehr ansehnlich gewesen war, wurde es noch mehr, weil sie zum gewöhnlichsten Sitz eines Diöcesan- oder Landgerichts über 25 Städte, unter denen Laodicea die vornehmste war, gemacht wurde. Der Abt Belley läßt den Strabo **) sagen, daß sie große Einkünfte aus ihren Eisenbergwerken gezogen habe; Strabo sagt aber kein Wort mehr als: Die Stadt Cibyra habe den Vorzug, daß die feinsten ausgestochnen

*) S. Memoir. de Litterature Tome XXXIX. p. 378. seq.

**) Am Ende des 13ten Buchs seiner Erdbeschreibung.

Arbeiten *) in Eisen sehr gut dazu gemacht wurden. Einer von den Gästen in des **Athenäus** Sophistengastmal erwähnt auch der Cibyratischen **Schinken**, die, wie er sagt den Gallischen nichts nachgeben — und auch dies ist für den Abt Belley schon hinlänglich, uns zu versichern, daß die Stadt Cibyra ein commerce *considerable* mit Schinken getrieben habe. Wenn es aber auch nicht so considerabel gewesen wäre, so bleibt immer wahrscheinlich, daß Cibyra eine der ansehnlichsten Handelsstädte in demjenigen Theil von Klein-Asien gewesen, der damals vorzugsweise die **Provinz Asien** hieß, und, nebst **Bithynien**, zu den Provinzen gehörte, deren Verwaltug Augustus dem Senat überlassen hatte, und die daher die Senatorischen hießen. Diese beyden Provinzen, machten einen beträchtlichen Theil des kleinen Asiens aus, und die zum Bithynischen Gouvernement gehörigen Städte, Chalcedon, Apamea, Astacus, Prusa, Nikomedia, Olbia, Heraklea, Amastris, Cimolis, Sinope, welche alle theils an dem Thrazischen Bosporus theils an dem Pontus Euxinus lagen, waren eben so viele Handelsplätze, durch deren Hände der große Handlungszweig gieng, der in diesen Zeiten auf dem schwarzen Meere getrieben wurde. Hier war also ein weites Feld für die Speculationen der Römischen Ritter, und übrigen Entrepreneurs, welche sich dadurch bereicherten, daß sie die Staatseinkünfte in den Provinzen pachteten, die öffentlichen Werke in Accord nahmen, und die Gegenstände der unermeßlichen Bedürfnisse der Stadt Rom aus allen Gegenden der Welt zusammenschleppten.

(8) Ein Sclave, der das wundervolle Talent hatte, in einer Stadt wie Rom alle Leute mit Namen nennen zu können, hieß

*) Το τον σιδηρον τορευθαι ῥαδιως, *ferrum caelari facile*, nicht *tornari*, wie der lat. Uebersetzer sagt.

hieß ein *Nomenclator*, und war ein sehr unentbehrliches Hausrathstück im Hause eines vornehmen Römers, dem an Volksgunst etwas gelegen war. Denn weil die Candidaten sich auch den gemeinsten Bürgern persönlich empfehlen, sie freundlich bey der Hand nehmen und mit ihrem Nahmen anreden mußten: so war es, bey den Spaziergängen die ein Candidat zu solchem Ende zu machen hatte, unumgänglich nothwendig, einen Nomenclator an der Seite zu haben, der ihm in die Ohren raunte, wie der Zimmermeister oder Steinmetz, oder was es sonst war, hieß, den er um seine Stimme begrüßen wollte, und der sich dann natürlicher Weise sehr dadurch beehrt fand, einem so vornehmen Herrn so wohl bekannt zu seyn. Aber dies war nicht das einzige Amt der Nomenclatoren: denn ich sehe aus dem Seneca *), daß die damaligen Großen in Rom ihre Dienste auch vonnöthen hatten, wenn ihnen etwa einfiel wissen zu wollen, wie dieser oder jener unter der Menge, die in ihrem Vorzimmer aufwarteten, hieße; daß sie ordentliche Register über die **Freunde** und Clienten ihres Herrn halten mußten, und daß es zuweilen dem Nomenclator überlassen wurde wer zu Tische gebeten werden sollte. In diesen Zeiten war der Luxus so hoch gestiegen, daß eine gewisse Art von übermüthigen Schlemmern sogar Nomenclatoren bey Gastmälern hatten, welche den Gästen die Schüsseln nennen, und was dabey merkwürdig war vordocieren mußten **). Die allerseltsamste Art von Nomenclatoren aber waren unstreitig diejenigen, die sich zu Seneca's Zeiten ein gewisser **Calvisius** Sa-

*) Epist. 19. it. de Benef. L. VI. c. 33.

**) Plinius erwähnt einer großen Art Austern, die der Nomenclator eines gewissen Bon-Vivant mit Tridacna ausgerufen hätte, weil sie so groß wären, daß man drey Bissen aus einer machen könnte. L. XXXII. c. 6.

Sabinus hielt. Der Mann war, wie damals und noch izt so viele seiner Art, per fas et nefas mächtig reich geworden; und da er nun, Kraft seiner Opulenz, zu den Leuten gehörte bey denen man eine gewisse Erziehung voraussetzt, und die bey Gelegenheit zeigen müssen daß sie gelesen haben: so kaufte er sich, um kurz aus der Sache zu kommen, eine Anzahl griechischer Sclaven, wovon der eine seinen Homer, ein andrer seinen Hesiodus, neun andre die neun Lyrischen Dichter, kurz jeder seinen eignen Autor auswendig gelernt haben mußte. Von dem Tage an, da Calvisius diese lebendige Bibliothek beysammen hatte, war es, sagt Seneca, vor lauter Litteratur gar nicht mehr an seiner Tafel auszuhalten. Indessen bewunderte man doch seine Sclaven. Das denke ich wohl, sagte Calvisius: das Stück kostet mich aber auch viertausend Thaler schwer Geld! Kurz, der Mann hatte in seinem Kopfe, weil die Sclaven sein wären, so sey auch alles was sie wüßten sein, und war sehr glücklich durch die Meynung, daß er sich nun, was die Litterarischen Kenntnisse betreffe, vor keinem reichen Manne in ganz Rom fürchten dürfe *).

(9) Diese kleine Abschweifung scheint auf eine komische Scene anzuspielen, die der Praler Gargil damals eben dem Publico zum besten gegeben haben mochte, und die unserm Dichter noch so frisch im Gedächtnis war, daß sie ihm gleichsam aus der Feder fiel.

(10) **Mimnermus**, ein Erotischer Dichter, von Kolophon gebürtig und ein Zeitgenosse und Freund des weisen Solon, erhielt wegen der ungemeinen Lieblichkeit seiner Verse den Namen Λιγυαστάδης. Hermesianax, sein Landsmann und

*) Senec. Ep. 27.



ein Priester der Erato wie er, macht ihn bloß deswegen zum Erfinder der Elegie, weil er dieser Versart alle die Anmuth und Musik gab deren sie fähig ist, und weil er der erste war, der sie anwandte die Freuden und Schmerzen der Liebe zu singen. Seine Gedichte athmeten nichts anders, und sein ganzes Leben war, wie es scheint, zwischen diese beyde Beschäftigungen getheilt, der Liebe zu pflegen, und die Liebe zu singen. Sein Wunsch war immer,

Laß mich bey frischem Blut und sorgenfrey Sechzig erreichen,
Aber, o Parze, dann flugs! schneide den Faden mir ab.

Solon, der noch in einem weit höhern Alter seine Scheitel wie Anakreon mit Rosen kränzte, schrieb ihm:

Aendre mir das und singe dafür: mit achtzig, o Parze,
(immer noch frühe genug) schneide den Faden mir ab *).

Aber die Parze strafte den Dichter, der, nicht so weise wie Solon, versäumt hatte, in den schönen Zeiten des Lebens für den Winter zu sorgen. Er wurde älter als sechzig, und kränkelte noch in diesem Alter an Liebe für eine schöne junge Flötenspielerin, die ihm wenig Ursache gab sich für ihre Gütigkeiten zu bedanken. Indessen waren doch die Elegien, womit er sie in ein liebliches Vergessen seiner grauen Haare einzusingen suchte, so schön, daß man noch zu Athenäus Zeiten nicht müde werden konnte sie nachzusingen **). Es sind nur wenige Fragmente von seinen Gesängen bis auf uns gekommen, die man

*) Diogen. Laert. in vita Solon.

**) Ich verweise wegen aller dieser Umstände auf die schönen Abhandlungen des Abts Souchay über die Elegischen Dichter im Xten Theil der Memoir. de Litterat.

man in den Brunkischen Analekten beysammen findet: aber so wenig ihrer sind, so ists doch genug, das Vergnügen begreiflich zu machen, das die Alten aus seinen Elegien schöpften. Zufälliger weise ist auch der Vers darunter, auf welchen Horaz besonders zu deuten scheint:

Τις δε βιος, τι δε τερπνον ατερ χρυσης Αφροδιτης;
τεθναιην, ὁτε μοι μηκετι ταυτα μελοι!

Der siebente Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

So schön und köstlich Horazens kleinster Brief in meinen Augen ist: so gestehe ich doch, daß ich Diesem, in seiner Art, nichts zu vergleichen weiß. Die edelste Freymüthigkeit erscheint darinn von der gefälligsten Laune, wie von der leichten Hand einer Grazie, in die feinste Höflichkeit gekleidet; aber gekleidet wie die Schönheit, die nur das Vorurtheil zu schonen, nicht sich selbst zu verbergen Ursache hat; gerade nur soviel, um durch Naktheit nicht anstößig zu werden. Wie wahr und passend gilt von dieser Epistel das

Omne vafer vitium ridentis *Flaccus* amici
tangit et admissus circum praecordia ludit,

welches der liebenswürdige Persius zum Charakter unsers Dichters macht! Es ist ein Brief wie nur ein Horaz



raz an einen Mäcenas schreiben konnte: aber er scheint ihn im Namen aller seiner Mitbrüder an alle Mäcenaten geschrieben zu haben.

Mäcenas hatte ohne Zweifel mitten in seinem ungeheuren Palast, von dessen Thurmähnlicher Höhe er die Beherrscherin der Welt in aller ihrer Herrlichkeit rings um sich ausgebreitet liegen sah, mitten in seinen Wollusthauchenden Gärten, und mitten an seiner Parasitischen Fürstentafel — doch zuweilen mächtig Langeweile. Uebermaas von Glükseligkeit ist schon eine Art von Elend: aber es fehlte diesem so weichlichen, so zartfühlenden Glüklichen auch außerdem nicht an würklichen oder eingebildeten Quellen von unangenehmen Empfindungen. Die Erkältung des August, die Andern vielleicht kaum merklich war, die er selbst aber immer mehr zu fühlen glaubte, je schneller und sichrer dieser Prinz zu einer Größe emporstieg, wo er auch ohne seinen Beystand sich erhalten konnte *) — eine Gemahlin mit welcher und ohne welche er nicht leben konnte **) — die zunehmenden Beschwerden eines Körpers, der die natürliche Strafe eines allzuweichlichen Lebens zu fühlen anfieng — der Mangel an Schlaf, der ihn dahin brachte, beym sanftverlohrnen Getön weit entfernter Symphonien, oder beym abgemeßnen Gemurmel künstlicher Wasserfälle, nach einer Stunde leisen Schlummers zu haschen ***) — die Leerheit einer von allen Arten Genusses erschlappten Seele, die seine gewöhnliche Parasiten und

*) Aetate provecta *speciem* magis in amicitia Principis quam *vim* tenuit, sagt Tacitus von einem andern Günstling und Vertrauten des Augusts, und sezt unmittelbar hinzu: *idque et Maecenati acciderat.* Annal. IV. c. 24.

**) *Seneca* Epist. 114.

***) *Id.* de Provid c. 3.

und Freunde nicht immer auszufüllen wußten — Alles dies macht es sehr begreiflich, daß Mäcenas von Zeit zu Zeit nach dem Umgang eines so liebenswürdigen Gesellschafters, als Horaz in jüngern Jahren für ihn gewesen war, mit aller Ungeduld eines Großen, der nicht gewohnt ist Hindernisse und Entschuldigungen gegen seine Wünsche gelten zu lassen, sich sehnen mochte. Und was für Entschuldigungen konnte denn auch unser Dichter, der in der vollkommensten Muße lebte, anzuführen haben? oder wie konnte er sich weigern, einen Theil dieser Muße demjenigen aufzuopfern, dem er sie zu danken hatte?

Horaz fühlte ohnezweifel dies alles sehr wohl; aber unglüklicher weise stimmten weder seine Neigungen noch seine Bedürfnisse mit den Wünschen seines hohen Freundes überein. Je weiter er im Leben fortrükte, je nöthiger wurde ihm die Freyheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben; und um so viel mehr kosteten ihn die Aufopferungen, die ihm in jüngern Jahren leichter gewesen waren, weil ihn sein Hang zum Vergnügen und zu geselligen Ergötzungen im Hause des Mäcenas sehr reichliche Entschädigungen (nach seiner damaligen Vorstellungsart) für das was er hingab finden ließ. Izt aber, da er, ohne sichs eben sehr leid seyn zu lassen, sagen mußte,

Non sum qualis eram bonæ
sub regno Cynaræ,

izt da seine zärtliche Gesundheit ihm die Landluft und eine regelmäßigere Diät immer unentbehrlicher machte; da ihm sein Leben, je schneller es ihm gleichsam unter den Händen entschlüpfte, desto kostbarer wurde; izt, da sein Blut abgekühlt war, und das Leere, das die



Zerstreungen und Ergötzungen der grossen Welt in seiner Seele zurükließen, es ihm zum unentbehrlichen Bedürfnis machten, auf seine eigne Weise (und das war eine Weise die von der Lebensart im Hause Mäcens sehr stark abstach) glüklich zu seyn: — izt fühlte er das Mühselige und Drückende jener Aufopferungen zu stark, um es länger zu ertragen. Die Blumen, womit man seine Ketten umwunden hatte, waren verwelkt; und nun fühlte er daß es eiserne Ketten waren, die seine nach Freyheit dürstende Seele unwillig von sich schüttelte. Kurz, die Zeiten der Täuschung waren vorbey; und so gern er auch, aus Neigung, dem Manne den er in seiner Jugend so sehr geliebt hatte noch immer gefällig hätte seyn mögen, so sehr er sich aus Dankbarkeit dazu verbunden fühlte: so stark fühlte er auch die Nothwendigkeit, wofern er nicht ganz das Opfer seiner Dankbarkeit werden sollte, die Pflichten der Freundschaft mit dem was er sich selbst schuldig war, so viel möglich, ins Gleichgewicht zu setzen.

Der ganze Ton dieses gegenwärtigen Briefes, und besonders einige Stellen desselben, scheinen voraus zu setzen, daß ihm Mäcenas entweder selbst in einem Briefe, worauf dieser die Antwort ist, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund etwas insinuiert habe, das einem Vorwurf von Undankbarkeit ähnlich sah. Mich däucht, die Wärme, womit er sich über diesen Punct erklärt, beweist ganz deutlich, daß sein Herz voll war, und daß es in einer Bewegung, die er nicht zurükhalten konnte, sich in stärkere Ausdrücke ergoß, als er bey kältern Blute gewählt haben würde. Wenigstens kann ich mir das, was er ihm vom Zurükgeben dessen was er von ihm empfangen sagt, nicht anders erklären. So etwas konnte ein Horaz einem Manne wie Mäcen nur in einer unfreywilligen Ueberwallung des Herzens, in einem Moment von

Hitze, wo er nöthig fand sich ein für allemal mit ihm ins klare zu setzen, sagen. Denn, wiewohl ers ihm mit aller möglichen Zärtlichkeit und mit so vieler Schonung sagt, als die Bitterkeit eines edlen Herzens, das sich unbillig behandelt fühlt, nur immer zuläßt: so ist doch auch so viel Ernst und Entschlossenheit in dem Antrag — „Mäcen sollte ihn nur auf die Probe stellen„ — daß er, wenn er weniger warm gewesen wäre, das Beleidigende desselben nothwendig hätte fühlen müssen.

Wir begnügen uns hiermit blos den Gesichtspunct angegeben zu haben, aus welchem diese Epistel gesehen werden muß, und überlassen nun dem Leser das Vergnügen, seine eigenen Betrachtungen hinzuzuthun. Keiner von allen Briefen unsers Dichters verdient es mehr; denn in keinem, wenn ich nicht sehr irre, drükt sich der individuelle Charakter seines Geistes und Herzens stärker und wahrer aus; und keiner ist in einer so delicaten Lage geschrieben. Sein Verhältnis mit Mäcen — ein Verhältnis wovon doch immer die Glükseligkeit seines Lebens abhieng — war aufs äußerste gespannt; es konnte so nicht bleiben; und da es darüber ein für allemal zur Sprache kommen mußte: so befand sich Horaz in einem entscheidenden Moment, worinn sein moralischer Charakter, seine gute Lebensart und die Ruhe seines übrigen Lebens, in gleicher Wage, auf der Spitze einer Nadel schwankten. Mich dünkt, die Art wie er sich aus dieser Schwierigkeit gezogen, mache seinem Verstand, seinem Herzen und seiner Urbanität gleichviel Ehre — wiewohl nicht zu läugnen ist, daß er mit einem Manne, wie wir den Mäcenas kennen, weniger Gefahr lief, als, unter gleichen Umständen, mit irgend einem andern dieser Classe.



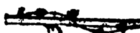
Fünf Tage nur, Mäcen, versprach ich dir
auf meinem Gütchen frische Luft zu schöpfen,
nun läßt den ganzen Erntemonat durch
der lügenhafte Mensch vergebens sich erwarten!
Und gleichwohl, wenn du gerne mich gesund
und guten Muthes sehn willst, wirst du schon
die Nachsicht, die du mit dem Kranken trägest,
dem Krank zu werden Fürchtenden so lange
zu statten kommen lassen, als die Hitze
die erste Feige reiffet, und der Designator a)
mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
zu Rom die große Rolle spielt (1) — die Zeit
wo jeder Vater, jedes Mütterchen
für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflissenheit, Patronen und Clienten (2)
genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
begleitet wird und Testamente öfnet.
Und kaum ist diese schlimme Zeit vorüber,
so, weist du, geht für deinen armen Dichter
schon eine andre an. Denn wie der erste Frost
Albaniens Gefilde übertüncht:
So muß er sich aus seinen kalten Bergen
zum wärmeru Meere b) ziehn, und taugt nun sonst

a) Leichenbesorger.

b) Nach Surrent oder Velia, oder nach Tarent,
ubi tepidas praebet Jupiter brumas —

zu nichts als sich zu schonen, und, zusammen-
geschrumpft, die langen Nächte sich mit lesen
zu kürzen. Aber mit dem ersten milden Lüftchen,
der ersten Schwalbe, kommt er, süßer Freund,
wenn du's erlaubst, dich wieder zu besuchen.

Du hast mich so nicht reich gemacht, wie mein
Kalabrier (3) den Gast von seinen Birnen
zu essen nöthigt. — „Lang er zu, Herr Nachbar!„ —
Ich habe satt — „So steck er immer ein
soviel er will„ — Ich danke schönstens. — „I!
so nehm er doch! Er kanns ja seinen Kleinen
zum Gruß nach Hause bringen„ — Sehr verbunden!
Es soll so seyn als ob ich schwer beladen
davon gegangen wäre — „Wies beliebt!
Uns spart er nichts, es bleibt nur für die Schweine."
So giebt die plumpe unverständige
Gutherzigkeit mit vollen Händen weg
was keinen Werth in ihren Augen hat;
und dies ist eine Saat, die immer Undankbare
getragen hat und ewig tragen wird.
Wer weis' und gut zugleich ist, stehet Jedem
der's würdig ist, bereit, und weiß gleichwohl
Theatergold sehr gut von ächtem Gelde
zu unterscheiden. Würdig will auch Ich
des Beyfalls eines Freundes, der soviel



um mich verdient hat, immer mich erhalten.
Doch, sollt ich niemals mich entfernen dürfen,
so müßtest du die Jugendstärke auch
mir wiedergeben können, und den Busch
von schwarzen Locken um die schmale c) Stirne,
den leichten Wiz, die frohe Laune wieder
mir geben können, der das Lachen ansteht,
und machen daß mirs noch, wie ehmals, ziemte
beym Trinkgelag, des Schelmenmädchens Flucht,
das leise sich davon schlich, zu bejammern. (4)

Es war einmal ein Mäuschen, das in einen vollen
Getraidekasten sich durch eine kleine Spalte
hineingeschlichen und sich dick und rund
darinn gefressen hatte: aber wie es wieder
heraus sich pressen wollte, war's umsonst.
Da rief ein Wiesel ihm von ferne zu:
Mein gutes Mäuschen, zu entfliehn ist hier
ein einzig Mittel; mager schlupftest du
hinein, nun schlupfe mager wieder 'raus.

Gilt diese Fabel mir, so geb ich Alles wieder.
Denn, wenn ich mir den guten derben Schlaf
der Armen lobe, ists nicht — weil ich satt
von Ortolanen und Kapaunen bin.

Noch

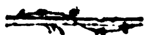
c) Von den dichten Locken beynahe verdeckte

noch würd' ich meine unumschränkte Muße
um alles Gold Arabiens vertauschen.
Oft hast du meine leichtgenügsame
Bescheidenheit gerühmt: auch bist du es
an mir gewohnt mein König und mein Vater
zu heissen, und ich bin nicht sparsamer
mit solchen Namen wenn du ferne bist.
Versuch es, ob ich was du mir geschenkt
mit frohem Muth zurücke geben könne!
Nicht übel spricht dort Telemach, der Sohn
des duldsamen Ulysses b) — „Ithaka
taugt nicht zur Pferdezucht; es mangelt uns
an weiten Ebnen und an guter Weide.
Behalt, Atride, dein Geschenk, du kannst
es besser nützen„ — Kleinen Leuten steht
was klein ist, an. Das königliche Rom
ist mir zu groß: dafür gefällt hingegen
das stille Tibur mir, das friedsame Tarent. (5)

Der edle **Marcius Philippus** war
bekanntlich einer der beredtesten
und Rechtsgelehrtsten Männer seiner Zeit. (6)
Einst, da er um die achte Stunde, von Geschäften
nach Hause gieng, (7) und, als ein ziemlich schon
bejahrter Mann, den Weg vom großen Markte

nach

b) Odyss. IV. 601. seq.



nach seinem Hause zu Carinä, (8) sehr
beschwehrlich fand, — erblikt er, sagt man, einen
gewissen Glattgeschohrnen, (9) der in eines leeren
Barbierschopfs Schatten sehr gelassen sich
mit einem Messerchen die Nägel stuzte.
Geh, spricht Philipp zum Sclaven der ihm folgt,
und der in seines Herren Laune sich nicht übel
zu schicken wußte. geh, Demetrius, frag'
und bringe mir die Antwort, wer er sey?
Was für ein Landsmann? Welchen Standes? Wie
sein Vater heisse oder sein Patron?

Der Diener geht und bringt die Nachricht: Mena
Vultejus nenn' er sich, sey seines Zeichens
ein Mäkler, steure wenig, übrigens
ein wohlbekannter unbescholtner Mann,
betriebsam wo was zu verdienen sey,
um sich dafür in müßigen Stunden wieder
mit frohen Brüdern seines Sinns und Standes
am kleinen Heerde was zu lieb zu thun;
versäume nebenher nicht leicht ein Schauspiel,
und finde, Abends nach geendigten
Geschäften, richtig sich im Campus ein. (10)
„Das alles muß ich vom ihm selber hören:
„Sag ihm, er soll zum Essen zu mir kommen!" —
Mein Mena stuzt wie er den Antrag hört;

das kann nicht Ernst seyn, denkt er, da muß was dahinter stecken — kurz, der Mann bedankt sich und schleicht davon. — „Er will nicht kommen, sagst du?„ — Nicht anders; aus zu wenig oder aus zuviel Respect beharrt der Schuft dabey er komme nicht: — Den nächsten Morgen trift Philippus seinen Mann bey einem Völkchen in Linnen-Kitteln e) an, der ihnen Trödel verkauft — geht auf ihn zu, und grüßt ihn. Jener entschuldigt sich aufs beste, daß er gestern nicht aufgewartet — sey verdingt gewesen — und bitte um Verzeyhung, daß er ihn nicht gleich gewahr geworden. — „Soll ich dir verzeyhn, so ists auf die Bedingung, daß du heute mein Gast zu seyn versprechest.„ — Auf Befehl! „So komm nach Neun. Indessen mache deine Geschäft', und Glück zu einem guten Zug!„

Mein Mena stellt sich ein, schwazt was sich schikt und nicht schikt, läßt sichs treflich wohl belieben, und wird zulezt mit schwehrem Haupt zu Bette gebracht. Von nun an schien der Fisch von selbst dem unsichtbaren Hamen zuzuschwimmen.

Vultei,

e) Bauren — tunicato popello — die Römischen Bauern trugen nur eine kurze Tunica ohne Toga; ungefehr wie die unsern auch.

Vultei, der als Client sich alle Morgen
im Vorgemach und jeden Abend richtig
bey Tafel einfand, kriegt zulezt, aus Anlaß
der nächsten Ferien (11), Befehle, den Patron
auf seine Güter zu begleiten. Ausser sich
vor Wohlbehagen rollt in ofnem Wagen
mein Mann, dem hohen Freunde gegen über,
daher und kann nicht sattsam Worte finden
die große Schönheit des Sabinischen Himmels
und Landes anzupreisen. Marcius,
(der ihm ins Herz sieht und bey Laune ist
sich zu belustigen, oder auch vielleicht
mit guter Art des Menschen loß zu werden)
indem er ihm dreyhundert Thaler schenkt
und noch dreyhundert anzuleyhn verspricht,
beredet ihn ein Gütchen sich zu kauffen.
Der Kauf wird richtig, und (um nicht zu lange
dich aufzuziehn) der schmucke Städter wird
ein Bauer, klappert nun von nichts als Aeckern
und Rebeland, sezt Ulmen, (f) sät und pflanzt,
berechnet stündlich Einnahm und Gewinn,
und wird, vor Hunger immer mehr zu haben,
in kurzer Frist blaß, hager, alt und grau.
Allein wie erst die Unglücksfälle kommen

auf

f) An welche man in Italien die Reben zu sezen pflegte, wie noch geschieht.

auf die er nicht gerechnet, seine Schaafe
gestolen werden, seine Ziegen sterben,
die Ernte fehlt, sein Ochs am Pfluga fällt:
schwingt mitten in der Nacht mein Mena sich
in voller Wuth auf seinen dürren Klepper
und sporenstreichs dem Consular vors Haus.
Ey, ey, spricht dieser, da er ihn so schmutzig
und ungeschoren sieht, du thust der Sache
zuviel, Vultei! bist gar zu häuslich und
dir selbst zu hart! — Bey Gott, Patron, ruft jener,
Wenn ihr mir meinen rechten Nahmen geben wollt,
so nennt mich einen armen Teufel: Denn
der bin ich! Und bey euerm Genius, (12)
bey dieser Hand, und euers hohen Hauses
Schuzgöttern, bitt ich und beschwör ich euch,
Sezt mich in meinen alten Stand zurük.

Wer einmal eingesehn, wieviel was er
zurüklies besser ist als was er suchte,
der kehr in Zeiten um. Das Wahre ist
ein jeder messe sich mit Seinem Fuße!

Erläuterungen.

(1) Im Monat Sextil, der nachher dem August zu Ehren diesen lezten Nahmen bekam, pflegten in Rom bösartige Fie-

 ber

der fast alle Jahre zu herrschen und viele Menschen wegzuraffen. Weil nun die Leichenbesorger in dieser Zeit am meisten zu thun hatten, so macht sie Horaz, indem er ihre Handlanger schwarze Lictoren nennt, scherzweise zu Amtspersonen vom ersten Rang, deren Gewalt um diese Zeit auch den Consuln und Prätoren furchtbar war.

(2) Man kann sagen daß in Rom jedermann entweder Patron oder Client war. Alle Personen die zum Volke gehörten, hatten ordentlicherweise unter den Patriziern oder (in den spätern Zeiten) überhaupt unter den Mächtigen, von welchem Rang sie sonst seyn mochten, einen Patron, den sie sich entweder selbst gewählt oder von ihren Voreltern geerbt hatten; denn das Verhältniß von Patronat und Clientel war erblich. Nichts war heiliger in den ersten Zeiten des Römischen Staats als dieses Verhältnis. Der Client wurde in gewisser Betrachtung wie ein Pupill seines Patrons betrachtet; er war, als vom Staat selbst, der Treue und Fürsorge desselben anvertraut, und einen vorsezlichen Betrug an seinem Clienten zu begehen war ein Verbrechen, das den Thäter alles Schutzes der Gesetze beraubte, und ihn, nach unsrer Art zu reden, Vogelfrey machte. Patronus si Clienti fraudem faxit, Sacer esto! sagt das Gesetz der zwölf Tafeln. Der Patron war verbunden die Rechtshändel seines Clienten zu führen, ihn in allen vorkommenden Fällen, gegenwärtig oder abwesend, zu schützen, und ihm in allem, was seine bürgerlichen Verhältnisse betraf mit seinem Ansehen, mit seiner Rechtswissenschaft, mit seiner Fürsprache, kurz mit Rath und That beyzustehen. Dafür waren hinwieder die Clienten verbunden, ihres Beutels zum Dienst des Patrons, wo es die Noth oder seine Dignität erforderte, nicht zu schonen; zu seinem Lösegeld, wenn er in Kriegsgefangenschaft gerathen war, oder zur standsmäßigen

Morgengabe seiner Töchter, wenn es dem Vater an Vermögen fehlte, beyzutragen, u. s. w. Alle Freygelaßnen, mit ihren Kindern und Kindeskindern, lebten unter dem Schuze ihres ehmaligen Herrn, als ihres natürlichen Patrons: und in den Zeiten, da der größte Theil des Erdbodens (wenigstens nach Römischer Aestimation) die Herrschaft dieser wundervollen Republik anerkannte, bewarben sich ganze Städte und Provinzen um den Vortheil, in der Clientel gewisser mächtiger Häuser oder Personen in Rom zu stehen. — Unter die Pflichten der Clienten gegen ihre Patronen gehörten auch die Aufwartungen. Man gieng des Morgens früh den Patron zu grüßen, man machte ihm Cortege, wenn er in Amtsgeschäften ausgieng oder nach Hause kehrte, man briguirte für ihn, wenn er sich um eine Staatswürde bewarb, — Kurz, die Gelegenheiten waren unzählich, wo die gegenseitige Verbindung und Theilnehmung zwischen Patron und Client ins Spiel kam. — Alles dies erklärt uns, was Horaz hier mit der officiosa sedulitas und opella forensis sagen will, welche während der heissen Jahrszeit den Römern oft so theuer zu stehen komme; und giebt den Grund an, warum ich diese Ausdrücke durch „Geflissenheit Patronen und Clienten genug zu thun„ übersezt habe.

(3) Dieser drollichte Complimenten-Wechsel zwischen einem Calabrischen Landmann und seinem Gaste ist so erzählt, daß man glauben muß die Sache sey dem Dichter selbst begegnet. Aber wie kam da Horaz, dessen Gut im Sabinerlande, wenige Meilen von Rom gelegen war, zu einem Nachbar aus Calabrien? Die meisten Ausleger behelfen sich damit, der Calabrier stehe hier für jeden andern ungeschliffnen Bauer. Aber Horaz ist sonst nicht der Mann, der um seiner bloßen Bequemlichkeit willen quid pro quo hinsezt. Ich denke, man könne

 ganz

ganz wahrscheinlich annehmen, daß er bey einer kleinen Herumwanderung in der schönen Landschaft von Tarent, wo er sich mehrmals aufgehalten zu haben scheint, Gelegenheit gefunden habe, diese Erfahrung von der Höflichkeit der Calabrischen Landleute zu machen.

(4) Das schelmische Mädchen wovon hier die Rede ist, hieß Cinara, und war von der Classe derjenigen, welche, nach damaliger Römischer Sitte zu den Gastmälern der Reichen eingeladen wurden, wenn man einen Abend den Göttern der Freude opfern wollte. Unser Dichter, der sie einst geliebt, und keine Ursache gehabt hatte, sich weder über Unempfindlichkeit noch Eigennutz von ihrer Seite zu beklagen *), scheint auch lange nachdem sie nicht mehr war (denn er beklagt ihren frühzeitigen Tod in einer Stelle der 13ten Ode des vierten Buchs) sich ihrer noch immer mit Vergnügen erinnert zu haben. Das größte Lob, das er, in der eben angezogenen Ode, der Lyce (einer andern ehmaligen Liebschaft) beylegt, ist, daß sie nach Cinara das reizendste Mädchen ihrer Zeit gewesen sey: und in dem Liede, wo er die Göttin der Liebe um Verschonung bittet, sagt er, nicht ohne einen traurigen Blick in die ehmaligen guten Zeiten

non sum qualis eram *bonae sub regno Cinarae* —
Ich bin nicht der ich war unter dem Regiment
der guten Cinara —

Die Scene, an die er den Mäcen hier erinnert, hätte sich, wie es scheint, im Hause desselben bey einer solchen fröhlichen Gelegenheit zugetragen: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der

*) Wie aus einer Stelle des Briefs an seinen Gutsverwalter erhellet.

der Streich, der dem verliebten, aber zwischen Bacchus und Amor allzusorglos getheilten Dichter gespielt wurde, ein von Mäcenas selbst heimlich mit Cinara angestellter Handel war, um sich und die Gesellschaft an den poßierlichen Klagliedern, die er bey Entdeckung ihrer Flucht anstimmen würde, zu ers lustigen.

(5) Die Werke unsers Dichters enthalten viele Spuren von seiner vorzüglichen Liebe zu diesen beyden Orten. Möchte doch, sagt er in der schönen Ode an Septimius (welche mehrere Jahre vor diesem Briefe geschrieben ist) möchte doch einst **Tibur** der Sitz meines Alters seyn! Oder wenn die Parzen mir so günstig nicht seyn wollen, so sey es **Tarent!**

Dieser Winkel der Erde lacht mir vor allen
andern — — —
Lang ist da durch Jupiters Gunst der Frühling
und der Winter so lau! Auch braucht, vom Weingott
hochbegünstigt, der Aulon den Falernus
nicht zu beneiden *).

Die Beywörter *vacuum* Tibur und *imbelle* Tarentum sind hier so wenig unbedeutend als irgend ein Beywort im ganzen Horaz. **Tibur** war, an sich, ein kleiner unbevölkerter Ort, wiewohl die umliegende Gegend eine der anmuthigsten in der Welt ist, und mit Landhäusern der Großen in Rom angefüllt war, welche in der heißen Jahrszeit die reinere und frischere Luft suchten die man da athmete. — **Tarent**, ehmals die ansehnlichste Stadt in Groß-Griechenland, war schon in den Zeiten ihres größten Flors wegen der Weichlichkeit ihrer Be-

 wohner

*) L. II. od. 6. conf. L. I. od. 7. v. 10—14.

wohner verschreyt. Das Spartanische Blut ihrer alten Vorfahrn war gar bald unter dem wollüstigen Himmel dieser Gegenden ausgeartet. Die Lage der Tarentiner bestimmte sie zu einer weit ausgebreiteten Handelschaft; sie erwarben auf diesem Wege große Reichthümer, und wetteiferten nun mit den Sybariten selbst um den Vorzug der Ueppigkeit. Die übrigen Menschen, sagten sie, verliehren unter ewiger Arbeit und Anstrengung ihre Zeit mit lauter **Anstalten zum Leben**: wir sind die einzigen die nicht zu leben **hoffen**, sondern **würklich leben** — ου μελλειν αλλ᾽ ηδη βιωναι *). Mit einer solchen Art zu denken bekümmert man sich wenig um die Nachkommenschaft; und diese wars auch, die für die guten Tage ihrer Vorfahren büßen mußte. Zu Horazens Zeit war Tarent sehr heruntergekommen: aber der sanfte gesellige Freudenliebende Charakter war ihnen geblieben; und es ist also sehr begreiflich, wie die Vorstellung, unter einem so milden Himmel mit so gutartigen Menschenkindern sein Alter hinzubringen, für einen Philosophen von Seinem Temperament soviel Reiz haben konnte.

(6) Vermuthlich ist die Rede von **L. Marcius Philippus**, der im Jahr der Stadt Rom 693 Consul und im Jahr 698 Censor war. Was Horaz hier von seiner Beredtsamkeit sagt, bestätigen mehrere Stellen des competentesten Richters in diesem Fache, Cicero. Er charakterisiert ihn besonders als *facetum*, d. i. als einen Mann, der gerne bons mots sagte; und das Histörchen, das Horaz hier von ihm erzählt, beweißt, daß er auch gerne seinen Spaß mit Leuten hatte, die dazu zu gebrauchen waren. Der Ton der Römischen Sitten war in diesen Zeiten schon um vieles von der alten Strenge herabgestimmt; die ersten

*) *Athenaeus* IV. c. 19.

sten Männer der Republik schämten sich bereits eines Luxus nicht, den hundert Jahre zuvor die Censoren notirt haben würden; und Marcius Philippus wiewohl selbst ein Vir Consularis und Censorius, trieb z. B. die Leckerhaftigkeit bereits so weit, daß er nur die Meer- und Tiber-Fische für Fische gelten ließe. Einsmals, da er zu Casino bey einem Clienten seines Hauses speisete, kam ein Hecht aus einem benachbarten Fluße auf die Tafel. Philippus kostete davon, spuckte aber den Bissen gleich wieder aus: Ich will des Todes seyn, sagt er, wenn ich nicht dachte es sey ein Fisch *).

(7) Die Römer behalfen sich 480 Jahre mit der natürlichen Eintheilung des Tages, in Morgen, Mittag und Abend. Erst gegen Ende des 6ten Jahrhunderts der Stadt Rom bestimmte eine von Scipio Nasica gestiftete öffentliche Wasseruhr die Stunden des Tages, deren zwölf, aber nach Beschaffenheit der Jahrszeit von ungleicher Länge, festgesetzt wurde. Man fieng mit Aufgang der Sonne zu zählen an, die sechste fiel in den Mittag, und die zwölfte endete mit Sonnen Untergang. Der Mangel der Glockenuhren oder eigner Hausuhren wurde in jedem guten Hause durch einen Sclaven ersezt, der sonst nichts zu thun hatte, als die Stunden zu beobachten und anzuzeigen **).

(8) Eine Gegend des alten Roms zwischen den Exquilien, dem Palatium und dem Berge Cölius, ***) in welcher auch Pompejus und Cicero ihre Häuser hatten. Ich bequeme mich nach der Römischen Art zu reden, wenn ich Häuser sage; denn was für Häuser das waren, worinn schon

 damals

*) *Columella* de Re Rust. VIII. 16.

**) Memoir. de Litterat. T. I. p. 409. f.

***) Alex. *Donati* de Urbe Roma. L. III. c. 12.

damals die Magnaten der Republik wohnten, kann man daraus schließen, weil Cicero, der doch bey weitem keiner von den reichsten seiner Zeit war, das seinige um mehr als 145000 Thaler gekauft hatte. *)

(9) Ob das Beywort *adrasus* scherzweise die Prätension dieses Pflastertreters an eine gewisse Hauptstädtische Eleganz, (wie ichs mit Torrentius verstanden habe) oder ob es seine Sparsamkeit andeute (wie Geßner meynt) oder ob es eine Satyre auf das schlechte Scheermesser sey womit der ehrliche Mann sich etwa selbst rasiert haben mochte (wie es Baxtern beliebt) — videant Grammatici!

(10) Im **Campus Martius**, wo sich die Römischen Bürger um diese Tageszeit in großer Menge einzufinden pflegten, um von Stadtneuigkeiten, Staatssachen, Wahlgeschäften, theuren Zeiten und dergleichen sich unter einander zu besprechen, den ritterlichen Spielen der edlen Römischen Jugend zuzusehen, u. s. f.

(11) Der Text sagt, als die **Lateinischen Ferien** angekündigt wurden — nämlich vom Consul, von dessen Willkühr es abhieng, die eigentliche Zeit dieser vom Tarquinius Superbus eingesezten Ferien zu bestimmen. Sie dauerten etliche Tage. Beschäftigte Männer, wie der Consular Philippus war, pflegten sich solcher Gelegenheiten zu bedienen, etliche Tage auf ihren Landgütern zuzubringen.

(12) Bey dem Genius ihres Herrn pflegten eigentlich nur die Leibeignen zu schwören; es wurde aber in der Folge ein Compliment, das auch Clienten ihrem Patron machten.

Achter

*) Ep. ad Fam. V. 6.

Achter Brief.

An Celsus Albinovanus.

Einleitung.

Celsus war der Zuname zweyer bekannter Römischen Familien, nämlich eines Zweigs der Papier, und eines der Cornelier. Es läßt sich aber, bekanntermaßen, daraus allein nichts auf die Abstammung dieses Celsus schließen. Torrentius spricht von einem Quinarius *) den er besitze, der auf einer Seite einen Merkurius Petasatus, mit der Umschrift L. PAPI. CELSI, und auf der andern eine Lyra zeige: er läßt aber billig dahingestellt, ob es dem Celsus Albinovanus gelte, an den diese kleine Epistel, und in dem Briefe an Julius Florus die scherzhafte Warnung vor dem Schiksal der Aesopischen Krähe gerichtet ist, und dessen Lyra, wie ich damals schon bemerkt, weder seine Zeitgenossen noch die Nachwelt sonderlich bezaubert zu haben scheint.

Was wir von diesem Celsus gewiß wissen, ist also lediglich was uns Horaz selbst von ihm sagt. Er scheint einer von den Exoterischen Freunden unsers Dichters gewesen zu seyn; ich meyne, von der Art guter Freunde, mit denen man weder bekannt, noch — bis auf einen gewissen Grad — vertraut zu werden vermeiden kann: die wir gefunden haben weil sie uns suchten, und beybehalten, damit sie uns nicht schaden; deren Freundschaft wir uns nicht gerne rühmen, wiewohl sie gelegenheitlich mit der unsrigen groß thun; kurz, mit denen wir unser ganzes Leben durch umgehen, ihnen Dienste erweisen und wieder von ihnen empfangen, und von aller

*) Ein halber Denarius.

Welt unter ihre Freunde gezählt werden, ohne daß sie jemals unserm Herzen nahe gekommen sind. Celsus hatte die Eitelkeit, in einer Zeit wo Varius, Virgil, Horaz, Catull, Ovid, Tibull und Properz allen Seinesgleichen den Muth hätten niederschlagen sollen, auch für einen Dichter passiren zu wollen, und besaß als Geheimschreiber des Tiberius das Ohr eines der ersten Männer im Staat. Diese beyden Titel waren hinlänglich, ihm eine Art von Achtung, und von unserm Dichter (der seine Ruhe liebte und es nicht gerne mit den Wespen verdarb, die zwar keinen Honig machen aber sehr gut stechen können) einen Brief zuzuziehen, der genug von der Mine der Vertraulichkeit hat, um bey einem Menschen wie Celsus für einen freundschaftlichen zu gelten.

Der alte Commentator des Cruquius, dem es vermuthlich anstößig war daß Horaz in diesem Briefe so viel Böses von sich selbst sagen sollte, hat in diesem allem Ironie gewittert, und sich eingebildet, Horaz habe bloß darum sich selbst Ohrfeigen gegeben, damit Celsus sie fühlte. Die meisten Neuern Ausleger stimmen ihm hierinn ohne weitere Untersuchung bey. Baxter ist (wenn ich nicht irre) der erste, der in allem was unser Dichter von seiner schlimmen Laune sagt, die Symptomen der Melancholie, oder, wie ich lieber sagen wollte, der Hypochondrie, wahrnahm; denn die Aerzte werden, denke ich, gestehen, daß man die Würkungen, welche dieses Uebel auf das Gemüth, zumal bey Personen von zartem Nervengewebe, thut, nicht besser beschreiben kann. Indessen halte ich für nicht unwahrscheinlich, daß der Zug *fidis offendar medicis, irascar amicis* &c. dem Celsus gelte: und daß Horaz ihm diese ganze vertrauliche Eröfnung seines damaligen Leibes- und Seelenzustandes bloß deßwegen gemacht habe,

habe, um diesen kleinen Stich anzubringen, den der junge Herr vielleicht durch unzeitige Empfindlichkeit über das was unser Dichter einige Zeit vorher an den Julius Florus zu seinen Handen geschrieben hatte, verdient haben mochte.

Geh, Muse, wenn ich bitten darf, und bring
dem Celsus, Nerons Freund und Schreiber, meinen Gruß
und meine besten Wünsche. Fragt er dich
wie mirs ergeh, so sag ihm: daß ich, bey den schönsten
Entschließungen doch weder für die Weisheit
noch fürs Vergnügen lebe — nicht, weil etwa
der Hagel meinen Wein zerschlagen, oder
die Hitze meinen Oelbaum ausgedorrt,
und unter meinen Heerden, die den Klee
entlegner Fluren mäh'n, die Seuche wüthet —
bloß, weil ich schwach am ganzen Leib', und leider!
noch schwächer am Gemüth, nichts hören will
was etwa meine Krankheit lindern könnte,
mich von der Aerzte gutem Rath gar sehr
beleidigt find', und meinen Freunden zürne
die mir den schlimmen Dienst erweisen und
aus meiner Schlafsucht mich zu rütteln suchen:
kurz, alles haben will was, aus Erfahrung,
mir Schaden thut, und alles flieh, wovon

ich



ich glaube daß mirs dienlich sey — zu Rom
nach Tibur hin mich sehne, und zu Tibur (1)
nach Rom. Dann, liebe Muse, frag ihn wie
Er sich befinde, wie er seine Sachen treibe,
und wie er mit dem Fürstensohne, wie
mit seinen Kameraden stehe? Spricht er, wohl:
so sag ihm daß michs freue; doch, vergiß
mir ja nicht, diese kleine Lehre ihm
ins Ohr zu flüstern: So wie du das Glück,
so werden wir, Freund Celsus, dich ertragen! (2)

Erläuterungen.

(1) Den Vorwurf, den Horaz hier sich selbst in eigener Person macht, hatte er schon viele Jahre zuvor, in der 7ten Satyre des zweyten Buchs einem seiner Leibeignen in den Mund gelegt

Romae rus optas, absentem rusticus urbem
Tollis ad astra, levis.

Die Hypochondrische Laune, über die er hier klagt, war ihm also nichts Neues — wiewohl sich die Sache auch ohne Hypochondrie, und ohne daß Horaz deßwegen einer unmännlichen Veränderlichkeit schuldig wird, sehr natürlich erklären ließe. Uebrigens ist noch, als die Ursache warum er hier gerade Tibur nennt, zu bemerken, daß er vermuthlich in dieser schönen Gegend einige Grundstücke, oder eine kleine Meyerey, die zu seinem Sabinischen Gute gehörte, besaß — und so ist die Stelle in seinem dem Sueton zugeschriebnen

Leben

Leben zu verstehen, wo gesagt wird, daß er ausser der Sabinischen Villa auch eine zu Tibur gehabt habe — welchem, wenn es nicht auf diese Weise erklärt wird, Horazens eigne Worte in der 10ten Ode des zweiten Buchs widersprechen würden.

(2) Baxter, der, vor lauter Sorgfalt dem Horaz zu geben was Horazens ist, ihm auch wohl von seinem eignen leyht, meynt, er habe hier eigentlich den Tiberius und dessen übrige Comites im Sinne gehabt, und bloß aus Urbanität wir gesagt, um der Moral, die er dem Celsus ins Ohr flüstert, das auffallende zu benehmen. Mich dünkt aber, er habe weder mehr noch weniger sagen wollen, als was Jedermann, der die Sprache versteht, bey seinen Worten denken muß. Wir bedeutet im Gegensaz mit Du, die ganze übrige Welt: „Wie Du das Glück, das dir zu lachen scheint ertragen wirst, so wird die Welt Dich ertragen; wirst du dich bescheiden darinn finden, so wird der Neid schweigen müssen und du wirst den Beyfall deiner Freunde und die Achtung der Welt davontragen: lässest du dich übermüthig dadurch machen, und verliehrst den Kopf dabey, so wirst du jedermann gegen dich haben, deine besten Freunde werden sich zurükziehen, und die übrigen an deinem Fall arbeiten, u. s. w.

Neun=

Neunter Brief.

An Claudius Tiberius Nero.

Einleitung.

Diese kleine Epistel, so wie die vorgehende, scheint geschrieben zu seyn, während daß Tiberius sich, in Geschäften die ihm vom August übertragen worden waren, in dem morgenländischen Theile des Römischen Reiches aufhielt. Sie ist das vollkommenste Muster eines Empfehlungsschreibens an einen Grossen, das ich kenne; sie hat einen Ton, den nur die grosse Welt geben kann, und, bey dem Anschein der größten Unbefangenheit und Offenheit, ist jedes Wort wie auf einer Diamantwage abgewogen. Niemand wußte jemals besser als Horaz, was sich für ihn selbst, für die Person, mit der ers zu thun hatte, und für denjenigen, dem er Dienste leisten wollte, ziemte. Je mehr es ihm (wie man aus dem Schluß des Briefes sieht) mit seiner Empfehlung Ernst war: um so mehr mußte er bey einem jungen Manne von Tibers Gemüthsart, mit Delicatesse zu Werke gehen. Allzuviel Diensteifer, ein allzuwarmes Lob würde seinem jungen Freunde nur geschadet haben: denn Kälte, Stolz, Zurückhaltung und Mißtrauen waren immer Grundzüge im Charakter des Tiberius gewesen; auch in seiner Jugend, wo er am besten war, und wo die Rüksichten, die er von allen Seiten zu nehmen hatte, seine natürlichen Laster gleichsam in Respect erhielten und in sein Innerstes zurückschrekten. Eben so wenig würde sichs für Horaz geschikt haben, gegen diesen jungen Magnaten, der wiewohl von der Hofnung dem August im Reiche zu folgen noch weit entfernt, gleichwohl als der älteste Sohn der Allesvermögenden Livia eine der ersten Personen im Staat war,

war, sich ein wichtiges Ansehen und die Mine zu geben, als ob er wegen seiner Verbindung mit verschiednen Großen, und weil er bey August selbst wohl gelitten war, ein Mann zu seyn glaube, dessen Empfehlung etwas zu bedeuten habe. Aber dies war noch nicht alles was Horaz in acht zu nehmen hatte. Natürlicherweise mußte er dem Tiber bey dieser Gelegenheit etwas sagen, das seiner Eigenliebe schmeichelte ohne wie eine Schmeicheley auszusehen; und Horaz, der bey aller seiner Aristippischen Geschicklichkeit mit dem Großen umzugehen, sich immer von dem Niedrigen Charakter eines Schmeichlers rein zu erhalten gewußt hatte, wollte auch nichts sagen, als was am Ende ganz Rom für Wahrheit anerkennen mußte. Die Wendung die er nimmt, um bey allen diesen Klippen glücklich vorbeyzukommen, ist, däucht mich, die beste die ihm sein Genius nur immer eingeben konnte; und die Simplicität dieser Wendung gerade das was am meisten Bewunderung verdient. Er kleidet die ganze Sache in eine naive Erzählung ein, wie es zugegangen, daß sein junger Freund Septimius soviel über seine Schaamhaftigkeit *) vermocht habe, ihn zu einem Schritte zu bringen, der ihm das Ansehen gebe, als ob er beym Tiberius viel zu gelten glaube. Die Art wie er sich hierüber ausdrückt, ist von Affectation und Niederträchtigkeit gleich entfernt. — Alles was er zur Empfehlung seines Freundes sagt, sind die zween lezten Worte des Briefes; aber in diesen Worten schreibt er ihm gerade die zwo Eigenschaften zu, welche Tiberius am meisten zu schätzen das Ansehn haben wollte. Alles was er diesen Prinzen

*) Der gemeine Gebrauch sezt der Bedeutung dieses Wortes zu enge Grenzen unter uns. Bey den Römern schämte man sich auch — unhöflich zu seyn, sich zuviel herauszunehmen, zur Unzeit zu reden, kurz irgend etwas zu thun das sich nicht schikte; und ich sehe nicht warum es bey uns nicht auch so seyn sollte.

zen selbst schmeichelhaftes sagt, liegt in dem einzigen Verse:

dignum mente domoque legentis honesta Neronis,

— des Herzens

und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur

Verdiensten offen ist, nicht unwerth —

Unstreitig ist dies viel Lob in wenig Worten: aber es würde in Vergleichung mit der großen Meynung, welche Rom vom Tiberius gefaßt, und mit der öffentlichen Achtung, die er sich durch seine Sitten und sein kluges Betragen erworben hatte *), eher zu wenig seyn: wenn man nicht glauben könnte, eben dies, daß der Dichter so sparsam und zurückhaltend mit seinem Lobe ist, sey die feinste Art einem Prinzen zu schmeicheln, der sehr wesentliche politische Ursachen hatte, einen tödtlichen Haß gegen alle Schmeicheley zu affectieren.

Von dem Septimius, welcher ihm in diesem Briefe zur Stelle eines Comes empfohlen wird, haben wir wenig zu sagen. Baxter versichert, daß er Titus Septimius geheissen habe, ein Römischer Ritter und ein treflicher Dichter auch ehedem ein Commilito des Horaz gewesen. Geßner sezt hinzu: es sey eben der, an welchem die sechste Ode im zweyten Buche gerichtet sey. Wenn diese Vermuthung Grund hätte, so wäre er einer von den vertrautesten Freunden unsers Dichters gewesen, und die anscheinende Kälte, womit er ihn dem kalten und mißtrauischen Nero empfiehlt, wäre als ein sehr starker Zug seiner feinen Menschenkenntniß anzusehen. Denn das sicherste Mittel seinen Freunden bey

*) Egregius vità famàque quoad privatus vel in imperiis sub Augusto fuit. *Tacit.* Annal. VI. 51.

bey einem Grossen von dieser Gemüthsart zu schaden, ist wenn man sie mit Wärme und Eifer lobt oder empfiehlt.

Wie glücklich übrigens unser Dichter mit dieser Empfehlung gewesen sey, können wir nicht sagen. Auf allen Fall belehrt uns Suetonius, daß die Ehre von der Cohorte des Tiberius zuseyn eben nichts so wünschenswürdiges war, als Septimius und sein Freund Horaz sich damals einbilden mochten; wenigstens nicht von Seiten des Ertrags *). Denn er gab seinen Commensalen, gegen die gemeine Gewohnheit, keinen ordentlichen Gehalt, machte ihnen auch sonst keine Geschenke; ein einzigesmal ausgenommen, wo Augustus, (der seine angehörige keiner Art von Vorwurf gerne ausgesezt sehen mochte) seinen eignen Beutel aufthat und unter dem Nahmen seines Stiefsohns eine Gratification unter die Cohorte desselben austheilte, welche, um die Dankbarkeit dieser Herren stark zu erregen, sehr mäßige Wünsche bey ihnen voraussezte **).

Septim

*) *Sueton.* in Tiberio c. 46.

**) Die ganze Summe betrug ungefehr 50,000 Thaler. Tiberius machte drey Classen. Unter die erste, die aus Personen von Distinction bestand, theilte er 25000, und unter die zweyt 16666⅔ aus. Die dritte Classe machten die griechischen Gelehrten aus, die er, der Mode zu gefallen, mit sich schleppte, wiewohl er weder ihre Nation noch ihre Sprache liebte. Er nannte sie nie seine Freunde, wie die übrigen, sondern nur (verächtlicherweise) seine Griechen; und diese mußten sich an dem Rest begnügen lassen.

Septim ist wohl der einzge, Claudius,
der das Geheimnis ausgefunden hat
wieviel ich bey dir gelte: Wenigstens
indem er mich ersucht und durch sein Bitten
mich nöthigt, dir von ihm zu sprechen, und ihn dir
als einen zu empfehlen, der des Herzens
und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwerth sey,
indem er also mich für einen deiner
Vertrauten hält, so sieht und weiß er freylich
was ich vermag weit besser als ich selbst.
Nun hab ich alles zwar hervorgesucht
den Auftrag von mir abzulehnen: doch
aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen
Credit aus bloßem Eigennutz verläugne, und
mich ärmer stelle als ich würklich sey:
so blieb mir endlich nichts als mit dem Vorzug
der Stirne eines Manns von Lebensart a)
mir durchzuhelfen. Solltest du indessen
die einem Freund zu lieb hintangesezte Scham
verzeyhlich oder gar verdienstlich finden:
so schreibe diesen in die Zahl der Deinen,
und nimm ihn, auf mein Wort, für brav und gut.

Zehn-

(a Dies Räthsel bedarf doch wohl keiner nähern Erklärung?

Zehnter Brief.

An Fuscus Aristius.

Einleitung.

Die Scholiasten und Ausleger sind nicht einig was sie aus diesem Aristius machen sollen. Dem einen ist er ein Komischer, dem andern ein Tragischer Dichter, dem dritten ein berühmter Rhetor, dem vierten ein Schulmeister wie er selbst. Am besten wirds vielleicht derjenige errathen haben, der sich ihn als einen Mann vorstellt, der weder sehr reich noch sehr arm, weder sehr vornehm noch sehr niedrig, aber in jeder Betrachtung vorzüglich genug war, um einen Plaz in der auserlesensten Gesellschaft in Rom zu behaupten. Denn in diese sezt ihn Horaz, am Schluß der zehnten Satyre des ersten Buchs, und zwar unmittelbar neben den nachmaligen August *); was er schwerlich gethan hätte, wenn Aristius nicht gewohnt gewesen wäre sich in so guter Gesellschaft zu befinden. Die kleine zufällige Rolle die er eben diesen Fuscus Aristius in der vorgehenden 9ten Satyre spielen läßt, zeigt ihn als einen Mann von Jovialischer Gemüthsart, oder was die Römer *hominem facetum* nannten: und wenn wir das alles, und die Ode, die Horaz in seinen jüngern Jahren an ihn richtete **) und besonders einige Züge des gegenwärtigen Briefes zusammen nehmen: haben wir hinlänglichen Grund uns diesen Aristius als den vertrautesten und liebsten der Freunde unsers Dichters, als den eigentlichen Freund seines Herzens, zu denken. Mich dünkt dies sagt uns gerade soviel von ihm,

*) probet haec *Octavius* optimus, atque *Fuscus* —

**) Die 22te im 1sten Buch.



ihm, als wir brauchen um jede Zeile dieses Briefes doppelt interessant zu finden, und es ist die beste Silhouette und ein so gutes Bildnis, als irgend ein damaliger Porträtmahler mahlen konnte, werth.

Uebrigens ist aus dem Briefe selbst zu schliessen, daß Aristius, — der sich, nach einer allen gebohrnen Bürgern der Hauptstädte der Welt gewöhnlichen Vorstellungsart nichts glücklichers denken konnte als in Rom zu leben, — von den Vergrößrungs- oder Bereichrungs-Projecten, welche die Epidemische Krankheit der damaligen Römer war, nicht ganz frey, und in dieser Absicht mit den Großen verwickelt genug gewesen: daß Horaz, der alle diese Dinge mit viel gleichgültigern Augen ansah, und hierinn allein anders dachte als sein Freund, eine kleine und äusserst sanft beygebrachte Warnung nicht für überflüßig halten mochte.

Dem Freund der Stadt Aristius entbieten
wir Landliebhaber unsern Gruß — hierinn,
und nur hierinn allein, verschieden, sonst
in allem andern wahre Zwillingsbrüder;
was Einer will, dem nikt der andre zu,
zween trauten Taubern ähnlich, die in Einem Schlag
beysammen alt geworden. Du dort hütest
das Nest: ich lobe mir das Feld, den Bach,
den Moos umwebten Felsen und den Wald.
Mir ists nun so: Ich leb und bin ein König
sobald ich alle jene Herrlichkeiten
verlassen habe, die ihr bis zum Himmel

mit

mit Einem tausendstimmigen Schall erhebt.
Wie jener Knecht, der aus des Priesters Haus
entlief, verbitt ich mir die ewigen Honigfladen: (1)
ich brauche gutes Hausgebaknes Brodt,
das baß mir schmekt als alle eure Kuchen.

Wenn nach Natur zu leben Weisheit ist,
und wer ein Haus sich bauen will zuförderst
um einen guten Grund sich umsehen muß:
So sprich, wo kennst du einen bessern Ort
zum Glüklichleben als das Land? Wo sind
die Wintertage lauer? Wo die Lüfte frischer,
des Hundssterns Wuth zu mildern und den Grimm
des Löwen, den der Sonne schärfster Pfeil
getroffen hat? Wo unterbricht den Schlaf
die Sorge minder? Glänzt das Wiesengras
und duftets etwa schlechter als die bunten Steinchen
womit Ihr euer Estrich einlegt? Oder ist
das Wasser reiner, das in euern Plätzen
das enge Bley zu sprengen sucht, als das
den Bach hinab mit sanftem Murmeln rieselt?
Ihr selber pflanzt ja zwischen Marmorsäulen
Gebüsche — lobt ein Haus, je freyer es
ins Feld hinaussieht? — Wie verächtlich ihr
sie von euch stoßt, die stärkere Natur



kommt immer unversehns zurück, und dringt
durch euern falschen Eckel siegreich durch.

Kein Kaufmann, der den Purpur von Aquinum
nicht vom Sidonischen zu unterscheiden (2)
gelernt, wird sich gewisser Schaden thun
und bittrer seinen Unverstand bereuen,
als wer im Leben nicht den Schein vom Wahren
zu unterscheiden weiß. Je reizender
die Gunst des Glüks in deinen Augen ist,
je stärker wird sein Wechsel dich erschüttern.
Was man bewundert läßt man ungern fahren.
Flieh alles Große! Unter armem Dache
kannst du an wahrem Leben Könige
und ihre Freunde weit zurücke lassen. (3)

Der überlegne Hirsch vertrieb das Pferd, a)
das ihm an Streitbarkeit nicht gleich war, vom
gemeinen Weidplaz; bis das schwächre Roß
beym Menschen Hülfe sucht' und sich den Zaum

gefallen

a) Dies ist die berühmte Fabel, womit der Dichter Stesichorus den Himerensern, seinen Landesleuten, die Thorheit zu verstehen gab, die sie dadurch begangen hatten, daß sie den Fürsten von Agrigent, Phalaris, den sie gegen ihre Nachbarn zu Hülfe gerufen, zum Feldherrn mit unbeschränkter Gewalt erwählt hatten.

gefallen ließ: Nun kam es zwar als Sieger
voll Uebermuth zurück von seinem Feind;
allein ihm blieb dafür, trotz allem Schütteln,
der Zaum im Maul, der Reiter auf dem Rücken.
So, wer aus Furcht der Armuth seiner Freyheit
entsagt, die kein Metall bezahlen kann,
so muß auch er nun einen Herren tragen:
Vergebens beißt er mit geheimen Grimm
in sein Gebiß; er ist auf ewig dienstbar,
zur Strafe, daß er sich an wenigem
nicht gnügen ließ. Wem was er hat nicht reicht,
dem geht's wie Jenem einst mit seinem Schuh:
der war zu eng und brennt'; er ließ ihn ändern,
nun war der Schuh zu weit, er schwamm darinn
und lag beym ersten Anstoß auf der Nase.

Du, mein Aristius, bist weise gnug
mit deinem Loos vergnügt zu seyn, und wirst
nicht unbestraft mich lassen, wenn dir däucht
ich sammle mehr als nöthig ist, und wisse
nicht aufzuhören. (4) Unser Geld, wenn Wir
nicht seiner Meister sind, wird's über Uns,
und zieht den Strick woraus gezogen werden sollte. (5)

Dies, Freund, dictiert' ich, an der guten Göttin
Vacuna halbzerfallener Capelle

 ins



ins Gras gestrekt, und, außer daß ich Dich nicht bey mir hatte, übrigens vergnügt.

Erläuterungen.

(1) Dieser Zug sieht einer Anspielung auf ein Geschichtchen dieser Art ähnlich, das sich damals vor kurzem zugetragen haben mochte, und dem Aristius so bekannt war als dem Horaz. Liba, oder eine Art von Kuchen aus Mehl und Honig zubereitet, wurden fast bey allen Opfern, und besonders dem Bacchus, dem Pan und den übrigen Feldgöttern gewöhnlich dargebracht. Sie blieben den Priestern zu ihrem Antheil; und die Honigfladen mußten sich in den Häusern dieser Herren stark anhäuffen, weil die Sclaven statt des Brodts damit gefüttert wurden.

(2) Die Alten, welche die Purpurfarben so hoch schäzten, hatten deren vielerley Arten, die an Schönheit und Preis sehr verschieden waren. Zu Anfang des Augustischen Jahrhunderts kostete ein Pfund mit Tyrischem Purpur doppelt gefärbter Wolle mehr als 1000 Denarien, das ist über 165 Rthlr. und doch war der Gebrauch derselben unter den Großen in Rom schon so gemein, daß **P. Lentulus Spinter**, wie er **Aedilis** wurde, diese Art von Purpur nicht gut genug fand seine Toga damit zu verbrämen; denn, sagte er, wer hat izt nicht Polsterdecken von diesem Purpur? *) Der immer steigende Luxus nöthigte also die Fabricanten auch immer feinere und theurere Nüancen der Purpurfarben zu erfinden, um die üppige Eleganz der Reichen zu befriedi-

gen-

*) Plin. H. N. IX. 39.

gen; und natürlicher weise reizte dies die Gewinnsucht, durch Verfälschung der Farben, die am meisten gesucht und also am besten bezahlt wurden, die unvorsichtige Eitelkeit in Contribution zu setzen.

(3) Dies war also das Resultat, was Horaz, der so viel mit Großen umgegangen war, aus seiner Erfahrung gezogen hatte? — Auch der Ausdruck **Könige** und **Freunde der Könige** ist hier merkwürdig, und in Rüksicht auf die damalige Römische Verfassung von grösserer Bedeutung als wenn man diesen Vers nur wie eine allgemeine Sentenz liest. Horaz ließ sich nicht durch **Namen** und Republicanisches **Puppenspiel** täuschen; er sah durch alle die Blendwerke durch, womit August den Römern zu verbergen wußte, daß sie **einem Könige** dienten — wiewohl die Wendung, womit er dies zu verstehen giebt, behutsam genug ist, daß er sich nicht fürchten durfte, auch diesen an einen vertrauten Freund vertraulich geschriebnen Brief bekannt werden zu lassen.

(4) Die ungemeine Delicatesse, mit welcher Horaz seinen Freund behandelt, die Bescheidenheit, womit er ihm seinen Rath giebt, die Behutsamkeit, womit er den leichtesten Anschein einer Anmaßung und eingebildeten höhern Vollkommenheit an Einsicht und Klugheit zu vermeiden weiß, verdient, däucht mich, des Lesers besondere Aufmerksamkeit. Wie schön ist die Wendung die er hier nimmt, um allem, was er bisher in der Absicht den Aristius zu erinnern und zu warnen vorgebracht, das Ansehen zu geben, als ob ers eben so wohl sich selbst als seinem Freunde gesagt hätte — indem er diesen bittet, wohl auf ihn acht zu geben, und ihn nicht unbestraft zu lassen, wenn er ihn auf dem Wege sehen sollte, seinen eignen Maximen zu-



wider zu handeln. Es ist in allem diesem, wie in dem ganzen Ton des Briefes, etwas das sich besser empfinden, als beschreiben und in Regeln bringen läßt. Es ist nicht die Behutsamkeit der kalten Höflichkeit, nicht die Zurükhaltung der Furcht zu beleidigen — es ist die Behutsamkeit der Liebe, der Hochachtung, der wahren Bescheidenheit — eine Delicatesse, die der Freundschaft edler Gemüther wesentlich ist, ohne die, im Grunde gar keine wahre Freundschaft bestehen kann, und die man daher auch bey alten bewährten Freunden allezeit wahrnehmen wird.

(5) Woher das Bild, in welches der Gedanke hier eingekleidet ist, eigentlich genommen sey, haben die Ausleger noch nicht unter sich ausmachen können. Immer ists der Natur der Sache gemäß, daß das Subject, das an einem Stricke gehen soll (es sey Mensch oder Vieh) demjenigen folge der es führt; das Gegentheil ist widersinnisch, und hat, auf welche Art es auch begegnet, allemal mißbeliebige Folgen.

(6) Daß Vacuna eine alte Göttin der alten Sabiner, in deren Lande Horazens Mayerhof lag, gewesen, ist außer Widerspruch: ob sie aber bey diesem Volke die Stelle der Minerva, Diana oder Ceres vertreten habe, oder nicht vielmehr eine Göttin für sich gewesen sey, welcher die Landleute, nach Vollendung aller Feldarbeiten, zu opfern pflegten: ist eben so wenig auszumachen, als, ob Horaz das Datum seines Briefes bloß darum hinter den verfalnen Tempel der angeblichen Göttin des Müßiggangs gesezt habe, um (wie Torrentius meynt) über seine eigne Müßiggängerey zu scherzen. Ich nehme seine Worte im buchstäblichen Verstande. Die Vacuna hatte in der Gegend des Horazischen Landguts noch uralte geheiligte Hayne (Plin. L. III. c. 12) und, wie es scheint, auch

eine

eine alte Capelle, welche, weil sie von niemand in baulichen Ehren erhalten wurde, nach und nach zusammengefallen war. Ich stelle mir unsern Dichter vor, wie er hier in einer anmuthigwilden einsamen Gegend, neben dieser halbzerfallenen bäurischen Capelle, im Grase sizt, und seinem abwesenden Freunde Gedanken mittheilt, die einer solchen Scene angemessen sind; und ich finde dies Bild angenehmer als den Scherz des Torrentius.

Eilfter Brief.

An Bullatius.

Einleitung.

Der Nahme und die Person dieses Bullatius sind beyde gänzlich unbekannt. Daß er ein guter Freund unsers Dichters, und, ungeachtet der Dunkelheit seines Nahmens, wenigstens sein eigner Herr, und nicht ohne Vermögen gewesen, wäre aus dem Ton dieses Briefs und verschiedenen Umständen zu vermuthen, wenn man Lust hätte, den Abgang historischer Nachrichten durch Vermuthungen zu ersetzen. Er scheint durch fehlgeschlagne Hofnungen, oder (wie ich fast eher glauben möchte) vielleicht bloß durch eine hypochondrische Verstimmung, und weil es ihm beschwerlich zu werden anfieng, daß ihm gar zu wohl war, — einen Guignon gegen Rom gefaßt zu haben, und auf den Entschluß, eine Reise nach Griechenland und Asien zu thun, gekommen, ja sogar mit dem Gedanken, sich in irgend einer hübschen Stadt dieser schönen Weltgegend fest zu setzen, umgegangen zu seyn. Horaz, der seinen Mann ohne Zweifel genauer kannte, hat in diesem Briefe die Absicht, ohne



geradezu gegen seine Laune anzustossen, ihn von der Ausführung eines solchen milzsüchtigen Einfalls, unvermerkt abzülenken. Er sucht ihn deswegen zu überzeugen, daß einer sogar zu Ulubrå — wohin gebohrne Römer nicht weit zu reisen hatten — so gut als zu Rhodus oder in der schönen Mitylene im Verborgnen glücklich seyn könnte — sofern er nur in der innerlichen Verfassung sey irgendwo glücklich zu seyn. Diese Moral wird in einem so leichten muntern Ton mit so vieler Anmuth herbeygeführt, daß es dem Bullaz seyn mußte als habe er sich die lezten Verse selbst gesagt: und dies ist die gute Art zu moralisiren, die unser Dichter dem Sokrates und dem Sokratischen Aristipp abgelernt hat, und worinn ihm, meines Wissens, kein Andrer gleich gekommen ist.

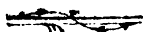
Wie hat, mein lieber Wandrer, Chios, wie
die Stadt der Sappho a), wie die schöne Samos,
wie Sardis, weiland Königs Krösus Siz,
wie Smyrna dir und Kolophon gefallen? (1)
Hast du sie über oder unter ihrem Ruhm
gefunden? Scheint dir gegen Rom und gegen
des Tibers prächtige Ufer alles andre klein
und unbedeutend? Oder hat von Attalus
berühmten Städten (2) Eine Reiz genug
dich fest zu halten? Oder bist du etwa
des Meeres und der Landesstraßen schon
so überdrüßig, daß es dir sogar

in

a) Mitylene in der Insel Lesbos.

zu Lebedos gefällt (3). — Du kennest ja
das arme Lebedos? Und doch, wiewohl Fidenä
und Gabii dagegen Volkreich sind;
noch wollt' ich, müßt' es seyn, mein ganzes Leben,
der Meinigen vergessend und von ihnen wieder
vergessen, dort verleben, wärs auch nur
der Wuth des zürnenden Neptuns
auf festem Land gefahrlos zuzusehen!
Und doch wird Niemand, den auf einer Reise
von Capua nach Rom ein Regenguß
durchnäßt und wohl besprützt zum ersten besten
willkommnen Wirthshaus trieb, deswegen gleich
auf Lebenslang sich drein vermiethen wollen:
und wer vom Frost gelitten, preiset Oefen
und Bäder drum nicht als das einzige an
was glücklich mache: oder, wenn dich etwa
der Südwind tüchtig im Aegeermeer
herumgeworfen, wirst du drum sogleich
im ersten Port dein Schif verkauffen wollen?

Wem ohnehin schon wohl ist, dem hilft Rhodus
und Mitylen, die Schöne, (4) just soviel
als freyes Feld bey Schneeluft, als ein Ueberrock
zur Zeit der Sonnenwende, als der Tiber
im Winter, und im Augstmond ein Camin.
So lang das Glück uns anlacht, bleiben wir



zu Rom, und loben uns die schönen Inseln alle
von ferne! Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliehre nie
das Gegenwärtige durch Entwürfe von Vergnügen
fürs Künftige; sondern richte so dich ein,
daß, Wo du immer lebst, du gern gelebt
zu haben sagen könnest. (5) Denn wofern
Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort der weit umher
das Meer beherrscht, die Sorgen von uns nimmt:
so ändern jene nur die Luft, nicht ihren Sinn,
die übers Meer der Langeweil' entlauffen.
Wie sauer lassen wirs uns werden — Nichts
zu thun! Man jagt zu Wagen und zu Schiffe
dem Glüklichleben nach, und — was du suchst
ist hier, sogar zu Ulubrä, (6) wenn nur
dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Erläuterungen.

(1) Horaz nennt hier einige der ältesten, berühmtesten und ihrer Lage, ihres Bodens und Klima's wegen anmuthigsten Griechischen Inseln und Städte, welche Bullatius auf seiner Reise zu besuchen hatte. Es ist keine darunter, von deren Merkwürdigkeiten nicht ein Buch geschrieben war, oder hätte geschrieben werden können; und dies ist gerade Ursache genug hier nichts weiter von ihnen zu sagen.

(2) Eine von den Städten die zum Reiche der Könige von Pergamus gehörten, welches Attalus III., da er im

Jahr

Jahr der Stadt Rom 621 ohne Leibeserben verstarb, der Römischen Republik vermachte, nachdem die Attaliden solches 154 Jahr besessen hatte. Pergamus, Myndus, Apollonia, Tralles, Thyatira, und andere waren die beträchtlichsten Städte dieses Königreichs, welches sich über verschiedne Provinzen des Westlichen Theils von Klein-Asien erstrekte.

(3) Dieses Lebedos, ungefehr vier Meilen von Kolophoa, an der Jonischen Küste gelegen, war zu Herodots Zeiten eine von den zwölf vornehmsten Städten des schönen Joniens, berühmt wegen eines alten Tempels des **Apollo Clarius**, und eines jährlichen Fests des Bacchus, wo die sogenannten Τεχνηται dieses Gottes, d. i. Dichter, Musici, und Schauspieler, aus ganz Jonien zu einem öffentlichen Wettstreit zusammen kamen *). Torrentius wundert sich daher, wie Horaz einen solchen Ort mit dem unbewohnten **Gabii** habe vergleichen können: würde dies aber sehr natürlich gefunden haben, wenn er sich aus dem **Pausanias** **) erinnert hätte, daß **Lysimachus** diese Stadt zerstört und die Einwohner nach Ephesus versezt hatte: so daß sie zu unsers Dichters Zeiten nichts bessers als ein armseliges menschenleeres Oertchen war, dem durch die Vergleichung mit Gabii und Fidenä noch Ehre angethan wurde. — Uebrigens bemerke ich nur noch, daß in allen diesen **Oder**, welche Horaz hier auf einander häuft, eine feine Ironie über seines Freundes unruhige und unbeständige Sinnesart verstekt liegt. Ein Mensch der sich einbildet, es werde ihm besser werden wenn er den Ort verändre, wiewohl er die Ursache, warum ihm nicht wohl ist, mit sich nimmt, fühlt

*) *Plin.* H. N. L. V. c. 29. *Strabo* L. 14.

**) In *Attic.* c. 9.

— fühlt an dem ersten fremden Orte, der ihm gefällt, sogleich eine Neigung in sich, ewig dort zu bleiben: allein kaum hat er sich ein wenig da umgesehen, so spürt er wieder daß ihm etwas fehlt, was er dort nicht findet. Er geht also weiter, trift von ungefehr anderswo an, was ihm dort fehlte, und glaubt nun den rechten Ort gefunden zu haben; aber nicht lange, so regt sich seine Unruhe wieder: ihm fehlt nun was anders, das er anderswo suchen muß; und so macht er einen Versuch nach dem andern, und wird seines Irthums immer nur gewahr um einen neuen zu begehen. Dies war, wie es scheint, das Uebel des guten Bullatius, und dies ists, was ihm Horaz durch alle die folgenden Inductionen, mit einer gutherzigen Art von Scherz, zu verstehen geben will.

(4) Mitylene hieß Vorzugsweise die Schöne, μεγαλη και καλη (Longi Pastoral. l. 1.) sowohl wegen ihrer herrlichen Lage und anmuthigen Gegend, als wegen der Schönheit ihrer Bauart und Gebäude (Cicero II. de Lege Agrar. c. 16.) Sie war seit den Zeiten ihrer berühmten Bürgerin Sappho immer ein Sitz der Musen und der Künste gewesen, und befand sich damals, als Horaz dies schrieb, wieder in sehr blühendem Zustande; ungeachtet sie von dem grausamen L. Sulla, dem Triumvir, vor ungefehr sechzig Jahren, beynahe gänzlich zerstört worden war.

(5) Dies ist die Moral, auf die Horaz immer zurükkömmt, und in der sich seine ganze Philosophie concentriert; die Regel, nach welcher er lebte, das Arcanum, dem er seine Glükseligkeit zu danken hatte, und die einzige Ars semper gaudendi, welche die Erfahrung bisher bewährt hat. Nur Schade, daß sie, wie Geschmack, wie Liebe, wie

Bon=

Bona Mens, für alle die sie nicht würklich schon besitzen ein Geheimniß ist; und daß zu einem Menschen, der nicht empfinden, nicht lieben, und nicht genießen kann, zu sagen: empfinde, liebe, genieße! — gerade soviel ist, als einen Gichtbrüchigen zum Tanz und einen Blinden zum Anschauen eines prächtigen Sonnenaufgangs einzuladen. Horaz war nach Seele und Leib zu dieser glüklichen Philosophie des Lebens gestimmt: Bullatius, wie zehntausend andre seiner Gattung, war's nicht; er suchte immer was er bloß darum nie finden konnte, weil ers suchte, oder so weit suchte was ihm so nahe war.

(6) Ulubrä, ein kleiner Ort, in der Gegend der Pomtinischen Sümpfe, war ungefehr so ein Ding wie Lebedos, so klein, leer, und unbedeutend, daß es eine Schande wäre mehr davon zu sagen.

Zwölfter Brief.

An Iccius.

Einleitung.

Die historische Nachricht, die wir von den Umständen des Mannes, an den diese Epistel geschrieben ist, geben können, läuft auf sehr wenig hinaus: aber von seinem Character läßt sich, aus Vergleichung derselben mit der 29sten Ode des ersten Buchs, die ebenfalls an ihn gerichtet ist, verschiedenes entdecken, das über diesen Brief ein Licht verbreitet, ohne welches uns die feinsten Schönheiten desselben unbemerklich bleiben würden. Dieser Iccius also

also scheint einer von den Freunden unsers Dichters von der zweyten Ordnung gewesen zu seyn; von denjenigen, mit denen man sich in der Jugend zusammentrift, und, indem man eine Zeitlang ungefehr einerley Weg mit ihnen geht, unvermerkt vertraulich genug wird, um sein übriges Leben durch auf dem Fuß einer alten Cameradschaft mit ihnen zu stehen. Iccius legte sich in seiner Jugend mit großem Eifer auf das was man damals Philosophie nannte, kaufte alle Bücher der Sokratischen Schule und des berühmten Stoikers Panätius zusammen, und schien, nach den Anstalten die er machte zu schließen, nichts geringers im Schilde zu führen, als die Ciceronen und Varronen in diesem Fache verdunkeln zu wollen. Inzwischen wurde, einige Jahre nachdem Cäsar Octavianus die Regierung des ganzen Reichs an sich gebracht und der Welt einen allgemeinen Frieden gegeben hatte, in Rom stark davon gesprochen, daß nun nichts mehr übrig sey, als die grausame Schmach zu rächen die der Römische Nahme unter M. Crassus von den Parthern erlitten hatte; und man erwartete von dem Erben Cäsars und Eroberer Egyptens, daß er auch noch dieses mächtige Reich, nebst Arabien und den übrigen Morgenländern, deren für unermeßlich gehaltne Reichthümer der Römer schon lange mit lüsternen Augen ansah, der Römischen Oberherrschaft unterworfen werde. Augustus schien diese Wünsche eines Volkes von dem er angebetet wurde, und dem unter seiner Anführung und mit seinem Glücke alles möglich schien, zu billigen; und da im Jahre 729 würklich der Gouverneur von Egypten, Aelius Gallus, einen Feldzug gegen den König des glüklichen Arabiens unternahm: so glaubte nun jedermann daß die Ausführung der schimmernden Entwürfe, womit die müßigen Quiriten ihre Einbildung zeither geweidet hatten, vor der Thüre sey. Auf einmal drehte sich auch die Vorstellungsart des Philosophen Iccius um. Er überlegte, wie vortheilhaft es für ihn seyn könnte, an einer

Unternehmung theil zu haben, wo der geringste Officier wahrscheinlicherweise sein Glück auf immer machen würde: und er fand soviel mehr Realität in dem Gedanken, durch einen einzigen Feldzug reich zu werden, als in den nüchternen Spekulationen der Philosophie, die uns immer nur durch Entbehren glüklich machen will — daß er stehendes Fußes alle seine Platonen und Panätiusse wieder verkaufte, sich einen tüchtigen Tarraconischen Panzer dafür anschafte, und (wie Horaz in der besagten Ode spottend sagt) sich zu einem gewaltigen Kriege gegen die Arabischen Fürsten und ihre Schazkammern rüstete. Da aber, wider alles Verhoffen, die Unternehmung des Aelius Gallus gleich in der Geburt verunglückte, so wurden auch die feurigen Hofnungen des Iccius eben so schnell wieder zu Wasser. Indessen, da nun einmal die Schneide seines Verstandes auf Bereicherungs-Projecte gekehrt war: so nahm er, in Erwartung bessrer Zeiten, mit einer Intendanten-Stelle über die weitläufigen Güter, welche M. Agrippa (um diese Zeit der größte Römische Herr nach Augustus) in Sicilien besaß, vorlieb; und in diesem Posten befand er sich noch, als Horaz die gegenwärtige Epistel an ihn abgehen ließ.

Aus dieser sehen wir, daß Iccius noch immer Ansprüche an den Titel eines Philosophen machte, aber auch noch immer seine fehlgeschlagnen Anschläge auf die Schätze der morgenländischen Könige nicht verschmerzen konnte. Der Intendant des Agrippa geizte nach dem Ruhm eines aufgeklärten Geistes; aber bey allen seinen Speculationen stund es in seinem Innwendigen nichts desto besser; Geldgeiz und Habsucht blieben seine herrschenden Leidenschaften: und wenn er den Stoiker spielte, und sich die Mine gab als ob er ihren großen Grundsaz „daß die Tugend sich selbst genugsam sey„ zur Regel seines Lebens machte: so geschah es (wie ihm Horaz auf eine sehr feine Art zu verstehen giebt) blos um seine Kargheit zu maskieren, und

seinem Lieblings-Laster einen schönen Namen zu geben. Kurz, Iccius, machte den Philosophen, wie eine feige Memme den Eisenfresser macht; aber seine Ohren gukten doch immer aus der Löwenhaut hervor, und er verrieth sich durch seine Unzufriedenheit und ewigen Klagen, womit, wie es scheint, auch der Brief angefüllt war, auf welchen dieser Horazische die Antwort ist.

Das feine, dem flüchtigen Blik fast unmerkliche, aber doch, wenn mans schärfer betrachtet, noch ziemlich deutliche Persifflage, das in diesem Briefe herrscht, ist ein Muster in dieser Art: die Ironie streift so leicht an der Eigenliebe des Verspotteten hin, daß Iccius selbst, wenn er's auch fühlte, wenigstens am besten that sich nichts davon anmerken zu lassen. — Es ist angenehm diesen Brief und die beyden vorgehenden, — da es in allen dreyen darum zu thun ist, an Personen die man schonen will etwas zu tadeln, — in Absicht des Tons mit einander zu vergleichen. In dem Briefe an Aristius ist der Tadel so bescheiden, freundlich und mild, daß er kaum diesen Nahmen verdient: in dem an Bullatius ist er mit gutlaunigem Scherz umwickelt: nur diesem hier ist etwas Salz beygemischt, das zwar vom feinsten Attischen ist, aber doch einen flüchtigen Geschmack von etwas das nahe an die Verachtung gränzt, bey sich führt. Man sieht daß er den Aristius hochschäzt, dem Bullatius gerne helfen möchte, und den Iccius zum Besten hat.

Wofern du deines Antheils an Agrippa's
Sicilischen Früchten, die du sammelst, nur
recht zu geniessen weist, mein Iccius,
so seh ich nicht wie Zevs dich reicher machen könnte.

Laß

Laß ab von Klagen, Freund! Der ist nicht arm
wer reichlich hat was er zum Leben braucht.
So lange deinem Magen, deiner Hüfte
und deinen Füßen wohl ist; könnten Königsschätze u)
nichts bessers, nichts von größerm Werth hinzu thun.
Wenn du im Ueberfluß, der dich umfließt,
vielleicht von Kräutern und von Nesseln lebst, (1)
du würdest, glaube mir, nicht anders leben
wenn dich Fortuna straks bis an den Hals
in einen Goldstrom sezte: sey es nun
weil Reichthum die Natur nicht ändert, oder
weil einem Stoiker, wie du, die Tugend
zum Glück genug und über Alles ist. (2)

Wenn Demokrit, derweil sein Geist, vom Körper
abwesend, ins Ideenland hinüber
geflogen ist, dem Vieh der Nachbarn seine Aecker
und Gärten preißgiebt, (3) wundern wir uns dessen?
Da, mitten in der allgemeinen Seuche
von Ueppigkeit und schäbichter Gewinnsucht,
Du, statt der Dinge die den kleinen Seelen
so wichtig als sie Dir verächtlich sind,
noch um so hohe Fragen dich bekümmerst, (4)

 als:

u) Horaz erinnerte sich vielleicht an die beatas Arabum Gazas, womit er den Iccius schon ehmals in der Ode an ihn aufgezogen hatte.

als: was das Meer in seinen Schranken hält?
Woher der Jahreszeiten Ordnung? Ob
von selber die Planeten oder aus
Gehorsam so verwirrt und doch so richtig irren?
Warum des Mondes Scheibe wechselsweise
bald ab bald zunimmt? — Kurz, den ganzen Plan
der Zwietrachtvollen Eintracht der Natur,
und wer von beyden, der Pythagoräer
von Agrigentum, b) oder der subtile
Stertinius — nicht wisse was er sagt? (5)

Indessen, sey' es daß du Fische, oder
nur Lauch und Zwiebeln würgest (6) — Laß den Grosphus dir
empfohlen seyn, (7) und komme, falls er was begehrt,
gefällig ihm entgegen. Grosphus kann
nichts wollen als was recht und billig ist.
Man kauft die Freunde wohlfeil wenns den Guten
woran gebricht. Zulezt, um auch was Neues
vom Staat zu schreiben, wisse daß der wilde
Cantabrer endlich durch Agrippa's, und
Armenien durch Nerons Tapferkeit
bezwungen ist: Kniefällig anerkennt
Phraates Cäsars Oberherrlichkeit; (8)
und über ganz Italien hat die Fülle
ihr goldnes Fruchthorn gänzlich ausgeleert. (9)

(1) Daß

b) Empedokles.

(1) Daß Nesseln, und zwar nicht bloß die taube (Lamium) sondern die eigentliche Brenn-Nessel, unter den Gemüsen waren, womit sich in Rom — arme und gemeine Leute wenigstens — behalfen, ist aus einer Stelle des Plinius klar. *) Man aß sie zwar nur im Frühjahr, wenn sie noch zart waren: aber Horaz bestimmt auch keine Zeit wenn Iccius Nesseln esse; und überdies stehen die Nesseln hier bloß für jede schlechte Kost. Der Umstand, daß dieser Brief im Herbst geschrieben worden, ist also kein Grund, warum wir mit Geßnern glauben sollten, die Rede sey hier nicht von Brenn-Nesseln sondern von dem Fische Urtica. Da es keinen eigentlich so genannten Fisch dieses Namens giebt, so meynt dieser gelehrte Ausleger vermuthlich die sogenannte Seenessel (Urtica Marina) ein sehr weitläuftiges Geschlecht Polypenartiger Seegeschöpfe, welche fast in allen Meeren zu finden sind, und wovon Plinius, **) eine Beschreibung giebt, die von unsern Neuesten Naturforschern theils vermehrt theils berichtigt worden ist. Wer indessen den weisen Iccius lieber See-Nesseln als Brenn-Nesseln essen lassen will, mit dem werde ich um so weniger hadern, da mich der Xte Theil des N. Schauplatzes der Natur belehrt: daß wenigstens Eine Gattung dieser See-Nesseln, (auch See-Qualm und Rozfisch genannt) gut zu essen sey, und in der Nordsee und dem Eismeere den Seefahrern oft sehr zu statten kommt. ***)

M 4 (2) Hol-

*) L. XXI. c. 25. In der grosen Theurung von 1771 und 72. lehrte die eiserne Noth auch in manchen Gegenden Teutschlands den Hunger mit dieser ungewöhnlichen Art von Gemüse zu besänftigen.

**) L. IX. c. 45.

***) Ich finde auch beym Paul Jovius de Romanor. Piscibus

(2) Horaz, um sich über die Philosophische Prätension des Iccius auf eine feine Art lustig zu machen, giebt sich scherzweise die Mine als ob er auch zum Handwerk gehöre, und wartet ihm hier mit einem Dilemma auf, in welchem mehr Schalkheit, als es scheint, verborgen liegt. Ich verstehe es so: Wie? du bist ein Weiser, und klagst daß du nicht reicher bist? Und wenn nun auf einmal alles was du anrührest zu Golde würde, was hättest du davon? Würdest du dann weniger von Kraut und Brenn-Nesseln leben als izt, da du im Ueberfluß der besten Lebensmittel darbest? Ganz gewiß nicht! Denn, entweder ist deine itzige Lebensart die Frucht deiner natürlichen Sinnesart, oder deiner Philosophie: ist Jenes, so wird Geld deine Natur nicht ändern — (teutsch herausgesagt: wo ist jemals ein Filz durch Reichthum von seiner Kargheit geheilt worden?) Ist dieses, so ist dir, als einem erklärten Stoiker, die Tugend allein zum Glücklichleben genugsam, und du achtest alles übrige nichts: Also u. s. w. Q. E. D. Der gelehrte Geßner muß nicht heiter gewesen seyn, da es ihm vorkam, er könne in allem diesem keine Spur von Ironie wahrnehmen; er sehe nichts als *ingenuum laudatorem amici et virtutis*. Gerade dies ists, was ich mit aller Anstrengung meiner Augen nicht sehen kann. Ein ächter Stoiker, der im ganzen Ernst sein Glück in die Tugend, und in sie allein, sezt, und es immer gefunden hat; ist der Zufriedenste aller Sterblichen; er klagt nicht, wie Iccius, daß er arm sey; zumal wenn er an allem Nöthigen Ueberfluß hat; Er ist nicht arm, sondern [illegible] die

[illegible]

c. 41. einer Art von Urtica erwähnt, die am Ufer von Civita Vecchia häuffig gefunden, und unter die *Delicias* der Römischen Tafeln gerechnet werde. Von dieser kann also wenigstens hier nicht die Rede seyn.

die sind es (nach seiner Art zu denken), die das alles nicht entbehren können, was er weder vermißt noch wünscht. Wenn also Horaz von einem solchen Menschen als einem Weisen spricht, so ists doch wohl Ironie, oder — Horaz ist hier etwas was er in seinem ganzen Leben nie gewesen ist.

(g) Cicero bestättigt diese Anekdote auf eine zu entscheidende Weise, als daß Bruckers Machtspruch: non audiendi sunt Horatius et Cicero etc. *) dagegen gehört werden könnte. Democritus (vere falsone quaereremus) dicitur oculis se privasse: certe, ut quam minime animus à cogitationibus abduceretur, patrimonium neglexit, agros deseruit incultos. *De Finib.* V. 29. Daß in der Anwendung, welche Horaz von diesem Beyspiel auf den Iccius macht, und in der schalkhaften Wendung — „Wie? wir wundern uns über den Demokritus u. s. w. Da wir „doch das große Beyspiel, das du uns giebst, vor „Augen haben„ — eine Ironie liege, die sogar Iccius bey allem seinen Dünkel merken mußte: dies hat schon Torrentius gesehen, wiewohl Geßner noch immer nichts sehen kann.

(h) Um einen Schriftsteller recht zu verstehen, muß man ihn durch sich selbst auslegen. Horaz, als ein ächter Jünger der Sokratischen und Aristippischen Schule, kannte, schätzte, und trieb keine andre Philosophie, als die welche sich auf die Kunst zu leben und zu genießen einschränkt. Was über uns ist, dachte er, geht uns nichts an. Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage: genug, daß er so gedacht habe, wird Niemand, der mit seinen

*) Histor. Crit. Philos. T. I. p. 1178.

Schriften vertraut ist, bezweifeln. Es ist also abermals Ironie, wenn er sich stellt als ob er den Iccius wegen seinem Vorwitz nach dem Wie und Warum der Körperwelt und ihrer innern Oekonomie, so sehr bewundre. Hätte Iccius in diesen Wissenschaften würklich etwas gethan das der Rede werth wäre, so wär' es ein anders; aber da wäre doch wohl was davon bis zu uns gekommen, und man fände eine Spur davon in andern Schriftstellern, gesezt auch seine eignen Werke wären verlohren gegangen. Allein, aller Wahrscheinlichkeit nach, war mehr Eitelkeit und Windmacherey als Realität in seinen sublimen Studien; und so hatte Horaz eine doppelte Ursache seiner zu spotten: einmal, weil es an einem Intendanten über die Landgüter des Agrippa, und an einem Manne der selbst so sehr nach Reichthum dürstete, lächerlich war, seine Zeit mit Speculationen über den Weltbau zu verliehren; und endlich, weil ers nicht einmal soweit darinn brachte, um sich in diesem Fach einen Namen zu machen.

(5) Dieser Vers: *Empedocles, an Stertinium deliret acumen?* sezt das Ironische der ganzen Stelle außer allen Zweifel. Stertinius war, wie es scheint, ein damaliger Pfuscher in der Stoischen Philosophie, der von Leuten, die sich von einem dicken übelgekämten Bart, einem guten Cynischen Mundstück, und einer unverschämten Fertigkeit über Weidsprüche zu declamiren, in Respect setzen lassen, für einen großen Mann gehalten wurde; und dies um so mehr, da er (nach Versichrung des Cruckischen alten Commentators) ein Werk über die Stoische Philosophie in Zweyhundert und Zwanzig Büchern geschrieben hätte — das vermuthlich seinen Vater nicht überlebt hat; denn, außer Horazen, der ihn spottweise in der 3ten Satyre des zweyten

Buch:

Buchs den achten Weisen nennt, ist kein alter Schriftsteller, dem seine Existenz bekannt oder der Erwähnung werth geschienen hätte. Horaz persifliert zugleich die Sache selbst — indem er einen alten Pythagoräer von so berühmten Namen wie Empedokles mit einem Stertinius zusammenstellt, und zu einer Frage macht, welcher von beyden am ärgsten radottire, — und den Iccius, der sich viel damit wußte, zwischen zween so subtilen Philosophen den Richter machen zu können.

(6) Eine feine Wendung, um dergleichen zu thun als ob alles vorgehende auch nur ein so harmloser Scherz, wie dieser hier, gewesen sey. Die Pythagoräer, und namentlich Empedokles (der vermuhtlich beym Iccius in besonderm Ansehn stund) glaubten, daß die menschlichen Seelen nicht nur in alle Arten von thierischen Körpern, sondern auch in die Pflanzen übergehen, und dieselben eine Zeitlang beleben müßten. Empedokles trieb die Sache soweit, daß er versicherte, er erinnere sich noch ganz wohl, ein Mädchen, eine Pflanze, ein Fisch und ein Vogel gewesen zu seyn*). Auf diese Philosophische Extravaganz spielt Horaz mit dem Worte würgen (trucidare) an. Geßnern steigen hier bey den Fischen seine See-Nesseln wieder auf: aber gewiß dachte Horaz desto weniger daran. Fische machten bey den Römern die vornehmsten Schüsseln auf den Tafeln der Reichen und Wollüstigen aus; er sezt sie also der schlechten Kost entgegen, wozu er oben die Urticas gerechnet hatte.

(7) Pom-

*) Diog. Laert. VIII. 78.

(7) Pompejus Grosphus war ein Römischer Ritter, der in Sicilien ansehnliche Güter besaß, wie wir aus der 16ten Ode des IIten Buchs sehen, worinn ihm Horaz sagt:

Hundert Heerden Sicilischer Kühe brüllen
Dir entgegen, dir wiehern zum Wettlauf schnelle
Stuten, und Wolle mit Getulischem Purpur
doppelt gefärbet
Kleidet dich —

(8) In dieser demüthigen Stellung können wir diesen Parthischen Fürsten noch auf Münzen des Augustus sehen. Torrent. Vaillant führt deren eine an p. 23. Tom. II. Numismat. Imp. Praestantior. edit. 1694.

(9) Dieser Brief ist also im Herbst des Jahrs 735. geschrieben. S. *Petav.* Doctr. Temp. Tom. II. p. 365.

Die Dreyzehnte Epistel.

An Vinius Asella.

Einleitung.

Daß der ehrliche Mann, an den dies Briefchen gerichtet ist, nicht Vinnius, sondern Vinius geheissen habe, wollen wir dem Bentley gerne glauben, ohne mit ihm darüber zu hadern, ob sein Grund „man kenne zwar eine Römische Familie *Vinia*, aber keine *Vinnia*" Stich hält; denn dieser Vinius wenigstens scheint kein Mann

von Familie gewesen zu seyn. Er nannte sich eigentlich C. Vinius Fronto, sagt der alte Scholiast des Cruquius; weil aber sein Vater den Beynahmen *Asina* (Eselin) führte, so erbte dieser Nahme mit der Veränderung in *Asella* (kleine oder junge Eselin) auf den Sohn fort. Was seine Herkunft und Condition betrift, so zweifle ich keinen Augenblick, daß Torrentius mit der Spitze einer Nadel darauf getroffen hat, wenn er vermuthet, daß Vinius oder Vinnius Eselein weder mehr noch weniger, als ein ehrlicher Sabinischer Landmann aus Horazens Nachbarschaft gewesen, welchem er seine Briefe nach Rom mitzugeben pflegte, und den er diesesmal mit dem besondern Auftrag abschikte, dem August ein Exemplar seiner sämtlichen Werke zu überbringen.

Der ganze Brief dreht sich um ein scherzhaftes Wortspiel mit dem Nahmen Asella, wozu die tölpelhaft-naive, treuherzige und kurzsinnige Sabinische Plumpheit des guten Vinius den Stoff, und seine Uebernahme nur die Einkleidung gegeben zu haben scheint. Es ist eine Instruction, wie sich Asella bey diesem Geschäfte zu benehmen habe; aber, mit einer possierlichen Ernsthaftigkeit, und mit einer gutherzigen Mine ihn vor Fehlern zu warnen, gerade so verfaßt, wie Horaz sie hätte machen müssen, wenn er einen würklichen Esel, der vor seinen Mitbrüdern nur die Gabe der Sprache und zwey Arme statt der Vorderbeine voraus gehabt hätte, nach Rom hätte abordnen wollen. Ich kenne nichts drollichters in dieser Art, in der es so leicht ist zu verunglücken, und worinn es nur Leuten, die ihres Witzes völlig sicher sind, in einem Augenblick von Laune gelingen kann. Aber ich erinnere mich dessen was Cicero den Cäsar irgendwo sagen läßt: *ego omni de re facetius puto posse ab homine non inurbano quam de ipsis facetiis, disputari.* Da es also gefährlicher ist über einen guten Scherz zu disser-

tiren,

tieren als selbst gut zu scherzen: so sey es dem Leser überlassen, wieviel oder wenig Geschmak er dieser Horazischen Fazezie abgewinnen könne.

Was ich beym Abschied, lieber Vinius,
so oft und Stück vor Stück dir eingeschärft,
sey nochmals bestens dir hiermit empfohlen.
Du übergiebst Augusten meine Schriften (1)
versiegelt, aber ja nicht anders als sofern
er wohl und munter ist, und sie verlangt.
Nimm ja dich wohl in Acht, damit du nicht
vor lauter Eifer es recht gut zu machen,
die Waare die du trägst in Unwerth bringest!
Falls etwa dich des Päkchens Schwere drükte,
wirfs lieber weg, als daß du da, wohin
du's tragen solltest, plump und ungebührlich
mit deinen Körben anprellst, deinen väterlichen
Zunamen zum Gelächter und dich selbst
zur Fabel machst. Brauch deine Kräfte bey
den Hügeln, Flüssen und Morästen, die
du zu passiren hast: und bist du nun
an Ort und Stelle glüklich angelangt,
und möchtest des Gepäks dich gern entladen,
so trags nicht etwa unterm Arm daher als wie
der Baur ein Milchlamm, oder wie die alte

Wein-

Weinflasche Pyrrhia ihr gestahlnes Garn, (2)
noch wie der Landmann, den sein Zünfter in der Stadt
zu Tisch gebeten, die Pantoffeln. (3) Auch
erzähle nicht den Leuten auf der Straße, was
du habest schwitzen müssen, Cäsarn Verse
zu bringen, die gar großen Spas ihm machen würden;
und, wie das wundergierige Völkchen auch
dich bitten möchte, (4) schüttle du die Ohren
und dringe vorwärts. Nun, hiemit fahrwohl!
Glük auf die Reise! Hüte dich vorm straucheln,
und brich mir ja an meinem Auftrag nichts!

Erläuterungen.

(1) Die zwey Bücher seiner Sermonen, das Buch der Epoden, und die drey Bücher der Oden, als worinn alle seine damals schon publizierten Werke bestunden. Es ist nicht zu glauben, (wiewohl es sehr möglich ist), daß August diese Werke nicht einzeln schon gesehen haben sollte; aber, da er sie nicht alle beysammen hatte, so hatte er vermuthlich den Wunsch geäussert, ein vollständig Exemplar zu haben, und — es von ihm selbst zu haben, wiewohl Horazens Schriften bey den damaligen Sosiis um billigen Preis zu kauffen waren.

(2) Anspielung an eine niedrig komische Person in einem damals bekannten Possenspiel, welche die zwoo Untugenden hatte, gerne zu trinken und gerne zu stehlen. Sie hatte in der Trunkenheit etliche Stränge Garn gemaußt; wie aber der Wein

Wein zutraulich und unbesonnen macht, so vergaß sie daß ihr Garn gestohlen war, und trugs so öffentlich unterm Arm daher, daß sie, zu großer Freude des zuschauenden *tunicati popelli*, nothwendig gleich entdekt werden mußte.

(3) Da die mehresten Zünfte der Römischen Bürgerschaft Tribus *rusticae* waren, und ein großer Theil dieser Zunftgenossen würklich als Bauren auf dem Lande lebten, so behielten sie auch die alte Einfalt der Sitten am längsten bey. Wenn z. B. ein solcher Biedermann von einem vornehmen Zunftgenossen in der Stadt etwa zu Tische gebeten wurde: so gieng er baarfuß, und trug seine Pantoffeln, um sie nicht schmutzig zu machen, unterm Arm. Wenn man also einen römischen Landmann mit den Pantoffeln unterm Arm einherschreiten sah, so wußte jedermann, daß er zu Gaste gebeten war; und hierinn liegt das tertium comparationis.

(4) Geßnern verläßt Horazens Geist schon wieder. *Oratus multa prece, nitere porro*, — welches ich, dem Zusammenhang und Ton der ganzen Stelle gemäß, mit Baxtern so verstehe: wie sehr dich die Leute auch bitten möchten, ihnen zu sagen was du zu thun habest, laß dich nicht verführen, sondern dränge dich stillschweigend durch sie fort — heißt ihm: „ich habe dich nun genug gebeten: laß du dirs „nun angelegen seyn dein bestes zu thun.„ — Der Leser, qui nasum habet, mag entscheiden! — Daß *porro* auch soviel als vorwärts bedeute, ist bekannt.

Der

Der vierzehnte Brief.

An den Verwalter seines Landguts.

Einleitung.

Der Verwalter eines Landgutes (villa rustica) hieß bey den Römern der Villicus; er war selbst ein Leibeigner Knecht (mancipium) sollte aber, von Rechtswegen, bey den Feldarbeiten aufgewachsen seyn, und von der ganzen Landwirthschaft eine vollständige praktische Erfahrenheit haben. Sein Amt war, das Gut auf alle mögliche Weise geltend zu machen, zu erhalten, und zu verbessern. Alle übrige Knechte und Taglöhner, und alle Theile der Wirthschaft stunden unter ihm; er hatte alle Einnahmen und Ausgaben zu besorgen, legte dem Herrn des Gutes die Rechnung ab, und regierte, mit einem Wort, unter den Befehlen desselben, die ganze villam rusticam.

Horaz scheint mit dem Seinigen nicht zum Besten versehen gewesen zu seyn. Der Mensch hatte in Rom eine Zeitlang was wir Lakeyen-Dienste nennen gethan; es wollte ihm daher, da er wieder aufs Land versezt wurde, nicht recht dort gefallen; er sehnte sich immer wieder nach der Stadt, und es lag nicht an ihm, wenn sein Herr dem Landleben nicht völlig entsagte. Er konnte gar nicht begreiffen, was ein Mann, der es doch in der Hauptstadt so gut haben konnte, alle Tage mit grossen Herren schmausen könne u. s. w. an dem Aufenthalt in einem so abgelegnen, einsamen, leidigen Bauerngut für Vergnügen finde. Horaz nimmt hievon Gelegenheit, ihm mit seiner gewöhnlichen Jovialität den Text zu lesen: Indessen scheint er doch diesen Brief weniger für seinen Villicus als zu seinem eignen

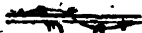
Zeitvertreib, während eines wider seine Neigung verlängerten Aufenthalts in der Stadt, und vielleicht auch nicht ohne Rücksicht auf das Publikum geschrieben zu haben; dem er, bey jedem guten Anlaß, seine Art über die Angelegenheiten des Lebens zu denken, und den eigentlichen Grund seiner Liebe zum einsamen Landleben — die vielleicht dem größten Theil seiner Stadtfreunde eben so wenig als seinem Villicus einleuchten wollte — gerne begreiflich gemacht hätte.

Verwalter meiner Waldungen und meines
mir selbst mich wiedergebenden
mir nicht zu kleinen Gutes, das hingegen
dir so verächtlich ist, wiewohl's in alten Zeiten
fünf Feuerstellen hatte, und nach Varia
fünf dorten zünftige wakre Männer schikte: (1)
auf, laß uns eifern, welcher von uns beyden,
Du meine Felder, oder ich mein Herz
von Dorn und Disteln besser säubern könne,
und ob das Landgut oder ob sein Herr
in besserm Stande sey? — Was mich betrift,
wiewohl mein Lamia, a) der seinen Bruder
betraurt, (2) um den verlohrnen Bruder Tag und Nacht
untröstbar weint, mich noch in Rom zurükhält:
so zieht mein Herz doch immer mich dorthin,

und

a) Das Wort mein steht zwar hier nicht im Text, aber es findet sich in der 26sten Ode des I. Buchs — necte *meo* Lamiae coronam.

und strebt mit Sehnsucht die verhaßten Schranken,
die meine Freyheit hemmen, durchzubrechen.
Ich preise den der auf dem Lande lebt,
Du nennst den Städter glüklich: Freylich muß
dann jedem dem des Andern Loos gefällt
verhaßt sein eignes seyn. Mit Unrecht klagen wir
den Ort, der keine Schuld hat, an: die Schuld
liegt bloß am Herzen, das sich selber nirgends
entfliehen kann. Als Hausknecht in der Stadt
wie seufztest du dich immerfort aufs Land!
Izt da dein Wunsch erfüllt ist, sehnest du
dich nach der Stadt zurück, und ihren Spielen
und Bädern. Ich bin (wie du weist) zum mindsten
mir selber gleich. (3) Du siehst mich immer traurig
und bösen Muths, so oft als die verhaßten
Geschäfte mit Gewalt nach Rom mich ziehen.
Wir lieben nicht die gleichen Dinge: dies
macht zwischen dir und mir den Unterschied.
Was du für öde rauhe Wildnis hälst
hat hohen Reiz für mich und meinesgleichen:
dafür ist uns hingegen auch zuwider
was dir das angenehmste däucht. Bordell
und Schenke, merk' ich wohl, das ists was dir
die große Sehnsucht nach der Stadt erwekt, (4)
und daß in unserm Winkel eher Weyhrauch
und Pfeffer reiffen wird, als eine Traube,

und daß kein Wirthshaus in der Nähe ist
worinn du dich erhohlen, keine willige
Sakpfeifferin, zu deren lärmendem
Gedudel du die Erde stampfen könntest.
Indessen fehlts, die Grillen zu vertreiben,
dir, wie du selber sagst, an Arbeit nicht.
Da sind noch wüste Lehden aufzubrechen,
und kömmt der müde Stier nach Haus, so muß
frisch abgestreiftes Laub zu seinem Futter
bereit seyn: auch ist da, zum Ueberfluß
ein Bach, der deiner Trägheit viel zu thun macht,
und nur durch Damm auf Damm bey Regengüssen
gezwungen wird der Wiesen zu verschonen.

Nun höre noch, warum ich nicht mit dir
aus Einem Tone sing! Ich weiß die Zeit
so gut wie du, da leichte dünne Röcke
und eingesalbte Locken mir noch ziemten,
die guten Tage, da ich unentgeltlich
der räuberischen Cinara gefiel, b)
und mirs ein leichtes war, beym Trinkgelag,
vom hellen Mittag an, Ein goldnes Fläschchen
Falerners nach dem andern auszuschlürfen.

Izt

b) Das Beywort *rapaci*, welches er dieser Cinara, deren er sich so gerne erinnerte, hier giebt, ist nicht da, um Böses von ihr zu sagen; sondern bloß um das unentgeltlich (immunem) desto mehr zu heben.

Izt aber lieb ich eine kurze Mahlzeit
und nah am Kieselbach ein Mittagsschläfchen
im hohen Grase; nicht, als schämt' ich mich
gespielt zu haben: aber Schande wär's
zu rechter Zeit das Spiel nicht abzubrechen.
Dort c) nagt kein scheeles Aug' an meinem Wohlstand,
kein unbekannter Feind vergiftet dort
mit leisem Biß mein unbemerktes Leben.
Das schlimmste, was mir meine Nachbarn thun,
ist, wenn sie Stein und Schollen aus den Furchen
mich stoßen sehn, des fleißigen Wirths zu lachen. (5)
Du bist nun einmal auf die Stadt erpicht,
und möchtest lieber dort mit andern Knechten
an schmalen Bissen nagen, als hier reichlich leben:
dagegen neidet dir der Stadtbediente
das freye Holz, den Garten, und die Heerde
die du gebrauchen darfst. So wünscht der träge Stier
den Sattel, und der Klepper möchte pflügen.
Am besten, däucht mich, ists, ein jeder treibe
das Handwerk das er kann, und treib es gerne.

Erläuterungen.

(1) Varia war eine kleine Municipalstadt am Anio (Teverone) ungefehr wo noch izt der Flecken Varo liegt. In den alten Zeiten, — da Italien noch ungleich bevölkerter

 war,

c) Nämlich zu Ustica, auf meinem Gute.

war, als es seyn konnte, nachdem es durch den Krieg mit den Bundesgenossen (bellum Sociale) und die darauf folgende sämtliche Bürgerkriege entvölkert worden, und nachdem die Großen und Reichen in Rom beynahe alles urbare Land an sich gebracht und in prächtige Villa's verwandelt hatten, — machte das einzige, eben nicht sehr beträchtliche Gut unsers Dichters einen kleinen Weiler aus, der für fünf Familien zureichte, die in dem benachbarten Varia zünftig waren. Horaz scheint dieses Umstandes mit einem Vergnügen zu erwähnen, in welches ein Tropfen unschuldiger Eitelkeit gemischt ist. Es ist ein zu seltner Fall, daß ein Dichter von seinem Landgute sprechen kann, als daß man den Wenigen, die seit dem armen Homer in diesem Falle gewesen sind, das Vergnügen gern davon zu sprechen übel nehmen könnte.

(2) Dieser Lamia, an welchem Horaz soviel Antheil nimmt, scheint der nämliche zu seyn dem die 26ste Ode im Ersten und die 17te im Dritten Buche gewidmet ist. Torrentius sagt, man finde in diesem Zeitpuncte nur Zween Lamia von den Geschichtschreibern erwähnt, einen Q. Aelius Lamia, der unterm August im Cantabrischen Kriege commandirt und sich sehr hervor gethan haben soll, (wovon ich aber keinen Beweis finde) und einen Lucius Lamia, der im Jahr 755. das Consulat verwaltet hat. Vaillant in seinen *Numis Antiquis Familiar. Rom.* T. I. p. 19. beweiset aus Münzen, daß jener Triumvir Monetalis *) unter dem August,

*) So hiessen in diesen Zeiten die Oberaufseher über das Münzwesen. Drey derselben bestellte der Senat, der das Recht Kupfermünzen zu schlagen behielt: und drey, welche August bestellte,

gust, und daß Beyde, Söhne des L. Aelia Lamia gewesen, der im Jahr 711. die Prätur bekleidete und von welchem Cicero in einem Briefe an M. Brutus als einem seiner ergebensten und angenehmsten Freunde spricht. (Familiar. XI, 16.) Es ist also kein Zweifel daß es Quintus Lamia war, dessen Tod sein Bruder Lucius, der Freund unsers Dichters, so schmerzlich beweinte.

(3) Geßner kann es nicht recht leiden, daß Horaz sich hier mit seiner Beständigkeit in seiner Vorneigung zum Landleben groß machen soll, und verweiset uns deßwegen auf die 7te Satyre des Zweyten Buchs, worinn er sich von seinem Sclaven Davus vorwerfen läßt:

Romae rus optas, absentem rusticus urbem
tollis ad astra levis, u. s. w.

Zu Rom ists stets das ewige Geseufze,
ach, wär ich auf dem Land! — Kaum bist du da
so wird die Stadt bis an die Stern erhoben.
Trift sichs, zufälliger weise, daß du nirgends
zum Essen eingeladen bist: da geht
bey dir Nichts über Hausmannskost — „Man bleibt
so hübsch gesund dabey und schläft so sanft!„
Wer dächte nicht wie wohl dir wäre, daß
du nirgends zechen müssest! Aber laß

 nur

bestellte, verwalteten für ihn das Recht das er hatte, sowohl Kupfer als Gold und Silber münzen zu lassen. Diese heissen deßwegen auf den Münzen Triumviri A. A. A. F. F. d. i. aere, argento, auro, flando, feriundo; v. *Graevii* Thes. Tom. XI. pag. 766. Lamia war einer von diesen leztern.

nur einen Lauffer können, der dich auf die Nacht,
sobald die ersten Lichter brennen, bey Mäcen
zur Tafel bittet — Himmel! welcher Lerm
da gleich im Hause aufgeht! Wie du zappelst, tobst,
und ein Geschrey erhebst, wenn nicht gleich alles da ist
was du, dich schön zu machen, nöthig hast, u. s. w.

Wir werden eine ähnliche Stelle im funfzehnten Briefe finden, auf die sich Geßner mit noch besserm Grunde berufen konnte: aber er hätte nicht vergessen sollen, daß man sich, weder in Scherz noch Ernst, der Fehler anklagt die man würklich hat. Die entschiedne Liebe unsers Dichters zum Landleben spricht allzulaut aus allen seinen Werken, als daß er nicht mit Wahrheit hätte sagen können, er sey sich in diesem Stücke selber gleich. Vorübergehende Launen sind keine Charakterzüge: und wenn mans immer so scharf, wie Geßner hier mit Horazen, nehmen wollte, so würde weder Sokrates noch Cato von ähnlichen Vorwürfen frey seyn.

(4) Horaz hatte, da er einen seiner Stadtbedienten zum Villicus machte, eine Regel aus der Acht gelassen, welche Columella den Gutsherren sehr empfiehlt: ne Villicum ex eo ordine instituant, qui urbanas ac delicatas artes instituerunt. Denn, sagt er, socors et somniculosum genus id Mancipiorum, otiis, campo, circo, theatris, aleae, popinis, lupanaribus consuetum, u. s. w. *) Aber freylich hatte auch Horaz unter der kleinen Anzahl seiner Sclaven nicht viel zu wählen; und dann läßt sich aus einigen Stellen dieses Briefes und dem Ton des Ganzen schließen, daß ehedem, da er noch mehrentheils in der Stadt wohnte,

*) De Re Rustica I. 8. p. 159. Edit. Gesneri.

wohnte, dieser Verwalter sein Homme de confiance gewesen seyn mochte.

(5) Die Eigenschaft, aus einem kleinen unbedeutend scheinenden Umstande, durch Bemerkung seiner feinern Beziehungen, und jener dem schärfsten Auge kaum sichtbaren Faden, wodurch er mit andern entferntern Umständen zusammenhängt, diese leztern zu errathen, — diese seltne und schäzbare Gabe, welche wir mit einem aus Noth den Römern abgeborgten Worte, Sagacität nennen, ist beynahe keinem Gelehrten nöthiger als dem Alterthumsforscher. Wie aber alle Sinne an der Grenze ihres äussersten Umkreises unzuverläßig werden: so ist auch nichts, was leichter in Irrthum führen kann, als diese Sagacität, wenn sie nicht mit einem eben so feinen **Wahrheitssinn** verbunden ist, und von einer geübten Vernunft gegen Trugschlüsse und falsche Inductionen gesichert wird. Beyspiele hievon sind in den Schriften der meisten Alterthumsforscher nicht selten: aber schwerlich wird man in irgend einem ein Lustigeres finden, als dasjenige, das uns der gelehrte Abbe **Capmartin der Chaupy** in seinem voluminosen Werke über **Horazens Landgut** bey Gelegenheit dieser Stelle — rident vicini glebas et saxa moventem — von einer Sagacität, welche sieht was sonst kein Mensch sehen kann, gegeben hat. Wer sollte sich auch nur im Traum haben einfallen lassen, daß man aus diesen Worten, deren wahrer Sinn so offen zu Tage liegt und ein so naives charakteristisches Bild macht, den Schluß ziehen könne: **Horaz habe einen schönen Garten gehabt?** Horace, sagt der überscharfsinnige Franzose *) se represente à sa Campagne comme remuant la terre et en otant les pierres; *ce n'etoit point*

 sans

*) Decouverte de la Maison. de Camp. d'Horaee, Vol. I. P. 349.

sans doute ni dans les champs ni dans les vignes qu'il se livroit à cet exercice penible, mais *dans son jardin*. La culture de cette portion si agreable d'une possession a dequoi plaire à tout le monde, — und nun (denn wie wollte ein solcher Autor dem Reiz eines so schönen Lieu-commun widerstehen können?) ergießt er sich in ein Lob der Annehmlichkeiten des Gartenbaus, erinnert sich der grossen Männer des Alterthums, die ihr Vergnügen daran gefunden, schwatzt von dem Spectacle interessant de la Nature, und endigt mit der feinen Anmerkung, *le Hoyau* ne doit donc pas plus nous surprendre que *la plume* dans les mains d'Horace. Und das Alles bey Gelegenheit einer Stelle, wo Horaz so wenig an einen Garten und eine Radehacke und ein *exercice penible* gedacht, als an den Babylonischen Thurm! Das *rident vicini* hätte dem Herrn Abt so leicht auf die rechte Spur helfen können — Aber er hatte nun einmal sein elegantes *Chateau d'Horace* im Kopfe, und das Chateau mußte ja freylich auch einen schönen Garten à la *le Notre* haben, er mochte herkommen wo er wollte.

Funfzehnter Brief.

An Numonius Vala.

Einleitung.

Man findet beym Vaillant in seinen Numis Familiar. Romanar. einen Denarius, der auf der einen Seite einen Römischen Kopf mit der Umschrift *C. Numonius Vaala*,

Vaala, und auf der andern Seite zween Soldaten, die eine Verschanzung gegen einen dritten, der sie von aussen angreift, vertheidigen. Vaillant glaubt, C. Numonius Vala, oder Vaala, habe diese Münze schlagen lassen, um seine Soldaten damit zu bezahlen, da er unter dem bekannten Quintilius Varus in Germanien, als dessen Legatus, commandierte *). Jedermann kennt das unglückliche Schicksal dieses Römischen Feldherrn und seiner Legionen, welches weder der Treue noch Tapferkeit des Cheruskers Arminius Ehre macht. Numonius Vala, dem Paterculus übrigens das Zeugnis eines ruhigen und redlichen Mannes giebt, bewies bey dieser Gelegenheit weder die Gegenwart des Geistes, die man von einem ruhigen, noch den Muth, den man von einem Rechtschafnen Manne erwarten konnte. Er glaubte, wie es scheint, durch einen eilfertigen Rückzug wenigstens die Reuterey noch retten zu können; aber das Glück betrog seine Hofnung; er rettete nichts, und ihn überlebte die Schande, durch eine voreilige Flucht den Untergang seiner Mitbürger befördert zu haben.

Fulvius Ursinus, und andere halten diesen Numonius Vala für denjenigen, an welchen die gegenwärtige Epistel gerichtet sey. Es ist nicht unmöglich, aber auch nicht erweislich. Alles was sich aus dem Briefe selbst ergiebt, ist, daß es ein Mann von ansehnlichem Vermögen gewesen, und daß Horaz auf einem Fuße von Vertraulichkeit mit ihm gelebt, welcher gewöhnlich eine nicht sehr große Verschiedenheit in den Jahren vermuthen läßt. Er scheint in Campanien und Lucanien Landgüter gehabt zu haben; und Horaz, dem sein Arzt gerathen hatte, auf den Gebrauch kalter Bäder, den Winter in einem mildern Klima als das Römische und Sabinische zuzubringen, sucht also vor allen Dingen

*) Vellej. II. 119.

Dingen von den beyden Orten, zwischen denen seine Wahl noch schwebte, die nähern Erkundigungen einzuziehen.

Der ganze Brief ist in einer sehr Jovialischen Stimmung geschrieben, und hat mehr als die meisten übrigen von der anmuthsvollen Nachläßigkeit, welche den Nachahmern so leicht scheint, und gerade von allen Schreibarten die unnachahmlichste ist. Gleichwohl ist es nicht die Negligentia diligens, wovon Cicero in einem Capitel seines Redners an M. Brutus spricht; nicht die schlaue Nachlässigkeit, wo die Begierde zu gefallen gleichsam im Hinterhalt liegt, und die Kunst sich nur versteckt um desto sichrer zu überraschen. Es scheint vielmehr die von aller Kunst und Absicht entblößte Nachläßigkeit des Witzes und der Laune zu seyn, wo man anfängt ohne zu wissen wie man aufhören wird; wo die Feder von sich selbst zu gehen scheint, Gedanken und Ausdrücke so wie sie sich darstellen ohne Untersuchung passiren, und der Schreiber in der leichtsinnigen Fröhlichkeit seines Herzens sich von keiner Möglichkeit, daß ihm etwas übel genommen werden könne, träumen läßt. Diese Art von Tristram-Shandischer Nachläßigkeit — die freylich nur Leuten wohl anstehen kann quibus ingeni benigna vena est, — herrscht hier bis in dem Mechanischen Theil des Styls, in der Construction der Perioden; und es findet sich gleich vom zweyten Vers an (in der Uebersetzung der Vierte) ein sogenanntes Hyperbaton von mehr als zwanzig Zeilen, wo die Parenthesen in einander stecken wie Zwiebelhäute. Man wird schwerlich im ganzen Tristram eine so seltsam construirte Stelle finden, und sie würde ohne die Wendung die ich genommen habe im Teutschen nicht erträglich gewesen seyn — wiewohl sie im Original die Grazie eines glüklich gewagten Salto mortale hat.

Wie mild zu Velia der Winter sey,
wie zu Salern die Luft? (1) Und was das Land
für eine Art von Menschen trag'? Und wie
der Weg dahin — Doch, eh ich weiter frage,
mein lieber Vala, wisse, daß mir Musa
Antonius (2) das warme Bad zu Bajä (3)
soviel als unnütz hält, und mit den dortigen Leuten
mich ganz entzweyt hat — die sich ordentlich
ereifern, wenn sie mich zu dieser frostigen Jahrszeit
noch gar in kaltem Wasser baden sehen.
Denn, daß ein Kranker ihre Myrtenwäldchen
verlassen, ihre weit und breit für Gicht
und Podagra gepriesnen Schwefelquellen
verachten und ein solcher Waghals seyn kann,
den Quellen Clusiums a) seinen Kopf und Magen
zu unterstellen, und das kalte Land
der Gabier b) ihrem milden vorzuziehen:
ist freylich eine That, worüber billig
der ganze Flecken seufzt. Gleichwohl kann's nun
nicht anders seyn. Wir müssen weiter reisen,

und

a) In den alten Zeiten eine der Hauptstädte Hetruriens und der Sitz des berühmten Lucumons Porsenna. Ihre kalten Quellen kamen durch den Arzt Musa in Credit.

b) Die Gegend um Gabii, einem damals schlechten Ort zwischen Rom und Präneste. Sie war gebirgig, und Horaz scheint sie damals um der reinern Luft willen besucht zu haben.



und bey den wohlbekannten Ruhestellen
vorbey den Klepper treiben. „Nun, wohin?
„Der Weg geht nicht nach Baja oder Cumä„
wird ihm vergebens mit dem linken Zügel
der ungehaltne Reuter sagen:
das Pferd hat seine Ohren im Gebiß.
Um also, Freund, zurück zu meinen Fragen
zu kommen — melde mir (denn deine Antwort
wird meine Wahl entscheiden) wo von beyden
besagten Orten sichs wohlfeiler lebt?
Auch, ob sie Regenwasser trinken oder
lebendiges Brunnenwasser? Nach dem Wein
in dieser Gegend ist nicht Noth zu fragen.
Auf meinem Gütchen kann ich mich mit allem
behelfen: komm ich aber an die Küste,
da muß ich edle milde Weine haben,
Wein, der den Spleen verjagt — mich, wie er durch
die Adern rinnt, mit Muth und Hofnung schwellt,
und schwazhaft mich und beym Lucanischen Mädchen
zum Jüngling macht. Auch möcht ich wissen, welche
von beyden Gegenden mehr Hasen, welche
mehr wilde Schweine nährt? Und wo die See
an Fischen und an Austern reicher ist? (4)
Denn meine Absicht ist, hübsch glatt und als ein ächter
Phäazier c) von dort zurük zu kommen.

Zu

c) Das ist, wie ein glatter wohlgenährter Höfling des Alcinous. S. die zweyte Epistel.

Zu Rom war ein gewisser Mänius,
der, als er all sein Erbgut, Mütterlichs
und Väterlichs, baldmöglichst durch die Gurgel
gejagt, für einen Mann von Wiz und Laune
und guten Tischfreund zu passiren anfieng;
ein Vagabund, der sich an keine eigne
gewisse Krippe hielt, allein, bey leerem Magen,
den Freund vom Feind nicht unterschied, und grimmig
auf jeden loßgieng der gegessen hatte;
die Scylla und Charybdis aller Fleischerbänke!
was ihm in Wurf kam, stürzte, wie in einen
grundlosen Strudel, straks in seinen Bauch.
Geschah's nun, daß er den gewöhnlichen
Patronen solcher Vögel d) und den Furchtsamen e)
Nichts oder wenig abgejagt: so fraß er
dir ganze Schüsseln voll Caldaunen aus,
und so viel Schaffleisch, daß drey Bären satt
davon geworden wären; zog dabey
als wie ein zweyter Bestius f) auf die Prasser loß:
Man sollte, sagt' er, allen solchen Buben

ein

d) Den reichen Prassern.

e) Die solchen Burschen aus Furcht vor ihrem losen Maule zuweilen etwas in den Rachen warfen.

f) Ein damals wohlbekannter reicher Geizhals, der, wie alle Harpagons, ein großer Lobredner der Mäßigkeit und ein strenger Censor aller Laster war welche — Geld kosten.



ein glühend Eisen auf die Bäuche brennen.
Doch eben dieser Mänius, wenn ihm irgend
einmal ein größrer Fisch ins Garn gegangen,
und alles wieder flugs in Rauch und Asche
verwandelt war — Beym großen Herkules,
Mich nimmts nicht Wunder, sprach er, wenn ich Leute
all ihr Vermögen essen seh: es geht
doch in der Welt nichts über eine fette Drossel,
nichts über einen guten Schwartenmagen! (5)
So einer, lieber Valla, bin auch ich. (6)
Gewöhnlich ist mein Wahlspruch: Klein und sicher!
Und weil ich muß, so kann ich, wie ein andrer,
bey Hausmannskost den Philosophen machen.
Doch stößt mir etwas bessers auf: sogleich
wird umgestimmt, und nun behaupt ich laut,
daß niemand weise sey und wohl zu leben
versteh', als nur ihr andern, deren wohl-
begründete fruchtbare Capitale
aus fetten Gütern uns entgegen glänzen.

Erläuterungen.

(1) Salern und Velia (auch Elea, Helia, und Hyela genannt) waren zwo kleine Städte, jene am nordlichen, diese am östlichen Ufer des größern Busens, den das Tyrhe-nische Meer zwischen den Vorgebürgen der Minerva und des Palinurus macht. Jene wurde zur Picentinischen Land-schaft (ager Picentinus) welche die Küste des glüklichen

Cam-

Campanien von Lucanien scheidet. So wenig diese Orte sonst bedeuteten, so geschikt waren sie durch ihre Lage zu der Absicht, weswegen sich Horaz nach ihnen erkündigt.

(2) **Antonius Musa** hat seinen Namen durch die berühmte Cur verewiget, die er im Jahr 731. am Augustus verrichtete, dessen **Libertus** er war. Denn die Aerzte der Grossen waren damals meistens Sclaven, welche man die Heilkunst für den Gebrauch des Hauses, dem sie angehörten, lernen ließ. Die Krankheit des Imperators war eine Art von hartnäckigem Gichtfluß mit Verstopfung und Abmergelung begleitet, welche die gänzliche Auszehrung befürchten ließ. Sein Leibarzt **Aemilius** hatte seinen Kopf darauf gesezt, das Uebel durch Bäder und Schwizstuben auszutreiben. Er gieng so weit, daß er sogar die Decke das Schlafzimmer des Kranken mit Pelzwerk ausfüttern ließ. Aber das Uebel wurde immer ärger; und August war schon so weit, daß er sein Haus bestellte: als Antonius Musa auf den glüklichen Einfall kam, da das warme Wasser nichts geholfen hatte, es mit dem kalten zu versuchen.

Das allgemeine Vorurtheil stund ihm entgegen: aber die Umstände des Kranken machten izt auch den verzweifeltesten Versuch erlaubt. Musa schlug also gerade den seinem Vorgänger entgegengesezten Weg ein; er verordnete dem Kranken eine erfrischende Diät, ließ ihn beynahe nichts als Lattich essen, kalt trinken, und fleißig mit kaltem Wasser begießen, und er bewürkte damit soviel, daß Augustus in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde, und seiner schwächlichen Gesundheit ungeachtet noch 36 Jahre lebte *). Musa erhielt, nebst einer grosen Sum-

*) *Sueton.* in Aug. c. 59. et 81. *Plin.* Hist. Nat. L. XXIX. c. I. *Dion.* Hist. L. III. p. 517.



Summe Gelds vom August und vom Senat, eine Statue, mit dem Recht einen goldnen Ring zu tragen, der ihm die Vorzüge des Ritterstandes gab; und das kalte Wasser kam durch ihn und mit ihm in einen Ruf, der den warmen Bädern zu Bajä nicht wenig Abbruch that. Horaz, der, um die Zeit da er diesen Brief schrieb, 46 oder 47 Jahre hatte, fieng auch an von Flüssen, besonders an den Augen, mehr als sonst zu leiden; und da ihm die Bäder zu Bajä keine Leichterung verschaften, ließ er sich von dem Leibarzt Musa ebenfalls bereden, es mit den kalten Bädern zu Clusium und Gabii zu versuchen; *) und dies geschah mit so gutem Erfolg (wie aus dem muntern Ton dieses ganzen Briefes zu schließen ist) daß er, um sich vor einem Rükfall sicher zu stellen, nun für weiter nichts als ein wärmeres Winterquartier zu sorgen hatte.

(3) Bajä war um diese Zeit in Italien was Bath und Tunbridge in England sind. Die Gesunden suchten da Vergnügen, wo die Kranken Gesundheit suchten; und wie jene oft unter den Delizien von Bajä Gelegenheit fanden krank zu werden, so verlohren diese, um sich besser zu befinden, oft auch den Rest von Gesundheit, den sie mitgebracht hatten. Schon vor den Zeiten der Cäsarn war Bajä, der Ort wo die vornehmen Römer sich berechtigt hielten, den Zwang der republikanischen Heucheley abzulegen, um sich ohne Scheu den Ergötzungen und Wollüsten zu überlassen, welche diese bezauberte Gegend in so bösen Ruf brachte, daß Properz sein Mädchen nicht schnell genug von dort zurükrufen kann, **) und Cicero, in seiner Vertheidi-

*) Vetus Comment. Cruquii ad h. l.

**) Tu modo quam primum corruptas desere Bajas!
Multis ista dabunt littora dissidium,
Littora quae fuerant castis inimica puellis.
Ah! pereant Bajae, crimen amoris, aquae.

Beleidigung des jungen M. Cölius, für nöthig hält, vor allen Dingen sich selbst zu rechtfertigen, daß er einen Menschen in seinen Schuz nehme, der — Bajä gesehen habe *). Uebrigens bemerken wir aus einem der Briefe des leztern an den Dolabella, daß die Gegend um Bajä schon vor 1800 Jahren, da sie die Verwüstungen noch nicht erlitten hatte, welche die Zeit in ihr angerichtet, für nichts weniger als der Gesundheit zuträglich gehalten worden. **) Diese Stelle, wiewohl in Beziehung auf den Dolabella bloßes Persifflage, ist doch ein entscheidender Beweis, daß die Ungesundheit des schönen und anmuthigen Bajä damals etwas ausgemachtes war; und dies macht um so begreiflicher, warum Antonius Musa für nöthig gehalten, unsern Dichter aus diesem Paradiese zu vertreiben.

(4) Denn jede See ist nicht an edelm Schaalfisch fruchtbar.
Die schlechtste Muschel, im Lucrin genährt,
ist besser als Bajanische Purpurschnecken.
Am Cap der Circe giebts die schönsten Austern,
die besten Wasser-Igel am Misenum,
und stolz auf seine ofnen Muscheln ist
das weichliche Tarent —

wie der berühmte Professor der Küchen-Philosophie, Catius, in Horazens vierter Satyre des 2ten Buchs lehrt. Plinius

O 2 sagt

*) *Cic.* pro M. Coel. c. XI.

**) Gratulor Bajis nostris: siquidem, ut scribis, *salubres repente* factae sunt: nisi forte te amant et tibi assentantur, et tamdiu quam tu ades *sunt oblitae sui.* Quod quidem si ita est, minime miror *coelum* etiam *et terras vim suam*, si tibi ita conveniat, *dimittere*. *Familiar.* IX. 12.



sagt von den Ufern des glükseligen Campaniens, hæc littora præter cætera in toto mari conchylio et pisce nobili annotantur. *) Aber Horaz, der sich vorgesezt hatte diesen Winter durch ein recht Phäacisches Leben zu führen, begnügte sich nicht an dem allgemeinen guten Ruf der Tyrhenischen Ufer; und weil er, außer der mehrern oder mindern Mildigkeit des Klimas, keinen andern Grund hatte sich für einen von den beyden in der Wahl stehenden Orten zu bestimmen, als die Frage, wo man am besten esse? so erkundigt' er sich um so genauer nach jedem Artickel des Culinarischen Theils ihrer Naturgeschichte.

(5) Es war keine Möglichkeit, den Römischen Leckerbissen, der hier im Text genannt ist, dem teutschen Leser mit Anständigkeit aufzutischen; ich hoffe also daß das quid pro quo Verzeyhung finden werde. Unter mehrern Deliciis der Alten, die (soviel ich weiß) aus der Mode gekommen sind, war auch das Gerichte, wovon Horaz den Schwelger Mänius mit solchem Entzücken reden läßt. Die Römer, die in allen Befriedigungen der Ueppigkeit nur Räuber oder Nachahmer der Griechen waren, scheinen auch diese von ihnen erbeutet zu haben; wenigstens erhellet aus den Stellen, welche Athenäus aus verschiednen Griechischen Comödienschreibern anführt, daß es lange zuvor eh die Römer ihre alte Sitte und Lebensart mit den Ausschweiffungen des besiegten Asiens vertauschten, von den Gourmands zu Athen für etwas sehr Leckerhaftes gehalten worden. Wer neugierig ist kann bey eben diesem Autor **) Nachricht von den verschiednen Arten, wie die μητρα ὑια zubereitet wurde, finden.

(6) Es

*) L. III. c. 5.

**) *Deipnosoph.* L. III. p. 100. 101.

(6) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß dieses Humoristische *Nimirum hic ego sum*, der guten Meynung des teutschen Lesers von unserm Dichter in keine Wege nachtheilig seyn dürfe, weil Horaz im Grunde weder mehr noch weniger damit sagen will, als: **so sind wir Menschen.** Der Ausnahmen werden so wenige seyn, daß sie in Absicht der unendlichen Zahl, die mit gutem Gewissen sagen können: **so einer bin auch ich** — in keine Betrachtung kommen. Die Noth-Philosophie der wackern Leute, die, mit Diogenes, nichts als Pferdbohnen und Brunnenkresse zur Nahrung, ein Stück Capuzinertuch zur Bekleidung, und eine Tonne oder einen Hundestall zur Wohnung bedürfen, ist — **in der Noth** gut: aber Wenige unter ihnen würden wohl Lust haben, den Cynismus so weit zu treiben, daß sie das Glück abwiesen, wenn es ihnen in Gestalt einer guten Fee, ihrer Trägheit und Liebe zur Unabhänglichkeit unbeschadet, ein Paar von Numonius Vallas fetten Landgütern aufdringen wollte.

Sechzehnter Brief.

An Quinctius.

Einleitung.

Die Familie Quinctia gehörte unter die ältesten Patriciats-Geschlechter in Rom, und war, wie gewöhnlich, in mehrere Zweige getheilt, die sich durch besondere Zunahmen unterschieden. In den Zeiten unsers Dichters findet sich

von dieser Familie ein Titus Quinctius Flamininus der die Stelle eines Triumvir Monetalis bekleidete *), und auf welchen vielleicht einige Züge dieses Briefes passen könnten. Allein der Ton des Ganzen scheint eine alte Cameradschaft, und eine Art von Familiarität, die nur unter Personen gleiches Standes schiklich ist, vorauszusetzen. Es ist also eher zu vermuthen, daß der Freund, mit welchem Horaz in dieser Epistel so ernstlich und ohne alle Complimente moralisiert, der Hirpinus gewesen, an welchen er, mehrere Jahre zuvor, eine Ode von der vertraulichsten Art **) gerichtet hatte. Der Beynahme Hirpinus ist ein hinlänglicher Beweis, daß dieser Quinctius nicht von der edlen Familie dieses Namens, sondern ursprünglich ein Hirpiner gewesen ***) der (nach Römischer Sitte) jenen Namen nur deswegen geführt, weil er oder einer seiner Voreltern durch Vermittlung eines Quinctius das Römische Bürgerrecht erhalten. Was er aber in Rom eigentlich vorgestellt, und wie er dazu gekommen, daß ihn, wie Horaz sagt, ganz Rom unter seine Glücklichen gezählt, ist nicht bekannt.

Wenn man die besagte Ode mit diesem Briefe vergleicht, so wird sehr wahrscheinlich, daß er einer von denen gewesen, die durch Gönner, Speculation, und Klugheit zu Reichthum und Ansehen gekommen, oder, nach der gemeinen Sprechart, ihr Glück gemacht hatten. Daß dies damals, da Horaz die Ode an ihn schrieb, sein Plan und großes Geschäfte gewesen, scheinen die Züge — nec *trepides* in usum poscentis aevi pauca — quid aeternis minorem consiliis animum fatigas? — eben so deutlich zu

*) *Vaillant* Numism. Famil. Roman. Vol. II. p. 329.

**) Die 11te im 2ten Buch.

***) So hieß ein kleines Volk, Samnitischen Ursprungs, welches die Landschaft zwischen dem Picentenischen, dem Appennin und dem Lande der Sanniter inne hatte.

zu verrathen, als verschiedens in dem gegenwärtigen Briefe, daß ihm jener Plan gelungen sey — und daß er, unter andern Mitteln, besonders auch den Ruf eines ehrlichen unbescholtnen Mannes zu einer Leiter seines Glückes zu machen gewußt habe. Ich stelle mir diesen Quinctius als einen von den wackern Leuten vor, die dadurch, daß sie Conduite und Rechtschaffenheit für einerley nehmen, die Welt, und vielleicht auch zulezt sich selbst überreden, sie für besser zu halten als sie sind; als Einen Mann, der vorsichtig genug ist, immer seine beste Seite herauszukehren, und seinen Handlungen immer einen schönen Beweggrund, seinen Beweggründen immer einen schönen Namen zu geben; der sich immer so beträgt, daß jedermann mit ihm zufrieden seyn kann, es mit dem Bösen eben so wenig als mit den Guten verderben will, und, wenn er auf diesem Wege sein Glück gemacht hat, sich zugleich, mit sehr wenigen Kosten, im Besiz eines allgemeinen guten Rufs befindet, ohne im Grunde besser zu seyn als Millionen andre, denen nur sein Glück und seine Geschmeidigkeit fehlt, um, mit eben so wenig innerlichem Werth, in einem eben so günstigen Lichte zu erscheinen. Die Art, wie ihm Horaz an den Puls greift, scheint mir diese Vorstellung von seinem Charakter nothwendig zu machen. Denn die Pedanterey, jedem guten Freunde, oder dem ersten dem Besten der ihm in den Wurf kommt, mit einer strengen moralischen Predigt auf den Leib zu rücken, wird unserm Dichter niemand zutrauen der ihn halbweg kennt. Einem alten Cameraden hingegen, dem wir uns selber immer in puris Naturalibus gezeigt haben, läßt sich bey Gelegenheit schon so ein vertraulich Wort ins Ohr sagen; und es geziemt der Freundschaft sehr wohl, wenn man den Freund von seinem guten Genius verlassen sieht, die Stelle desselben zu vertreten, und den Selbstbetrognen aus einem Schlummer aufzurütteln, der ihm gefährlich werden könnte.



Die Moral, die den größten Theil dieser schönen Epistel ausmacht, ist in dem einzigen Verse des Aeschylus eingeschlossen, wo er von Amphiaraus, einem der sieben Helden gegen Theben, sagt:

Ου γαρ δοκειν αριστος αλλ' ειναι θελει *)

Er will der Wackerste nicht scheinen, sondern seyn.

Menschen, die nicht Muth genug haben, der Stimme des Gottes in ihnen getreu zu seyn, dessen Beyfall uns allein Ruhe und Gewißheit, daß wir sind was wir seyn sollen, geben kann, suchen sich eine Art von Ersaz dadurch zu verschaffen, wenn sie von andern für das gehalten werden was sie nicht sind, aber gerne seyn möchten — und bedienen sich der guten Meynung, die sie von der Welt erzwingen, erschleichen, oder erbetteln, als einer Art von Beglaubigungsbrief gegen ihr eignes Bewußtseyn. Sie suchen Ehre, sagt Aristoteles, um auf andrer Leute Wort zu glauben, daß sie selbst etwas werth seyen. Horaz, der niemand für weise und gut gelten lassen will, der nicht gewiß weiß daß ers ist, wenn gleich die ganze Welt das Gegentheil behauptete, ist darum nicht mehr Stoiker als alle andern Rechtschafnen Leute, die von jeher das nehmliche gesagt haben, nicht weil es ein Stoischer Grundsaz, sondern weil es Natur der Sache ist. Weisheit und Tugend ist, seiner Meynung nach, eines jeden eigne Angelegenheit; andre hierinn betrügen heißt sich selbst betrügen; und wenn wir jenes auch so meisterlich könnten, daß der Betrug immer verborgen bliebe: so würden doch am Ende nicht andre, sondern wir selbst, die Narren im Spiele seyn. Sein ganzes Räsonnement ist ächt Sokratisch, sowohl in Begriffen, als in der Art sie vorzutragen. „Warum scheinen wollen, was du nicht das Herz hast zu seyn? Andrer Leute Mey-

*) v. 598.

Meynung kann dich zu nichts machen was du nicht bist: Sey würklich ein rechtschafner Mann — oder laß auch den Schein fahren. Willst du jenes seyn, so sey es ganz; so lebe nach der Regel in deinem Herzen, nicht nach dem Urtheil der Welt; so mache dich frey von allem, was dir den heitern ruhigen Selbstgenuß, den einzigen, der dem Weisen und Rechtschafnen ausschließlich eigen ist, rauben oder verkümmern würde. Fühlst du, daß du dazu nicht Kraft genug hast: nun, so entsage auch dem Anspruch, ein edler freyer Mann zu seyn. Sclaven sind auch noch zu vielem zu brauchen, und können in ihrer Art ganz glückliche Leute seyn. Aber den Nahmen, womit man in der Welt so freygebig ist, den Namen eines rechtschafnen Mannes, verdient nur, wer, sobald es auf Wahrheit und Recht oder auf die Behauptung seines eignen Charakters ankömmt, nichts was ihm Menschen rauben können, für ein Gut, nichts was sie ihn leiden machen können, für ein Uebel achtet." — Dies ist die Moral dieser Epistel, und ich kenne keine bessere.

Uebrigens hat der Dichter diesen Brief auch noch durch die im Eingang vorkommende Beschreibung seines Landguts für diejenigen interessant gemacht, die einen Mann, der vor 1800 Jahren gelebt hat, lieb genug gewinnen können, um an Etwas, was er selbst für ein großes Stück seiner Glückseligkeit rechnete, noch Antheil zu nehmen, und es, so zu sagen, unter die Besitzthümer ihrer Einbildungskraft zu zählen. Die eigentliche Lage des Horazischen *Sabinums*, hat seit Wiederherstellung der alten Litteratur viele Gelehrte beschäftigt — Sie haben aber mit aller ihrer Mühe nichts mehr davon herausbringen können, als was uns Horaz selbst davon sagt — nehmlich, daß sein Gut in den Gebürgen des Sabinerlandes, wenige Meilen über Tibur an dem kleinen Fluße Digentia, zwischen den Bergen Lucretilis und Ustica und dem Dorfe Mandela, ohnweit

 dem

dem Städtchen Varia, gelegen gewesen, daß ein alter zerfallner Tempel der Vacuna in dieser Gegend gestanden, u. dgl. Man kann leicht erachten, daß die achtzehn Jahrhunderte, die zwischen Uns und Horazen liegen, und in welchen sich die ganze Gestalt von Rom, Latium, Campanien u. s. w. so mächtig verändert hat, auch von Horazens Meyerhof nicht viel übrig gelassen haben werden. Indessen hat sich der bereits angezogene Abbe *Capmartin de Chaupy* dadurch nicht abhalten lassen, in diesen Gegenden selbst so lange nachzuforschen, bis er endlich herausgebracht hat, daß das alte Varia das heutige Dorf Vico-Varo, der Berg Lucretilis der itzige Monte Gennaro, die alte Digentia die heutige Licenza, und die verfallne Capelle der Vacuna die noch vorhandnen Trümmern eines von Vespasian wiederhergestellten Fortunen Tempels seyen, u. s. w. Das ganze Thal heißt izt Valle di Licenza und gehört dem Prinzen Borghese. Diese Entdeckung, ist dem Herrn Abt Cap Martin von Chaupy so wichtig gewesen, daß er, mit Hülfe des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge, (der es ihm an reichen Quellen und Minen zu Nebenuntersuchungen nicht fehlen ließ) ein Werk in drey großen dicken Octavbänden davon geschrieben hat, welches (soviel man ohne selbst am Orte gewesen zu seyn urtheilen kann) den Alterthums-Liebhabern, denen etwa eben soviel an dieser Entdeckung gelegen seyn möchte als ihm, wenig zu erinnern übrig läßt, als daß — sein Buch sich — lesen lassen möchte.

Um dir die Fragen, ob mein kleines Gut
mit Feldbau seinen Herrn ernähre, oder
bereichre mit Oliven? Ob in Obst,

In Wiesen, oder Weinumschlungnen Ulmen
sein Hauptertrag bestehe, zu ersparen:
soll, bester Quinctius, Natur und Lage
des Gutes dir genau beschrieben werden.

Stell' eine Kette dir von Bergen vor,
durch ein gekrümmtes Schattenvolles Thal a)
gebrochen, so, daß von der Morgensonne
die rechte Seite, von der Abendsonne
die link' erwärmt und leicht umdünstet wird.
Zum mindsten würde dir die milde Luft gefallen.
Und säh'st du dann noch überdies die Hecken
von denen alles voll ist, statt der Schlehen
die du erwartetest, mit dunkelrothen
Kornellen und mit Pflaumen reich beladen,
und allenthalben Eichen b) beyder Art
mit vieler Frucht dem Vieh, mit vielem Schatten
dem Gutsbesitzer dienen: traun, es dünkte dir
Tarent, herbeygerückt, vor deinen Augen grünen
zu sehn. Auch fehlt es nicht an einer Quelle c)
die ihren Namen einem Bach zu geben
zu klein nicht ist, dabey so kalt und rein,

daß

a) Dieses Thal, nebst dem daran liegenden Berge, hieß Ustica — itzt Valle di Licenza.

b) Winter- und Sommereichen, quercus et ilex.

c) Vermuthlich die Hauptquelle des kleinen Flusses Digentia.



daß kälter nicht noch reiner sich der Hebrus
um Thrazien schlingt, auch trefflich Kopf und Magen
zu stärken. Kurz, mein Aufenthalt in dieser
verborgnen, mir so lieben, und (wie du
vielleicht nun selbst gestehst) so anmuthsvollen
Einöde, ists was in den fieberreichen
Septembertagen mich gesund erhält. (1)

Was Dich betrift, sey würklich — was du immer
dich nennen hörst, so lebst du sicherlich
so wie man soll. Schon lange preist ganz Rom
dich laut als einen seiner Glüklichen.
Und doch besorg' ich, daß du Andern mehr
in diesem Stücke glaubest als dir selbst.
Es ist bey dir so ausgemacht wohl nicht
daß nur der Weis' und Gute glüklich ist:
und da die Leute dir soviel von deiner
Gesundheit schwatzen, und wie herrlich wohl dir
dir sey, — wer weiß ob dirs vielleicht nicht gar
wie dem ergeht, der ein geheimes Fieber
zur Tafelzeit verheelt, bis ihm vor Zittern
der Bissen aus den glatten Händen fällt.
Ein Thor verschweigt aus falscher Schaam dem Arzt
sein Uebel bis es ganz unheilbar wird.
Wenn einer dir von Siegen säng, erfochten
zu Wasser und zu Land, und kitzelte

mit

mit diesen Worten deine mäßigen Ohren:
„Ob feuriger dich der Römer liebe, oder du
„dein Rom, das wolle Zevs zu unserm Heil
„und Deinem ewig unentschieden lassen!
sogleich erkenntest du das Lob Augusts. (2)
Doch, wenn du leidest, daß die Leute weis'
und tugendhaft dich nennen — Lieber, sage
antwortest du in deinem eignen Namen?
„Nun freylich, sprichst du, hört man gern, und du
so gut als ich, sich klug und bieder nennen —„
Wenns also nur auf fremde Meynung ankömmt,
so kann das Volk, das diese Namen heute
dir übertrug, sie morgen wieder nehmen,
just, wie es einem, dem es unverdient
die Fasces gab, sie wieder nehmen kann.
Sprichts, sie sind mein, leg ab! — so leg ich ab,
und schleiche traurig fort. Und wenn nun dies
besagte Volk für einen Ehebrecher
und Dieb mich ausschrie', mir ins Angesicht
behauptete, ich habe meinen Vater
erdrosselt, — soll ich mich entfärben und
die Lügen mir das Herz durchschneiden lassen?
Unächte Ehre, unverdiente Schmach,
befriedigt, oder schreckt — nur einen schwachen
des Arzts bedürftigen Mann. — „Wer ist denn also
ein Biedermann?„ Gewöhnlich ist die Antwort

gleich



gleich bey der Hand: „Wer den Gesetzen
und Verordnungen der Obrigkeit sich fügt;
wer oft als Richter Händel von Belang
geschlichtet; wessen Wort, er spreche nun
als Bürge oder Zeug', entscheidend ist.„
Gleichwohl kennt manchen, dem dies Alles paßt,
sein Haus und seine ganze Nachbarschaft
für einen der die Tugend nur als Maske,
den innern Schalk zu decken, um sich hieng.

Sagt mir ein Sclav: „ich habe nicht gestohlen,
bin nicht entlauffen„ — Gut, ist meine Antwort,
dafür hast du zum Lohne daß du nicht
gestäupt wirst — „habe keinen Mord begangen„ —
So wirst du nicht am Kreuz die Raben weiden!
„Ich bin ein Biedermann„ — Halt, ruft der kleine
Sabiner, (3) halt, dies läugn' ich schlechterdings.
Denn auch der schlaue Wolf scheut vor der Grube,
der Hühnerweyh vor der verdächtigen Schlinge,
der Hecht vor dem verborgnen Hamen sich.
Des Guten Haß der Sünd' ist seine Tugendliebe;
du nimmst dich vor der Strafe nur in Acht,
und, wie du unentdekt zu bleiben hoftest,
ist nichts zu heilig, nichts zu schändlich dir:
denn, wenn du mir von hundert Metzen Bohnen

nur

nur Eine stielst, b) so ist mein Schaden freylich
geringer, doch nicht kleiner deine Schuld.

Der Ehrenmann von dem wir eben sprachen,
wenn er im Angesicht des ganzen Volkes
mit einem Ochsen oder Schwein die Götter
sich günstig macht, und erst aus voller Brust
sein Vater Janus feyrlich angestimmt hat,
bewegt hernach, aus Furcht gehört zu werden,
die Lippen bloß, und betet fort: o schöne
Laverna, (4) gieb zu meinem falschen Spiele
mir ferner Glück! Verleyh mir tadellos
zu scheinen und gerecht! Mach's wenn ich sündige
Nacht um mich her, und wirf wie einen Schild
die dikste Wolke meiner Schalkheit vor!

Warum der Filz, der sich auf ofner Straße
um einen Dreyer aus dem Koth zu heben
zur Erde bükt, warum er besser, freyer
als jeder Sclave sey, begreif ich nicht.
Wen Habsucht plagt, der fürchtet zu verlieren,
und wer sich fürchtet, heißt mir nimmermehr
ein freyer Mann. Wer immer läuft und rennt
um Geld auf Geld zu häuffen, bis er drunter

zu

b) Horaz philosophiert noch immer mit seinem Sclaven: die Anwendung überläßt er dem Quinctius.



zu Boden sinkt, ist mir kein beßrer Mann
als wer am Tag der Schlacht die Waffen von sich warf;
Er hat die Tugend, seinen angewiesnen Posten,
verlassen, Ehr' und Freyheit ist verwürkt;
doch laß ihn leben, wie man dem Gefangnen
der noch verkäuflich ist das Leben läßt!
Er kann als Sclave gute Dienste thun,
ist abgehärtet Arbeit Frost und Hunger
zu dulden; laß ihn schanzen, oder Schweine hüten!
Er taugt sehr gut als Kaufmann, um Gewinn,
durch Sturm und Wellen seine Haut zu wagen,
die Lebensmittel uns bey gutem Preis erhalten
zu helfen, Korn und übriges Bedürfnis
als lastbar Thier dem Markte zuzutragen. (5)
Der wahre Biedermann, der wahre Weise
ist der, der einem Pentheus sagen darf:
König von Theben, was Unwürdiges
kannst du zu leiden oder thun mich zwingen? (6)
„Ich nehme dir, spricht jener, deine Güter„ —
Du meynst, mein Vieh, mein Feld, mein Hausgeräth
und Silber? Nimms! — „Ich lasse dich, mit Fesseln
an Hand und Fuß in einen Kerker werfen
aus dem dich niemand retten soll.„ — Gott selbst
so bald ich will, wird meine Bande lösen.
Vermuthlich will er sagen: ich kann sterben.
An Allem ist der lezte Strich — der Tod.

Erläuterungen.

(1) Wenn wir die Beschreibung, welche Horaz hier von seinem Gute macht, mit dem Briefe an seinen Villicus, und einigen andern Stellen vergleichen, so muß uns, däucht mich, sehr klar werden, daß gerade soviel Gefühl für kunstlose Natur, soviel Liebe zu Ruhe und Freyheit, soviel Bescheidenheit und Genügsamkeit, kurz ein so philosophischer Kopf und ein so fröhliches Herz, als ihm zu Theil worden war, dazu gehörte, um soviel Freude an seinem Sabinum zu haben wie er. Man würde sich sehr irren, wenn man sich eine Villa, wie jene zierlichen kleinen Landgüter des Cicero, die er in einem Briefe an seinen Atticus Italiae *ocellos* *) nennt, oder eine im Geschmack der Plinianischen, von welchen uns Hr. Robert Castell in seinem prächtigen Werke, *The Villa's of the Ancients illustrated*, eine so schöne Darstellung giebt — dabey denken wollte. Eine solche Villa würde weder zu Horazens Stand und Vermögen noch zu seiner Gemüthsart gepaßt haben; und Mäcenas wußte besser was sich für seinen Dichter schikte. Es war im Grunde nur ein Sabinisches Bauergut, eines von den Praediis rusticis, deren Mäcen ohne Zweifel mehr hatte als er selbst wußte, in keiner der fruchtbarsten Gegenden gelegen, und von sehr mittelmäßigem Ertrag: aber es hatte alles was es haben mußte, um Horazen so glücklich zu machen, daß er sich nichts weiters wünschte.

Weder

*) Ep. 6. L. XVI. Der Abbé Mongault hätte die Schönheit dieses Ausdrucks, wiewohl er unübersetzlich ist, wenigstens fühlen sollen. Cicero nennt seine schönen villulas nicht seine sondern Italiens ocellos, und der Ausdruck sagt also, daß sie aus allen andern in Italien so hervorgeglänzt wie schöne Augen aus einem anmuthigen Gesichte.

Weder Elfenbein noch goldne
Decken glänzen in meinem Hause; keine
Balken von Hymettus drücken
Marmorsäulen da, die im entfernten
Africa gehauen wurden.
Keines Attals Burg und Königsschätze
hab ich, ohne Recht und Titel,
wie ein Andronikus angefallen,
noch sind meiner Schuzverwandten
wackre Hausfraun Tag und Nacht beschäftigt
Kleider aus dem feinsten Purpur
mir zu würken: aber ein treues Herz und
eine Ader muntern Geistes
wurde mir zu Theil, und, beyderwegen
sucht der Reichere mich Armen.
Auch verlang ich vom Himmel nichts mehr, heische
Meinem mächtigen Freund kein grössres
Loos; mein kleines einziges Sabinum
füllet alle meine Wünsche *).

Ich bin, sagt er in einer andern Ode, seinem mächtigen Freunde *)

Ich bin reicher durch das was ich entbehre,
reicher dadurch daß ich nicht reicher seyn will,
als wenn ganz Appulien meine Scheunen,
ohne mein Herz zu sättigen, füllte.

Wenig

*) Od. 18. L. II.

**) Od. 16. L. III.

Wenig Morgen Waldes, ein Bach mit reinem
Wasser, und meiner Saaten ungetäuschte
Hofnung, macht mich glücklicher als den Herrscher
Libyens seine goldnen Auen.

Sammlen gleich für mich Calabrische Bienen
Keinen Honig, altert in meinen Tonnen
gleich kein Formianischer Wein, und tragen
Gallische Schaaffe mir keine Wolle:

Gleichwohl bin ich nicht arm, mir fehlt's an keinem
Dinge das ich bedarf, und wollt ich Mehrers
würdest Du auch mirs nicht versagen, u. s. w.

aber wofür —

sollt ich mit meinem Sabinischen Thale
Mühsamern Reichthum vertauschen wollen? *)

Unter der unendlichen Menge von Villa's und Landgütern der edlen Römer dieser Zeiten finden wir Tiburtinische, Prä-nestinische, Albanische, Tusculanische, Bajanische, Formiani-sche u. s. w. in großer Zahl; jede schöne Gegend von Latium und die ganze zauberische Küste von Campanien waren damit überdekt — Aber ein Sabinum zu haben, und sich daran genügen zu lassen, sich gerne da aufzuhalten, sich darinn glück-lich zu fühlen — das konnte nur von Horaz gesagt werden. Die einzige Gegend um Reate und den Velinischen See aus-genommen, — welche wegen ihrer Anmuth Rosea genennt wurde, und worauf sich die Einwohner soviel zu gut thaten,

*) Od. I. L. III.



daß sie davon als von dem Sabinischen Tempe *) sprechen, war das eigentliche Sabinerland rauh, gebirgicht, und größtentheils so beschaffen, daß ein so frugales, arbeitduldendes und genügsames Volk wie die Sabiner dazu gehörte, ihm den nothdürftigen Unterhalt durch ihren Fleiß abzuzwingen. Aber Horaz, dessen Sinnesart war, alles was nicht in seiner Willkühr stund von der besten Seite anzusehen, wußte auch in seinem Ustica Schönheiten zu finden, die weder Tibur noch Bajä aufzuweisen hatte.

Was du für öde rauhe Wildniß hältst

hat hohen Reiz für mich und meines Gleichen,

sagt er zu seinem Villicus: und, bey aller seiner Urbanität und Gewohnheit in der auserlesensten Gesellschaft von Rom zu leben, gefiel er sich doch nirgends besser als unter seinen biederherzigen Sabinern, die, an Leib und Gemüth unverdorben, noch die alte Einfalt der Sitten beybehalten hatten; wo die Weiber noch keusch waren, und der Mann weder zweifelte noch zu zweifeln Ursach hatte daß er seiner Kinder Vater sey. Seine Schriften sind voll kleiner Züge, welche sein Gefallen an dieser guten unverfälschten Menschen Art, bey denen er sein Herz noch an einem Ueberrest des goldnen Saturnischen Alters erquicken konnte, zu erkennen geben **) — und es sind nicht die wollüstigen Soupés bey Mäcenas oder Sallustius, nicht die Soupés, wo die Frage war

ob Lepos zierlich oder übel tanze?

sondern seine kleinen Abendmahlzeiten, im Angesicht seiner eignen Hausgötter, unter seinen Sabinischen Nachbarn, wo die Rede nur von Dingen war,

die

*) Cicero ad. Attic. ep. 15. L. IV.

**) *Epod.* 2. v. 39. seq. — od. 3. L. III. —

die uns was angehn, und die nicht zu wissen
ein Uebel ist —

nur diese sinds, denen er in einem seiner schönsten Sermonen mit so vieler Sehnsucht *o noctes coenaeque Deum!* O schöne Nächte! o wahre Göttermähler! entgegengeruft. —

In diesem Lichte, däucht mich, muß man unsern Dichter mit seinem Sabinum betrachten. Der gute Abt Capmartin von Chaupy, der es, unter beständigen Versicherungen des Gegentheils, doch immer gern in eine elegante Villa verwandeln möchte, und alle Augenblicke vom Chateâu d'Horace spricht, scheint von seiner wahren Sinnesart wenig geahndet zu haben. Ueberhaupt geht nichts über den Don Quichotisme, womit die würkliche oder eingebildete Entdeckung der Ruinen des Horazischen Landhauses das Gehirn dieses gelehrten Mannes eingenommen hat. Seine Art zu beweisen hat dadurch eine ganz eigne Wendung bekommen. Um nur ein paar Beyspiele zu geben, so versichert er uns z. E. Horazens Gut sey ein Domaine considerable, und nicht etwa nur so ein Meyerhof oder Bauergut, wie die französischen Ausleger davon sprächen, sondern *une petite Terre*, eine kleine Herrschaft gewesen: und zum Beweis davon führt er an, Horaz sage ja selbst in der Epistel an seinen Verwalter, sie bestehe aus fünf Feuerstellen. Das sagt aber Horaz nicht; er sagt nur, sein Gut habe vor alten Zeiten, nemlich eh es in ein einziges Landgut zusammengeschmolzen, aus fünf Feuerstellen bestanden. (man sehe unsre erste Erläuterung zum 14ten Brief) Diesen Sinn giebt der ganze Zusammenhang, und man muß seltsame Begriffe von der damaligen Verfassung Italiens hegen, um sich die Besitzer der Landgüter als Erb- Lehns- und Gerichtsherren zu denken, wie Hr. Cap Martin zu thun scheint. Gleich



darauf kömmts noch besser. Horaz, sagt er, geht mit uns in ein sehr genaues Detail der besondern Beschaffenheit aller Theile seiner Herrschaft. Er läßt sich zum Exempel in der 3ten Satyre des zweyten Buchs der Sermonen von Damasippus sagen:

> Und gleichwohl gabst du dir die wichtige Mine
> als würdest du wer weiß wie viele und
> nahmhafte Dinge wagen, wann nur erst
> dein Meyerhöfchen unter's warme Dach
> dich aufgenommen hätte —

Das Original sagt: si vacuum *tepido* cepisset *villula tecto*. Und was heißt nun dies dem Herrn Abt CapMartin? Il represente l'habitation, sagt er, sous les traits *d'un petit Chateau bien clos* — Aber (sezt er hinzu) „das muß auch nur „in Vergleichung mit königlichen Häusern und mit den Palästen „der Könige von Persien verstanden werden; denn daß sein „Schloß an sich selbst so unbeträchtlich nicht gewesen, beweisen „zween Texte unsers Dichters.„ — Doch, aus Furcht man möchte glauben ich thue dem guten Mann zuviel, mag er seine eigne Sprache reden. „Le premier est, ou Horace confesse à Maecene le peu d'Accord qu'il y avoit souvent entre ses maximes et sa conduite; dont il apporte pour exemple *le caprice dont il detruisoit ce qu'il avoit bâti*, par le seul motif de donner aux parties de son edifice des formes plus agreables.„ — Und wo sagt Horaz alles dies? Wer sollte vermuthen, daß dies der Sinn der folgenden Verse in der ersten Epistel an Mäcenas sey?

> Quid? mea cum pugnat sententia secum, —
> *Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis* &c.

Hin-

Hingegen mags im Innern
so schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
so uneins seyn als möglich, lieben was sie kaum
gehaßt, verschmähen was sie kaum noch liebte,
izt etwas bauen, dann wieder niederreißen,
dann plözlich runden was erst eckicht war,
da sagst du nichts u. s. w.

Gesezt, was eben noch nicht erwiesen ist, Horaz rede hier nicht bloß ex hypothesi, und habe nicht, wie Dichter oft thun, die gegenwärtige für die bedingte Zeit gebraucht; gesezt, was noch weniger zu erweisen ist, die Bilder, deren er sich hier bedient, seyen im Buchstäblichen Sinne zu nehmen: was bewiese diese Stelle am Ende für die Beträchtlichkeit des Chateau d'Horace? — Gerade soviel als der zweyte Text, wo ihm Damasippus (d. i. Er sich selbst) in der Recension seiner Thorheiten, vorwirft:

Fürs erste — du baust, das ist, du ahmest
den Langen nach, du, der vom Boden bis
zur Scheitel kaum vier Spangen mißt u. s. w.
Und wenn Mäcenas etwas thut, geziemt sichs
drum gleich, daß Du es nachmachst, und, so winzig
du gegen Ihn bist, mit so einem großen Manne
dich messen willst? — *).

Horaz baute dies und das an seiner Villula, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie was bessers als ein gewöhnlicher Pachthof gewesen war, und vielleicht, bloß in Rüksicht auf seine Bequemlichkeit, mancher Veränderung nöthig hatte. Und

*) Satyr. L. II. 3.



Und wenn er denn auch einiges der Verschönerung wegen gethan hätte; so hätte er, nach seinem Maasstab etwas ganz artiges aus seiner Villula machen können, und sie wäre gegen jene Ciceronianischen Ocellos Italiae doch immer nur ein Meyerhof geblieben. „Aber Horaz beschuldigt sich „ja selbst, daß er mit dem Mäcenas habe in die Wette bauen „wollen?„ — Und eben dies, sage ich, beweißt, daß er klüger war als ihn Hr. Cap Martin, wiewohl sein geschworner Bewundrer, vermuthet. Solche öffentliche Selbst-Anklagen aus dem Munde eines Andern, sind verkappte Rechtfertigungen. Horaz wußte daß es ihm an guten Freunden nicht fehle, die ihm vor der Welt, und vielleicht beym Mäcenas selbst, das Ridicüle geben würden, daß er baue. Er durfte nur eine größere Hausthüre setzen, oder einen bessern Fußboden legen lassen, so konnt' er darauf rechnen, daß ihn seine Verehrer, die Tigellius, Pantilius, und Compagnie, in Rom für einen kleinen Lucullus ausrufen würden. Das sicherste Mittel, allen möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, war, wenn er selbst über seinen Baugeist scherzte; und er brauchte nur die albernen Beschuldigungen, als ob er's dem Mäcenas nachthun wolle, so einem Narren wie Damasippus in den Mund zu legen, um ihre Ungereimtheit einem jeden fühlbar zu machen.

Diese Probe, wie Hr. Cap Martin die Texte des Horaz zum Vortheil des Schlosses, womit seine Einbildung bezaubert ist, anzuwenden weiß, könnte, mit dem was ich oben bereits von seiner Entdeckung der Horazischen Gärten angeführt habe, mehr als genug seyn, uns die Vorstellungsart dieses neuen Auslegers kennen zu lehren: wenn ich nicht gewissermaaßen genöthigt wäre, die gewöhnliche Auslegung der ersten Verse dieser Epistel, welcher ich in meiner Uebersetzung gefol-

gefolget bin, gegen seine Vorwürfe zu rechtfertigen, und zu zeigen, wie ihn auch hier seine vorgefaßte Meynung irre geführt hat. — „Wir sehen, sagt er, aus diesem Texte, „daß es Horazens Landgut an nichts, was zu einem wohl-„conditionierten Gut gehörte, fehlte; es hatte Fluren, die „theils zum Kornbau eingerichtet, theils mit Obst- und Oli-„ven-Bäumen besezt waren; es hatte Weinberge, Wiesen, „Holz, Gebüsche, und Weiden für alle Arten von Vieh„ —

„Alle bisherigen Ausleger, sezt er hinzu, haben diesen „Text nicht verstanden. Sie haben sich eingebildet, die er-„sten drey Verse bestünden in einer bloßen kahlen Aufzählung „der Fragen des Quinctius, auf welche die folgenden, bis „zum Vierzehnten, Horazens Antwort enthielten: sie haben „aber nicht gemerkt, daß Horaz in den drey ersten Versen „von Kornfeldern, Oliven, Weinbergen und Wiesen spricht, „deren im folgenden mit keinem Wort wieder gedacht wird, „und daß er also die Fragen seines Freundes nur angeführt „hätte, um sie unbeantwortet zu lassen" — welches nicht „höflich wäre. „Aber das wäre gleichwohl, wie er meynt, „noch nicht das schlimmste: denn wenn die Ausleger den „Text recht verstanden hätten, so folgte — daß der Ertrag „des Horazischen Gutes bloß in Schlehen, Cornellen, Ei-„cheln und Schatten bestanden habe„ — welches auch für den Begnügsamsten aller Poeten zu wenig wäre. Er meynt also, man müsse diese Stelle so übersetzen:

„Ne me demandez pas même, *) si ma Campagne por-„te assez de grains pour ma provision, ou assez d'oli-„ves,

*) Zu teutsch: Es ist gar keine Frage ob mein Gut an Früchten, Oliven, Wein, 2c. soviel ertrage, als ich brauche,

„ves, de fruits, de vin, de foins, non seulement „pour me dispenser d'en acheter, mais pour me mettre „tre dans le cas d'en vendre. Il n'est pas jusqu' à „mes brüieres, ou le noir des prunelles ne se marie „agreablement et non inutilement avec le rouge „des cornouilles. Mais ce qui abonde le plus chez „moy, c'est le chêne noir et verd, non pareils soit „par le fruit qu'ils fournissent au betail qui en vit, „soit par l'ómbre qu'ils procurent à celui à qui ils „apartiennent, &c. „

Was dünkte unsre Leser zu einer Uebersetzung des ganzen Horaz in diesem Geschmack? — Doch die Rede ist hier nicht von dem Mangel an Eleganz, sondern von etwas noch Wesentlicherem, woran es unserm gelehrten Abbé stark zu mangeln scheint. C'est *la hardiesse du trait*, qui a empeché d'en saisir le finesse, fährt der unbegreifliche Mann fort. Horace, semblable à ce Peintre Antique, qui en faisoit plus entendre qu'il ne sembloit en representer, renferme souvent plusieurs choses dans les memes paroles. *Dans celles-ci il rapporte* et *il resout en même tems toutes les questions de Quinctius.* Il n'auroit eu besoin que de ces trois premiers vers, s'il avoit voulu se borner à rapporter et à donner les eclaircissemens demandés. Mais aux notices, que leur qualité avoit rendues l'objet naturel de la curiosité de Quinctius, Horace voulut ajouter celles, qui étoient de nature à ne lui etre pas venues dans la pensée, u. s. f. *) — Was ist über eine

brauche, und um noch davon verkauffen zu können — Das versteht sich von selbst.

*) Decouverte de la M. de C. d'Horace, Tome I. p. 355. &c.

eine solche Vorstellungsart zu sagen? Orandum est ut sit mens sana — Eine solche Auslegung anführen, heißt sie wiederlegen; wenigstens wird niemand, der ein wenig Latein weiß und von Horazens Verstand nur eine leidliche Meynung hat, mehr verlangen. Hätte Herr Cap **Martin de Chaupy** seinen Kopf von den Olivenbäumen und Weinbergen, die er nun einmal es koste was es wolle in Horazens Landgut sehen will, weniger voll gehabt, so hätte er sich vielleicht erinnert, daß Horaz schon in der 14ten Epistel seinen **Verwalter** (der das Gut doch wohl am besten kennen mußte) davon als von einer rauhen Wildnis sprechen läßt; und daß er selbst, wiewohl gerade diese Wildheit das war was ihm am besten gefiel, doch unverhohlen gesteht, sein Boden würde eher Weyhrauch und Pfeffer als eine **Traube** hervorbringen. Wo sollten also in einem solchen Boden die **Oliven** herkommen? — Das Ganze von der Sache ist, daß Horaz dem Freund Quinctius, in dessen Fragen er vielleicht ein wenig Bosheit roch, keine directe Antwort geben wollte. Der Gesichtspunct, woraus sie beyde die Sachen ansahen, war auf keine Weise der nämliche. **Quinctius**, nach seiner Art zu denken, schätzte ein Landgut bloß nach dem Ertrag: **Horaz** hingegen liebte das seinige, wiewohl es wenig ertrug. — **Quinctius** fragte, ob das Gut seinen Herrn mit Oel und Wein bereichre? — Horaz antwortet ihm: daß es zwar nur Pflaumen und Kornellen trage, und, seiner ganzen Lage und Qualität nach, auch nicht viel mehr tragen könne: er rühmt aber daran, daß es die Morgen- und Abendsonne habe, daß Luft und Wasser gut sey, daß es hauptsächlich zur Viehzucht tauge, und, weil es voller Gebüsche und schattichter Plätze sey, sich sehr gut dazu schicke einen von den wackern Leuten, qui amant nemus, *) zum Be-

*) Ep. 2. L. II. v. 77.



Besitzer zu haben. Man muß seltsam geblendet seyn, um nicht zu sehen, daß es Horazens Meynung gar nicht ist, dem Quinctius den Ertrag seines Gutes genau, mit Inventarium und Jahrsrechnung in der Hand, vorzurechnen: sondern daß es ihm bloß darum zu thun ist, den Contrast ihrer beyderseitigen Denkungsart auf eine feine Art zu relevieren; daß er an seinem Sabinum mit allem Fleiß gerade auf die Eigenschaften, die in des Andern Augen wenig zu bedeuten hatten, den meisten Werth legt; und daß überhaupt Alles was er in diesen Artikel sagt, nur Einleitung und Vorbereitung zu dem vertraulichen **Moralischen Examen** ist, welches er mit diesem **vermeynten Glüklichen** anstellen wollte.

(2) Vielleicht ist niemals einem Fürsten eine schönere und feinere Schmeicheley gesagt worden als diese. Aber das Wunderbarste bey der Sache ist, daß Horaz hier nichts sagt, was nicht **buchstäblich wahr** gewesen wäre. Die Römer liebten Augusten würklich, von dem Jahre 727. an, mit einer Schwärmerey, die an Stärke und Dauer schwerlich ihres gleichen in der Geschichte hat: und August spielte seine Rolle eines Vaters und Schuzgottes so gut, daß er sich endlich wohl selbst einbilden mochte, er liebe die Römer hinwieder so zärtlich, als er sie immer davon zu überzeugen suchte.

(3) Horaz meynt unter dem Sabellus ohnezweifel sich selbst; und wenn er den Sabinern, zumal an einer Stelle wo es um Bestimmung des Begrifs der Rechtschaffenheit zu thun ist, dadurch Ehre erwieß, so glaubte er gewiß sich selbst nicht weniger zu ehren, indem er sich zum naturalisierten Landsmanne eines so tugendlichen Volkes machte. Daß

er

er damit auf den angeblichen Sabinischen Ursprung der Venusiner, unter denen er gebohren war, ausdrüklich habe deuten wollen, wie die Scholiasten meynen, scheint mir nicht in seiner Manier zu seyn. — Der Utopische Philosoph Sabellus, welchen Torrentius hier träumt, kommt in gar keine Betrachtung.

(4) Dies heimliche Gebet an die Göttin der Diebe, welches Horaz seinem Heuchler auf eine so humoristische Art in den Mund legt, war wenigstens nicht anstößiger als der lange Rosenkranz in den Klauen der alten graubärtigen Sünder von Sennor Monipodio's Bande, in einer von Cervantes Erzählungen. *) — Da übrigens bey dem Römischen Pöbel alles seinen besondern Schuzgott hatte, so ist sehr begreiflich, wie die gute Nymphe Laverna, in deren heiligen Hayn die ersten Römer unter Romulus ihren gemachten Raub in Sicherheit zu bringen pflegten, in der Folge zu der Ehre gekommen, von den Dieben und ihresgleichens zu ihrer Patronin erhoben zu werden. — Wer etwas sehr abgeschmaktes zu lesen Lust hat, dem empfehlen wir die Abhandlung des Hrn. von Foncemagne über diese Göttin im 7ten Theil der Memoires de Litterature.

(5) Man war zu Horazens Zeiten noch weit davon entfernt, vom Commerz und denen die es treiben so ehrenvolle Begriffe zu hegen, wie in unsern Zeiten aus guten Ursachen geschieht. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und der Gesichtspunct, woraus die alten Philosophen sie ansahen, ist den Handelsleuten eben nicht günstig. Ueberdies ist

*) Novella III. *Riconete y Cortadillo*, im I. Theil der *Novellas Exemplares* dieses sinnreichen Schriftstellers.

ist auch hier nur von dem bloß mechanischen und lastbaren Theil der zu dieser Classe gehörigen Personen die Rede.

(6) Horaz fand hier eine Stelle in den **Bacchantinnen** des Euripides, die er mit einigen Veränderungen gebrauchen konnte, um das Bild vom Rechtschafnen Mann — wodurch er seinen Freund Quinctius zu gehöriger Selbsterkenntniß zu bringen sucht — mit dem lezten Zug zu vollenden. Im Euripides ist es Dionysos (**Bacchus**) der mit dem König Pentheus von Theben hadert, weil dieser (wie jeder andre vernünftige Regent auch gethan hätte) das angebliche Göttliche in den Nächtlichen Mysterien, welche Bacchus mit den Thebanischen Frauen begieng, nicht anerkennen wollte. Der König, der alle Ursache zu haben glaubt, den schönen jungen Menschen der vor ihm steht für einen Betrüger zu halten, droht ihm daß er ihn für seine Frechheit bestrafen wolle. So sage dann antwortet ihm

Dionysos. Was muß ich leiden? Nenne mir
das Schrecklichste, das du mir anthun kannst?

Penth. Fürs erste werd ich dir
den schönen Traubengleichen Bart herunterschneiden.

Dionys. Mein Bart ist heilig, ich nähre ihn dem Gott.

Penth. Dann werd ich diesen Thyrsos aus der Hand
dir reissen —

Dionys. Nimm ihn hin, er ist
des Dionysos, der ihn mir gegeben.

Penth.

Penth. Dich selber will ich hier in Fesseln halten.

Dionys. Sobald ich will, wird sie der Gott mir selber lösen.

Da Dionysos der Gott selbst war, von dem er spricht, und an dessen Gottheit der größte Theil der Zuschauer glaubte, so sieht man leicht, worinn das Interessante dieses Dialogs für das griechische Parterre lag. Aber damit hat Horaz hier nichts zu schaffen; und die Stelle hat dadurch, daß er einen rechtschafnen Mann an die Stelle des Gottes in Menschengestalt sezt, an Erhabenheit mehr gewonnen als verlohren. Auch die Auslegung, die er nach den Grundsätzen der Stoiker von den lezten Worten des Bacchus macht, ist sinnreich und schicklich: ich kann sterben; dies ist ein Befreyungsmittel, welches Gott (ein Synonymum für Natur bey den Stoikern) immer in meine Macht gestellt hat, und wodurch ich dem ärgsten, was du mir thun kannst, immer zuvorkommen kann.

Siebzehnter Brief.

An Scäva.

Einleitung.

Ausser dem wenigen was sich aus diesem Briefe selbst abnehmen läßt, ist von der Person des Mannes, an den er geschrieben ist, nicht das mindeste bekannt. Man kann wahrscheinlicherweise vermuthen, daß er von keiner ganz

unan-

unansehnlichen Herkunft gewesen (vielleicht ein Sohn des tapfern Cassius Scäva, dessen Jul. Cäsar im 53. Cap. des III. Buchs der Geschichte seines Bürgerkriegs so rühmlich erwähnt *) — daß er sich bisher, wiewohl mit keinem sonderlichen Erfolg, an einen der Großen in Rom angeschlossen; daß ihn die wenige Hofnung, seine Glücksumstände auf diesem Wege zu verbessern, mißmuthig und unschlüßig gemacht, ob er fortfahren oder sich zurükziehen sollte: und daß Horaz unter diesen Umständen an ihn geschrieben, um ihn aufzumuntern — ihm das was jener in seinem Unmuth vielleicht Dienstbarkeit genannt hatte, in einem ganz andern Lichte zu zeigen — und ihm zugleich, mit guter Art, zu verstehen zu geben, worinn er es vielleicht versehen, und wovor er sich mit den Großen am meisten in Acht zu nehmen habe. Der bekannte Streit zwischen Diogenes und Aristippus giebt ihm hiezu einen Stoff, den er zu seiner besondern Absicht aufs feinste zu verarbeiten weiß: indem er in Aristippus das Muster und Ideal eines Philosophen am Hofe darstellt, einen Mann der mit Königen zu leben weiß, ohne weder seine Freyheit noch seinen Charakter aufzugeben; und indem er seinen Freund zu überzeugen sucht, daß es noch mehr Tugend, d. i. mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle eines Aristipps als die eines Diogenes, gut zu spielen.

Wie-

*) Er war einer von den vier Centurionen in Cäsars Armee, welche einen befestigten Posten bey Dürrhachium mit einer Hartnäckigkeit, die fast ohne Beyspiel ist, vertheidigten; ungeachtet der Angriff so heftig war, daß sich der Schild dieses Scavä von 230 Pfeilschüssen durchbohrt befand. Cäsar beschenkte ihn für die Tapferkeit, die er an diesem entscheidenden Tage bewiesen hatte, mit 6000 Thalern, und beförderte ihn vom achten zum ersten Rang in seiner Cohorte.

Wiewohl du, Scäva, dir genugsam selbst
zu rathen weißt, und keines Unterrichts,
wie mit den Großen umzugehn, bedarfst:
So höre doch zu allem Ueberfluß
was über diesen Punct dein kleiner Freund
zu sagen hat: wie etwa, wenn ein Blinder
zum Führer einem Blinden sich erböte.
Laß seyn! Wer weiß, ich sage doch vielleicht
noch etwas, das du gern dir eigen machst.

Wenn du die Ruhe liebst, und deinem Schlaf
nicht gerne abbrichst, auch den Straßenstaub
nicht wohl ertragen kannst, und wenn das Knarren
der Wagenräder und das Uebernachten
im Gasthof dir zuwider ist: so laß
die Großen wo sie sind, und ziehe
dich in dein stilles Ferentin zurücke. (1)
Die Reichen sinds ja nicht allein die sich
zu freuen wissen, und wer unbemerkt
sich in die Welt hinein — und wieder
hinausgeschlichen, hat nicht schlimm gelebt.

So fern du aber deinen Angehörigen,
dich nüzlich machen, auch ein wenig gütlicher
Dir selber thun willst — nun, so halte dich
an einen, der dich fetter machen kann.

„Wenn Aristippus a) sich mit einer Mahlzeit
„von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„mit Königen leben wollen„ — Und wenn der,
der mir den Vorwurf macht, mit Königen
sich zu betragen wüßte, würde Kohl
ihm lose Speise seyn. (2) — Nun sprich, mein Scäva,
wer unter diesen beyden scheint dir Recht
zu haben? — Oder, weil du doch
der Jüngre bist, vernimm von mir, warum
die Meynung Aristipps die Beßre sey.

Doch hör' ihn lieber selbst, und wie geschmeidig er
dem bißigen Cyniker, der ihn schon fest
zu halten glaubte, sich entwunden haben soll.

„Wenn ich den Lustigmacher spiele, thu ich es
mir selbst zu lieb und weiß wofür; hingegen
machst du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
für den sie Posse ist, zum Narr'n — um nichts.
Was ist nun klüger und was schikt sich besser
für einen Ehrenmann? Der König giebt
mir seine Tafel und ein hübsches Pferd
aus seinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienst: (3)
Du schnappst, wenn dich der Hunger kirre macht,

nach

a) So sagt Diogenes, der Cyniker. Das Geschichtchen ist jedermann bekannt.

nach einem Stücke schimlicht Brodt, das dir
ein schmuziger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
und pralest noch mit deinem Nichtsbedürfen?"

Was mir an Aristipp gefällt, ist, daß
ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
im schlechten Ueberrocke, blieb er immer
sich selber ähnlich, immer wie er war
just eben recht, doch so, daß auch nichts bessers
für ihn zu gut war (4) Wundern sollte michs hingegen
wenn Diesen, den die Noth-Philosophie
in Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch so gut
gekleidet hätte. Jener wartet dir
auf keinen Purpur, geht, wenn just nichts bessers
zur Hand ist, auch in seinem schlechtsten Rocke
dir mitten auf den großen Plaz der Stadt,
so unbeschämt als ob's sein bester wäre.
Er spielt was an ihn kömmt, den Höfling oder
den Philosophen, wie sichs fügt, und wann
und wo sichs schikt. Hingegen läuft der Andre
vor einem reichen Kleid wie vor der Pest;
eh friert er sich zu Tode, wenn du ihm
nicht seinen groben Kittel wiedergiebst.
So gieb ihn dann, und laß den Narren lauffen!

Des Staats Geschäfte thun, besiegte Feinde
dem Volk in Fesseln zeigen, heißt sich Bahn
zum Himmel machen, und an Jovis Thron
schon mit dem Kopfe stoßen. Aber auch den Ersten
im Staat gefallen, ist schon ehrenwerth.
Die Schiffarth nach Korinth ist keine Sache
für jedermann. (5) Wer des Versuchs sich nicht
getraut, bleibt wo er ist, und thut sehr wohl
daran: doch wer's einmal gewagt, und ist
nun glüklich angeländet, hat sich Der
nicht als ein Mann gehalten? Was wir suchen
ist dorten oder nirgends. Jener weicht
die Bürde aus, die seinem kleinen Körper
und seinem kleinen Muth zu groß ist: Dieser
hält frisch den Rücken hin und trägt sie fort.
Entweder, was ihr Tugend nennt ist bloß
ein leerer Name, oder Ruhm und Glück
gebührt dem Mann der alles dran gesezt. (6)

Noch eins zum Schluße. Wer vor seinem Herrn
von seiner Armuth schweigt — trägt mehr davon
als wer mit seiner Bittschrift alle Tage
im Vorgemach erscheint. Ob du verschämt
und dankbar annimmst, oder hastig zugreifst,
macht einen großen mächtigen Unterschied.
„Es liegt mir eine unversorgte Schwester

„und

„und eine arme Mutter auf dem Halse —
„mein Gut ist unverkäuflich, gleichwohl reichts
„zu meiner Nothdurft nicht„ — wer so spricht, thäte gleich
so wohl, er schrie überlaut um Brodt.
Auch läuft ein andrer stracks und ruft: Halbpart!
Daß doch der Rabe seinen Fraß nicht schweigend
verzehren kann! b) Er hätte minder Neid
und mehr zu essen. — Wer mit einem Großen
die Reise nach Brundusium, oder nach
dem reizenden Surrentum macht, und über
die schlimmen Wege, über rauhe Luft
und Regen wehklagt, oder daß sein Kuffer
erbrochen, und Geräth und Reisegeld
daraus gestohlen worden, macht damit sich bloß
des alten Pfiffs der Buhlerin verdächtig,
die gleichfalls immer was verlohren hat,
und bald ihr Armband, bald ihr schönes Hündchen,
das ihr gestohlen sey, betrauert, und drum
auch keinen Glauben findet, wenn sie würklich
zu Schaden kam und wahre Thränen weint.
Dann gehts ihm wie dem Bettler, der die Leute
mit falschem Beinbruch einmal um ihr Mitleid
betrogen hat: nun liegt der arme Schelm

 dort

b) Anspielung auf die Fabel vom Raben, der seines Käses bloß dadurch verlustig wurde, weil er seine Stimme hören ließ.

dort mitten in der Straß und hat sein Bein
im Ernst gebrochen, ohne daß ein Mensch
nur einen Finger rührt, wiewohl die hellen Thränen
ihm von den Backen rinnen: „Lieben Leute
um Gottes willen, helft mir armen lahmen Mann!
Ach glaubt mir doch! Beym heiligen Osiris, (7)
ich spaße nicht!„ — Das mach du andern weiß,
schreyt ihm die heisre Nachbarschaft entgegen.

Erläuterungen.

(1) Die Geographen nennen uns drey Orte, welche den Namen Ferentinum führten, wovon das bekannteste an der Via Latina 7 Italiänische Meilen über Anagni lag, und diesen Namen noch izt trägt. Vermuthlich hatte Scäva dort ein kleines Gut. Der Rath, den ihm Horaz allenfalls giebt, wenn er seine Gemächlichkeit und Freyheit liebe, dahin zurükzuziehen, scheint eben nicht die Parthey gewesen zu seyn, die, seiner Meynung nach, dem Scäva die angemessenste war. Daher schlüpft er auch nur ganz leicht darüber hin, um sich desto länger bey demjenigen aufzuhalten, was er ihm eigentlich sagen wollte. Vermuthlich kannte er seinen Freund Scäva genug, um zu sehen, daß er, mit einer tüchtigen Entschließung und mit Hülfe eines erfahrnern Erinnerers, noch einen ganz leidlichen Hofmann, aber daß er auf alle Fälle nur einen schlechten Philosophen in der Einsamkeit abgeben würde.

(2) Näm-

(2) Nämlich; „er würde, um des schnöden Genusses willen — besser zu essen und eine hübschere Figur in der Welt zu machen — sich nicht gefallen lassen, was — (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund eines Königs — wie Dionysius — sich gefallen lassen muß.„ Dies ists was Diogenes dem schmucken, wohlgenährten, in Purpur gekleideten Aristipp vorrükte. — Ich vermuthe, Scäva hatte in einem Anstoß von böser Laune — in einem von den Augenblicken wo sich jedermann für einen Philosophen hält, über die Großen und die Mühseligkeit ihres Dienstes — gegen Horazen so etwas in diesem Tone fallen lassen: „Wozu „brauch ich das Alles? Kann ich nicht von Kohl und Wurzeln leben so gut wie Diogenes? Und wenn ich das kann, „was hab ich nöthig mich von einem Großen hudeln zu lassen?„ — Gut! antwortete ihm sein Freund: aber wenn du mit den Großen umzugehen wüßtest, so würdest du — weniger gehudelt, und brauchtest nicht von Kohl zu leben. Ich geb es zu, es ist eine Kunst von Kohl zu leben und glüklich zu seyn: Aber mit Königen zu leben ist auch eine Kunst. Jede hat ihre Ungemächlichkeiten, jede ihre Vortheile. Die Frage ist nur: bey welcher wirst du deine Rechnung am besten finden?

(3) *Officium facio* — Aristipp tractirt sein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienst. Es giebt deren so viele, welche reichlich mit der gegentheiligen Tugend begabt sind, daß es kein Wunder ist, wenn die Könige auf die Dienste im Aristippischen Geschmack einen Werth legen; wovon ihre Schazmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst. Indessen giengs dem Dionysius mit seinem Spasmacher, wie Montaignen mit seiner

Katze. *Scurror ipse mihi*, sagt Aristipp: der König meynt, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich Ihm Kurzweil mache, so ists bloß, weil er Mir gute Tage macht; und sobald ich selbst aufhöre den Spaß angenehm zu finden, sind wir geschiedene Leute. Unser Dichter befand sich mit August und Mäcen ungefähr in dem nehmlichen Falle — aber das sonderbarste dabey ist, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, worinn er soviel von seinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen. Experti in arte werden vielleicht daraus folgern, daß er sich Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, da er im Eingang dieses Briefs nur ein sehr kleiner Meister in Hofkünsten zu seyn bekennt. Immer machts Augusten and Mäcenen Ehre, daß sie groß genug waren auf solche Dinge nicht zu achten, und daß Horaz ihnen das zutrauen durfte.

(4) Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist als sein Charakter, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horaz in dieser schönen Stelle. Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilet, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existieren hat, und nichts anders vorstellen will, als sich selbst. Der Philosoph Demonax pflegte zu sagen: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristippus. *) Wenn man bewundern soll was das seltenste und ausserordentlichste ist, so verdient Aristippus die Bewunderung; Denn so selten auch die wahren Diogenesse von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen Einen Aristippus finden. Zwar läßt sich die Art wie er dachte und

lebte

*) Lucian im Leben des Demonax.

lehte in ein System bringen, und ein System läßt sich lernen: aber die Geschicklichkeit, der gute Anstand, womit ers ausübte, das läßt sich in kein System bringen und mit keinem Formular umschreiben: und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor andern seinesgleichen voraus hatte, war's, was ihn zu einem so seltnen Mann machte, und ihm so große Vorrechte gab. Diogenes selbst war nicht freyer mit der Zunge als er. Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art und zur rechten Zeit sagte und that, immer im Moment fühlte was sich schickte oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was Genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens, so gut wie in allen andern Künsten, den wahren Meister auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling spielen, den Dionysius belustigen, Geschenke von ihm annehmen, ja sich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen lassen, ohne seine Würde dabey zu verlieren, und dem Hofe, oder dem Fürsten selbst verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem sichs für ihn schikte, in einem zierlichen oder schlechten Aufzug erscheinen, ohne in jenem einem Gecken oder in diesem einem schlechten Menschen ähnlich zu sehen. Daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu sagen oder zu thun hätte, in welchen Umständen er sich auch befand, oder wes Standes, Geschlechts, und Charakters die Personen seyn mochten, mit denen ers zu thun hatte; daher war er überall einheimisch, überall in seinem eignen Elemente; wikkelte sich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigstens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verlust muthlos, durch kein Glück übermüthig, kurz, daher war das Εχω ϰκ εχομαι der Schlüssel zu seinem ganzen Leben. Wo

hätte Horaz zu seiner itzigen Absicht ein vollkommneres Urbild finden können, um es seinem Freunde Scäva — als einen Spiegel vorzuhalten?

(5) Dies war ein bekanntes Sprüchwort *) um dessen Ursprung wir uns hier nicht bekümmern wollen; genug, daß es von Unternehmungen gebraucht wurde, wozu Geschiklichkeit und Herz gehörte, und daß es Horaz hier in diesem Sinne nimmt. Sein Räsonnement läuft, dücht mich, darauf hinaus: „Die erste Frage ist, ob du zu Korinth was zu suchen hast das der Mühe werth ist, oder nicht? Ich setze den ersten Fall: so ist nun die zweyte Frage: ob du dir dahin zu kommen getraust? Denn die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Schrecken dich diese ab; fühlst du voraus daß du stecken bleiben würdest: so thust du am besten du bleibst zu Hause. Da ist aber ein andrer, der eben das in Korinth zu suchen hat, was du, und der sich durch die Gefahr nicht erschrecken läßt. Er sagt sich selbst: was ich suche ist nun einmal zu Korinth und sonst nirgends; ich muß also nach Korinth es koste was es wolle: und damit wagt ers, kommt glüklich hinein, erhält was er gesucht hat, und Ehre und Preis noch oben drein." — Die Anwendung von dem Gleichnis auf die Angelegenheiten des Freundes Scäva macht sich von selbst. Das Glück, das er durch die Gunst eines Großen machen wollte, war für ihn die Reise nach Korinth.

(6) Torrentius meynt, Horaz werfe hier einen spottenden Seitenblik auf den Saz der Stoiker: daß die Tugend sich selbst genugsam sey. — Der gute Bischoff nennt dies

*) S. *Erasmi* Adag. IV. 4. 68.

dies ein *praeclarum dictum*, und es verdiente einen noch härteren Namen, wenn es so weit ausgedehnt würde, daß niemand tugendhaft heißen könnte, als wer die übrigen Güter dieses Lebens gar keiner Mühe werth schäzt. Ich glaube, was Horaz hier mit den wenigen Worten, die er dazu braucht, sagen wollte, ist dies: „Diogenes würde es dem Aristipp nicht eingestehen wollen, daß mehr Tugend dazu gehöre, ein gewisses Glük zu machen und sich darinn zu erhalten, als, es entbehren zu können. Gleichwohl ist nichts gewisser. Es ist wie mit der Schiffarth nach Korinth. Zu Hause zu bleiben ist keine große Kunst; und wenn derjenige, der nichts hat, weil er nicht Unverdrossenheit und Thätigkeit genug hatte etwas zu erwerben, mit seinem Zustand zufrieden ist: so erspart er sich bloß die Beschämung, noch dazu ausgelacht zu werden; denn über wen wollte er murren als über sich selbst? Also, entweder ihr wißt nicht was ihr mit eurer Tugend wollt: oder ihr müßt zugeben, daß ein Mann, der die Entschlossenheit, die Geduld, die Standhaftigkeit, die Klugheit, kurz alle die Tugenden, die zu Erreichung seines Endzweks nöthig sind, mit gutem Erfolg angewandt hat, die Ehre und die Vortheile, die ihm daher zugewachsen, als eine verdiente Belohnung ansehen könne.„ — Man sieht, daß Horaz seinem Freunde Scäva die Schiffarth nach Korinth von der schönsten Seite zeigen wollte.

(7) Ungeachtet Augustus, oder Agrippa an seiner statt, die Egyptischen Winkel-Gottesdienste aus Rom und 500 Schritte weit von den Vorstädten dieser Hauptstadt verbannt hatte *), so ließ sich doch das gemeine Volk, zumal das herumstreichende Gesindel, wovon es in Rom wimmelte,

seine

*) Dion. L. 53.

seine Andacht zu den neumodischen Göttern Osiris, Isis, und Anubis nicht nehmen; und Horaz beobachtet also das Costum der Leute dieses Gelichters, wenn er den landstreichenden Bettler, dem niemand glauben will daß er sein Bein im Ernst gebrochen habe, zu Bezeugung seines höchsten Ernsts, beym heiligen Osiris schwören läßt.

Achtzehnter Brief.

An Lollius.

Einleitung.

Es ist kein einleuchtender Grund vorhanden, warum wir diesen Lollius nicht für eben denselben halten sollten, an den der zweyte Brief geschrieben ist, nehmlich für einen Sohn oder Neffen des M. Lollius der im J. 733 Consul gewesen war, und nicht für diesen Consularen selbst, wie Torrentius gethan hat. Baxter, der sich geneigt bekennt zu glauben, daß der Lollius dieses Briefes und der Scäva des 17ten eine und eben dieselbe Person sey, und Geßner, der ihm beystimmt, berufen sich theils auf die unbedeutende Autorität eines nahmenlosen alten Scholiasten, der den besagten Scäva Scævam Lollium Equitem Romanum nennt, theils auf die Verwandtschaft des Inhalts beyder Briefe, welche vermuthlich auch die Ursache war, warum der Scholiast, mit der gewöhnlichen Dreistigkeit dieser Leute, beyde Namen zusammengeworfen und Einen Mann daraus gemacht hat. So schwache Gründe fallen von sich selbst. Man braucht nur beyde

Briefe

Briefe zu lesen und zu vergleichen, um zu sehen, daß Scäva und Lollius zwoo sehr verschiedne Personen sind, und die Briefe selbst sind es; ihrer Verwandtschaft ungeachtet, nicht weniger.

Da ich für schicklich halte, dem Leser das Vergnügen dieser Vergleichung selbst zu überlassen, so begnüge ich mich, Folgendes nur überhaupt anzumerken. Seitdem August den Römern von ihrer alten Verfassung nichts als die Namen übrig gelassen, und im Grunde alle Macht zwischen ihm und seinem Tochtermann Agrippa getheilt war (wiewohl Dieser Klugheit genug hatte sich mit dem zweyten Rang im Staat und mit einem, dem Schein nach, bloß geborgten Glanze zu begnügen) — von dieser Zeit an, da die Julische Familie in Rom Alles war, hatten junge Leute von gutem Hause keinen andern ordentlichen Weg zu Ansehen und Einfluß zu gelangen vor sich, als sich an einen von denjenigen anzuschliessen, die entweder durch die Gunst Augusts, oder durch ihre nahe Verwandtschaft mit ihm, die Wichtigsten Personen im Reiche vorstellten. Was in der Sprache eines Römers der die bessern Zeiten der Republik noch gesehen gerade zu Sclaverey geheissen hätte, galt itzt für ein wirkliches Vorrecht. So war nun auch der junge Lollius dazu gebohren, mit den Großen des Staats zu leben, um durch die Verdienste die er sich um ihre Personen machte, dahin zu kommen, wohin man ehmals nur durch Verdienste um das Vaterland gelangen konnte: und er hatte sich zu diesem Ende, nach Römischer Sitte, einen Patron, oder Mächtigen Freund, erwählt, dem er noch auf eine besondere Art zugethan und verpflichtet war. Daß Lollius damals in dieser Lage gewesen, wiewohl sein Patron nicht genennt wird, ist aus dem ganzen Briefe klar; und aus dem Zuge, tu, *dum tua navis in alto est*, hoc age, &c. läßt sich schließen, daß er — zumal

als

als der Sohn oder nahe Verwandte eines Consularen auf welchen Augustus selbst Vertrauen sezte — schon sehr gute Aussichten gehabt habe. Horaz scheint daher auch als eine Sache, die sich von selbst verstehe, vorauszusetzen, daß sein junger Freund dazu berufen sey, gern oder ungern, auf diesem Meere fortzusegeln; und daß es nur bloß darauf ankomme, den Klippen und Sandbäncken auszuweichen, an welche ihn entweder seine Unerfahrenheit, oder die Hitze und Ungeschmeidigkeit seiner natürlichen Gemüthsart treiben möchte.

Die Erinnerungen, welche er ihm — als ein alter Freund seines Hauses — mit sichtbaren Merkmalen einer besondern Theilnehmung, aus dem Schatze seiner Erfahrenheit mittheilt, sind alle so beschaffen, daß ein Mann vom Stande des Lollius ihrer gleichstark vonnöthen hatte, er mochte als ein bloßer Privatmann leben, oder sich im Staat hervorthun wollen. Immer mußte er mit Größern und Mächtigern leben als Er war; immer hatte er einen angestammten Namen und Vermögen, kurz, Vorzüge zu behaupten, die in der neuen Verfassung täglich precärer zu werden schienen; immer hätte er also mächtige Freunde vonnöthen, auf deren Gunst und Schutz er sich verlassen konnte. Der junge Lollius schien eines Erinnerers noch um so mehr zu bedürfen, weil noch etwas von republicanischem Blute in seinen Adern wallte — zwar nicht so viel, um die Erben Cäsars mit einem zweyten Brutus oder Cassius zu bedrohen; aber eben genug um keinen sehr geschmeidigen Hofmann zu versprechen: was er doch seyn mußte, wenn er im neuen Rom der Cäsarn auch nur eine leidliche Figur machen wollte. Denn wiewohl der Name und der äusserliche Glanz eines Hofes unter August noch nicht statt fand: so war doch die Sache da; und ein edler Römer, der mehr Lust hatte seinen eignen Neigungen nachzuhängen, als sich den Großen gefällig zu

machen,

machen, konnte so sicher als in der entschiedensten Monarchie darauf rechnen, daß man seiner Verdienste beym Austheilen der Belohnungen immer vergessen, und bey unangenehmen Gelegenheiten sich seiner Fehler sehr genau erinnern werde. Horaz fängt zwar seine Instruction mit einer Warnung vor dem verächtlichen Charakter eines Scurra an; unter welchem Worte die Römer alles zusammen faßten, was wir mit den verschiednen Namen, Schmeichler, Schmarotzer, Speichellecker, und Hofnarr sagen wollen: aber man sieht wohl, daß es nur geschieht, um mit guter Art auf den entgegengesezten Exceß zu kommen, vor welchem Lollius, nach seiner freyen, runden, und hitzigen Gemüthsart, sich weit mehr in Acht zu nehmen hatte. Ueberhaupt können wir sicher voraussetzen, daß unser Dichter von den besondern Umständen seines Freundes gut genug unterrichtet gewesen, um nichts zu vergessen was ihm vorzüglich nöthig war; wiewohl er auch Weisheit und Lebensart genug hatte, allen Schein eines directen Tadels zu vermeiden, und das, was er bloß ihm ins Ohr sagen wollte, mit dem Allgemeinen so geschikt zu versetzen wußte, daß seine Erinnerungen nichts auffallendes haben konnten.

Man kann daher diesen Brief als ein kleines Praktisches Handbuch der Kunst mit den Grossen zu leben ansehen, welches jeder Jüngling, den sein Schiksal auf die schlüpfrige Bahn des Hofes gesezt hat, mit goldnen Buchstaben geschrieben und an seinen Calender oder sein Memoranden-Buch gebunden, bey sich führen, und worinn er täglich als in seinem Brevier beten sollte; des Morgens, um die weisen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird; und Abends vor schlafen gehen, um dem Horaz, als einem getreuen Mentor, seine begangnen Fehler zu bekennen, und, durch eigne Erfahrung von der Weisheit seiner Lehren überführt, ihm ver-

verdoppelte Aufmerksamkeit und neuen Gehorsam für den künftigen Tag anzugeloben. Wenigstens halten wir uns versichert, die erfahrensten Meister werden einen Adepten ihrer Geheimnisse in ihm erkennen: und vielleicht werden manche eben so verwundert seyn, seine Maximen, ohne es selbst zu wissen, immer ganz genau befolgt zu haben, wie es Hr. Jourdain war, daß er unwissender Weise sein ganzes Lebenlang Prose gesprochen hatte.

Wofern ich, wakrer Lollius, nicht sehr
an dir mich irre, wirst du wohl dich hüten,
da, wo du dich zur Rolle eines Freundes
bekannt hast, den geringsten Schein der Schmeicheley
dir zuzuziehn. Ein keusches Weib ist nicht
an Puz und Anstand von der feilen Dirne
verschiedner, als der Freund vom Schmeichler ist.

Das Gegentheil von diesem Laster, und
beynah das schlimmre, ist die ungeschlifne Strenge,
die durch den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
sich zu empfehlen glaubt, und ohne Schaam
sich über Lebensart und Wohlstand wegzusetzen
für baare Freyheit und für ächte Tugend
verkauffen will. Die wahre Tugend, Freund,
liegt zwischen zweyen Lastern, gleich von beyden
zurükgezogen, richtig in der Mitte. (1)

Der

Der eine, — immer mehr als recht ist nachzugeben
geneigt, und dem, der ihm zu essen giebt,
mit seinem Lachen aufzuwarten — trägt soviel
Respect vorm bloßen Wink des hohen Gönners,
hallt so gefällig seine Späße nach,
schnappt jedes Wort das ihm entfiel im Fallen
so hastig auf, daß dir nicht anders ist
als ob du einen Jungen vor der Ruthe
des Meisters zittern sähest, oder auf dem Schauplaz
mit aller Demut, die dem subalternen
Talent geziemt, die zweyte Rolle spielen hörest.

Im Gegentheil erhebt der andre oft
den größten Zank mit dir — um Ziegenwolle,
und kämpfte, eh er sich ergäbe, lieber
mit baarem Unsinn. — „Was? ich sollte dir
„mehr glauben als mir selbst? Ich sollte
„nicht was ich denke von der Leber frisch
„wegbellen dürfen? Nein, das laß' ich mir
„nicht nehmen, wenns mein Leben doppelt gälte!„ —
Der Streit betrift auch freylich eine Frage
von Wichtigkeit! Ob Castor oder Dolichos a)
sein Handwerk besser wisse'? ob die Straße,

des

a) Zween damalige Gladiatoren, von welchen viel gesprochen wurde.



des Appius oder des Minucius
uns etwas bälder nach Brundusium führe?

Die Gunst der Großen wird nicht selten bloß
dadurch verlohren, daß man ihnen sich
zu ähnlich stellt. Wer sich durch Tänzerinnen
und Würfel ruiniert, aus eitler Hoffart
sich über sein Vermögen trägt, sich schämt,
für ärmer als ein andrer angesehn zu seyn,
und unersättlich stets nach Golde hungert,
kann sicher rechnen, daß sein hoher Freund,
wiewohl vielleicht um zehen Laster reicher
als er, ihn hassen oder wenigstens
fürbaß hofmeistern werde'. Er ist hierinn
den Müttern gleich, die ihre Töchter weiser
und tugendhafter haben wollen, als
sie selber sind — und spricht, nicht ohne Schein
von Wahrheit: „wenn ich tolles Zeug
beginne, Freund, so bin ich reich genug
ein Narr zu seyn; Du must nach deiner Decke
dich strecken, und ein Rock mit engen Falten
ist, wenn du mich begleitest, gut genug
für dich; hör' auf mit mir dich messen
zu wollen!„ — Wenn's Eutrapelus (2)
recht schlimm mit einem meynte, gab er ihm
nur reiche Kleider. (3) Mit dem schönen Rocke

wird

wird (dacht' er) nun der Geck, wer weiß wie wichtig
in seinem Wahn, auch seine Denkensart
verändern, wird von Glüksentwürfen und
gefundnen Schätzen träumend seine Morgenstunden
verschlafen, seiner Bulschaft Pflicht und Ehre
nachsetzen, wird auf große Zinsen borgen,
und, wenn er endlich fertig ist, damit
beschließen, in den Fechterplatz sich zu
verkauffen, oder eines Gärtners blinden Schimmel
um Taglohn traurig vor sich her zu treiben.

Du wirst dir zum Gesetze machen, weder
nach deines hohen Freunds Geheimnissen
zu forschen, noch, wofern er etwas dir
von selbst vertraut, es zu verrathen, wenn
du gleich mit Wein und Zorn gefoltert würdest.
Auch wirst du niemals Deinen Neigungen
den Vorzug geben und die seinen tadeln;
noch, wenn er auf die Jagd will, dich damit
entschuldigen, du müßest Verse machen.
Man sagt die Harmonie der beyden
berühmten Zwillingsbrüder, Zethus und
Amphion, sey aus keiner größern Ursach
zerrissen worden; bis der sanftere
Amphion, dem Humor des rauhern Bruders
nachgebend, seine Leyer schweigen hieß. (4)

So mach es auch. Betrachte stets die Bitten
des mächtigen Freunds als mildere Befehle:
und hat er seinen Jagdzeug mit den Koppeln
vorausgeschikt, so spring du hurtig auf,
entrunzle die gedankenvolle Stirn
der ungefälligen Muse, und zeig' ein heitres
Gesicht; die Wildpastete, die dir Müh
und Schweis gekostet, wird nur baß dir schmecken.
Die Jagd stund immer in gar hohen Ehren
bey unsern Römern, ist dem guten Ruf b)
und der Gesundheit nütz, und stärkt die Glieder:
Auch ziemt sie dir besonders, da du Schnelligkeit
um einen Hund zu überlaufen, Kräfte
um einen Eber zu bezwingen, hast.
Und wer hat mit den Waffen umzugehen
mehr Anstand? Wem wird in den Kriegesspielen
des Campus Martius lauter zugeklatscht?
Und dientest du nicht, schon, beynah als Knabe,
im Zuge gegen die Cantabrer, unter

dem

b) Weichliche Jünglinge, die eine feine Haut zu schonen haben, und sich vor Frost und Hitze fürchten, sind keine Liebhaber der Jagd. Nach den alten Römischen Sitten klebte dem Charakter eines Weichlings eine Art von Infamie an; die Liebe zur Jagd, als ein Zeichen eines männlichen Temperaments und daß ein junger Mann noch nicht ganz aus der Art der Voreltern geschlagen, war in sofern dem guten Ruf förderlich.

dem Feldherrn, der uns aus der Parther Tempeln
die Adler wiedergab, und izt was etwa noch
zurück ist unsern Waffen unterwirft? (5)
Und, um dir alle Ausflucht abzuschneiden,
so weiß man ja, daß du, wiewohl du nichts
unschikliches c) zu thun beflissen bist,
auf deinem väterlichen Gut mit unter
auch Kurzweil treibst. Da werden, zum Exempel,
aus kleinen Fischerkähnen zwoo
Schlachtordnungen formiert, und unter deiner
Anführung, wie in vollem Ernst, das Treffen
bey Actium von deinen Hausgenossen
im Kleinen vorgestellt (6) Dein Bruder ist
der Feind, dein Gartenteich das Adriatische Meer;
so wird gefochten bis die leichtbeschwingte
Victoria des Siegers Schläfe kränzt;
Und niemand, wer dir gleiche Billigkeit
für seine Launen d) zutraut, wird die deinen tadeln.

c) *Nil extra numerumque modumque*, eine Nachahmung der griechischen Redensart παρα μελος. Horaz hat sich der Freyheit häufig bedient, seine Sprache aus der Griechischen zu bereichern.

d) Im Original, *Studia*; die Rede ist aber hier von den steckenpferdischen Neigungen. Es fehlte einem Römischen Dichter oft auch in seiner Sprache an dem eigentlichen Worte, wie uns noch öfters in der unsrigen.



Sodann, und weil ich einmal am Erinnern bin,
(wofern du je Erinnerns nöthig hast)
Bedenke wohl und oft, was du von jedem und
zu wem du sprichst. Den Frager weiche aus,
er ist ein Schwätzer: Ohren, welche immer
weit offen stehen, lassen leicht entfallen
was ihnen anvertraut war, und ist dir
einmal ein Wort entschlüpft, so fliegts davon
und läßt nie wieder sich zurücke rufen.
Nicht minder hüte dich daß innerhalb
der Marmorschwelle deines großen Freundes
ja keiner seiner schönen Sclaven, keine
von seinen Mädchen, die er selbst vielleicht
sich vorbehielt, die Leber dir entzünde:
damit er keinen Anlaß habe, weder
mit einem unbedeutenden Geschenk
dich abzufinden, oder, wenn er deinen Wünschen
zuwider ist, sie dir zur Quaal zu machen.

Den Mann, den du empfehlen willst, besieh
erst recht genau und oft, von allen Seiten,
damit nicht unversehens fremde Fehler
dich schaamroth machen. Doch bleibts immer möglich
daß wir aus Irthum gut für Jemand sagen
der dessen wenig werth erfunden wird.
In diesem Fall, und wenn er seine Schuld

nicht

nicht läugnen kann, entzieh ihm deinen Schuz.
Ist aber der, den böse Zungen stechen,
dir ganz genau bekannt: so halte fest,
und stelle dich dem Mann zur Brustwehr dar
der seine Zuversicht auf dich gesetzt hat.
Darf ihn der Lästrung Zahn vor deinen Augen
benagen, ohne daß dein Herz dir sagt
bald könne dich was ihm begegnet treffen?
Brennt deines Nachbars Wand so gilts auch dir,
und Unsinn wärs, mit Löschen warten bis
das ganze Haus in hellen Flammen stünde.

Um eines Mächtigen Gunst zu buhlen däucht
dem Unerfahrnen süß, gefährlich dem Erfahrnen.
Du, dessen Schif bereits im hohen Meer
mit muntern Wimpeln geht, wend' alles an
daß dich kein Gegenwind zurück ans Ufer werfe.

Die Großen lieben sehr an ihren Freunden
den Widerschein von ihrer eignen Laune
zu sehen. Sind sie düster, mißvergnügt,
so hassen sie den Muntern — sind sie lustig,
den Ernsten. Einem raschen ist der sanfte
gesezte, einem trägen Herrn hingegen
der rüstige und geschäftige Mensch zuwider:
und dem, der mit Falerner Nächte durch



sich gern beträuffelt, würdest du dich schlecht
empfehlen, wenn du dir den dargebotnen Becher
verbitten wolltest, schwürst du gleich beym Barte
des Aesculap, dein Kopf und Magen könne
des späten Weindunsts Hitze nicht vertragen.

Zerstreu' die Wolk um deine Augenbrauen!
Sehr oft wird, um der Mine willen bloß,
Bescheidenheit für düstern Sinn, und Stille
für hämische Misanthropie gehalten.

Vor allem forsche von den Weisen, Todten
und Lebenden, wie du es machen sollst
um sanft des Lebens Strom hinab zu gleiten,
damit nicht immer dich die dürftige
Begierde, nicht die Furcht dich quäle, noch
die Hofnung solcher Dinge deren Nutzen
ein Kluger leicht entbehret: Forsch' und lerne
von ihnen was dich besser macht, — ob Tugend
als Gabe der Natur uns angebohren, oder
durch Unterricht und Fleiß erworben werde?
Was deiner Sorgen Anzahl mindre? Was
Dir selbst zum Freund dich mach', und wahre Ruh
dir schaff'? — Ob Ehre oder Reichthum, oder ob
ein unbemerkter schmaler Pfad durchs Leben. (7)

So

So oft der kalte Bach Digentia mich
erfrischet, e) den das kleine frostige Dorf
Mandela trinkt, was meynst du daß ich denke?
was glaubst du, Freund, daß ich die Götter bitte?
„Laßt mir nur was ich hab', und wärs auch minder,
und was ihr etwa noch von Lebenszeit
mir zugedacht, laßt mich mir selber leben!
Laßt mirs an Büchern nicht, auch nicht an Vorrath,
was auf ein Jahr vonnöthen ist, gebrechen,
damit die ungewisse Zukunft im Genuß
des Gegenwärtigen mich nicht stören müsse!„ (8)
Es ist genug, um Dinge die er giebt
und wieder nimmt den Jupiter zu bitten:
er gebe Leben nur und Nothdurft mir,
ein ruhig Herz will ich schon selbst mir schaffen!

e) d. i. so oft ich auf meinem Sabinischen Gute lebe, an welchem der kleine Fluß Digentia vorbeyfloß.

Erläuterungen.

(1) Dies ist nach den ächten Grundsätzen der Sokratischen und Peripatetischen Schule gesprochen. So wohl das αγαθον als das καλον, das Materiale und das Formale jeder Tugend liegt nach denselben mitten zwischen zu wenig und zu viel; man nähert sich ihr um soviel, als man sich auf beyden Seiten von dem entgegenstehenden Defect oder Exceß entfernet: aber, genau zu sprechen, ist immer in jedem Falle nur Eine Art recht zu thun, und unzähliche zu fehlen,

 d. i.

d. i. die Linie zu verfehlen, die (nach dem Ausdruck des Aristoteles) zwischen der Hyperbole und der Ellipse der moralischen Unrichtigkeit mitten durchgeht, und die Linie der Tugend ist. *) Dies gilt überhaupt von jeder menschlichen Vollkommenheit. Jede Muse, jede Venus, und Grazie, hat ihre bestimmte Form, ihren eignen Ton, Gang und Anstand, ihren Rhythmus und ihre Mensur. In dem feinen schnellen und richtigen Gefühl von allen diesem, und in der sichern, zum Instinct gewordenen Fertigkeit es diesem Gefühl gemäß in Ausübung zu bringen, besteht alle Virtuosität. Was Wunder also, daß in allen Künsten, und in der schwersten und verwickeltsten von allen, der Kunst des Lebens, am meisten — nichts vollkommnes unter der Sonne ist, und das Schöne, nach welchem alle Virtuosen streben, so selten erreicht, oder wo es erreicht worden, nur von so Wenigen gesehen und empfunden wird?

(2) Ohnezweifel ist hier der Römische Ritter Volumnius Eutrapelus gemeynt, der von Cicero in der Dreyzehnten Philippica unter den Vertrauten oder Collusoribus et Sodalibus (wie er sie nennt) des Triumvirs Marcus Antonius obenan gesezt wird. Er war einer von den *Elegans* dieser Zeit, und war es so sehr, daß er den Beynahmen Eutrapelus daher bekam, der einen Menschen bezeichnet, dessen Vorzug in allen Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters, besonders in der Gabe Bons-Mots zu machen, liegt. Man kann die Bons-Mots in Verbale und Reale eintheilen: von

*) Μεσοτης τις εςιν ἡ αρετη — ετι το μεν ἁμαρτανειν πολλαχως εςι — το δε κατορθȣν μοναχως. Χαλεπον δε το επιτυχειν. Και δια ταυτ' ȣν της μεν ΚΑΚΙΑΣ ἡ ΥΠΕΡΒΟΛΗ και ἡ ΕΛΛΕΙΠΣΙΣ, της δε ΑΡΕΤΗΣ ἡ ΜΕΣΟΤΗΣ. *Aristotel.* Ethic. ad Nicomach. L. II. c. 5.

von der leztern Art ist der Zug der hier von ihm erzählt wird. Am Schluße des siebenten Buchs der Briefe Cicero's ad Familiares, befinden sich ein paar an diesen **Volumnius Eutrapelus**, woraus man sich einen sehr guten Begriff von ihm machen kann. „Da ich, (schreibt ihm Cicero) deinen Brief „nur so schlechtweg, wie unter vertrauten Freunden gewöhn„lich ist, Volumnius Ciceroni, überschrieben sah, vermu„thete ich anfangs, daß er von dem **Senator** Volumnius „sey, mit dem ich auf einem sehr vertrauten Fuß lebe: aber „die ευτραπελια (der launische scherzhafte Ton) des Briefes „machte mich gleich merken, daß er von Dir kommen müße. „Alles war mir darinn ausnehmend angenehm, das einzige „ausgenommen, daß du, wie ich sehe, eben nicht der fleis„sigste **Procurator** bist, mich im Besiz meiner Salzgru„ben *) **zu manutenieren.** Denn du sagst, ich hätte der „Stadt kaum den Rücken gekehrt, so würde schon alles „was wie ein Bon-Mot klinge; sogar die vom **Sestius**, auf „meine Rechnung gesezt. Wie? Und das läßest du so ge„schehen? Nimmst dich meiner nicht an? Wehrst dich nicht „für mich? Ich glaubte, ich hätte doch meinen Bons-Mots „einen so kennbaren Stempel aufgedrückt, daß eine Verwechs„lung gar nicht möglich seyn sollte. Aber weil der Geschmak „zu Rom, wie es scheint, in solchen Verfall gerathen ist, „daß sich nichts so Un-Cytherisches **) denken läßt, das nicht „bey

*) Quod parum diligenter possessio *salinarum mearum* a te procuratore defenditur. So nennt er, scherzweise, das Talent Bons-mots zu sagen, weswegen er so berühmt war.

**) Der Nachdruck dieses Wortes ist auf keine andre Art übersezlich, und konnte von ihm mit keinem Lateinischen gegeben werden. In Cythere, dem gewöhnlichen Siz der Venus, der Grazien und ihres ganzen Gefolges von Scher-



„bey jemand für was feines paßierte: so wirf dich, wenn du „mein Freund bist, von nun an zu meinem Verfechter auf, „und wenn die Amphibolie *) nicht sinnreich, die Hy„perbole nicht elegant, das Paragramma **) nicht drol„licht, das Lächerliche nicht unerwartet, kurz, wenn alle „Arten von Scherzen, wovon ich in meinem zweyten Buche „de Oratore in der Person des Antonius gesprochen habe, „nicht kunstmäsig und scharfsinnig sind, so kannst du getrost „einen körperlichen Eid ablegen, daß sie nicht von mir kom„men. Was die Prätendenten an Beredsamkeit betrift, über „die du dich beschwehrst, daß sie seit meiner Entfernung vom „Forum Besiz genommen hätten, die fechten mich weit we„niger an. Meinetwegen mögen alle Beklagten bey den „Füßen geschleift werden, und mag Selius selbst beredt ge„nug seyn, um beweisen zu können daß er kein Schurke sey: „Das kümmert mich nichts. Aber im Besiz der Urbanität, „mein Lieber, müßen wir uns erhalten, es koste was es „wolle — wiewohl ich dir gestehen muß, daß ich mir darinn „vor keinem andern Mitbewerber fürchte als vor — Dir „selbst„ u. s. w. Dieser Brief ist wie ein Spiegel, der uns das Bild dessen zurükwirft an den er geschrieben ist. Wer noch ein paar Züge mehr dazu haben will, kann sie im

26sten

Scherzen und Freuden, athmet alles Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit. Das Widerspiel von diesem allen ist *Acytheron*, und Cicero sezt es daher dem *Venustum* entgegen, welches, seiner Abstammung gemäß, alles was eine Venus, d. i. wahre Schönheit und Anmuth in sich hat, bezeichnet.

*) Spiel mit dem Doppelsinn eines Wortes.

**) Eine Art von Wortspiel, wo der Scherz durch Weglassung oder Veränderung des ersten Buchstabens entsteht.

26sten des IXten Buchs der Briefe Cicero's finden; wo von einem so eleganten Soupé bey diesem Eutrapelus die Rede ist, daß Cicero für nöthig hält, sich sogar bey einem Manne wie sein Freund **Pätus** zu entschuldigen, dabey gewesen zu seyn.

(3) **Cruquius** meynt, dabat heisse hier soviel als *optabat;* Eutrapelus habe denen, die er gern hätte ruinieren mögen, kostbare Kleider **gewünscht**, nicht geschenkt — oder sonst (sezt er hinzu) müßte Eutrapelus mächtig reich gewesen seyn. — Das war er aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach; Und dann war's zum Gebrauch unsers Dichters genug, wenn Eutrapelus sich diesen boshaftsinnreichen Spaß nur mit einem oder zween albernen Gesellen gemacht hätte. Uebrigens fällt dem besagten Commentator hier eine Stelle aus dem Aristoteles bey, wo die Maliz, deren Horaz den Eutrapelus beschuldigt, den Göttern selbst beygemessen wird. „Vielen, sagt „der Fürst der Philosophen *), giebt Gott großes Glück, „nicht aus Wohlwollen, sondern damit die Unfälle, die ihnen „bevorstehen, desto schrecklicher werden.„ — Ich zweifle sehr daran, ob irgend etwas, das man zu Rechtfertigung dieses Gedankens sagen könnte, hinreichend seyn würde.

(4) **Winkelmann** führt in seiner Geschichte der Kunst ein altes Denkmal von erhobener Arbeit in der **Villa Borghese** an, welches dieser Stelle Licht giebt und von ihr wieder empfängt. Sie scheint sich auf eine verlohren gegangne Tragödie des Euripides zu beziehen, wovon **Antiope**, die Mutter dieser beyden Göttersöhne, die Heldin war. Derjenige den die schöne Antiope als den Vater ihrer beyden Knaben angab

*) Rhetoric. L. II.



angab, war kein geringerer als Jupiter selbst. Da sie aber, auch in der Heldenzeit, nicht mehr Glauben fand, als ein heutiges Mädchen finden würde, welches in einer Verlegenheit dieser Art einen Heiligen aus dem Calender angeben wollte: so sah sie sich genöthigt, ihre Zwillinge an eine Landstraße auszusetzen, und dem Schicksal zu überlassen. Die Knaben wurden von einem Hirten gefunden und unter Hirten auferzogen: **Zethus** ergriff die nehmliche Lebensart; aber **Amphion** legte sich auf die Musik, und erhielt (wie die Fabel sagt) von Apollo eine so wunderthätige Lyra, daß sie sogar die Steine tanzen und sich zusammenfügen machte. Gleichwohl, sagt unser Dichter, sey diese nemliche Lyra eine Quelle von Zwiespalt und Mißverständnis unter den beyden Brüdern geworden. Er scheint damit auf eine Scene in der Antiope anzuspielen, aus welcher ein alter Scholiast des Plato folgenden Vers aufbehalten hat:

Wirf die Leyer weg, und widme dich den Waffen! *)

Vermuthlich konnte Zethus nicht leiden, daß sein Bruder aus Liebe zur Musik alle andre Beschäftigungen vernachläßigte, und sein einziges Geschäfte aus demjenigen machte, was, nach den Sitten der Heroischen Zeiten, nur ein Zeitvertreib der Krieger war. Das Denkmal, welches Winkelmann in seinen Monumenti Inediti bekannt gemacht, stellt die von Horaz hier angerühmte Nachgiebigkeit des sanften Amphions, auf eine eben so einfache als sinnreiche Weise, dar. Antiope ist darauf zwischen ihren beyden Söhnen abgebildet: Zethus ist durch einen Hut, das Zeichen des Landlebens, kenntlich gemacht: Amphion hat einen Helm auf dem Kopf, und

*) Winkelm. Gesch. der Kunst, I. Th. S. 597. u. f. (nach der Wiener Ausgabe.)

und hält die dem Bruder verhaßte Lyra halbverdekt unter seinem Kriegskleide.

(5) Diese Stelle entdekt uns das Alter worinn Lollius damals war, als Horaz diesen Brief an ihn geschrieben, so deutlich, daß man nicht begreift wie gelehrte Ausleger sich darinn haben irren können. Der Feldzug, welchen August in eigner Person gegen die Cantabrer unternahm, fällt in das Jahr der Stadt Rom 729. Lollius machte solchen in seiner ersten Jugend mit, noch ein **Knabe**, wie Horaz sich ausdrükt, d. i. da er kaum die **Prätexta** abgelegt hatte. Da dies nicht leicht vor dem achtzehnten Jahre geschah, (wiewohl man unter August, auch in diesem Stücke, immer mehr von den alten Sitten nachließ) so kann man füglich annehmen, daß Lollius, als er, um dem Augustus die Cour zu machen, seinen ersten Feldzug unter Ihm selbst thun wollte, nicht über achtzehn Jahre alt gewesen. Da nun dieser Brief (wie Horaz andeutet) bald **nach der Zurükgabe der Crassischen Adler**, d. i. im Jahr 734 oder 735 geschrieben worden, so konnte Lollius, als er ihn empfieng, nicht über vier bis fünf und zwanzig Jahre haben; und dies stimmt auch zu dem Inhalt des ganzen Briefes, und besonders zu dem Umstand

— wem wird in den Kriegesspielen
des Campus Martius lauter zugeklatscht?

Denn, wiewohl auch **Männer**, sogar alte Consularen und Feldherren, zuweilen noch an diesen Militarischen Ritter-Spielen, die ein uraltes und den Römern eignes Institut waren, Antheil nahmen: so waren sie doch eigentlich für die Jugend bestimmt, und wurden als kriegerische **Vorübungen** betrachtet, wodurch sie theils die nöthigen Fertigkeiten erwer-

ben,

ben, theils öffentlich zeigen konnten, was man sich von ihrer Fähigkeit und ihrem Muth zu versprechen habe.

(6) Die Schlacht bey Actium entschied das Schiksal der damaligen Welt, indem Sie den Cäsar Octavianus zum einzigen Beherrscher des Römischen Reichs machte. Sie wurde die Epoke einer besondern Zeitrechnung die unter dem Namen Aera Actiaca bekannt ist; und die zu ihrem Andenken erneuerten öffentlichen Spiele des Apollo von Actium wurden, nach den Capitolinischen, die berühmtesten und herrlichsten in der Römischen Welt. Man kann sich also leicht vorstellen, wie lebhaft der Eindruck, den der entscheidende Augenblick einer so grossen Revolution auf die Gemüther der Römer gemacht hatte, in den Zeiten worinn Horaz diesen Brief schrieb noch seyn mußte: und aus dieser Betrachtung wird es sehr begreiflich, wie der junge Lollius auf den Einfall kommen konnte, sich mit seinem Bruder auf dem Gute ihres Vaters eine Art von kriegerischer Kurzweil aus einer gleichsam dramatischen Nachahmung dieses berühmten Seetreffens zu machen. Aber Horaz scheint, nebenher, noch eine verdecktere, wiewohl seinem jungen Freunde nicht unmerkliche, Absicht gehabt zu haben, warum er ihn, gerade bey dieser Gelegenheit, an diese Possen (nugas) wie er sie nennt, erinnerte. Der junge Lollius war aus einem dem Cäsar Augustus besonders ergebenen Hause entsprungen; und die Vermuthung, daß er demselben durch dieses Spiel auf eine feine Art die Cour habe machen wollen, ist so natürlich, daß man glauben kann, sie werde damals einem Jeden in den Sinn gekommen seyn. Indessen hätte der junge Lollius, wenn es ihm so Ernst war nichts Unschikliches zu beginnen, gar wohl merken können, daß die Wohlgesinnten in Rom, und Augustus selbst,

selbst, lieber alles was eine Erinnerung an die unseligen Zeiten des Triumvirats mit sich führte, aus dem öffentlichen Andenken hätten verbannt wissen mögen. Da er nun demungeachtet soviel vom Hofmann in sich hatte, um, in der Meynung sich dem August gefällig zu machen, über die Besorgnis ungleicher Beurtheilungen hinaus zu gehen: was konnte er, um sich selbst gleich zu bleiben, wider die unschuldigen Attentionen und Gefälligkeiten gegen seinen mächtigen Freund, die ihm Horaz zumuthete, noch einzuwenden haben? Daher sagt er ihm, er erinnere ihn an diese feine **Hofmännische Kurzweil, um ihm alle Ausrede und Ausflucht abzuschneiden** — und beschließt damit, es werde niemand, für dessen Steckenpferd Er die gehörige Nachsicht trage, sich weigern dem seinigen allen Beyfall zu geben; eine Wendung, womit er ihm deutlich genug sagt: er könne eine solche Gefälligkeit nicht wohl anders als ergo Reciprocum erwarten.

(7) Nichts beweiset stärker, wieviel würklichen Antheil unser Dichter an dem jungen Lollius genommen und wie gut er von ihm gedacht, als diese Stelle. Ein Mann von seiner feinen Lebensart ist unfähig solche Gesinnungen — die den meisten Weltleuten entweder ganz unverständlich, oder, halb- und schiefverstanden, lächerlich sind — irgend Jemanden sehen zu lassen bey dem sie übel angebracht wären; und nur eine sehr warme Freundschaft kann ihn bewegen, seine Fürsorge bis auf das innere als das einzige wahre Wohl eines Andern zu erstrecken. Horaz, der für sich selbst ausser dem *traducere leniter aevum* (**den Bach des Lebens sanft hinab zu gleiten**) und dem **unbemerkten Pfad durchs Leben** (fallentis semita vitae) keine Glükseligkeit kannte, kommt, sobald er mit einem vertrauern



und edlern Freunde spricht, immer auf diesen Punkt zurük. Er hätte geglaubt, mit allen den Klugheitsregeln, die er dem edeln jungen Römer giebt, die Pflicht der Freundschaft nur halb erfüllt zu haben, wenn er ihn nicht an das Einzige Nothwendige der Weisen, an die Sorge für die innerliche Freyheit, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, erinnert hätte — Das einzige was den Menschen unabhängig von dem was ausser ihm ist, was ihn sich selbst zum Freunde — was ihm, außer der Nothdurft des Lebens, alles übrige entbehrlich macht. Horaz fand ohnezweifel seinem jungen Freund um so nöthiger, eine gute Provision von dieser Philosophie des Lebens auf die Zukunft zu machen: weil seine rasche, Freyheitliebende, und wenig geschmeidige Sinnesart ihn, mehr als Hundert andre seines gleichen, in Gefahr sezte, entweder das, was man in der Welt Glük nennt, auf halbem Wege zu verfehlen, oder sich wenigstens nicht lange darinn zu erhalten. —

Unsre Leser wünschen vielleicht zu wissen, wie der junge Lollius sich alle diese Lehren seines freundschaftlichen Mentors zu Nutze gemacht habe. Aber wir befinden uns hierüber ohne alle historische Nachrichten; und eben dieses gänzliche Stillschweigen der Geschichte von ihm, bringt uns auf die Vermuthung, entweder, daß er nicht lange genug gelebt habe, um sich auf dem Schauplaz der Geschäfte hervorzuthun; oder daß er, nach der von Horaz ihm angerathnen scharfen Prüfung,

was wahre Ruhe schaff, ob Ehre, Reichthum, oder
ein unbemerkter schmaler Pfad durchs Leben?

das Leztere für sich am zuträglichsten befunden, und also in dem Stillschweigen der Geschichte von ihm — gerade seinen Endzweck erreicht habe.

(8) Das

(8) Das Herz unsers liebenswürdigen Dichters spricht in dieser Rükkehr auf sich selbst so schön, daß wir hier nichts zu thun haben, als die Leser ihrer eignen Empfindung zu überlassen.

Neunzehnter Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

Das achte Jahrhundert der Römischen Republik, — dessen erstes Viertel durch die schrecklichsten Revolutionen in ihrer innern Verfassung so merkwürdig geworden, daß die Geschichte keinen andern Zeitraum von gleicher Dauer kennt, der mit diesem zu vergleichen wäre, — war es nicht weniger durch ein wunderbares Zusammentreffen der größten und vorzüglichsten Geister, welche die Grenzen der römischen Sprache und den Ruhm ihrer Litteratur eben so schnell ausdehnten, als die Scipionen und Emile die Macht der Republik ausgedehnt hatten; Männer, die, von einem edlen Wetteifer mit den Griechen, ihren Meistern in den Musenkünsten, angefeuert, durch eine Menge vortreflicher Werke zeigten, was für eine Höhe die Römischen Musen hätten ersteigen können, und wie weit sie vermuthlich ihre Meister selbst hinter sich gelassen hätte, wenn nicht, unglüklicherweise, diese Morgenröthe ihres goldnen Alters in die nämliche Zeit gefallen wäre, wo die Republik unter dem heftigsten Zweykampf zwischen Tyranney und Freyheit, den die Welt jemals gesehen



hen hat, zu Trümmern gieng, und die größten Männer der Zeit, beynahe mit der ganzen Blüthe und Hofnung der künftigen, in ihren Untergang hineinzog. Denn die edlen und schönen Geister, welche dem eigentlichen Jahrhundert Augusts so viel Glanz geliehen haben, sind nur als die Ueberbleibsel einer bessern Zeit, als die wenigen, die aus einem schrecklichen Sturm und Schifbruch ihr Leben noch davon gebracht, anzusehen: und selbst die besten unter ihnen, ein Varius, ein Horaz, ein Virgil, ein Pollio, ein Livius, waren das nicht, konnten, durften das nicht seyn, was sie gewesen wären, wenn es den Verfechtern der Freyheit gelungen wäre, die Republik wieder herzustellen, oder, da das alte Fundament unter der ungeheuren Last ihrer Größe eingesunken war — einen neuen Tempel der Freyheit auf neue Grundpfeiler zu legen, stark genug, ihn vielleicht noch eben so viele Jahrhunderte zu tragen, als der Alte gestanden hatte.

Indessen machten die wenigen vortreflichen Köpfe, welche die Republik gesehen und überlebt hatten, und die dem nachmaligen Augustus als das Kostbarste von der Beute der überwältigten Freyheit seines Vaterlandes, gleichsam zugefallen waren, — die vornehmsten Zierden seiner Regierungszeit aus. Sie wurden durch Das, was sie zu der glücklichen Veränderung seiner Denkart und Sitten beytrugen, für ihre Zeitgenossen wohlthätig; und sind vielleicht die wahre Ursache, daß die Welt, durch eine Art von Bezauberung immer wieder von neuem vergißt, daß der Triumvir Octavius Cäsar und August der Vater des Vaterlandes — eine und eben dieselbe Person sind.

Das Vergnügen, das alle Leute von Geschmack an den Werken dieser Dichter fand, der Ruhm ihres Namens, der — wiewohl ein bloßes Echo des Beyfalls der kleinern Anzahl aus dem Munde der nachhallenden

Men-

Menge — doch immer ein beneidenswerther Vortheil scheint; und vornehmlich die Gunst und Achtung, worinn man sie bey den Großen und bey August selbst stehen sah — Alles dies erwekte ihnen in kurzer Zeit eine unendliche Menge Nachahmer und Nebenbuhler, von allerley Graden der Mittelmäßigkeit oder Schlechtigkeit. Mit der Menge der Dichter nahm auch die Menge der Leser, und mit beyden die Menge der Kunstrichter und Kenner zu. Jedermann machte entweder selbst Verse, oder traute sich doch zu, über die Dichter und ihre Werke richterlich abzusprechen. Das neuauflebende Cäsarische Rom wimmelte von müßigen Leuten, denen jede Art die Zeit zu tödten willkommen war; der Luxus der Reichen und die Dürftigkeit der Armen setzte alle Talente in Bewegung; und, weil Reichthum und Geschmack selten beysammen sind, so fehlte es auch den unbefugtesten Prätendenten an Genie und Wiz nicht leicht an Beschützern und Lobpreisern.

Wizling und Kennerling, Dichterling und Leserling, sind von jeher Correlata gewesen, deren eines sich in dem andern spiegelt, und eines des andern werth ist; und so groß auch, aus mancherley Ursachen, die innerliche Zwietracht des Reichs der Dummheit ist: so ist doch immer etwas, das sie, bey jeder Gelegenheit, gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt. Daher die mancherley Cotterien und Bureaux d'Esprit, worinn man für oder wider einen berühmten Mann Partey machte; und wo man Abrede nahm, wieviel oder wenig Werth man auf ein neuerschienenes Werk legen wollte; wo es schlechten Schriftstellern nie an Mitteln fehlen konnte sich Bewundrer und Beschützer zu erwerben, und nur die guten, die solcher Unterstützungen nicht nöthig zu haben dachten, sich unvermerkt ohne Freunde und dem unverständigen oder hämischen Tadel eingebildeter Kenner,

 die



die sich verachtet, oder kleiner Nebenbuhler, die sich verdunkelt glaubten, preisgegeben sahen.

Man bildet sich gewöhnlich ein, die Zeitgenossen eines Schriftstellers, dessen Werth und Ruhm eine lange Reihe von Jahrhunderten entschieden haben, hätten eben so von ihm geurtheilt wie wir. Diese gegenwärtige Epistel kann uns, wenigstens was unsern Dichter betrift, eines andern überzeugen. Es war auch in diesem Stücke vor 1800 Jahren zu Rom gerade wie bey uns und — allenthalben. Horaz hatte einen großen Ruf, aber wenig litterarische Freunde. Seinen Namen kannte jedermann, seinen Werth nur die Wenigen, die selbst einen Werth in seinen Augen hatten. Diejenigen, die ihn vielleicht am fleißigsten lasen, d. i. die nehmlichen, die ihn am unverschämtesten bestahlen, thaten öffentlich als ob gar kein solcher Mann wie Horaz in der Welt wäre. Die Kunstrichter vom Handwerk rächeten sich dafür, daß er keine Notiz von ihnen nahm, durch schiefe Urtheile. Die Kennerlinge behaupteten ihr Ansehen, indem sie zu dem gefühlten Beyfall, der ihm da oder dort in ihrer Gegenwart gegeben wurde, die Achseln zukten, und zu verstehen gaben, daß sehr viel darüber zu sagen wäre. Die Nachäffer hätten ihn gerne zu ihresgleichen gemacht: es wäre eben keine so große Kunst, sagten sie, solche Oden zu machen wie Horaz; und er hätte doch das beste darinn von den Griechen die er nachahmte. Die Dilettanti vermißten in seinen Trinkliedern – die Hoheit des Pindar, an seinen moralischen Empfindungen — das Feuer der Sappho, an seinen heroischen Oden — die Anmuth des Anakreon; und sie schämten sich nicht, den holprichten und schwazhaften Satyren des Lucilius vor seinen Sermonen den Vorzug zu geben. Ueberhaupt, scheint es, prävalierten sie sich gegen ihn des Umstands, daß die Schönheiten seiner Werke größtentheils zu fein waren, um auf den großen

großen Haufen Eindruck zu machen, oder von ihm recht verstanden zu werden. Der Unverstand der Leser ist immer die Sicherheit unverständiger oder übelwollender Tadler; und es ist nichts leichters, als das schiefste Urtheil einer Menge von Leuten einleuchtend zu machen. Einigen war er zu scharf in seinen Satyren, andern hatte er nicht Nerven genug; solcher Verse, sagten sie, könne man tausend in einem Tage machen *). Andre konnten sich nicht in den leichten, launevollen und ironischen Ton seiner Schriften finden; sie wußten immer nicht recht was er eigentlich sagen wolle; sein Salz war zu fein für ihren Gaumen. Kurz Horaz, mit allen seinem Geist, Wiz und Geschmack, war kein Mann für das römische Volk; und, wiewohl es Mode seyn mochte ihn gelesen zu haben; so wurde doch unter allen Dichtern seiner Zeit schwerlich einer — weniger verstanden.

Spuren von allen diesem finden sich an vielen Orten seiner Sermonen und Episteln; und er selbst war so überzeugt davon, daß er gar keinen Anspruch auf den Beyfall der Menge machte, und sich, scherzweise, mit der Tänzerin Arbuscula verglich welche, da sie von dem Volke ausgezischt wurde, sich damit tröstete, daß ihr doch die Ritter geklatscht hätten **). Aber eben dieser humoristische Ton, womit er von seiner eignen Poeterey sprach, und der geringe Werth den er darauf legte, war vielen Leuten anstößig. Bald konnten sie nicht glauben daß es ihm Ernst sey, und gaben ihm zu verstehen, er spräche nur so,

*) Satyr. II. 1.

**) Satyr. I. 10. Arbuscula konnte sich nicht nur auf den Beyfall des Ritterstandes was zu gute thun: sie gefiel sogar dem großen Cicero. Quaeris de *Arbuscula*? (schreibt er seinem Atticus) *valde placuit*. IV. 15. wiewohl dies vielleicht auch nur soviel sagen soll: sie hat grossen Beyfall erhalten.

sie, um desto weidlicher gelobt zu werden; bald hielten sie es für ein Bekenntniß, das ihm von seinem Gewissen wider Willen ausgepreßt würde, nahmens utiliter an daß nicht viel hinter ihm seyn müsse weil er selbst so wenig von sich halte, und stellten sich, als ob sie weder den Genie noch die Feile an seinen Werken merkten. Sagte er, um ihrer loß zu werden, er gebe sich gar für keinen Meister vom Handwerk, er habe seine ersten Verse aus Desperation *), und die übrigen ohne alle Prätension, aus bloßer Liebhaberey **) oder weil er nicht schlafen könne ***) gemacht: so antworteten sie, er spotte, und spreche nur so, weil er andere Leute verachte, und sich einbilde es könne niemand etwas Gutes machen als er — und was dergleichen mehr war.

Horaz liebte seine Ruhe zu sehr, und kannte das Wespenartige Geschlecht der Wizlinge und Poetaster zu gut, um sich mit ihnen in einen Streit einzulassen, wobey man immer besudelt wird, man verliere oder gewinne. Aber, da er izt im Begriff war ein Buch Episteln herauszugeben, wollte er doch diese Gelegenheit nicht vorbeylassen, der Welt ein paar Worte von sich selbst, von seinen Nachahmern, von seinen Tadlern und Neidern, und von der Ursache zu sagen, warum das Publikum — ungeachtet der Begierde womit seine Werke gesucht und gelesen würden — gleichwohl so kaltsinnig davon spreche, und so wenig guten Willen gegen den Verfasser spüren lasse. Und an wen konnte er eine Entladung dessen, was er über diesen

*) Paupertas impulit audax ut versus facerem. Epist. II. 2. v. 51.

**) Me pedibus delectat claudere verba. Sat. II. 1. v. 28.

***) Ne faciam, inquis, omnino versus — Peream male, si non optimum erat. ibid. v. 5.

diesen Punkt auf dem Herzen hatte, schiklicher addressiren, als an den ersten Freund seiner Muse, an den Mann, dem er das stille Glück seines Lebens schuldig war, der ihn besser als irgend ein andrer kannte, und dessen eignen Dichter er sich im siebenten Briefe zu nennen liebt?

So entstand diese dritte Epistel an Mäcenas, worinn er, unter dem Schein eines kaltblütigen vertraulichen Gesprächs mit seinem grossen Freunde, das besagte Problem auf eine Art auflößt, die zwar nicht sehr schmeichelhaft für die Herren ist, deren Gunst er sich mit einer Mahlzeit oder einem abgetragnen Rock zu erkaufen getraute, aber sonst jeden Vernünftigen befriedigen muß. Die Laune, womit er es thut, besonders die Wendung die er nimmt, um den Mäcen unvermerkt auf das was er eigentlich sagen wollte zu bringen, und der gute Ton, auf den der ganze Brief gestimmt ist, werden sich dem Leser von Geschmack von selbst empfehlen. Nur Schade, daß die körnichte Kürze, die eine Hauptschönheit des Originals ist, in der Uebersetzung der Deutlichkeit aufgeopfert werden mußte.

Wenn du, gelehrter Freund, dem alten Komiker
Kratinus (1) glaubst, so können keine Verse lange
gefallen oder leben, die von Wassertrinkern
geschrieben worden. In der That ist nicht
zu läugnen, daß, seitdem der Gott der Reben
das schwärmerische Dichtervolk den Satyrn
und Faunen zugesellt (2), der Musen süsser Athem



wohl gar Frühmorgens schon nach Weine riecht.
Homerus pries den Rebensaft zu gern a)
um nicht der Weinsucht sehr verdächtig sich
gemacht zu haben. Selbst der Vater Ennius
sprang nie als wohlbezecht hervor, die Thaten
der Helden Roms zu singen. — „Allen Nüchternen
„weis' ich den Marktplatz und das Puteal
„des Libons (3) an, und allen Finsterlingen soll,
„Kraft dieß, die Dichterey zu Rechten nieder-
„gelegt seyn!„ — Seit der Alte b) dies Edict
ergehen ließ (4), ermangelten die Herr'n
vom Handwerk nicht, von früh bis in die Nacht
und wieder an den Morgen, in die Wette
zu trinken und nach schlechten Wein zu duften.
Gerad als wenn sich einer dünken ließe
es brauche nur ein trutziges Gesicht,
und ungekämmt, in einem kurzen Rocke
von grobem Tuche, baarfuß übern Markt
einherzusteigen, um die hohe Tugend
des Cato darzustellen. Aber was gewann
der Maure Cordus, da er, seine große

Urba[n]

a) Durch die Beywörter die er immer dem Wein giebt, so oft er dessen erwähnt, und die immer von seiner stärkenden, begeisternden, herzerfreuenden Tugend, oder von seiner schönen Farbe, hergenommen sind.

b) Nämlich, Ennius, der Homer der Römer.

Urbanität zu zeigen, aber Kraft
Gewalt sich anthat, dem bewunderten
Timagenes im declamieren nach-
zueifern? — Nichts als — einen Bruch. (5)
Ein Muster wird auf seiner schwachen Seite
am leichtsten nachgeahmt, und steckt gewöhnlich
durch seine Fehler an. Verlöhr ich ungefehr
die Farb', ich wette gleich sie tränken Kümmelwasser
um blaß zu werden. O du leidige
Nachahmer-Schaar, zum Tragen und zum Folgen
gebohrnes Vieh! Wie oft hat euer Lermen
und Jahnen bald zum Lachen mich und bald
zur Ungeduld gereizt! — Ich habe meinen Weg
durch einen Strich des Helikons, wo kein
Lateiner mir vorangieng, selbst gebahnt,
nicht meinen Fuß in andrer Tritt gesezt.
Wer sichs nur zutraut, führt den ganzen Schwarm.
Ich bin der erste, der die Jamben des
Archilochus nach Latium gebracht;
ich habe seine Versart, seinen Geist,
nicht Wort' und Sachen, eigen mir gemacht. (6)
Noch wirst du meines Epheukranzes mich
drum minder würdig halten, weil ich mich
gescheut auch seine Versart abzuändern:
Denn auch die feuervolle Sappho, auch
Alcäus borgt ihm seinen Rhythmus ab,



wiewohl vermischt mit andern, und an Inhalt
verschieden; denn er c) sucht sich keinen Schwiegervater
um ihn mit schwarzen Versen anzuschmitzen,
noch knüpft er durch ein schmacherfülltes Lied
den Strik womit sich seine Braut erdroßle.
Der ist es, d) den ich (was in unsrer Sprache
von keinem noch versucht war) als der erste
Lateinische Liederdichter, unserm Volke
bekannt gemacht; und — warum sollt ichs nicht gestehn?
Mir schmeichelts, wenn ich meine Lieder, durch den Reiz
der Neuheit wenigstens, zu Rom empfohlen,
mit Lust gelesen seh', und in den Händen
von Allen finde — deren Beyfall ehrt.

Frägst du mich aber, wie es komme, daß
der undankbare Leser meine Kleinigkeiten
zu Hause ließt und liebt, hingegen auswärts
die Achseln kritisch zükt, und höchstens — schweigt?
Nichts ist begreiflicher. Ich gebe mir
nicht die geringste Müh die hohlen Stimmen
des Pöbels unsrer leichten Dichterlinge
und windichten Entscheider zu erjagen;
wiewohl sie mir ein Abendessen, oder

ein

c) Alcäus.

d) Nämlich, Archilochus.

ein abgetragner Rock erkauffen könnte. e)
Ließt einer unsrer angesehenen
Schriftsteller irgendwo mit großem Pomp
sein neues Werk, (7) so — weiß ich nichts davon,
und bin nicht da, um mitzuklatschen, oder mich
zu seinem Herold und Verfechter gegen
den Zoilus dienstfreundlich aufzuwerfen;
bin weder Haupt noch Glied von keinem Club,
und würdige unsrer hochgelahrten Meister
der freyen Künste keinen, mich zu seinem Stuhl
zu drängen, oder seinen Beyfall zu briguiren. (8)
Da liegt der Hund begraben! f) — Sag ich dann
zu einem dieses Schlags: ich schäme mich
vor einem großen Auditorium
mit meinen Kleinigkeiten zu erscheinen,
als dächt ich mehr Gewicht, als solche Dinge
in meinen Augen haben, drauf zu legen:
so zieht der Mann das Maul und spricht: „Der Herr
„beliebt zu scherzen, wie ich merk', und spart
„für Jovis g) Ohren seine Sachen auf;

„er

e) Ein unbarmherziger Hieb auf die armen Schelme, die das doppelte Unglück hatten, schlechte Verse zu machen und zu hungern.

f) *Hinc illae lacrymae!* Eine Anspielung auf eine bekannte Stelle in der Andria des Terenz, die, wie es scheint, zum Sprüchwort geworden war.

g) Eine von den Griechen entlehnte Sprüchwörtliche Redensart, welche

„er denkt der Musen Honig fließe keinem sonst
„als ihm, und ist sich selber schön genug
„um unsers schlechten Beyfalls zu entbehren.„
Was ist zu thun? Ihm eine spitzige Antwort
zu geben scheu ich mich; denn diese Wespen
sind furchtbar — kurz, um seinen Stachel nicht
noch mehr zu fühlen, wind' ich mich von ihm
mit der Entschuldigung los, der vorgeschlagne Ort
mißfalle mir — und bitt' um Galgenfrist. h)
In einen Kampf auf Wiz mit diesen Leuten
sich einzulassen, ist nicht rathsam. Erst
ists bloßes Spiel; allmählich wird man warm,
die Galle steigt, der Scherz wird immer bittrer,
zulezt erboßt man sich und hört mit Schlachten auf.

welche von Leuten gebraucht wurde, die aus ihren Sachen ein Geheimnis zu machen affectierten. Hier kann sie füglich auf August gezogen werden, der damals, wenigstens in den Provinzen (denen die Römer schon einen Grad von Niederträchtigkeit mehr erlaubten als sich selbst) bereits Altäre hatte, und öffentlich auf Münzen und Denkmälern unser Herr Gott August gescholten wurde.

h) *Diludia posco.* Diludia hießen bey den Römern die Rasttage die man den Gladiatoren, zwischen den Tägen wo sie fechten mußten, bewilligte. Weil diese Unglücklichen auf Leben und Tod fechten mußten, so ist Galgenfrist ein ziemlich gleichbedeutender Ausdruk.

Erläuterungen.

(1) **Kratinus** — einer der ersten, welche dem rohen Possenspiel des Thespis eine bessere Gestalt gaben, und dasjenige daraus machten was man zu Athen die alte **Komödie** hieß, hatte zu seiner Behauptung, daß kein Wassertrinker ein guter Dichter seyn könne, einen sehr persönlichen Grund; denn er war ein so eifriger Client des Weingotts, daß er's mit dem alten Silenus selbst hätte aufnehmen können; und trieb die Völlerey soweit, daß seine Matrazen, *) auf eine Art die seiner Urbanität wenig Ehre macht, zum Sprüchwort wurden. **Aristophanes** bedient sich dessen in seinen **Rittern** zu einem Bon-Mot, das eine starke Lungen-Erschütterung in dem Atheniensischen Parterre erregen mußte, weil die meisten Zuhörer den Kratinus persönlich gekannt hatten — Ει σε μη μισω, sagt der erzürnte **Kleon** zum **Agorakritus**, χεοιμην εν Κρατινυ κωδιων! (Sc. III. Act. I.) **Wenn ich dich nicht hasse**, so — (anstatt zu sagen, so will ich gehangen seyn, oder so was,) **so will ich in Kratinus Fellen liegen!** — Ein eben so komischer aber feinerer Zug über die Weinsucht dieses Dichters findet sich im **Friedensschluß** des Griechischen **Moliere**:

Merkur. Und Kratinus, der Weise, was macht denn der?

Trygäus. Der ist beym Einfall der Lakonen **) gar gestorben.

Merkur. Woran denn?

Tryg. An Kummer; das Herz brach ihm,
Da er einen Krug voll Weins zerschlagen sah.

Uebri-

*) Κωδιαι, eigentlich, Schaffelle, auf welchen zu Athen Leute von diesem Schlage, statt der Polster, zu liegen pflegten.

**) Lacedämonier.

Uebrigens ist mit den sämtlichen Werken dieses alten komischen Dichters (wovon nur unbedeutende Fragmente übrig sind) auch die Stelle, auf welche Horaz hier anspielt, verlohren gegangen: doch hat sie sich in einem artigen Epigramm eines Unbekannten erhalten, welches ich in der Brunkischen Sammlung vergebens gesucht habe, und also um so lieber aus dem Bentley abschreiben will:

Οινος τοι χαριεντι πελει ταχυς ἱππος αοιδω,
ὑδωρ δε πινων χρηστον ουδεν αν τεκοις.
Ταυτ' ελεγεν, Διονυσε, και επνεεν ουχ' ἑνος ασκω
ΚΡΑΤΙΝΟΣ, αλλα παντος ωδοδως πιθου.
Τοιγαρτι στεφανων δομος εβρυεν, ειχε δε κιττω
μετωπον, οια και συ, κεκροκωμενον.

Wein ist dem fröhlichen Sänger das wahre Flügelpferd,
Wer Wasser trinkt wird nie was Gutes machen!
So rief Kratin, o Bacchus, nicht duftend etwa nur
von einem Schlauch, er roch ein ganzes Faß:
Drum wimmelt von Kränzen sein Haus, und seine Stirn
ist, deiner gleich, von Ephen gelbgefärbt.

(2) Ut male sanos adscripsit *Liber* Satyris Faunisque poëtas — Alle Schwärmerey, also auch die Dichtrische, stund bey den Griechen unter dem Einfluß des Weingotts. Dichter, welche sich nicht gerne in so guter Gesellschaft als Satyrn und Faunen sind, befinden, haben also alle Ursache, auf dem Unterschied zwischen Schwärmerey und Enthusiasmus zu bestehen, was auch die Damokrite dagegen einwenden mögen.

(3) Wer

(3) Wer über dieses Puteal des Libo irgend einen Philologen oder Antiquarier vor dem Salmasius zu Rathe ziehen wollte, dem können wir, aus Erfahrung, melden, daß er ihn verwirren und irre führen wird. Salmasius ist der erste, der die Sache auseinander gesezt *), und gezeigt hat: daß das Puteal im *Comitio* (nahe bey der *Curia*, dem heiligen Feigenbaum, und der Bildsäule des Attius Navius) unter welchem das berühmte Scheermesser, womit dieser Augur zu Beschämung des unglaubigen Königs Tarquinius Priscus einen Schleifstein entzweygeschnitten, nebst besagtem Schleifstein vergraben lag, **) und das Puteal Libonis, wovon bey Horaz die Rede ist, zwey ganz verschiedene Dinge sind. Denn, nach der Anzeige des Grammatikers Festus ***) stund Libons Puteal, zwar auch auf dem Foro Romano, wie jenes, aber weit davon entfernt, ohnweit der Vorhalle des Minerven Tempels. Soviel man aus dem kurzen ziemlich undeutlichen Bericht des Festus abnehmen kan, war die Stelle, wo dieses Puteal stand, schon vor Alters ein Sacellum, d. i. ein eingemaurter heiliger Plaz gewesen, aber, wie es scheint, durch den Bliz getroffen und beschädigt worden, und mit der Zeit ganz zusammengefallen. Die Römer hatten eine besondre Religion für die vom Bliz getrofne Oerter; es war ein Sacrilegium, einen solchen Ort zu betreten, zu überbauen, oder irgend etwas Menschliches darauf zu verrichten. Da nun einst (Festus sagt nicht, wann solches geschehen) der Senat dem Scribonius

*) Exercitat. in Solin. p. 801. seq.

**) *Cic.* de Divinat. L. I. c. 17. *Dionys. Halic.* Antiqu. Rom. L. IV. p. 204. edit. Sylb.

***) de Verbor. Signif. L. XVII. p. 487. edit. Dacier.

bonius Libo aufgetragen, alle vom Bliz getrofnen Oerter zu untersuchen und das nöthige dabey vorzukehren, so kam er auch an dieses; und, weil der Ort ehmals schon heilig gewesen und es durch den Wetterstral zwiefach worden war, so errichtete er ein Puteal, d. i. eine Art von Brunnenähnlichem Gemäuer ohne Dach, in Form eines Altars, darauf. Dieß hieß nun von dieser Zeit an das Puteal des Libo, und in Form eines Altars erscheint es auch auf einigen Münzen, die den Namen Libo führen, und in allen bekannten Numismatischen Sammlungen, wie auch in Nardinis Roma Antiqua, und im Tom. III. der Memoir. de Litterat. abgebildet zu sehen sind. Da es aber der Scribonius Libo, welche öffentliche Würden zu Rom verwaltet haben, vom L. Scribonius Libo an, der im Jahr 560. Aedilis Curulis, und 562. Prätor war, bis zu dem Libo gleiches Namens, der im Jahr 720. zum Consulat gelangte, mehrere gehabt: so fragt sich, welcher von ihnen derjenige gewesen, nach welchem das besagte Puteal benennt wurde? Hierüber aber lassen uns die Gelehrten, die davon geschrieben haben, im Dunkeln. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß (wie Saumaise l. c. bewiesen hat) die Foenatores, d. i. die Herren die auf Procente liehen, in der Gegend dieses Puteals zusammen kamen: und der Sinn des Verses, der diese Erläuterung veranlaßt hat, ist also dieser: die Wassertrinker mögen sich mit den troknen, ernsthaften und nüchternen Geschäften, die man auf dem Forum und bey Libons Puteal treibt, abgeben! Das ist ihr Fach: aber die Poeterey, wozu ein ganz andrer Fluß von Lebensgeistern gehört, sollen sie müßig gehen.

(4) Die gelehrtesten Ausleger unsers Dichters haben sich in einer wunderbaren Verlegenheit befunden, da sie sich die

die Frage beantworten wollten: wer denn der **Poetische Prätor** sey, der dies Edict habe ergehen lassen? Man findet eine lange Recension aller ihrer, zum Theil (quod pace tantorum Virorum dixerim!) erbärmlichen Hypothesen in Bentleys Ausgabe, der ihnen aber auch dafür harte Nüsse aufzuknacken giebt. Er selbst ist, mit **Torrentius**, der Meynung, daß man *edixi* lesen müsse, und beruft sich auf vier bis fünf Handschriften, wo — die Abschreiber das t vergessen haben. **Cruquius** hingegen läßt es bey dem gewöhnlichen *edixit*, und glaubt die Rede sey vom Ennius. Er hat hierinn Baxtern zum Nachfolger, der eine feinere Spürkraft für den Wiz und Humor unsers Dichters hat als alle vor ihm. Geßner hingegen hälts mit Bentleyen, dessen Hauptgrund ist: **Ennius** sey schon über Hundert Jahre todt und begraben gewesen, ehe Libons Puteal existiert habe. Es wäre freundlich gewesen, wenn er uns gesagt hätte, woher er dies wisse: denn daß er seiner Sache gewiß zu seyn geglaubt, erhellt aus dem Naserümpfen, womit er dem Torrentius und seinen Anhängern vorwirft, sie hätten sich schändlich **vergangen** (turpiter peccasse.) Wie es auch damit bewandt seyn mag, non nostrum est tantas componere lites! Weil aber ein Uebersetzer doch eine Meynung haben muß: so habe ich mich einfältiglich an die gemeine Lesart gehalten, und glaube mit Cruquius und Baxtern: Horaz lege dies Humoristische Edict dem **Vater Ennius** in den Mund — und dies glaube ich (mit Addisons **Vellum** zu reden) aus drey *Rationibus* — **Erstens**: Weil es vermöge des Zusammenhangs der natürlichste Sinn ist, auf den jedermann beym ersten Anblik verfallen muß. — **Zweytens**: Weil Horaz auch im Scherzen das feine Gefühl des Anständigen nicht leicht zu verlieren pflegt, und sich also gewiß, auch nicht zum Spaß, die Mine gegeben hat, **Edicte** auf dem Parnaß

 ergehen

ergehen zu lassen. Bentley meynt zwar in dem folgenden — „verlöhr ich ohngefehr die Farbe u. s. w.„ etwas zu seinem Behuf zu finden: aber gerade in dem poco più und poco meno, wofür die Horazen soviel und die Bentley's so wenig Sinn haben, liegt der Unterschied — Drittens und leztens: Weil, auch im Falle daß zu Ennius Zeiten, d. i. im sechsten Jahrhundert der Stadt Rom, Libons Puteal noch nicht existiert hätte, Horaz in einem scherzhaften Edict, das er dem Obmann und Erzvater der Römischen Poeten in den Mund legt, sich aus einem Anachronismus dieser Art schwerlich mehr Bedenken gemacht hätte, als Virgil aus einem weit wichtigern in seiner Aeneis.

(5) Auch hier suchen einige Ausleger mehr Finesse, als Horaz vermuthlich in Gedanken hatte. Der Scholiast des Cruquius hilft uns auf die Spur, uns von der Anekdote, auf welche Horaz anspielt, die rechte Vorstellung zu machen. Vermuthlich war die Geschichte dem Mäcenas schon bekannt, und der Dichter brauchte also nicht so umständlich dabey zu seyn, als wenn er für uns geschrieben hätte. Die Geschiklichkeit im Declamieren wurde damals (und ich wünschte es wäre bey uns auch so!) für eine sehr nothwendige Eigenschaft eines Menschen von Erziehung und Lebensart gehalten; und es wimmelte in Rom von Graeculis, welche Unterweisung in dieser schönen Kunst gaben. Unter diesen war der Rhetor Timagenes einer der Beliebtesten, und wurde, wie es scheint, öfters zu Gastmälern eingeladen, um sich mit Proben seiner Kunst hören zu lassen. Ein gewisser Mauritanier — vermuthlich ein neuer Römischer Bürger — Namens Cordus *) der bey einer solchen

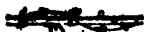
*) Horaz nennt ihn scherzweise, einen Jarbiten, d. i. einen Abkömmling des Maurischen Königs Jarbas, der in Virgils Aeneis vorkömmt.

solchen Gelegenheit zugegen war, wurde (wie die Leute seiner Nation leicht Feuer fangen und der stärksten Eifersucht fähig sind) von dem Beyfall den sich Timagenes erworben hatte so gereizt, daß er sich unmöglich halten konnte, auch auf der Stelle eine Probe abzulegen, daß er, seiner Maurischen Abkunft ungeachtet, in den Eigenschaften die zu einem urbanen Römer gehörten keinem weiche. Er ließ sich ebenfalls hören, und griff sich, weil er's dem Griechen noch zuvor thun wollte, über Vermögen und mit solcher Unvorsichtigkeit an, daß er sich eine Ader zersprengte oder einen Bruch bekam — denn rupit kann hier, däucht mich, beydes heissen.

(6) **Archilochus** wird vom Plutarch für den Erfinder mehrerer Versarten und auch besonders derjenigen angegeben, welche man **Epoden** nannte, *) und womit Horaz seine ersten Lyrischen Versuche machte. Er blühete ungefehr zwischen der 15ten und 30sten Olympiade, und war wegen seines Talents für die Lyrische Poesie eben so berühmt, als verschreyt wegen des bösen Gebrauchs den er öfters von seinem Witze machte, dessen Pfeile so spitzig oder vielmehr so giftig waren, daß er diejenigen, die er zum Ziel derselben nahm, bis zur Verzweiflung trieb. Wenigstens war dies das Schiksal eines gewissen Lykambes, um dessen Tochter Kleobule er sich beworben hatte. Der Vater hatte sie ihm anfangs zugestanden, hernach aber seine Gedanken geändert und das Mädchen einen andern gegeben. Archilochus rächte sich dieser Beleidigung wegen an der ganzen Familie durch

 so

*) S. die XXVIIIte Note des Hrn. Bürette zu Plutarchs Abhandlung von der Musik, im 14ten Bande der Memoir. de Litterat. p. 379. seqq.



so grausame Jamben, daß Lykambes, Kleobule und ihre zwoo Schwestern, die Schande, die er ihnen dadurch zugezogen, nicht überleben wollten, und sich alle vier erhängten — wenn die wahrhaften Griechen die Sache nicht übertrieben haben.

Die Mühe, welche Horaz sich in dieser ganzen Stelle giebt, sich gegen den Vorwurf der Nachahmung zu vertheidigen und seine Originalität unter den Lateinischen Dichtern zu behaupten, ist einiger Erläuterung werth. Horaz hatte, wie es scheint (und wie es nicht anders zu erwarten war) eine Menge Nachahmer oder Nachäffer von der Art, die er serva pecora nennt, die sich nicht begnügten auch Lyrische Gedichte zu machen, nachdem er ihnen gewiesen hatte, wie sie es ungefehr angreiffen müßten: sondern die ihm sogar den Inhalt seiner Oden, seine Wendungen und seine Ausdrücke stahlen, kurz, wie die Krähe in der Fabel, sich mit seinen Federn schmückten und dann in den Chor der Vögel mischten, und auch als Sänger mitflogen. Diese Leute scheint es, glaubten sich damit zu rechtfertigen, wenn sie sagten: Horaz sey ja selbst nur ein Nachahmer — der Griechen nämlich; denn daß er der erste Lyrische Dichter der Römer war, wenigstens der erste der eine Vergleichung mit den Griechischen aushalten konnte, war unläugbar. Um nun dem Römischen Publico, das sich so gut durch Worte täuschen ließ als jedes andre, im Vorbeygehen den Unterschied zwischen Nachahmung und Nachahmung zu zeigen, beruft er sich darauf, daß er nicht mehr Nachahmer des Archilochus sey als Alcäus und Sappho auch; daß er die Versarten des Griechen (*numeros*) und seinen Geist, sein Feuer (*animosque*) sich eigen gemacht aber nicht ihm die Sachen und Worte (non *res* et *verba*) abgestohlen und für sein gegeben habe. — Verehrer des Horaz hätten

hätten vielleicht Ursache zu wünschen, daß er sich zu einer solchen Apologie gar nicht herabgelassen haben möchte. Jeder wahre Künstler ahmt, in gewissem Sinne, seine Vorgänger nach; aber Virgil ist, ungeachtet alles dessen was er vom Homer geborgt oder nachgeahmt, noch immer ein großer, und selbst durch die Art der Nachahmung, ein originaler Dichter. Ein Pfuscher ohne alles Talent könnte ein höchstelendes Werk von 50 Gesängen, der Erfindung und ganzen Ausführung nach aus seinem eignen schalen Kopf gezogen und keinen Menschen nachgeahmt haben, und würde dadurch doch weiter nichts als ein originaler Pfuscher seyn: Hingegen könnte ein großer Dichter nicht nur das Süjet, sondern, wenn ers für gut fände, den ganzen Plan seines Werkes von einem andern nehmen, und durch die Art der Ausführung ein Neues und Vortrefliches aus einem schlechten erschaffen. Das was den wahren Meister macht, ist nicht die Erfindung eines unerhörten Süjets, unerhörter Sachen, Charakter, Situationen u. s. f. sondern der lebendige Odem und Geist, den er seinem Werk einzublasen vermag, und die Schönheit und Anmuth die er darüber auszugießen weiß. Es ist mit den Dichtern hierinn wie mit den Mahlern und andern Künstlern. Alle vortreflichen Mahler haben Marienbilder und heilige Familien gemahlt: der Inhalt ist der nehmliche, die Charakter sind die nehmlichen, die Farben auf dem Palet sinds auch: gleichwohl hat jeder eben denselben Gegenstand auf eine ihm eigene Art behandelt; und so viele vortrefliche Madonnen schon da sind, so wird sich doch gewiß kein künftiger großer Mahler dadurch abschrecken lassen auch die Seinige hinzuzuthun. — Es ist aber, selbst für einen Horaz, so schwer von seinen eignen Arbeiten mit dem Publico zu sprechen, und es ist so gewöhnlich, in solchen Fällen zu wenig oder zuviel zu sagen: daß die beste Partie, die man gegen den Zoilus nehmen

 kann,



kann, immer die ist, gar nichts zu sagen, und das Werk für sich selbst und für seinen Meister sprechen zu lassen. Ist es gut, so legt es ein Zeugnis ab, welches, wo nicht von den Zeitgenossen, doch gewiß von der Nachwelt, gehört, verstanden, und bestättigt werden wird.

(7) Das öffentliche Vorlesen seiner Werke, welches der Gönner Virgils Asinius Pollio in Rom zuerst aufgebracht haben soll, fieng schon zu Horazens Zeiten an Mode zu werden, und diese Mode nahm in der Folge, mit der Mode Schriftsteller zu seyn, so sehr überhand, daß es eine ordentliche Gesellschaftspflicht — eine Pflicht, von der man sich, ohne alle Gesetze der guten Lebensart zu übertreten, gar nicht dispensiren konnte — wurde, solchen Vorlesungen beyzuwohnen. Man wurde (wie wir aus den Briefen des Plinius sehen) ordentlich dazu eingeladen; die Gesellschaft versammelte sich in einem großen Saal; der Autor bestieg eine Art von Tribüne und declamirte sein Werk, und wenn er fertig war, stieg er unter dem lauten Geklatsch der höflichen Zuhörer wieder herunter, sammelte sein Allmosen an Lob von Reyhe zu Reyhe ein, bedankte sich, versicherte das Reciprocum, und stellte sich den nächsten Tag bey einem andern ein, um Wort zu halten. Was die Litteratur bey dieser ungemein höflichen Einrichtung gewonnen habe, läßt sich leicht errathen.

(8) Es gab zwar damals noch keine Journale und gelehrte Zeitungen, die sich im Nahmen des Publicums, kraft einer stillschweigenden Commißion, des Rechts über alle neue Schriften und ihre Verfasser Peinliches Gericht zu halten, angemaßt hätten: aber die Sprachlehrer und Rhetoren (d. i. Lehrer der schönen Wissenschaften, die sich besonders auch mit Erklärung und Analysirung der alten Dichter abgaben) ersetzten diesen

sen Abgang reichlich, sowohl durch ihre Menge, als durch den Einfluß den ihnen der Umstand gab, daß die litterarische Erziehung der Römischen Jugend gänzlich in ihren Händen war. Die Schriftsteller à la Douzaine hatten also alle Ursache, sich bey diesen wichtigen Herren um Gunst, Nachsicht und Schutz zu bewerben. Horaz glaubte sich dieser Ceremonie überheben zu können, und wir, seine itzigen Leser, glauben das auch: aber bey seinen Lebzeiten war es ein anders. Der Geist der gelehrten Republik arbeitet immer unter seinen zugleichlebenden Gliedern die gehörige Gleichheit zu erhalten, und stuzt oder rekt mit Gewalt, wo die Natur sich nicht fügen wollte. Das lesende und urtheilende Publikum glaubt, wie das Römische Volk, seine Fasces geben, und widernehmen zu können, wem und wann es will. Der vortreflichste Schriftsteller muß seine Vorzüglichkeit oft wie ein Verbrechen büßen — und wird, wie Aristides, bloß deßwegen, ostracisiert, weil er gut ist. Horaz machte zu seiner Zeit die Erfahrung davon; und wer nennt mir unter den berühmtesten Todten einen einzigen, der sie nicht gemacht hätte?

Zwanzigster Brief.

An Sein Buch.

Einleitung.

Es ist ein zweydeutiger Vorzug der Leute von Verstand, in allen menschlichen Dingen klärer zu sehen als andere, und dem ungeachtet im Leben selbst selten klüger zu handeln, als die andern denken. Es ist wahr, wenn Diese und Jene einerley thun, so ists drum nicht einerley:

aber wenn der Mann von Verstand und der Sot einerley Sottise begehen, so ist der Nachtheil augenscheinlich auf des erstern Seite. Denn was hilfts ihm am Ende, daß er nur eben so viel Weisheit hat, um sich bey den Sottisen, die er macht, gerade das Beste, nämlich die Illusion, wegzuräsonniren? — diesen süssen und tröstlichen Wahn, lauter löbliche, gute und verdienstliche Thaten gethan zu haben, — der das Völklein das im Nebel wandelt — gleich dem Wahnsinnigen, der sein zerlumptes Hemde für einen Königlichen Mantel ansieht — mit der wonniglichsten Selbstzufriedenheit erfüllt!

Von dieser Seite (wir könnens nicht läugnen) sind die Vortheile der Thoren vor den Weisen unermeßlich. Um die Anwendung hier bloß auf die Schriftsteller zu machen: wie viel hat nicht, in dieser Rücksicht, der mittelmäsige und elende Scribent vor dem Guten voraus? Jener weidet sich nicht nur an dem betrügerischen Bewustseyn seines Eigendünkels; Er genießt auch in vollem Maas des eingebildeten Danks und Beyfalls der Welt, um die er sich mächtig verdient gemacht zu haben glaubt. Jedes erschlichene, erkaufte oder erbettelte öffentliche Lob, jedes Compliment, das ihm von gefälligen Freunden, oder demüthigen Clienten, oder von noch elendern Scribenten als Er ist, gemacht wird, ist ihm ein vollgültiges Zeugnis seines wohlerworbnen Ruhms, und ein sicheres Pfand der Litterarischen Unsterblichkeit. — Der gute Schriftsteller, wenn er auch alles gethan hat was er schuldig war, hält sich noch immer nur für einen unnützen Knecht, sieht sich immer unter der Vollkommenheit der er nachgestellet hat, und gelangt also nie zu der Befriedigung, etwas hervorgebracht zu haben, das ihm selbst eine Genüge thäte. Dies allein wäre hinlänglich, ihm den wenigen flüchtigen Genuß zu verbittern, den der Beyfall, der ihm etwa hier und da zugeklatscht, zugelächelt, zugenickt und zugegähnt, — zuweilen auch von

den Bileamen, die lieber fluchen möchten, zugegrinst wird, — seiner Eitelkeit hätte gewähren können. Allein da kommt noch die leidige Durchsichtigkeit hinzu, in welcher die menschlichen Dinge, gleich dünnen wesenlosen Schatten, vor seinen Augen herumflattern — das fatale Wissen, was jenes Klatschen, Lächeln, Nicken, und Grinßen eigentlich bedeute! Nichts von dem allen macht ihm Illusion. Er kennt die Welt zu gut, um sich einzubilden, daß was Ihm wichtig genug war, um eine Zeitlang seine Existenz zu absorbieren, nun auch Ihr wichtig seyn werde; und er ist zu billig, um den Menschen Beständigkeit in ihren Urtheilen und Neigungen, oder Dankbarkeit für ungebetne Dienste, zuzumuthen. Er weis zu wohl, wie alles ist und warum es so ist, um sich das mindeste auf einen Beyfall einzubilden, den er mit so vielen Unwürdigen theilt — von dem er weiß, wie leer, eingeschränkt und unbeständig er ist, wie wenig davon wahres Gefühl oder Einsicht ist, wieviel blos dem Augenblik der Neuheit, zufälligen Nebenumständen, dem Einfluß derer die hier und da den Ton angeben, der Eitelkeit der Leser, und hundert andern Ursachen dieses Schlags beyzumessen ist; und wie bald ihm eben dieser izt vielleicht noch so schwärmerische Beyfall, von dem ersten besten, der aus einem andern Tone spielt, oder ein paar Daumen höher springt und mehr entrechâts in einer Secunde macht, wieder entzogen werden kann. Kurz, er hat den unglüklichen Vortheil, seinem Werke, — das ihm denn doch, mit allen seinen Mängeln, als sein eigen Fleisch und Blut, lieb ist — sein ganzes Schiksal so genau vorhersagen zu können, daß seiner Eigenliebe, von allem was sie dabey hätte gewinnen sollen, kaum soviel übrig bleibt, als die Kosten und Schaden eines einzigen hämischen Zeitungsurtheils übertragen mag: und bey allem dem begeht er wissentlich die Thorheit, und publicirt sein Werk doch! — Unser Dichter scheint, da

er im Begriff war das erste Buch seiner Episteln in die Welt zu schicken, alles dies sehr lebhaft voraus gefühlt zu haben: aber die Art, wie er sich, durch diesen Launevollen Epilogus an sein Buch, aus der Sache zieht, ist eine neue Probe, daß er eine Sottise, die er nicht lassen konnte, wenigstens mit der besten Art, die sich nur denken läßt, zu machen wußte. Es ist in einem solchen Falle, wo man sich selbst mit so vollkommner Gewisheit eine so leidige Nativität stellen kann, eine Art von Satisfaction, die man sich gegen das Publicum giebt, wenn man ihm zeigt, daß man wenigstens nicht Dupe im Spiel sey, sondern, weils nun doch einmal verlohren seyn müsse, de gayeté de coeur verliere.

Die Wendung, welche Horaz in diesem Epilogus genommen hat, um seiner kleinen Eitelkeit diese Befriedigung zu verschaffen, mit der Laune, die in der ganzen Ausführung herrscht, macht es in meinen Augen zu dem feinsten und witzigsten kleinen Stücke, das ich aus dem ganzen Alterthum kenne. Das bekannte Bild, um das Verhältniß eines Autors zu seinem Werke zu bezeichnen, das Bild von Vater und Kind, ist darinn mit einem andern, welches die Schiksale eines Buchs andeutet, insofern es durch die Publication der beliebigen Behandlung, den Launen, Lüsten und Mishandlungen des Publicums preisgegeben wird, gar fein verschlungen, und in die passendste Allegorie ausgewebt. Alle Ausdrücke sind von einem armen aber ehrlichen Vater entlehnt, der seinem leichtsinnigen Mädchen, das der Einsperrung und Eingezogenheit in dem väterlichen Hause überdrüßig ist, und sein Glük in der Welt versuchen möchte, als ein Mann der den Lauf derselben besser kennt als das unerfahrne Ding, von Stük zu Stük vorhersagt, wie es ihr ergehen werde. Baxter hat diese Dilogie, wie ers nennt, (die auch zuvor schon dem Torrentius nicht unbemerkt geblieben) von Schritt zu Schritt verfolgt; ein

Vergnü-

Vergnügen, welches wir diesmal lieber dem Leser sich selbst zu geben überlassen wollen. Geßner — dessen Kopf zu dieser Art von Pläsanterien nicht gestimmt war, und dem sie vielleicht nicht so unschuldig vorkam als sie würklich ist — wird über die Freude, welche Baxter daran hat, beynahe ungehalten. Tota haec dilogia mihi non placet, sagt der gute Mann. Indessen ist sie nun einmal im Original, und die Delicatesse, womit die ganze Allegorie nüancirt ist, gleicht dem schönsten Gewand, womit jemals die Grazien einen Lysippus gelehrt haben die keusche Schönheit der Natur, wie mit einem zarten Nebel, zu bekleiden. Desto schlimmer für den, welchen bey einem solchen Anblik sein Auge ärgert! Er mag es ausreissen, wenn er will: aber das schöne Werk der Natur und Kunst soll er uns unverhudelt lassen!

Mein liebes Buch, ich sehe wohl warum
du so verstohlen nach dem Janus und
Vertumnus (1) schielst: du kannst es kaum erwarten,
von den Gebrüdern Sosiern (2) fein glatt und schmuk
herausgepuzt, dich ausgekramt zu sehen.
Die gute Zeit, da du verschämt und züchtig
vor fremden Augen dich in meinem Pult
verstektest, ist vorbey; du hassest Schloß
und Siegel, keuchst nach Freyheit, grämest dich
so wenig Leuten nur gezeigt zu werden.
So bist du nicht erzogen worden! Aber, weil
du's dann nicht besser haben willst, so geh
wohin so weh dir ist! Die Reue wird dich nur
zu bald ergreiffen, aber leider! dann zu spät.
Einmal hinaus, so ist kein Wiederkommen
für dich. — Was hab ich dummes Ding gethan?

Was

Was hatt' ichs Noth? — wirst du dann, wenn dich jemand
beleidigt, schreyn — und nirgends Mitleid finden.
Auch weist du, daß du dich gar enge wieder
zusammenschrumpfen mußt, sobald der gähnende
Liebhaber deiner satt geworden. Soll ich,
(wenn anders mich die böse Laune nicht
zum falschen Augur macht) dir sagen, Kind,
wie dirs ergehen wird? Du wirst, so lange
du jung und etwas Neues bist, zu Rom
gefallen: bist du aber endlich bis zum Pöbel
herabgesunken und der feinen Welt
zum Ekel worden — dann, du armes Buch,
wirst du in irgend einem finstern Winkel, leidend,
der Motten Hunger stillen; oder, willt du diesen
entgehn, nach Utica dich flüchten, oder gar
gebunden, wie ein Sclave, nach Ilerda (3) dich
verschicken lassen müssen. Ich, der dirs
vorhergesagt, ich lache dann dazu,
wie jener da er seinen eigensinn'gen Esel
im Zorn in einen gähen Abgrund jagte
und rief: so brich dir dann den Hals, weil du
so große Lust dazu hast! (4) — Auch noch dies
erwartet dich zulezt, daß in der Vorstadt,
in einem abgelegnen Winkel, sich
ein alter stammelnder Schulmeister deiner
bemächtigt, und, die Ruthe in der Hand,
dich nöthigt seine Knaben im Syntax zu üben.
Indessen, wenn ein lauer Sonnentag
mehr Ohren um dich her versammeln wird,
sag ihnen: daß ich, eines Freygelaßnen Enkel,
mit magerm Erbtheil, meine Federn über
mein kleines Nest herausgestrekt — und, kurz,

was mir an Ahnen abgeht, gieb mir immer
an eignem Werth, und setze noch hinzu,
ich sey den ersten Männern Roms, im Krieg
und Frieden, lieb gewesen; übrigens
von Körper klein, und vor den Jahren grau,
ein großer Freund der Sonne, schnell zum Zorn,
doch leicht und bald auch wieder Gut zu machen.
Fragt etwa jemand dich nach meinem Alter,
so sprich: ich hätte viermal eilf December
zurükgelegt im Jahr da Lollius
das Consulat mit Lepidus geführt (a).

(a) d. i. im Jahr 733.

Erläuterungen.

(1) **Vertumnus** eine Hetrurische Gottheit, die von den Römern, ihrer staatsklugen Gewohnheit nach, bey Eroberung Hetruriens, unter die ihrigen aufgenommen worden — war der Patron aller Geschäfte wobey es auf Tausch und Verkauf ankommt. Die Buchhändler zu Rom hatten wie es scheint, ihre Buden nicht weit von dem Tempel oder einer Bildsäule dieses Gottes, welche beyde in der Tuscischen Straße (Vicus Thuscus oder Turarius) anzutreffen waren. *) In einem Winkel dieser Straße hatten auch die Kuppler (Lenones, Pueri Meretricii und dergleichen Gesindel ihre Niederlage, auf welche unser Dichter mit den Worten Thusci turba impia vici, in einer seiner Satyren **) und Plautus in seinem Curculio ***) zu deuten scheint. Dieser Umstand giebt wie Baxter meynt, den ersten Zug zu der Dilogie die durch dieses ganze Stük geht.

(2) Die

*) *Nardini* Roma Vetus L. V. cap. 5. **) L. II. Satyr. 3. v. 228.

***) Actu IV. Sc. I. v. 21. In Tusco Vico, ibi sunt homines, qui se ipsos venditant.

(2) Die Gebrüder *Sosii* waren damals renommierte Buchhändler, sagt der Scholiast des Cruquius. Horaz erwähnt ihrer noch einmal in der Epistel an die Pisonen; und wir sehen aus dieser Stelle, daß sie seine Verleger waren.

(3) Utica und Ilerda, jenes in Africa, dieses in Spanien, waren ein paar Oerter, die in Rom kaum durch einen andern Umstand bekannt waren, als, jenes durch den Tod des Cato, und dieses durch einen Sieg des Cäsar über die Parthey des Pompejus. Es mag seyn, daß die Morgenröthe der Cultur damals auch in diesen barbarischen Provinzen des Römischen Reichs aufzugehen anfieng: aber aus dem ganzen Zusammenhang ist augenscheinlich, daß unser Dichter weit entfernt war, sich auf die Versendung nach Utica und Ilerda was zu gute zu thun, wie Geßner, aus Haß gegen die Dilogie ohne welche man den ganzen Sinn dieses Stüks verfehlt, sich gerne bereden möchte.

(4) Ein eben so feiner als drollichter Scherz über seine eigne Thorheit, sein Buch herauszugeben, ohngeachtet er die leidigen Schiksale, die ihm bevorstunden, vorhersah. „Ich werde dann dazu lachen, sagt er, aber freylich nur mit halbem Munde, wie jener, da er seinen Esel, der mit aller Gewalt immer an den Rand des gähen Absturzes auswich, aus Zorn endlich gar hinunter jagte. Der Esel brach nun zwar den Hals, und der Herr des Esels genoß einen Augenblik lang die Befriedigung der Schadenfreude: aber freylich nicht länger, als bis sein Zorn vorüber war, und er nun fühlte, daß er selbst am meisten dabey verlohr.

Errata.

S. 36. Z. 18. leset die statt der.
S. 121. Z. 10. von unten auf, müssen die Worte zum leztenmal ausgestrichen werden.

Horazens
Briefe

aus
dem Lateinischen übersezt
und
mit historischen Einleitungen
und andern nöthigen Erläuterungen
versehen

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.

Dessau,
auf Kosten der Verlags-Kasse
und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.
1782.

Horazens Briefe.

Zweytes Buch.

Erster Brief.

An Augustus.

Einleitung.

Die Veranlassung dieses an August gerichteten Discurses wird von einem neuen Schriftsteller so erzählt: —

„Augustus, bezaubert von den Sermonen des Horaz die ihm Mäcenas zu lesen gegeben, und überzeugt, daß sie sich bis in die späteste Nachwelt erhalten würden, ließ eine Menge Abschriften davon machen, und wünschte seinen Namen darinn zu sehen. Er erwies sogar dem Dichter die Ehre ihm ein Handbriefchen zu schicken, worinn er, nachdem er sehr rühmlich von seinen Werken gesprochen, ihm einige Unzufriedenheit darüber bezeigt, daß sie nicht an ihn gerichtet seyen. Warum, schreibt ihm August, willst du mir keine Stelle in deinen Dialogen gönnen? Besorgst du etwa, die Nachwelt möchte dirs übel nehmen, wenn du sie sehen liessest, daß du auf einem freundschaftlichen Fuß mit mir gestanden? „ *)

 Wir

*) *Memoires de la Cour d'Auguste*, edit. de 1781. Tome II. p. 465.

Wir wissen nicht, was für geheime Nachrichten die Verfasser dieses Werkes (dem übrigens durch diese Anführung an seinem verdienten Ruhm nichts benommen seyn soll) gehabt haben können; oder vielmehr, wir wissen ganz gewiß, daß sie hier aus keiner andern Quelle schöpfen konnten, als aus der bekannten kleinen Lebensbeschreibung unsers Dichters, welche den Namen des Suetonius an der Stirne führt, und, wenn auch kein unterschobenes, doch gewiß ein ziemlich verunstaltetes Werk dieses berühmten Biographen der zwölf ersten Cäsarn ist.

Wer jene Erzählung des Neuern Autors mit dieser ihrer Quelle vergleicht, kann sie als ein Beyspiel ansehen, wie die Neuern gewöhnlich mit der alten Geschichte zu verfahren pflegen; und wieviel die Zuverlässigkeit dabey verliert, wenn ein Verfasser, des lebhaftern Vortrags wegen, seiner Einbildungskraft erlaubt, den Mangel Historischer Nachrichten mit willkührlichen Dichtungen auszufüllen. Denn Alles was Suetonius von der Sache sagt, besteht bloß in folgendem: „August, nachdem er einige von Horazens Sermonen gelesen, habe sich darüber daß seiner nicht darinn erwähnt worden, folgendermaßen beschwert: Fürchtest du etwa, es möchte Dir bey der Nachwelt zur Schande gereichen, für einen meiner guten Freunde gehalten zu werden? *) — Durch diesen Vorwurf, meynt der Verfasser der Vita Horatii, habe August unserm Dichter die gegenwärtige Epistel abgedrukt; und in der That, wenn die Aechtheit dieser Anekdote außer Zweifel wäre, so könnte man wohl sagen, er habe dem armen Dichter diese Epistel mit dem Dolch auf der Brust abgezwungen.„

In-

*) Iratum me tibi scito, quod non in plerisque ejusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros *infame* sit quod videaris familiaris nobis esse?



Indessen scheint nichts unwahrscheinlicher, als daß Augustus, der sich, um diese Zeit, ohne übertriebne Einbildung als die erste Person in der Welt ansehen konnte, sich eines so auffallenden Ausdruks gegen unsern Dichter bedient haben sollte. Denn, wann sollte er so gesprochen oder geschrieben haben? In den Zeiten des Triumvirats könnte ihm sein Gewissen vielleicht noch wohl in einem unbewachten Augenblick einen solchen Gedanken — aber, wenn auch einen solchen Gedanken, doch gewiß keinen solchen Ausdruck — abgenöthigt haben. Allein diese Epistel ist, unstreitig, wenigstens acht Jahre nach der Epoke geschrieben, wo die große Verwandlung des Usurpators Octavius Cäsar in den gesezmäßig regierenden August vorgegangen war. Wenn sie also als eine unmittelbare Frucht des Vorwurfs, den er unserm Dichter gemacht haben soll, anzusehen wäre: so müßte dieser Fürst, zu einer Zeit, da die Dankbarkeit der Römer für das gegenwärtige Gute, das sie als Seine Wohlthat ansahen, alle Erinnerungen des vergangnen Elends, mit dessen Schuld sie die Zeit und den bösen Dämon der Republik belasteten, verschlungen hatte — zu einer Zeit, da er im eigentlichen Verstand der Abgott der Römer war, und gleichsam in der Atmosphäre des Weyhrauchs lebte, der täglich von tausend Altären zu ihm aufstieg, und ihn mit der süssen Illusion, geliebt und angebetet zu seyn, berauschte — fähig gewesen seyn, sich selbst auf eine so seltsame Art zu vergessen, und zu einem Ausdruck herabzusinken, der nur einem Tyrannen der seine Infamie in der Nachwelt vorausfühlt, und auch einem solchen nur in einer starken Abwesenheit des Geistes, entwischen zu können scheint. Kann etwas unglaublichers seyn?

Man könnte allenfalls dieser anscheinenden Ungereimtheit dadurch entgehen, wenn man annähme, daß

die Anekdote nur zur Hälfte wahr sey. August, dessen Eitelkeit nach allen Arten von Verherrlichung geizte, könnte gar wohl, zwischen Scherz und Ernst, einige Empfindlichkeit darüber geäussert haben, daß Horaz keinen von seinen sogenannten Sermonen an ihn gerichtet, oder (was sich noch eher glauben liesse) er könnte einige Verwunderung darüber gezeigt haben, daß ein so vorzüglicher Dichter, wie Horaz ihm vermuthlich von Mäcenas, Pollio, und andern angepriesen worden war, sein Talent nicht auf eine Patriotischere Art anwende — sich nicht, nach dem Beyspiel eines Varius und Virgil, unmittelbarer um den Staat verdient mache, und die alten Helden der Römischen Republik, oder die grossen Begebenheiten seiner eignen Zeit zum Gegenstand seiner Muse wähle. Horaz, könnte man sagen, habe den Wink verstanden: da er aber entschlossen gewesen seinen eignen Weg zu gehen, und keiner andern Muse zu folgen als seiner Laune oder dem lebhaften Gefühl des Augenbliks, kurz, da er aus guten Ursachen sich in kein grosses Werk, am wenigsten von der Art, wie ihm August oder Mäcenas gerne zugemuthet hätten, einlassen wollen: so habe sichs wenigstens geziemt, daß er seine Entschuldigung an Augusten selbst gerichtet; und er habe sich vermuthlich um so lieber dazu bequemt, weil er dadurch eine gute Gelegenheit bekommen, die Begriffe dieses Fürsten von der Römischen Litteratur in manchen Stücken zu berichtigen, und so, unter dem Schein als ob dies der Hauptgegenstand seines Discurses sey, die Entschuldigungen, die es würklich waren, auf eine ungezwungne Art herbeyzuführen.

So scheinbar diese Auflösung des Knotens beym ersten Anblik seyn möchte, so wird sich doch eine andre, die mit dem Text des Suetonius besser zusammenstimmt, von selbst ergeben, wenn wir das wahre Verhältnis zwischen

unserm

unserm Dichter und August genauer bestimmt, und zu diesem Ende einige Betrachtungen über den Charakter des leztern, und seinen Einfluß auf die Litteratur seiner Zeit überhaupt, vorausgeschikt haben werden; — eine Arbeit, der wir uns in der Einleitung zu dieser Epistel um so weniger entziehen können, da sich daraus ein Licht über sie verbreiten wird, ohne welches vielleicht manche von ihren feinern Schönheiten unempfunden bleiben würde.

Ich weiß nicht, ob die Geschichte in ihrem ganzen Umfang einen Sterblichen aufzuweisen hat, dessen Charakter zweydeutiger, räthselhafter, und schwerer unter einen Hauptbegriff zu fassen wäre, als eben dieser Augustus, von welchem, als der Hauptfigur in dem großen Gemählde dieser Zeit, in gegenwärtigem Werke schon so oft die Rede gewesen ist. Wer, der die Begebenheiten der funfzehn Jahre seines Triumvirats, unter dem Namen Octavianus, und die Geschichte der übrigen zwey und vierzig Jahre seiner Regierung, in einem andern Buche unter dem Namen Augusts gelesen hätte, könnte sich vorstellen, daß er das Leben einer und ebenderselben Person gelesen habe? Daß der feigherzige, undankbare, treulose, kaltblütiggrausame junge Bösewicht, dem keine Bande der Natur, keine Gesetze der menschlichen Gesellschaft, keine Verhältnisse des Lebens, mit Einem Wort, dem nichts Göttliches noch Menschliches heilig, dem zu Beruhigung seiner furchtsamen mißtrauischen Gemüthsart, und zu Erreichung seiner ehrsüchtigen Plane kein Bubenstük zu schändlich war, — eben derjenige sey, der unter dem Namen August eine den Römern von jeher so verhaßte Autokratie durch eine Mäßigung, eine Klugheit, eine Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das allgemeine Beste, die fast ohne Beyspiel ist, beliebt und zu einer Wohlthat für die Welt gemacht — eben derjenige sey, mit dessen Na-

men die Römer ihre folgenden Beherrscher zu jeder Tugend eines guten Fürsten, eines allgemeinen Vaters, eines wohlthätigen Genius, zu verpflichten und einzuweyhen glaubten? — Es scheint unbegreiflich, und doch ist nichts gewisser, als daß der nemliche Mann in verschiedenen Perioden seines Lebens beydes war.

Die Geschichte der Menschheit kennt kein andres Beyspiel einer solchen Verwandlung; die Natur scheint, ohne ein Wunder, welches hier schwerlich jemand annehmen wird, keine solche Verwandlung zuzulassen; und diese seltsamste unter allen seltsamen Erscheinungen würde immer ein unauflößliches Räthsel bleiben, wenn wir nicht den Schlüssel dazu gebrauchten, den uns Augustus selbst in dem einzigen aufrichtigen Augenblick seines Lebens — in seinem lezten — gegeben hat. Nun, sagte er zu seinen umstehenden Vertrauten, dünkt euch daß ich den Mimus *) des Lebens leidlich gespielt habe? **)

August hätte sich nicht deutlicher, über das was wir von seinen so hoch gepriesenen Tugenden zu denken haben, erklären können, als durch diesen Ausdruck. Es würde uns zuweit von unserm Vorhaben abführen dies umständlich zu entwickeln. Genug, daß durch diesen Aufschluß alle löblichen Handlungen seines Lebens in ihr wahres Licht gestellt, alle die schönen Gestalten unter welchen er sich, von

*) Geberdenspiel, oder, wie wirs nennen, Pantomime. Tragische und komische Sujets wurden in diesem Lieblingsschauspiel der Römer, wo nicht bloß, doch hauptsächlich durch Geberden und Bewegungen gespielt, oder getanzt, wie man es damals hieß, weil alles seinen gewissen Rhythmus hatte und mit Musik begleitet war.

**) Ecquid iis videretur Mimum vitae commode transegisse? *Sueton.* in Aug. c. 100.

von seinem vier und dreißigsten Jahre an, der Welt zeigte, begreiflich werden, und nichts Bewundernswürdiges mehr an ihm übrig bleibt, als die Kunst, womit er die Rolle, die ihn Mäcenas und Agrippa spielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten wußte. Und auch da verliert sich noch viel von unsrer Bewunderung, wenn wir den mitwürkenden Ursachen — der Geschiklichkeit seiner Vertrauten, seiner eignen Schwäche und nie gänzlich schlummernden Furcht vor dem Schiksal Julius Cäsars, seiner Eifersucht über die großen Eigenschaften des Agrippa und die vielversprechenden Tugenden des jungen Marcellus, seines Schwester-Sohns, *) — und endlich, da er alle Freunde seiner schönsten Jahre überlebt hatte, dem Einfluß der staatsklugen Livia, und der Gewohnheit die zur andern

 Natur

*) Ich bin überzeugt, daß die Welt, in den ersten Jahren seiner alleinigen Oberherrschaft über das Römische Reich, der blossen natürlichen Würkung, welche ein so großer Mann wie Agrippa und ein so hofnungsvoller Jüngling wie Marcellus auf den zaghaften und soviel Böses sich bewußten Usurpator machen mußte, — mehr, als man gewöhnlich in Anschlag bringt, von seinen Tugenden zu danken gehabt habe. Alle Augen waren mit Bewundrung und Vertrauen auf diesen Mann, mit Liebe und Hofnung auf diesen Jüngling geheftet, dessen im Jahr 731. erfolgter frühzeitiger Tod als eine das ganze Reich betroffne Calamität beweint wurde. Augustus mußte wenigstens zu seyn scheinen was Jene waren; mußte alle die Tugenden, die ihre Namen den Römern so werth machten, zu ehren und zu lieben scheinen, wenn die Römer ganz und auf immer vergessen sollten was er gewesen war. Wie leicht hätten sie nicht einmal unversehens gewahr werden können, daß Agrippa des ersten Platzes in der Welt würdiger sey als Er? Oder wie leicht konnte sie ein präsumtiver Erbe wie Marcellus ungeduldig machen, die Zeit seiner Succession abzukürzen?

Natur wird — soviel Würkung zuschreiben, als jede dieser. Ursachen natürlicherweise auf ihn machen mußte.

Augustus spielte also, seine ganze glorwürdige Regierung durch, nur Komödie mit den albernen Römern. Er war nur Komödiant, wenn er sich die unbeschränkte Herrschaft, die er schon besaß und nie im Ernst abzutreten Lust hatte, stückweise und nach und nach, unter allen möglichen legalen Titeln, vom Senat und Volk aufzwingen ließ; er war Komödiant, wenn er die Mäßigung eines Privatmanns affectierte, und doch erlaubte daß ihm Altäre gebaut und Tempel gewidmet wurden; Komödiant, wenn er einen bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten ausgedehnten Respect gegen die alten Gesetze und Formen spielte, die er doch alle Augenblicke zu eludiren sich erlaubte; Komödiant, wie er die Mailänder, bey Erblickung einer dem M. Brutus, ihrem ehmaligen Patron, errichteten Bildsäule, wegen dieses Beweises ihrer Dankbarkeit und Treue gegen das Andenken eines unglücklichen Freundes, öffentlich lobte. Und er, der eine so grosse Leichtigkeit hatte alle Arten von Regenten-Tugenden zu agieren, sollte er nicht auch Komödiant gewesen seyn, wenn er mit einer Liebe der Musen Parade machte, die gewiß nie in eine so kalte, falsche und selbstische Seele wie die Seinige gekommen ist, noch jemals kommen wird?

Die gelehrte Erziehung, die er in seiner ersten Jugend zu Apollonia erhielt, war entweder nicht darauf gerichtet die Untugenden seiner natürlichen Sinnesart zu verbessern, und das feinere Gefühl des Schönen und Guten in ihm zu entwickeln, welches die wahre Grundlage der Tugend und der so nahe mit ihr verschwisterten Liebe der Musen ist — oder sie wurde durch den Tod seines Groß-Oheims, dessen Erbe er war, zu früh unterbrochen, um von merklichem Nutzen zu seyn. Wenige

Mo-

Monate, in dem neuen Element worein er auf einmal geworfen wurde, in dem raschen Wirbel der Staatsangelegenheiten, in den er sich, ohne zu wissen wie ihm geschah, hineingezogen fand, in dem schwindlichten Taumel einer Größe und Wichtigkeit, wozu er mit Gewalt erhoben wurde ohne sie ertragen zu können — eine sehr kurze Zeit in solchen Umständen war weit mehr als es brauchte, um das wenige Gute, was die Mode-Erziehung eines jungen Römers von Stand und großen Erwartungen bewürken konnte, wieder auszulöschen. Der alte Cicero, der sich geschmeichelt hatte der Mentor dieses Telemachs zu seyn, sah sich gar bald in einer so unwahrscheinlichen Hofnung aufs grausamste betrogen, und bezahlte die Schuld, die er an der Gesezwidrigen Erhebung dieses zweydeutigen Knaben zu einem Protector der Republik hatte, mit seinem grauen Kopfe. Der junge Octavius Cäsar überließ sich, sobald er sich nur von ihm loswickeln konnte, seinem natürlichen Hang, warf sich dem Antonius in die Arme, verlohr in der Gesellschaft des Abschaums von Rom jeden Rest von Schaam und Zurükhaltung, und entfaltete in den ersten Jahren des berüchtigten Triumvirats einen natürlichen Charakter, dem nichts als Muth und Stärke fehlte, um ihn zu einen zweyten Sulla zu machen.

Eine schwächliche Leibesbeschaffenheit, die schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre den Folgen seiner Ausschweiffungen unterlag, und eine natürliche Furchtsamkeit, die allen seinen thätigen Leidenschaften die Waage hielt, rettete Rom vom gänzlichen Untergang, und ihn selbst von der Schande, der Nachwelt bloß als der Zerstörer seines Vaterlandes bekannt zu seyn. Die Schreknisse des allgemeinen Hasses, dessen er sich würdig fühlte, zwangen ihm den Wunsch ab, Liebe zu verdienen, und das Verlangen nach seiner eignen Sicherheit wurde die Sicherheit des

des Staats. — Aber wie viel Gutes mußte er thun, um die Folgen des Bösen, das er nicht wieder ungeschehen machen konnte, zu vergüten! Was für Pflichten legte ihm eine solche Entschliessung auf! Niemals würde er fähig gewesen seyn, ihr getreu zu bleiben, wenn er in der Ausführung seinen eignen Kräften überlassen gewesen wäre. Allein, da er weiter nichts zu thun hatte, als zu dem was ein Agrippa, ein Mäcenas, ein Pollio, ein Messala, an seiner statt dachte und that, seinen Namen herzuleihen; da er die sichre Bahn, die ihm diese Männer vorzeichneten und bahnten, nur zu gehen, die Talente und Tugenden, die sie hatten, nur zu heucheln, und von ihren Arbeiten, ihren Gefahren, ihren Verdiensten nur die Früchte einzuernten brauchte: so fühlte er sich durch die Leichtigkeit der Ausführung so aufgemuntert, durch die fremden Kräfte, die ihm geliehen wurden, so gestärkt, durch den über alle seine Hofnung glüklichen Erfolg mit soviel Vertrauen auf seinen Genius, natale comes qui temperat astrum, erfüllt — daß er Lust zum Werke bekam, und alle seine Aufmerksamkeit anstrengte, die Bemühungen seiner Freunde durch seine eignen zu unterstützen. Er studierte die Rolle, die sie ihn spielen lehrten, mit unermüdetem Fleiße; und, da er nicht ohne Talent zur Hypokritischen Kunst war, lernte er sie so gut spielen, daß sie ihm endlich natürlich wurde. Er schien würklich der Mann zu seyn den er vorstellte; die zu ihrem eignen Glücke getäuschten Römer erleichterten ihm die Mühe sie zu betrügen, indem sie die Augen freywillig zuschloßen; und, so groß wird die mit der Zeit vermehrte Kraft der Gewohnheit, daß er zulezt selbst den künstlichen Charakter, den er so lange nur als Maske getragen hatte, wenigstens in gewissen Momenten, mit seinem eignen verwechselte, und wahre Thränen weinte, als ihm, an dem schönsten Tage seines Lebens, der glorreiche Name Vater des Vaterlandes, von einem Volke das sich würklich glük-

glüklich durch ihn fühlte, mit schwärmerischer Liebe aufgedrungen wurde.

Agrippa und Mäcenas, denen die Welt für diese wundersame Verwandlung eines tyrannischen Usurpators in einen der besten Fürsten, hauptsächlich verpflichtet war, hatten sich in ihren Einfluß so getheilt, daß jener an der Staatsverwaltung öffentlich und unmittelbar Antheil nahm, dieser hingegen, ohne sich jemals des Vortheils seines Privatstandes zu begeben, sich der Freund und Vertraute des Fürsten zu seyn begnügte. Im Charakter des Ersten zeichnete sich eine angebohrne Neigung zum Großen, in dem des Andern die Liebe des Schönen aus. Jener besaß alle Talente und Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, dieser alle Eigenschaften des feinen Weltmanns und angenehmen Gesellschafters. Beyde liebten die Künste: aber jener wendete sie hauptsächlich zur Verherrlichung der Stadt Rom, durch große öffentliche Werke, dieser mehr zur Verschönerung des geselligen Lebens an. Agrippa beeiferte sich der Regierung des neuen Augusts Stärke, Festigkeit und Majestät zu verschaffen; Mäcenas sie den Römern angenehm und liebenswürdig zu machen: und während jener preiswürdige Thaten verrichtete, munterte dieser diejenigen auf, welche sie würdig zu besingen fähig waren. — Alles aber kam auf Rechnung desjenigen, unter deßen Anspizien und zu dessen Vortheil sie, jeder in seinem besondern Kreise, würkten.

Das Glük, welches vielleicht niemals für einen Sterblichen soviel als für Augusten gethan hat, hatte fast zu gleicher Zeit mit ihm einige von den seltnen Günstlingen der Natur gebohren werden lassen, welche dazu gemacht sind, die Zeit in der sie leben bey der spätesten Nachwelt als Epoke auszuzeichnen. Es schikte den Virgil nur sieben, den Horaz nur zwey Jahre vor ihm her, als Herol-

Herolde, welche dereinst seine Regierung den Zeitgenossen als das große Werk des Schiksals, woran die Götter von Jahrhunderten her gearbeitet, und als den Anfang eines neuen bessern Weltalters, anpreisen sollten. Gleichwohl würde August diese Dichter vielleicht nie bemerkt, oder doch gewiß so hoch nicht geschäzt haben, wenn ihn Pollio und Mäcenas nicht von den Vortheilen zu überzeugen gewußt hätten, die er von ihren Talenten ziehen könne. Weder seine natürliche Sinnesart, noch der immerwährende Taumel, worinn er seine Jugend zugebracht, noch die Größe und Weitläufigkeit der Sorgen, in welche ihn die Regierung des kaum übersehbaren Römischen Reiches verwickelte, waren mit der zarten Empfindlichkeit und reinern Stimmung der Seele verträglich, die erfodert werden, um einen wahren Sinn für die Composition eines Virgils und ein Ohr für den Zauber seiner Verse zu haben. — Allein, an den Platze wo Augustus stund, hätte er noch weniger Geschmak haben können als er vielleicht würklich hatte, ohne darum weniger ein Beschützer und Belohner von Talenten zu seyn, die ihm von seinen Vertrauten angepriesen wurden, die der öffentliche Ruf anerkannte, und die er sich durch ein edles und großmüthiges Betragen auf eine seiner Regierung und seinem Nachruhm so vortheilhafte Weise verbinden konnte. Es war auf alle Fälle hinreichend, wenn er nur begriff, daß es wenigstens eben so sehr sein Interresse sey, sie zu Clienten, als das ihrige, ihn zum Patron zu haben: und es konnte ihnen sehr gleichgültig seyn, ob er den Werth ihrer Werke würklich fühlte, wenn er nur so handelte als ob er ihn fühlte.

August, wiewohl er das Ansehen haben wollte, daß er den Talenten dieser Art eine allgemeine Protection angedeyhen lasse, *) war doch nicht gleichgültig, wie und von

*) Ingenia seculi sui omnibus modis fovit. *Sueton.* in *Aug.* c. 89.

von wem er besungen werde. Er hätte, natürlicher Weise, gern die eminentesten Köpfe zu Anhängern und Herolden gehabt. Aber gerade unter diesen befand sich einer, den weder die Eifersucht über das Ansehen, so sich ein Virgil durch seine Aeneide erworben, noch die Belohnungen, die ihm dafür geworden waren, hatten erhitzen können; einer, dessen Talenten man Alles zutraute, und der doch wenig oder nichts für seine Zeit, und für Den, um dessen Gunst sich die ganze Welt bewarb, gethan zu haben schien; kurz einer, der mitten in Rom und im wollüstigen Hause des Mäcenas, das dem Hofe des Homerischen Alcinous so ähnlich sah, immer von Retraite sprach, und — mitten unter Leuten, die um Gunst und Reichthum in die Wette buhlten, und um diesen Preis alles zu thun und zu leiden bereit waren — kein Geheimnis daraus machte, daß er anders denke als sie, und eine Mittelmäßigkeit, die nach dem gemeinen Maasstab nichts mehr als Armuth wahr, mit Unabhängigkeit und Selbstgenuß, allem was Könige geben könnten vorziehe — Dieser einzige war — unser Dichter selbst.

Doch, seine Begnügsamkeit und Liebe zur Unabhängigkeit, Eigenschaften, welche zu allen Zeiten die Viros Mercuriales charakterisiert haben, war ihm vermuthlich noch mit mehrern Dichtern seiner Zeit gemein. Aber was ihn vor ihnen allen auszeichnete, war ein andrer Umstand, der Augusten weit weniger gleichgültig seyn konnte. Virgil und Ovid, z. E. waren nie etwas anders als Dichter gewesen, und trieben die Kunst der Musen als ein Talent, wozu sie sich von der Natur berufen fühlten, und dessen Cultur sie zum Geschäfte ihres Lebens machten. Horaz hingegen hatte in seiner Jugend eine Laufbahn betreten, die ihn, wenn das Schiksal seiner Partey günstiger gewesen wäre, zu einem ganz andern Ziel geführt haben könnte.

Man



Man weiß nicht, wie Horaz, als ein junger Mensch ohne Geburt und Vermögen, der sich Studierens wegen zu Athen aufhielt, und noch keine Proben von militarischen Fähigkeiten gegeben hatte, zu der Ehre kam, unter einem so großen Feldherrn wie Brutus Obrister über eine Legion zu werden. Lessing schloß aber, bloß daraus weil es geschah, sehr richtig, daß Brutus persönliche Eigenschaften an ihm müsse gesehen haben, die ihn eines solchen Postens würdig gemacht; und ich glaube, mit Shaftesbury nicht zu irren, wenn ich den Zug in dem kleinen Gedicht an sein Buch,

Me Primis Vrbis BELLI placuisse domique

für eine Andeutung ansehe, daß er dem Brutus vorzüglich werth gewesen, und eines nähern Zutritts und vertrautern Umgangs von diesem großen Manne gewürdiget worden. Allem Ansehen nach war es nicht nur die Schönheit und feine Cultur seines Geistes, die ihn für Personen von ähnlicher Art zum angenehmsten Gesellschafter machte: sondern vornehmlich seine edle Art zu denken, sein Haß gegen die Tyrannie und Eifer für die gute Sache der Republik, was ihm eine so ansehnliche, und, ohne dies, ganz unbegreifliche Unterscheidung vor tausend Andern seines Alters und Standes bey den Häuptern der Republicanischen Partey verdiente. Denn es fehlte ihnen damals an nichts weniger als an jungen Männern von Familie und Vermögen, und es war gewiß nicht die Noth, die den Brutus zwang bis zum Sohn eines Freygelaßnen und Zollbedienten von Venusium herabzusteigen, um seine Legionen mit Befehlshabern zu versehen.

Ohnezweifel ahnete dem Horaz, als er seine besten Abende noch im Gezelt des Brutus zubrachte, wenig davon,

von, daß er in den Fall kommen würde, diesem jungen Octavius, gegen dem er zu Felde lag, nach fünf und zwanzig Jahren in einer Poetischen Epistel das Compliment zu machen.

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
indem es vor der Griechen Feldherrn Dir
und vor den Unsrigen den Vorzug giebt —

Aber vielleicht hatte auch August, da er diese Verse laß, noch nicht ganz vergessen, daß es vor fünf und zwanzig Jahren nicht an Horazens gutem Willen gelegen hatte, wenn das Schiksal des Brutus und Cassius nicht das Seinige geworden war.

Nach dem unglüklichen Ausgang der Schlachten bey Philippi, und dem Tode dieser lezten Römer stund es bey Horaz — ob er, wie viele andre, zu dem jungen Pompejus flüchten, oder wie noch mehrere thaten, unter Antonius oder Octavius Dienste nehmen wollte. Zum leztern war er zu edelmüthig, und zum ersten zu klug; denn daß es um die Republik nunmehr geschehen sey, war mit einer mäßigern Kenntnis der Lage der Sachen, als man bey ihm voraussetzen kann, leicht vorher zu sehen. Es blieb ihm also keine andre Wahl übrig, als fürs erste bloß seine Person in Sicherheit zu bringen, und — man weiß nicht wie, oder durch wessen Vermittlung *) — von den Siegern wenigstens soviel zu erhal-

*) Die gemeine Meynung ist zwar, Mäcenas habe unserm Dichter unmittelbar nach der Schlacht bey Philippi das Leben erhalten. Ich weiß nicht ob sie einen andern Grund hat als das unbedeutende Zeugnis des Sidonius Apollinaris: aber ich

erhalten, daß man ihn existieren ließ. Die Frage war aber, wovon? Denn sein kleines väterliches Erbgut war dem Triumviralischen Fiscus angefallen. Für einen Mann von seiner Denkart und in seiner Lage würde es schwer gewesen seyn, einen Ausweg zu finden, wenn die Musen, zu deren Dienst er erzogen worden war, ihn nicht in ihren Schuz genommen hätten.

Ob von den ersten Versuchen, wodurch er sich zu Rom hervorgethan, etwas bis auf uns gekommen sey, läßt sich nicht wohl entscheiden. Wir sehen aber aus einem seiner Sermonen, daß er seiner Freundschaft mit den Dichtern Virgil und Varius die erste Bekantschaft mit Mäcenas zu danken gehabt. *) Neun Monate darauf befand er sich unter die vertrautern Clienten, oder Freunde, desselben aufgenommen: **) und erhielt vermuthlich erst nach einigen Jahren von der Freygebigkeit dieses fürstlichen Privatmanns, dessen Herz er gewonnen hatte, das Sabinische Gut, wovon so oft die Rede in seinen Werken ist.

Es

ich habe für meine Meynung das Zeugnis eines Mannes, der am besten von der Sache unterrichtet seyn mußte, und das ist Horaz selbst, der die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Mäcen im 6ten der Sermonen des I. Buchs deutlich genug erzählt, um keinem Zweifel über diesen Punct Raum zu lassen.

*) Nulla — mihi te fors obtulit. Optimus *olim*
Virgilius, *post hunc* Varius dixere quid essem.
Man sieht hieraus, daß es mehr als Einen Angriff auf den Liebling und Vertrauten des Octavius brauchte, bis er sich entschließen konnte, den Dichter, der sich ihm vermuthlich empfehlen wollte, vorzulassen.

**) — revocas nono post mense, jubesque
Esse in amicorum numero — *Ibid.*

Es scheint nicht, daß er während der ganzen Zeit des Triumvirats mit dem Octavius oder nachmaligen Augustus in nähere Bekantschaft gekommen sey; und außer einer einzigen, vielleicht noch zweifelhaften Stelle, wo er ihn unter denjenigen nennt, deren Beyfall ihm schmeichelhaft seyn würde *), findet sich in allem was er vor der Schlacht bey Actium geschrieben, nichts, das einige nähere Beziehung auf denselben hätte, oder zu er-

*) Cruquius und Baxter finden es zwar nicht im mindesten zweifelhaft; aber andre Ausleger, denen auch Geßner beytritt, können nicht glauben, daß ein *Homuncio* wie Horaz den *Caesarem Divi Filium* so sans façon unter seinen Freunden und dazu noch schlechtweg unter dem Namen *Octavius* genennt haben sollte — und wollen lieber zu irgend einem unbekannten Octavius ihre Zuflucht nehmen. Man könnte aber dagegen sagen: daß der junge Cäsar Divi Filius damals noch nicht Augustus geheissen, und seinen Geschlechtsnamen Octavius schwerlich für eine Beleidigung werde aufgenommen haben; daß er überdies sich noch in einem unentschiednen Zustand befunden, und ungeachtet er die unbestimmte Gewalt eines Triumviri Reipublicae constituendae noch immer an sich behalten, gleichwohl, um das Verhaßte dieser Tyrannischen Gewalt zu mildern, viele Popularität affectiert, und in Sachen die das Gouvernement nicht betrafen, sich keiner Vorrechte vor andern Römern seines Standes angemaßt; und endlich, daß Horaz in der Stelle, wovon die Rede ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, die vornehmsten Glieder der Gesellschaft nenne, die sich im Hause Mäcens zusammenzufinden pflegte und aus den qualificiertesten Männern und besten Köpfen in Rom bestund, und daß es dem jungen Cäsar, der von Seiten der Sitten und des Geistes sich erst noch eine Reputation zu machen hatte, sehr viel Ehre war, in solcher Gesellschaft zu erscheinen, und unter den Personen, deren Beyfall Horaz ambitionierte, genennt zu werden.

kennen gäbe, daß er sich für die Person oder Sache dieses Triumvirs interessiere. Die ansehnliche wiewohl kurze Rolle, die er unter der Anti-Cäsarischen Partey gespielt hatte, würde in den abhänglichen Umständen, worinn er sich izt befand, schon bloß um seiner Ehre und Sicherheit willen, diese Zurükhaltung erfodert haben. Aber eine Menge leiser Winke, die keinem aufmerksamen Leser in seinen ältern Werken entgehen können, machen es glaublich, daß sein Herz wenigstens eben soviel Antheil daran gehabt habe als seine Klugheit; und daß er nicht anders als mit Mühe, und nach langer Zeit, von sich habe erhalten können, dem Haupte der Partey, für welche die Götter sich erklärt hatten, öffentlich Weyhrauch zu streuen. Ich finde sogar in der dreyzehnten Epode einen Zug, den man für nichts anders als einen, gleichsam wider Willen, seiner Brust entflohenen, aber ziemlich lauten und nicht hofnunglosen Wunsch die Republik wiederhergestellt zu sehen, nehmen kann. Er muntert einen seiner Freunde auf, sich einen fröhlichen Tag mit ihm zu machen,

— — rapiamus, amici,
occasionem de Die, dumque virent genua
Et decet, obducta solvatur fronte senectus.
Tu vina Torquato move Consule pressa meo!

Und nun sezt er, gleichsam um allen Einwürfen, die sein Freund von dem Unglück der Zeiten hernehmen könnte, zuvorzukommen, hinzu:

Cetera mitte loqui! Deus *haec* fortasse benigna
reducet in sedem vice: nunc et Achaemenia
Perfundi nardo juvat, et fide Cyllenea
levare diris pectora sollicitudinibus.

halb-

halbräthselhafte Worte, die in unsers Dichters Munde keinen andern Sinn haben können als diesen: „Schlage dir die politischen Angelegenheiten aus dem Sinne! Kein Wort von unangenehmen Dingen! Vielleicht wendet sich noch das Blat, und ein Gott, der sich auf unsre Seite schlägt, stellt Alles wieder in den vorigen Stand her. Izt, Freund, wollen wir uns reichlich mit Narden salben, und mit Gesang und Saiten den Kummer verjagen, zu dem wir so ungeheure Ursache haben, und der uns doch so wenig helfen würde.„ — In der siebenten Epode an das Römische Volk, *Quo nunc, Scelesti, ruitis?* und in der sechzehnten.

Altera jam teritur bellis civilibus aetas,
suis et ipsa Roma ruit viribus,

macht er den Römern, mit einer Leidenschaft, die nicht wie blosse Poetische Begeistrung klingt, mit der vollen Ergiessung eines Herzens, dessen geschwellte Empfindungen alle Dämme der Klugheit durchbrechen, die bittersten Vorwürfe. In beyden ist freylich kein directes Wort gegen den jungen Cäsar; aber auch kein Laut, der die mindeste Affection zu seiner Sache verriethe. In der leztern geht er gar soweit, seine Mitbürger, oder wenigstens den bessern Theil derselben, aufzufodern, nach dem alten Beyspiel der Phocäer *), das dem Verderben gewenhte Rom zu verlassen **) und soweit ihre Füsse sie tragen, oder soweit

*) Als sie ihr Vaterland auf ewig verliessen, und nach Gallien zogen, wo sie die Stifter der so lange blühenden Republik Massilia wurden, deren Stelle das heutige Marseille einnimmt.

**) Eamus *omnis* exsecrata civitas
Aut *pars* indocili *melior* grege: mollis et exspes
inominata perprimat cubilia, etc.

weit irgend ein Wind sie treiben würde, nach einem neuen Wohnort zu gehen: aber sich auch vorher, wie die Phocäer, durch einen hohen Eyd alle Freyheit, jemals wieder zurückzukehren, zu benehmen. Diese ganze Ode ist in einem Geist von Unmuth und Ueberdruß über den heillosen Zustand der Republik geschrieben, der wahrlich keinen Dichter, der dem Octavius die Cour machen will, verräth! Selbst in der ersten Epode, wo er sich seinem geliebten Mäcenas mit aller möglichen Wärme der Freundschaft zum Gefährten in die Schlacht bey Actium aufdringt, — ja sogar in der 9ten, wo er eben diesem Freunde seine Freude über den erhaltenen Sieg bezeugt, hat er nicht daran gedacht, eine so natürliche Gelegenheit zu ergreiffen, demjenigen, den dieser Sieg zum Herrn der Welt machte, etwas schmeichelhaftes zu sagen. Kurz, so lange Octavius noch als ein bloßer Usurpator angesehen werden konnte, blieb Horaz dem was er in bessern Zeiten gewesen war getreu; und erst, nachdem Jener alle triumviralische Gewalt dem Römischen Senat und Volke feyerlich zurükgegeben hatte, aber von allen Ständen des nach Ruhe lechzenden Roms mit der wärmsten Schwärmerey erbeten worden war, eine rechtmäßige Gewalt aus ihren Händen wieder anzunehmen — vereinigt er in der zweyten Ode des ersten Buchs seine Stimme mit der allgemeinen, um den neuen August als denjenigen anzuerkennen, den die Götter ausersehen hätten, die Welt für soviel erlittenes Elend zu trösten, und beschließt, wie von der epidemischen Liebesschwärmerey der Römer mit ergriffen, mit diesen im Original so schönen Strophen:

Möchtest du doch späte gen Himmel wiederkehren,
lange fröhlich verweilen bey Quirinus Volke!
Daß du nicht, von unsern Lastern beleidigt,
schnell uns entschwindest!

Laß

Laß dir hier vielmehr die hohen Triumphe,
Laß, uns Vater und Fürst zu heissen, lieber
dir gefallen —

Von diesem Zeitpunct an finden sich in den drey ersten Odenbüchern noch einige wenige, worinn des Augusts auf eine ehrenvolle Art gedacht ist, aber nicht eine einzige, die geradezu an ihn selbst gerichtet wäre, oder als ein Lobgesang auf ihn angesehen werden könnte. Denn daß die zwölfte im ersten Buche ad Augustum überschrieben ist, daran ist Horaz eben so unschuldig, als daß die vierzehnte eben dieses Buchs in einigen Ausgaben die unverständige Aufschrift *in Brutum bellum civile parantem* führt. Diese zwölfte Ode ist eigentlich nichts als eine lange Aufzählung vieler theils Mythologischer theils Alt-Römischer Helden, die er alle gern auf einmal besingen möchte, und eben darum keinen besingt. Er nennt den Regulus, die Scauren, den Aemilius Paulus, den Fabricius und Curius u. s. w. und endigt endlich mit dem Complimente:

— micat inter omnes
Julium Sidus, velut inter ignes
Luna minores.

Aber alles, was er in den drey folgenden Strophen, die an den Vater der Götter gerichtet sind, hinzusezt, ist die Nachricht: daß die Regierung des Olympus und des Erdkreises zwischen ihm und August getheilt sey, und dieser, sofern er noch die Parther, Indier und Serer unterworfen haben werde, nur nach Jupitern der zweyte, die ganze weite Welt regieren werde.

Te minor latum reget aequus orbem.

Dies war vielmehr eine Thatsache als eine Schmeicheley; und die ganze Ode verliert, denke ich, einen guten Theil dessen was sie dem August hätte angenehm machen können, durch die Ungewisheit des Dichters, wen er besingen soll, und durch die kühne Stelle:

— — an quietum
Pompili regnum memorem, *an superbi*
Tarquini fasces, an CATONIS
NOBILE LETHUM?

Ueberhaupt hat diese Ode, ungeachtet des schönen Pindarischen Schwungs womit sie sich anhebt, ziemlich die Mine, als ob sie den Entschuldigungen zur Beylage dienen sollte, die er in der sechsten des Ersten Buchs dem großen Agrippa, und in der zwölften des Zweyten Buchs dem Mäcenas, über sein vorgebliches Unvermögen die Thaten Cäsar Augusts würdig zu singen, macht: — Entschuldigungen, die allem Ansehen nach eine gegebne Veranlassung gehabt haben, und mit denenjenigen völlig einerley sind, womit er in gegenwärtiger Epistel den Augustus selbst abfindet. Die wahre Ursache lag weder in dem Unvermögen noch in der Trägheit des Dichters, noch in dem frivolen Vorwande, *) den er sich nicht scheute einem Manne wie Agrippa vorzugeben —

Nos

*) Etwas Politik mochte doch wohl dabey seyn, wenn er durch diese Affectation von Frivolität, und den Beysatz,

— Vacui, sive, quid urimur,
Non praeter solitum leves,

bey Agrippa lieber für einen leichtsinnigen, arglosen und bloß seinem Vergnügen nachhängenden Flattergeist, als für einen Mißvergnügten passiren wollte.

Nos convivia, nos proelia virginum
sectis in juvenes unguibus acrium
cantamus} —

sondern in dem Gefühl, daß es sich nicht für ihn schicke, den Thaten des Mannes Lob zu singen, gegen den er, als gegen den Unterdrücker der Römischen Freyheit, einst gefochten hatte, und von dessen Händen alle aqua lustralis in der Welt das Blut eines Brutus und Cassius und so vieler andrer Edler Römer, die als Opfer seiner Herschsucht gefallen waren, nicht abwaschen konnte. Es würde Unsinn gewesen seyn, solche Gesinnungen öffentlich und geradezu von sich zu geben: aber er ließ doch bey jeder Gelegenheit, sogar den ansehnlichsten Männern des Staats, mehr davon merken, als er gethan haben würde, wenn seine Gesinnungen über diesen Punct weniger habituell gewesen wären, und ihre Lebhaftigkeit ihn nicht zuweilen über die Grenzen einer furchtsamen Klugheit fortgerissen hätte. Proben hiervon glaube ich insonderheit in der schönen Ode an den Consularen Asinius Pollio (der ersten im zweyten Buche) zu sehen, wo er von dem lezten Triumvirat und den daher entstandnen Bürgerkriegen, deren Geschichte Pollio zu schreiben im Begriff war, in einem Tone spricht, der gewiß keinen Cäsarianer verräth; und wo diese einzige Strophe,

Audire magnos iam videor Duces
non indecoro pulvere sordidos,
et cuncta terrarum subacta
praeter atrocem animum Catonis

das schönste Denkmal werth ist, welches dem unbezwingbarn Cato, und den übrigen edeln Männern, die für die Freyheit bluteten, gesezt werden konnte.

Man begreift leicht, daß unser Dichter — bey so warmen und wenig verheelten Gesinnungen für die Verfechter der alten guten Sache, und bey so vieler Kälte für denjenigen, dem seine Verbrechen und das Schicksal die Oberhand gegeben hatten, — alle seine Amönität im Umgang, alle seine Talente, und alle Freundschaft des Mäcenas, die er dadurch gewonnen, nöthig hatte, um nicht auf eine oder andre Art in den Verdacht einer geheimen Abneigung gegen die neue Staatsverfassung zu fallen. Aber man begreift auch, wie nöthig ihm die Entfernung vom geschäftigen Leben und von Rom, die Einsamkeit in seinem Sabinum, und die Gleichgültigkeit gegen ein grösseres Glük war, und die Bereitwilligkeit, auch das wenige was er hatte fahren zu lassen, die er dem Mäcen so oft bezeugt, und die er besonders in der 29sten Ode des dritten Buches, mit der Wärme und Wahrheit eines Mannes, der so große Beyspiele des Unbestands der menschlichen Dinge erlebt hatte, in diesen Strophen ausdrükt:

Fortuna, ſaevo laeta negotio, et
ludum inſolentem ludere pertinax,
transmittit incertos honores,
nunc mihi, nunc alii benigna.

Laudo manentem: ſi celeres quatit
pennas, reſigno quae dedit, et mea
virtute me involvo, probamque
pauperiem ſine dote quaero.

Man wird sich schwerlich irren, wenn man in dieser Denkart und Gemüthsverfassung unsers Dichters den wahren Grund sucht, warum er den Antrag, den ihm August durch den Mäcenas thun ließ, in seine Dienste zu treten und die Besorgung seiner Privat-Correspondenz zu übernehmen,

nehmen, *) — unter dem Vorwand seiner schlechten Gesundheitsumstände von sich abgelehnt. Ich glaube nicht daß man einen stärkern Beweis verlangen kann, daß Horaz weder von seinen Zeitgenossen noch von der Nachwelt so

*) Augustus ei epistolarum officium obtulit, ut hoc ad Maecenatem scripto significat: Ante ipse sufficiebam scribendis Epistolis Amicorum: nunc occupatissimus et infirmus, Horatium nostrum te cupio adducere. Veniet igitur ab ista *parasitica mensa* and hanc *regiam*, et nos in epistolis scribendis adjuvabit. *Sueton.* in Vita Horat. Man kann nicht wohl bestimmen, wann dem Horaz dieser Antrag gethan worden; es ist aber zu vermuthen, daß es bald nach der Zeit, wo der Erbe Cäsars mit dem gloriosen Namen Augustus beehrt worden, etwa um das Jahr 729. geschehen seyn möchte. Es ist nicht zu bergen daß der Ausdruck — „Laß ihn also von jener (nehmlich deiner) Parasitischen Tafel an diese Königliche übergehen„ — die ganze Sache verdächtig machen könnte, wenn man sich erinnert, daß Octavius, ehe ihm das Prädicat Augustus beygelegt wurde, von dem Gedanken, sich Romulus nennen zu lassen, bloß deswegen abgestanden, weil er wahrgenommen, wie sehr er den Römern durch einen Namen, wodurch er die ihnen so verhaßte Königliche Würde zu affectieren schien, mißfallen würde. (*Dion.* L. 53.) Was für eine Wahrscheinlichkeit, daß August seinen Tisch einen Königlichen genennt habe; er, der durch ein Edict verbot, ihm nur den Namen *Dominus* zu geben, und nicht einmal von seinen Enkeln und adoptierten Söhnen sich, weder im Scherz noch Ernst, Herr nennen ließ? (*Sueton.* Aug. c. 53.) Gleichwohl dünkt mich nicht, daß die Authenticität des von Sueton angezognen Briefes deswegen zu bezweifeln sey; und August, der mit Mäcenas immer zu scherzen und zu witzeln gewohnt war, könnte sich, bey aller seiner Vorsichtigkeit, dieses Ausdruks doch wohl zum Scherz, und um durch die mensa *regia* eine Antithese mit der parasitica zu machen, bedient haben, zumal

so nahe bey der Person des Unterdrückers seiner ehmaligen Partey und der ganzen Republik gesehen seyn wollte; und daß es ihm weder an Muth fehlte, die Gefahr zu untergehen dem August mißfällig und verdächtig zu werden, noch an Tugend, eine Stelle auszuschlagen, die ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, Ansehen, Einfluß, und Gelegenheit seine Glücksumstände unendlichmal glänzender zu machen, verschaft haben würde. Denn daß er keine bessere Bewegursache zu seiner Weigerung gehabt haben sollte als Liebe zu Bequemlichkeit und Müßiggang, wird sich Niemand einfallen lassen, der seinen Charakter mit einiger Aufmerksamkeit in seinen Werken studiert hat, und der selbst edel genug ist, um gegen einen edeln Menschen gerecht seyn zu können. Wessen Wünsche nicht über den Mittelstand zwischen Ueberfluß und Dürftigkeit — das Nothwendige eines Ehrenmannes — hinausgehen, der kann freylich bey dieser seiner Denkart sehr glücklich seyn; aber Niemand, in dessen Willkühr die Mittel zu Reichthum und Ansehen zu gelangen gestellt werden, hat diese Denkart, wenn er kein besseres Principium seines Thuns und Lassens in sich trägt, als Trägheit und Wollust.

August

zumal in einem Handbriefchen an einen Vertrauten, wovon er sich gewiß nicht vorstellte, daß es jemals in fremde Hände fallen, oder doch gewiß war, daß es bey seinem Leben nicht unter die Leute kommen würde. Daß Sueton eine ganze Sammlung von Familiar-Briefen des Augusts (die vielleicht in der Bibliotheca Palatina verwahrt wurden) in Händen gehabt, ist aus seinem Leben dieses Prinzen zu schliessen — und der Brief, von welchem hier die Rede ist, wird noch, zum Ueberfluß, durch einen andern an Horaz selbst bestätigt, welchen Sueton im folgenden excerpiert hat. Was für ein Interesse hätte jemand haben können, diese Briefe zu erdichten? Oder würde zu Suetons Zeiten der Betrug nicht schon offenbar gewesen seyn?

August merkte ohne Zweifel Horazens wahren Beweggrund; aber er hatte sich, seitdem er die Römische Welt in Ruhe und allein beherrschte, zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, in allem was sein Privatleben betraf, sich nichts über andere Römer herauszunehmen, und die Freyheit der einzelnen Glieder zu respectiren, damit der Halfter, den er dem ganzen Staat angelegt, weniger gefühlt werden möchte. Einem Antrag von der Art, wie er dem Horaz gethan, einem Tiberius oder Domitian abzuschlagen, möchte gefährlich gewesen seyn: August hingegen nahm die Entschuldigungen des Dichters nicht nur gut auf, sondern affectierte noch, von dieser Zeit an, ihm mehr als jemals Merkmale seiner Achtung zu geben. Je weiter sich Horaz in ehrerbietige Entfernung zurückzog, je verbindlicher und beynahe aufdringender wurde August: es war als fehlte ihm etwas zur völligen Befriedigung die ihm seine Größe geben sollte, wenn er nicht auch das Herz dieses sonderbaren Menschen gewinnen könnte, der, unter dem äußern Ansehen eines *Man of Wit and Pleasure*, Gesinnungen und Tugenden in seinem Herzen trug, die mit dem Stempel der erhabnen Freunde seiner Jugend bezeichnet waren, und ihn beßrer Zeiten würdig machten. August hatte so manchen hitzigen ehmaligen Pompejaner geschmeidig zu machen gewußt, und Horaz allein sollte nicht zu einem warmen und eifrigen Anhänger seiner Person und Regierung verführt werden können? — Die drey kleinen Handbriefe, wovon uns Sueton Auszüge erhalten hat, beweisen augenscheinlich, daß Augusten dieser Punct nicht gleichgültig war. Er sezt immer wieder an, versucht es bald im affectuosen bald im scherzhaften Ton, und, da nichts verfangen wollte, endlich mit einer Art von Empfindlichkeit, die dem Dichter keinen Ausweg mehr übrig ließ. — „Glaube doch, schreibt er ihm, daß du dir eben soviel Recht bey mir herausnehmen kannst, als ob du wirklich einer meiner Commensalen wärest; du weist, wie gerne



gerne ich mir dies Verhältniß mit dir hätte geben wollen, wofern es deine Gesundheits-Umstände zuließen,, *). — Einige Zeit hernach scheint er ihm, unter einer scherzhaften Wendung, zu verstehen zu geben, daß er seine vorgeschüzte Entschuldigung für das nehme was sie war, — „Wie wohl du in meinem Andenken stehest, kannst du auch von unserm gemeinschaftlichen Freunde Septimius vernehmen, in dessen Gegenwart ich Gelegenheit fand deiner zu erwähnen; denn du must nicht glauben, weil du stolz genug gewesen bist unsre Freundschaft zu verachten, daß wir deswegen aus gerechter Rache auch eben so stolzer haben über dich hinwegsehen. **),, Dieser Brief scheint während dem Aufenthalt Augusts in Spanien im Jahre 729. geschrieben zu seyn. Der Stich war scharf genug; es scheint aber nicht daß er bey Horaz mehr gewürkt habe, als, ihm etwa die vierzehnte Ode im dritten Buche abzunöthigen, worin er die Römer zur Freude über die bevorstehende siegreiche Zurückkunft ihres Fürsten von dem Feldzuge gegen die Asturier und Biscayer auffodert. August hatte während desselben eine beschwerliche Krankheit ausgestanden, und war in Rom sogar todt gesagt worden. Die ängstlichen Bewegungen die dieses Gerüchte unter dem Volke verbreitete, und die Beweise, die August bey dieser Gele-

*) Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam si convictor mihi fueris; quoniam id usus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam *fieri possit*. *Sueton.* l. c. Die lezten Worte geben deutlich zu verstehen, daß er ihm die Pforte noch immer offen lassen wollte.

**) Tui qualem habeam memoriam poteris ex Septimio quoque nostro audire; nam incidit ut coram illo fieret à me tui mentio Neque enim si Tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo Nos quoque αντυπερηφανυμεν. *Ibid.* Zehn teutsche Worte reichen noch nicht zu, den komischen Nachdruk dieses lezten griechischen Wortes auszudrücken.

Gelegenheit von der Zuneigung der Römer erhielt, gaben dem Dichter die natürlichste Gelegenheit zu rührenden Gemälden; und in welch ein schönes Licht konnte er, ohne sich den mindesten Vorwurf von Schmeicheley und Uebertreibung zuziehen, das Bild des Fürsten stellen? *) Aber Horaz konnte sich nicht überwinden, den Dichter auf Unkosten seines Herzens zu machen; oder vielmehr sein Herz hatte so wenig Antheil an dieser Ode, daß er sogar weit unter der historischen Wahrheit blieb. Was kann frostiger seyn als dieser Anfang:

Herculis ritu modo dictus, *o Plebs*,
morte venalem petiisse laurum
Caesar, Hispanà repetit Penates
Victor ab orâ.

Und das ist alles, was er über einen, auch bloß aus poetischem Gesichtspunkt betrachtet, so interessanten Gegenstand zu sagen hatte! Fehlte es ihm an Fähigkeit? Dies wird sich niemand, der ihn kennt, einfallen lassen. Es fehlte ihm also bloß am Willen. — In der ganzen Ode ist ausser der kalten und zwangsvollen Anrede an den Römischen Pöbel nichts, das einem Compliment für August ähnlich sähe, als die vierte Strophe

Hic

*) Der Verfasser der Memoires de la Cour d'Auguste meynt, es sey bey dieser Gelegenheit, daß Horaz die schöne Ode Divis Orte Bonis (die 5te im vierten Buche) gesungen habe. Es ist aber in der Ode selbst kein Wort zu finden, daß sich auf diese Gelegenheit besonders bezöge; und man hat hingegen sehr guten Grund zu glauben, daß sie, mehrere Jahre später, nehmlich vor Augusts Zurückkunft von seiner im Jahre 736. nach Gallien gethanen Reise, geschrieben worden.

Hic dies, vere mihi festus, atras
eximet curas: *ego nec tumultum*
nec mori per vim metuam, tenente
Caesare terras.

Deutlicher und bestimmter hätte Horaz die einzige Ursache, warum er und alle übrige ehemalige Verfechter der Republik sich bey ihrem itzigen Zustande beruhigten, schwerlich angeben können. — aber war das genug, ich will nicht sagen für den Höfling, sondern nur für den Dichter, der mit einem weniger widerspenstigen Herzen soviel Schönes über diesen Punct sagen konnte? — anstatt daß er beynahe die Hälfte der Ode dazu verwendet, seinem Bedienten zu befehlen, daß er Zurüstungen zu einem Abendschmaus mache, und die Sängerin Neära hohle, wenn sie anders nicht schon besprochen sey. Und wer sollte denken, daß er sogar in diesem nämlichen Stück, in einer Ode auf Augusts Zurükkunft — aus der andern Welt, wohin ihn das Gerüchte schon versezt hatte, Gelegenheit finden würde, sich des Jahres, worinn er die Waffen gegen August getragen, mit einer gewissen Exultation zu erinnern? — „Wenn dich Neärens Thürhüter nicht vorlassen will, sagt er, so geh und laß es gut seyn. In meinem Alter vergeht die Lust zu muthwilligen Händeln. So was hätt ich freylich nicht gelitten, da ich unter dem Consul Plancus (im Jahr 712) noch im vollen Feuer der Jugend stund! — Vermuthlich war diese Ode nicht für Augusts Augen bestimmt; aber, wenn sie ihm je zu Gesicht kam, so konnte er sie doch wohl schwerlich für eine besondere Probe von Horazens Ergebenheit gegen seine Person aufnehmen.

Man erlaube mir — weil der Punct den ich hier abhandle doch einen sehr wesentlichen Zug des noch nicht genug gekannten, oder vielmehr durch die vorgefaßten

Meynungen der Ausleger in ein ganz falsches Licht gesezten Charakters unsers Dichters betrift — diesen Beyspielen von seiner wahren Gesinnung gegen August nur noch diese einzige Betrachtung beyzufügen. Beynahe in allen seinen Gedichten schwimmt Horaz gegen den Strom seiner Zeit. Bey aller Gelegenheit, und selbst in eigenen dazu bestimmten Stücken, bestraft er ihre Verdorbenheit, ihren ausschweifenden Luxus, ihre Ausartung von den Gesinnungen und Tugenden ihrer Vorfahren. Nie wird er wärmer, nie ist er erhabner, als wenn ihn der Gedanke an die ehmaligen großen Männer der freyen Republik, die Erinnerung dessen was Rom gewesen war, das Herz aufschwellt. Sogar in Stücken, die sich mit einem kalten, zweydeutigen oder hyperbolischen Lob des Augusts anfangen oder enden, überläßt er sich dieser Neigung seines Herzens *) so wie es immer in den Stücken an Mäcenas ist, wo er seine Liebe zur Freyheit, seine Gleichgültigkeit gegen ein Glük, das von der Meynung Andrer abhängt, und seine Zufriedenheit mit einer Armuth, worinn er sich noch immer über seine Wünsche reich befand, **) am lebhaftesten ausdrükt.
Und

*) Man sehe, unter andern, nur die fünfte Ode im 3ten Buch, wo er nachdem er (als ein guter Bürger, der nicht, wo es zu nichts helfen kann, den Non-Conformisten machen will) der neuen Divinität des Augusts mit zwey Zeilen den schuldigen Weyhrauch gestreut, sich sobald möglich von ihm weggewendet, um beynahe die ganze Ode mit dem grossen Bilde der Tugend und freywilligen Aufopferung des Regulus auszufüllen.

**) Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus &c.
— — Auctius atque
Dii melius fecere. Bene est, nihil amplius oro &c. Serm. II. 6.



Und dies waren nicht etwann nur Gesinnungen, womit er in Gedichten Parade machte: so war er, so lebte er, und man müßte vorsezlich ungerecht gegen ihn seyn, wenn man dies länger verkennen wollte. Glauben wir aber, daß Horaz auch dadurch dem August Cour zu machen vermeynt habe? Glauben wir, daß er, der die Welt und das menschliche Herz so gut kannte, einfältig genug gewesen sey, sich durch die anscheinenden Bemühungen dieses schlauen Fürsten um die Verbesserung der Römischen Sitten, täuschen zu lassen? Oder können wir uns einbilden, August habe an dem altrömischen Geist, der so häufig aus den Werken unsers Dichters hervorblizt, ein wahres Wohlgefallen finden, und denjenigen für einen Freund seiner Regierung halten können, der seine republicanischen Gesinnungen so wenig verbirgt, und so oft deutlich genug zu verstehen giebt, daß nur die gerechte Furcht vor noch größern Uebeln ihn nöthige, den gegenwärtigen Zustand für ein Gut zu halten.

Indessen beobachtete der Dichter doch das Decorum gut genug, um einem Prinzen, der die Welt durch eine milde und wohlthätige Regierung gleichsam mit sich aussöhnen wollte, keine Ursache zu geben, bey ihm eine Ausnahme zu machen; und August mußte, natürlicher Weise, unter den Sorgen des Staats, und unter den unzählichen und fast grenzenlosen Beweisen von Unterwürfigkeit und Anbetung, die er von allen Seiten und aus allen Enden der Welt erhielt, einen einzelnen, in der Masse des Ganzen so wenig bedeutenden Menschen öfters aus den Augen verlieren. Allein er verlohr ihn doch nicht ganz; und es konnte ihm weder an Gelegenheit fehlen, die wenige Beeiferung unsers Dichters, sich Verdienste bey ihm zu machen, wahrzunehmen, noch an Ursache, empfindlich darüber zu seyn. Diese Empfindlichkeit, — die er in seinem lezten, vom Sueton angeführten, Billiet an Horaz zwar in einem

scherzhaften Ton, aber doch lebhaft genug geäußert hatte, um erwarten zu können, daß Horaz den Stich fühlen würde, — konnte nicht anders als zunehmen, da er aus der Abschrift der sämtlichen damals vorhandenen Werke des Dichters, die dieser ihm durch den Vinius Asella *) auf Begehren überreichen ließ, ersehen hatte, wie wenig die Horazische Muse noch für ihn gethan. Unter so vielen Sermonen, so vielen Episteln keine einzige — an August. Unter so vielen Oden — nur so wenige, wo er, wie gezwungen und mit abgewandtem Gesicht, im Vorbeygehen ein paar Weyhrauchkörner auf seinen Altar wirft! Kein einziges Werk, dem Ruhm des Imperators und der Verherrlichung seiner Zeiten gewidmet, wenigstens keines, das zugleich seiner und des Dichters würdig, und Leben genug zu haben schien, die Nachwelt zu erreichen! Dies war mehr als die Eitelkeit Augusts ertragen konnte. Er wurde im Ernst ungehalten, und in der ersten Bewegung seines Unwillens entfuhr ihm das oben aus dem Sueton angeführte Handbriefchen, worinn er dem Dichter näher auf den Leib rükt, und ihn in die Nothwendigkeit sezt, entweder sein Betragen zu ändern, oder stillschweigend einzugestehen, daß August die wahre Ursache desselben errathen habe.

Mich dünkt, diese auf lauter Thatsachen gegründete Darstellung mache sehr begreiflich, daß August, unter diesen Umständen, und mit einem Temperament, das ihn von seinen ersten Bewegungen nicht immer Meister seyn ließ, gar wohl fähig gewesen sey, sich eines Ausdrucks zu bedienen, der, so auffallend er auch klingt, doch das kürzeste und unfehlbarste Mittel war, seinen Zweck bey Horazen zu erhalten. Die Aechtheit des mehr erwähnten Handschreibens kann also dieses Ausdruks wegen mit keinem hinlänglichen Grunde angefochten werden, und es ist gar nicht

 zu

*) S. den dreyzehnten Brief im Ersten Theile.



zu zweifeln, daß die gefährliche Frage, an vereris ne apud posteros *infame* sit, quod videaris familiaris nobis esse, dem guten Dichter die etwas hochgetriebne Complimente in der gegenwärtigen Epistel, und in einigen Oden des vierten Buchs (die erst nach dieser Zeit geschrieben sind) abgedrungen habe. — Es würde ihm, auch ohne einen andern Beweggrund als diesen, nicht zu verdenken seyn, daß ers mit einem Fürsten nicht aufs äusserste treiben wollen, dessen angenommener sanfter und leutseliger Charakter, in den Augen derjenigen, die ihn in den Zeiten der Proscriptionen gekannt hatten, nicht natürlich genug scheinen konnte, um sie immer vor dem heimlichen Grauen zu bewahren, womit man die Liebkosungen eines zahmgemachten Wolfs erwiedert.

Doch, wir wollen nicht ungerecht gegen Augusten seyn, der die Infamie der ersten zwölf Jahre seines Lebens, durch eine beynahe viermal so lange milde und ruhmwürdige Regierung so reichlich zu vergüten, und beynahe auszulöschen gewußt hat. Mit jedem Jahre wurde ihm die schöne Rolle, die er spielte, natürlicher; mit jedem Jahre vermehrten sich seine Verdienste um Rom, dessen zweyter Stifter er gewissermaßen war, und welches ihm immer lieber wurde, je mehr er Recht erlangte, es als sein eigen Werk anzusehen. Horaz — der, als Augenzeuge aller dieser so großen, so schnellen, so wunderbaren Veränderungen, der Illusion des Moments doch wohl nicht immer widerstehen konnte — müßte nicht das Herz eines Dichters gehabt haben, um nicht zuweilen von seinem gegenwärtigen Gefühl hingerissen zu werden, nicht wenigstens auf einige Augenblicke das Vergangne zu vergessen, und in Augusten nur den Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, nur den wohlthätigen Genius eines unter ihm wieder aufblühenden neuen Zeitalters, zu sehen. In solchen Augenblicken von Wärme konnte er, ohne den Vorwurf

wurf einer kaltblütigen Schmeicheley zu verdienen, von ihm singen, *)

Quo nihil majus meliusve terris
Fata donavere bonique Divi,
Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
Tempora priscum.

In einem solchen Augenblik konnte er wohl in diese affectuose Anrede ausbrechen: **)

Quae cura Patrum quaeve Quiritium,
Plenis honorum muneribus Tuas,
Auguste, virtutes in aevum
per titulos memoresque fastos
aeternet? —

Indessen bestehen doch die Oden an August, die man die schmeichelhaftesten im Vierten Buche nennen könnte, die fünfte, und funfzehnte, im Grunde bloß in einer historischwahren Aufzählung aller der Vortheile, welche die Welt unter der neuen Regierung würklich genoß; und, wenn man sie auch als abgenöthigte Loblieder ansehen wollte, so müste man doch gestehen, daß Horaz das, was er Augusten nicht länger verweigern konnte, mit dem, was er seinem eignen Charakter schuldig war, sehr gut zu vereinigen wußte.

Die gegenwärtige Epistel scheint also würklich auf die von Sueton angegebne Veranlassung geschrieben zu seyn, und wir haben nun, däucht mich, den Gesichtspunkt, woraus sie betrachtet werden muß. August, — der bey aller

*) Carm. IV. 2.

**) L. IV. 14.

aller seiner Eitelkeit Verstand genug hatte, zu sehen, wie unendlichmal mehr Glanz der Beyfall der vorzüglichsten Geister seiner Zeit ihm bey der Nachwelt geben würde, als alle Ehrenbezeugungen, deren unermüdete Erfindung beynahe das einzige Geschäfte des Senats war — August wollte, daß Horaz wenigstens Eines seiner größern Werke unmittelbar an Ihn richten sollte: und der Dichter, der sich dieser Pflicht nicht länger entziehen konnte, fühlte ohne Zweifel die ganze Schwierigkeit und Delicatesse einer solchen Unternehmung. Er sollte ein Werk hervorbringen, das Augusts würdig, aber Seiner selbst nicht unwürdig, für Jenen nicht zu klein, für Ihn nicht zu groß, kurz, das so beschaffen wäre, daß der Imperator zufrieden seyn könnte, ohne daß Horaz sich dadurch weder vor sich selbst noch vor der Nachwelt mehr, als er verantworten könnte, auflasten müßte. Das Süjet mußte eben so unverfänglich, als interessant, und dabey fähig seyn, in der Manier seiner Sermonen und Episteln, mit der ihm eignen Laune, behandelt zu werden. Es muste ihm eine Mannigfaltigkeit von Sachen darbieten, die sich in ein schönes Ganzes verarbeiten liessen; die den erhabnen Leser, dem es besonders gewidmet war, unterrichteten, indem sie ihn bloß zu unterhalten schienen; und die zugleich dem Dichter Gelegenheit gäben, seine Eitelkeit auf eine so feine Art zu kitzeln, daß die Annehmlichkeit des Vehiculums die darein gemischte Medicin unmerklich machte.

Horaz hätte schwerlich ein Süjet wählen können, das alle diese Eigenschaften so vollkommen in sich vereinigt, und zugleich der von ihm selbst gegebnen Regel

> Sumite materiam vestris qui scribitis aequam
> viribus —

besser entsprochen hätte, als dasjenige, das er in diesem

poeti-

poetischen Discurs ausgeführt hat. August, der in seiner ersten Jugend von Griechen und unter Griechen erzogen worden war, und in dem unermeßlichen Wirbel von Geschäften und Zerstreuungen, worinn er sich seit seinem neunzehnten Jahre herumtrieb, wenig Zeit gehabt hatte, sich mit der Römischen Litteratur genauer bekannt zu machen, konnte nicht anders als Vergnügen daran finden, daß ihm von einem so zuverläßigen Kenner als Horaz die Geschichte derselben in einem einzigen leicht zu übersehenden Gemählde dargestellt, und zugleich die Ursachen angezeigt wurden, warum die Römer in den verschiedenen Fächern der Poetischen Kunst noch soweit hinter den Griechen zurükgeblieben. Horaz erhielt dadurch Gelegenheit dem August die Dichtkunst in ihrem wahren Lichte, in ihrem Verhältniß zur Kultur und Einfluß auf die Sitten der Nation zu zeigen, und ihm begreiflich zu machen, daß der Zustand des Geschmacks in den Musenkünsten dem Beherrscher eines Staats, auch bloß um seiner eignen Ehre willen, nicht ganz gleichgültig seyn dürfe. In dieser Rüksicht kan man sagen, daß dieser Brief an alle Auguste, so wie der siebente im ersten Buch, an alle Mäcene der folgenden Zeiten geschrieben sey. Er konnte sich über diesen Punct um so anständiger erklären, da er, theils aus Bescheidenheit und Lebensart, theils um seinen am Schlusse dieser Epistel auf eine gar ungezwungne Art angebrachten Entschuldigungen nicht selbst die Kraft zu benehmen, sich gar nicht die Mine giebt, als ob er, für seinen eignen Theil, sonderlich bey der Sache interessiert wäre.

Was Blackwell in seinem schon mehrmals angezognen Werke von den Schriften unsers Dichters überhaupt sagt: „daß die Kunst in seinen Planen zu fein sey und zu versteckt liege, um von dem gemeinen Mann in der gelehrten Welt wahrgenommen zu werden„ *) — das gilt ganz

*) Memoir. de la Cour d'Auguste Vol. II. p. 460.

vorzüglich von dem gegenwärtigen Stücke, worinne der Dichter seinen Plan und die besondern Absichten desselben, durch die Laune des Vortrags, und die ungemein feinen und leisen Uebergänge, gar meisterlich zu verbergen gewußt hat. Daß aber darum nicht weniger überdachter und zwekmäsiger Zusammenhang im Ganzen sey, wird durch folgende kurze Exposition jedem sichtbar werden. Wer sodann diesen Grundriß, der gleichsam nur den Knochenbau des Ganzen darstellt, mit dem Werke selbst vergleichen will: wird ein für seinen Geschmak nicht unnüzliches Studium machen, wenn er mit eignen Augen forschen wird — wie der Dichter dieses Knochengebäude mit Muskeln bekleidet, wie symmetrisch er alle Theile zusammenordnet, wie schiklich und ungezwungen alles zusammenhängt, in welchen leichten, anmuthigen Schwüngen die Uebergänge dahinfließen, und durch wie feine Bande die vivida vis animi alle Elemente und Glieder in Ein lebendiges Ganzes zusammenwebt.

Nach einer kurzen Anrede, worinn er einen eben so ehrerbietigen als unverwerflichen Grund angiebt, warum er ein zu guter Bürger sey, um den August mit einem langen Discurse zu belästigen fängt er mit der Bemerkung an: daß die grössten und um das menschliche Geschlecht verdientesten Helden des Alterthums erst von der Nachwelt an ihren verdienten Plaz gestellet worden, bey ihrem Leben hingegen nichts als Neid und Undank erfahren hätten. Du allein, August, fährt er fort, machst hievon die Ausnahme; wir setzen dir schon bey deinem Leben die Altäre, bey denen, wenn du einst, wie jene Heroen, unter die vergötterten Menschen aufgenommen seyn wirst, unsre Nachkommen schwören werden, und wir bekennen dadurch, daß die Welt deinesgleichen nie gesehen hat. In diesem Stücke, ich gestehe es, urtheilt dein Volk gerecht und billig; aber — sobald die Rede von Werken unsrer

Zeit, von iztlebenden Verfassern ist, wird es ungerecht, weicht von jener Regel ab, und will nichts für gut gelten lassen, was nicht mit dem Rost des Alterthums überzogen ist.„

Dies lezte war es eigentlich womit Horaz seinen Discours anfangen wollte. Aber wie geschikt hat er es so zu wenden gewußt, daß er, ohne daß man errathen kann wo er hinaus will, von Romulus und Liber Pater anfängt; und wie fein hat er sogar von der Ungerechtigkeit der Römer gegen die Dichter ihrer Zeit Gelegenheit zu nehmen gewußt, dem August eine Schmeicheley zu sagen, die so arg ist, daß jeder andrer als — Er, dem nicht leicht zu grob geschmeichelt werden konnte, sie für — Spott aufgenommen hätte! Nachdem er das Lächerliche der Vorneigung der Römer für ihre alte Litteratur im Allgemeinen mit vieler Laune durchgezogen, geht er ihre ältern Dichter d. i. alle die noch vor Anfang seines Jahrhunderts gestorben waren, vom Vater Ennius, ihren angeblichen Homer, an, der Reyhe nach durch, macht einen jeden im Vorbeygehen mit Einem Zug kenntlich, wirft ihnen Härte, Mangel an Correctheit und Geschmak vor, und geräth in einen komischen Eifer darüber, daß man für solche Anfänger — nicht Nachsicht, welches billig wäre, sondern Bewunderung fodre. Und warum das? „Der wahre Grund kann freylich nicht in einer Vortreflichkeit liegen, die sie — nicht haben: aber dafür liegt er in einer Eigenschaft des menschlichen Herzens, die den schlimmen Geschmak bey denen, die damit behaftet sind, unheilbar macht — in der natürlichen Eigenliebe, welche macht, daß niemand sich gerne selbst ein Démenti giebt; daß man im Alter nicht leicht über sich erhält, für schlecht zu erkennen was man in der Jugend schön gefunden hat; und daß man sich nicht entbrechen kann einen gewissen Groll auf diejenigen zu werfen, die sich unterstehen, es besser zu machen als diejenige, die wir einmal in Affection genommen haben.„

Gleichwohl, fährt er fort, liegen in den Umständen, in welchen unsre Litteratur angefangen hat, in den Hindernissen, die ihr unsre Verfassung, unsre Sitten, unsre immerwährenden Kriege in den Weg legten, und selbst in unserm National-Charakter sehr wesentliche Ursachen, warum es gar nicht möglich ist, daß sie bis zu der Zeit, die zunächst an die unsrige reicht, große Fortschritte thun, geschweige die Vollkommenheit hätte erreichen können. Wir haben die Griechen, unsre Lehrer und Muster, zu spät kennen gelernt, und auch, nachdem wir nach ihnen zu arbeiten angefangen, hat uns unser Feuer, unsre Ungeduld, unsre Scheu vor der Feile, verhindert, ächte Werke der Kunst hervorzubringen, Werke, die eine Vergleichung mit unsern Mustern aushalten könnten.

Dies, ist der Inhalt des großen Stüks dieser Epistel vom 90sten Vers bis zum 167sten des Originals — aber mit welcher geheimen Kunst hat der Dichter, um immer den natürlichen Conversations-Ton, und den Schein eines kunstlosen unstudierten Gangs seiner Gedanken beyzubehalten, das Methodische im Vortrag zu vermeiden gewußt! Ein unvermerkter Uebergang — die ganz simple Frage: wenn die Griechen das Neue so gering geachtet hätten wie wir, was wäre izt alt? — führt ihn auf die Griechen, als die wahren Erfinder der Musenkünste, und er zeichnet den Charakter ihres Kunst-Genie's, ihres Geschmaks und ihrer Werke, in acht Versen, mit flüchtiger Hand, aber mit der treffendsten Wahrheit, indem er bloß die Zeitumstände, unter welchen sie sich dem Hang zu ihren Wettspielen und schönen Künsten überliessen, angeben zu wollen scheint. Jedes Wort in diesen acht Versen ist ein bedeutungsvoller Zug. Mit diesem Bilde der Griechen, welche die Künste als Spiele trieben, aber mit der Leidenschaft trieben, womit ein Mädchen

chen seine Puppen oder ein Knabe seine Leibesübungen behandelt, stellt er die alten Römer und die Römer seiner Zeit in einem doppelten Contrast. Unsre Vorfahren, sagt er, hatten von allen diesen Genie-Spielen der Griechen keinen Begriff, oder doch gewiß weder Zeit noch Lust dazu: sie beschäftigten sich, wie Männer, mit ihrem Hauswesen und mit ihrem Glücke; von Innen mit Erhaltung des Gleichgewichts in der Republik; von Aussen mit den Kriegen, die den Umkreis ihrer Macht und ihrer Sorgen immer weiter ausdehnten. Aber izt, fährt er fort, wie plözlich hat sich der Charakter unsers Volks umgekehrt! Ehmals hatten wir gar keine Dichter: izt macht die ganze Stadt Verse. Niemand läßt sich einfallen, daß Kunst, Wissenschaft und Studium dazu gehöre; wir sind alle gebohrne Poeten. Unsre Vorfahren waren zu ernsthaft, um Poeterey zu treiben; von uns sollte man denken, wir trieben sie, weil wir vor Alter, wieder kindisch geworden wären.

Eine von den natürlichen Folgen einer solchen Epidemischen Versewuth ist diese, daß, auf eine Zeitlang wenigstens, die Kunst selbst verächtlich wird, und die wahren Künstler sich unter der ungeheuren Menge der Prätendenten verliehren, und mit ihnen verächtlich werden. Horaz wollte nicht, daß der Mißbrauch, der von den Musenkünsten zu Rom gemacht wurde, der Kunst selbst bey Augusten Schaden thun sollte. Er lenkt also wieder mit einer ganz leichten Wendung auf die andere Seite. „Es ist eine Art von Tollheit um dies Versefieber, womit ganz Rom angestekt ist, sagt er: aber es ist nicht nur eine unschuldige Tollheit, sie hat sogar ihren Nutzen.„ — Und nun scherzt er, in seiner Shandeischen Manier *) über gewisse

angeb-

*) Wiewohl wir ihn deßwegen für keinen Nachahmer von Tristram Shandy ausgegeben haben wollen: so wie e[illegible]h

dar-



angeblichen Vortheile, die dem Staat aus der Meng so harmloser und ungefährlicher Leutchen als die Versemacher seyen, zuwüchsen — und so schlüpft er unvermerkt, ohne den Ton verändern zu müssen, zu den würklichen Vortheilen über, welche die Dichtkunst der menschlichen Gesellschaft bringt; und von dieser, bey aller Kürze doch sehr vollständigen und richtigen Darstellung, kommt er, so zu sagen, auf die Naturgeschichte der Poesie oder vielmehr eines ihrer Hauptzweige, bey den Römern; schildert sie in ihrem ersten rohen Zustand, und zeigt wie sie sich allmählich verfeinert, und endlich, durch Nacheiferung der Griechen, zu dem, was sie izt sey, gehoben habe.

Das Dramatische Fach der Poesie ist, bey jedem Volke das eine Schaubühne hat, das, was am stärksten und allgemeinsten interessiert. Horaz schränkt sich daher vorzüglich auf dasselbe ein, und bemerkt die Ursachen warum es den Römern in der Tragödie besser als in der Komödie gelungen sey. Unvermerkt leitet ihn dies auf die allgemeinen Hindernisse, die dem Fortgang der Dramatischen Dichtkunst bey den Römern entgegenstunden — auf das Unangenehme von den Launen des Volks abzuhangen — auf den schlimmen Geschmack des großen Hauffens, und die Neigung zu bloßem Schaugepräng, neuen und seltsamen Decorationen, pompösen Aufzügen, prächtigen Kleidern, u. s. w. die sich auch des vornehmern Theils der Zuschauer so sehr bemächtigt hätten, daß auf das Stück selbst gar nicht gehört, und auch der beste

daraus daß Sterne, weil er 1800 Jahre nach Horaz gekommen ist, nicht folgt, daß er Horazen nachgeahmt habe, wenn er gleich an Wiz, Laune und Manier viel Aehnliches mit ihm hat.

beste Schauspieler nicht mehr applaudiert werde, weil er gut agiere, sondern weil sein Kleid gefalle. —

Die verstellte Besorgnis, August möchte es einer eigennützigen Ursache zuschreiben, daß ihm Horaz das Römische Theater in einem so wenig vortheilhaften Licht gezeigt, giebt ihm Gelegenheit, diesen Absatz seines Discurses mit vier Versen zum Lobe der Tragödie zu schliessen, worinn er das Erhabne dieser Kunst, und die grossen Wirkungen desselben auf eine Art bezeichnet, daß er niemand als Aeschylus und Sophocles im Sinne gehabt haben kann; und zu erkennen giebt, daß ein Mann, der dies könne, in seinen Augen das NON PLUS ULTRA der Musenkünste erreicht habe. Indessen wünscht er doch, daß August diejenigen Dichter, die nicht für Zuschauer sondern für Leser arbeiten, seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig achte. Er sprach von einer großen Heerschaar, indem er auf diese Classe von Dichtern kam; und er fängt deßwegen (um Augusten durch einen komischen Nebenweg auf die kleine Lehre, die er ihm geben wollte, zu führen) mit einer drollichten Recension aller der Umstände an, wodurch die guten Musensöhne, bald aus Mangel an Lebensart, bald aus zu großer, wiewohl oft gerechter Empfindlichkeit, bald aus überspannten Hofnungen, sich lächerlich und lästig zu machen das Unglück hätten — eine Stelle, die ausser der naiven Wahrheit, womit sie die schwache Seite seiner Mitbrüder darstellt, noch die geheime Schönheit hat, daß sie zugleich — die feinste Satyre über die hohen Beschützer der Musen ist, und dem August, mit der besten Art von der Welt zu verstehen giebt — wie traurig am Ende doch auch wieder das Loos der Schriftsteller sey, wenn sie Personen amüsieren sollen, die von ihnen amüsiert zu werden erwarten und doch nicht amusabel sind. Es ist dies einer von den so häuffig vorkommenden Fällen, wo beyde

Theile Recht haben. Dem August ist's wahrlich in keine Weise übel zu nehmen, wenn er sich bey einem Buche ennuyiert, das ihn unmöglich interessieren kann; es sey nun, daß er (wie gewöhnlich der Fall ist) ganz andre Dinge im Kopfe hat, oder nicht recht versteht was er liest, oder vermöge der Natur seines Standes nicht mitempfinden, nicht theilnehmen kann, u. s. w. Hingegen ist von dem armen Schelm von Dichter auch nicht zu erwarten, daß es ihm Vergnügen mache, wenn er seinen August, gerade bey der Stelle seiner Composition, die ihm am meisten Mühe gekostet, oder bey dem was er selbst für das Beste daran erkennt, gähnen, oder mit seinem kleinen Maurischen Zwerg *) spielen sieht. Horaz ist, wie wir sehen, der billigste Mensch von der Welt: indessen nimmt er sich die Erlaubnis, mit aller nur ersinnlichen Bescheidenheit und — Freymüthigkeit, dem August zu Gemüthe zu führen: daß es, bey allem dem, einem großen Herrn nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, wenn er (etwa um seine eignen Thaten der Nachwelt vorsingen zu lassen) nach einem Dichter gegriffen, und von ungefähr statt eines Guten einen Schlechten erwischt hätte. Glüklicherweise kommt ihm hier das be-

rüchti

*) August war ein besondrer Liebhaber von artigen jungen Zwergen, die er aus allen Enden der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien, zusammensuchen ließ. Sie musten aber bey der möglichsten Kleinheit vollkommen wohl gebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergözte sich an ihren Plaudereyen, spielte mit ihnen um Nüsse, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und der — Sorgen für die Welt. *Sueton.* in *Aug.* c. 83. Aus dem Dion wissen wir, daß auch die vornehmen Römischen Damen damals in dem Geschmack gewesen, schöne kleine Knäbchen, die ausdrüklich dazu dressiert wurden, der Augenlust wegen, in ihren Zimmern nackend herumlaufen zu lassen. *Hist. Rom. L.* 48.

rüchtigte Beyspiel Alexanders des Großen zu statten, den er, weil er — ein König, und schon seit dreyhundert Jahren begraben war, so lächerlich machen durfte als er wollte; zumal nach dem feinen Compliment, das er Augusten wegen seiner Vorneigung zu Virgil und Varius — die um diese Zeit schon vom Schauplatz abgetreten waren — gemacht hatte. Daß Horaz diese Gelegenheit nicht unbenuzt werde gelassen haben, zu beweisen „daß die Partey die er selbst genommen, sich gar nicht an ein so erhabnes Sujet, als die Thaten Augusts, zu wagen, für Ihrer beyder Ehre die beste sey „ — ist, nach allem, was wir bereits von der Disposition unsers Dichters in Absicht dieses Puncts gesagt haben, leicht zu vermuthen.

Dies ist nun also das Skelet dieses interessantesten unter allen Sermonen unsers dichterischen Philosophen; und es ist, denke ich, alles, was wir nöthig haben können, um von der Wahrheit dessen, was ich über den Plan des Stüks gesagt habe, überzeugt zu werden.

In der Ausführung vereinigen sich alle die charakteristischen Schönheiten, welche machen, daß Horaz, bey aller seiner anscheinenden Simplicität und Leichtigkeit, seit so vielen Jahrhunderten der Einzige in seiner Art geblieben ist; und in keinem andern seiner Werke sehen wir so zu sagen alle Faßetten seines Geistes so schön zusammen spielen als in diesem. Besonders geht durch die ganze Epistel eine Art von ungezwungner Zurükhaltung, und immerwährende Beobachtung des rechten Tons, der sich für ihn gegen den Allgewaltigen, aber immer die Bescheidenheit eines bloßen Privatmanns affectirenden August schikte; eine schöne Mittel-Tinte zwischen Erniedrigung und Gleichheit, zwischen Ernsthaftigkeit und Pläsanterie, zwischen kriechender Schmeicheley und unschiklicher Affecta-

tion

tion den Cato mit demjenigen zu spielen, in dessen Händen nun einmal die Welt war. — kurz, eine so glükliche Mischung von Philosophie, Wiz und Laune, mit Imagination, Verstand und Lebensart, daß vielleicht nichts vollkomners in dieser Art existirt. Was ich hier sage, ist, wiewohl ichs aus eignem Gefühl sage, immer das Urtheil der feinsten Köpfe aller gelehrten Nationen gewesen; und wenn der Leser — vorausgesezt, was immer vorausgesezt werden muß, daß die Schuld nicht an seinen Augen liege — nicht alles dies in der Uebersetzung wiederfinden sollte: so ist wenigstens Horaz unschuldig; und der Teutsche, der sich mit ungleichen Kräften und mit einer der Römischen so ungleichartigen Sprache, an ein solches Original gewagt hat, trage die Strafe seiner Verwegenheit allein!

Da du so viel und großen Dingen ganz allein
die Schultern unterstellst, Italien
mit Waffen schützest und mit Sitten schmükst,
und heilsamer Gesetze weisen Ernst
dem Strom der Ueppigkeit entgegendämmest,
O Cäsar, glaubt' ich am gemeinen Wohl
mich zu verschulden, wenn ich deine Zeit
mit langen Reden Dir entwenden wollte (1).

Der große Romulus, und Vater Bacchus, und
mit seinem Bruder a) Pollux, Jovis Sohn,

um

a) Kastor.

um ihrer Thaten willen in die Tempel
der Götter aufgenommen — als sie noch
auf Erden lebend Gutes um die Menschen
verdienten, ihren wilden blutigen Fehden
ein Ende machten, und des Friedens Süßigkeit.
sie kosten ließen, ihnen Eigenthum
und Recht und Künste gaben, und in Städte
sie sammelten, des menschlichen Geschlechtes
Wohlthäter! — klagten oft mit bitterm Schmerz,
daß, Dank dem undankbaren Erdenvolk
abzuverdienen, alle ihre Arbeit
vergeblich sey. Sogar der Schlangentilger,
Alcid b), der von so manchem Ungeheuer
die Welt befreyt, erfuhr daß nur der Tod
der Ungeheuer giftigstes, den Neid,
bezwingen mag. Der Mann, der über seine Zeit
zu hoch emporgestiegen, brennt durch seinen Glanz:
laß ihn verlöschen, und er wird geliebt!

Dir aber, großer Cäsar, bringen wir,
noch weil du bey uns bist, die Ehren dar
die du verdienst. Wir setzen die Altäre
im Leben Dir, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden, und bekennen laut

Na=

b) Herkules.



dadurch, daß deines Gleichen nie zuvor
die Welt gesehn noch künftig sehen wird (2).

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
indem es vor der Griechen Helden Dir
und vor den unsrigen den Vorzug giebt;
in diesem einzigen Punct, in andern nicht:
Da schätzen sie den Werth der Sachen ganz
nach einer andern Regel, ekeln alles an
was Unsre Zeit in unserm eignen Boden
hervorgebracht; sind so verliebt in Alles
was Alt ist, daß sogar die Satzungen
der Zehner c), oder weiland unsrer Könige
geschloßne Bünde mit den Gabiern
und mit den vesten ehrsamen Sabinern,
der Pontifexe graue Zeitregister (3)
und die betagten Blätter unsrer alten
Propheten (4) vom Alban d) herab (in ihrem Wahn)
die Musen selbst uns zugesungen haben.

„Der

c) Die Gesetze der zwölf Tafeln, die im J. d. St. R. 303 und 304 von den dazu erwählten Zehnmännern, oder Zehnern verfaßt wurden.

d) Vom Albanischen Berge; als ob die Musen den Parnaß verlassen und ihre Wohnung auf dem Albanischen Berge aufgeschlagen hätten, der bey den lateinischen Völkern von uralten Zeiten her, wegen der vielen Wunderdinge die sich auf demselben zutrugen, in einer Art von religiösen Ansehen stund, und auch die Scene der geheimen Unterredungen war, welche der König Numa mit der Nymfe Egeria zu haben vorgab.

„Der Griechen ältste Werke sind die Besten,„
Ich geb es zu: Doch, sollen nun darum
auch unsre Dichter auf derselben Waage
gewogen werden? — So behaupte man
Das Harte an der Frucht des Oelbaums sey
nicht innerlich, nicht an der Nuß e) von aussen;
So sage man, wir haben nun in allem
den Gipfel schon erreicht, wir singen, mahlen, ringen
sogar, gelehrter als die kunstgeübten Griechen! (5)

Doch wenn's die Jahre sind, die, wie die Weine,
auch die Gedichte bessern: möcht ich wohl
belehrt seyn, welches Jahr denn eigentlich
die Güte eines Werks entscheiden soll?
Ein Autor der vor hundert Jahren starb
gehört er zu den Alten — das ist, zu
den Guten — oder zu uns Schlechten Neuen?
Sezt eine runde Zahl, die allem Hader
ein Ende mache! — „Gut! Ein jeder Autor
„der seine hundert Jahre richtig zählt
„ist Alt und Gut.„ — Wie aber, wenn nun einer

e) D. i. So wenig man daher, weil das Harte an der Nuß von außen, und das Genießbare, der Kern, inwendig ist, den Schluß ziehen kann, es müsse bey der Olive eben so seyn: so wenig folgt es, daß die Werke der ältesten Römischen Dichter den Vorzug vor den Neuern haben, weil es diese Bewandtnis bey den Griechischen hat.



nur einen Monat, oder allenfalls
ein Jährchen später starb? Wohin mit dem?
Wird er den Alten zugerechnet? Oder ist
bey uns und bey der Nachwelt gar kein Raum
für solchen Spätling? — „Nun, wem nur ein Monat,
„und wär es auch ein Jahr, am hundert fehlt,
„der nimmt noch billig bey den Alten Plaz.„
Dank für den Nachlaß! Und nun zupf ich euch,
wie jener aus dem Pferdschweif, (6) Jahr vor Jahr
so lange aus, bis von den hundert Jahren
nichts in der Hand euch bleibt, und der, wie billig,
sich schämen muß, der Tugend und Talent
nach Jahren mißt, und nichts bewundern will
dem nicht des Todtengräbers f) Spaten erst
den Stempel seines Werthes aufgedrukt.

Der weise kräftige Ennius, der zweyte
Homer — (so sagen wenigstens die Kritiker)
scheint sich um seines Pythagorischen Traums Erfüllung (7)
nicht viel zu kümmern: Und was hätt' ers Noth?
Wir glaubens ihm aufs Wort — er sagts ja selbst!
Ein Nävius, wiewohl aus allen Händen
verschwunden, sizt, beynah so frisch als wie

von

f) Ich habe diesen Ausdruk einem wörtlichen vorgezogen, weil die Leichengöttin Libitina unsrer Einbildungskraft gar zu fremd ist.

von gestern her, in allen Köpfen noch. (8)
So heilig macht das bloße Alterthum
Uns alle Dichterey! Man hört noch immer
die Frage: ob Pacuv, ob Accius (9)
im Trauerspiel der größre Meister sey?
Und immer fällt der Kenner Urtheil aus:
Gelehrter war der gute Greis Pacuv,
erhabner Accius. — Ist von Komödien
die Rede, straks wird uns Afran citirt; (10)
„Menander selber, hätte seiner Stücke
„sich nicht zu schämen. — Plautus heißt mit Recht
„Roms Epicharmus, oder kömmt ihm doch
„sehr nah; an Weisheit trägt den Preis
„Cäcilius davon, Terenz an Kunst.„ — (11)
Die sind es also, die das mächtige Rom
auswendig lernt, zu deren Stücken sichs
hinzudrängt, kurz, bis diesen Tag sind dies
die Dichter, die es hat und anerkennt.

Ich gebe zu, daß auch der große Hauffe
zuweilen richtig sieht; doch öfters schief.
Wenn er die alten Dichter so erhebt
daß ihnen niemand weder vorzuziehn
noch gleich zu achten sey, so irrt er sich:
gesteht er aber, daß sie manchmal gar
zu alt, fast immer hart, und oft genug

nachläßig schreiben; wer dies eingesteht,
spricht wie ein Mann von Sinn, und hälts mit mir
und mit der Billigkeit. (12) Ich sage nicht
daß man die Dichterey des alten **Livius** (13)
(die aus der Schule des Orbils mir noch
durch manche Ohrfeig unvergeßlich ist)
vertilgen solle. Nur, daß solche Verse
von Vielen schön, correct sogar, und fast
den ausgefeilt'sten gleich gefunden werden,
das wundert mich. Denn, wenn auch hier und da
ein glänzend Wort hervorsticht, der und jener Vers
ein wenig runder ist und besser klingt:
ists billig, daß darum ein ganzes Werk
verkäuflich werd' und lauten Beyfall finde?
Was mir die Galle reizt, ist, wenn ein Werk
getadelt wird, nicht, weil es schlecht gemacht
und abgeschmakt ist, sondern weil es neu ist;
und daß man für das alte Zeug nicht Nachsicht
(wie billig) sondern Ruhm und Vorzug fodert.
Denn wenn ich nur zu zweifeln Mine machte,
ob auch ein Stük von Atta (14) heutigs Tags
mit Ehren unsern Schauplatz noch besteige:
Wie würden nicht die alten Herren alle
aus Einem Munde schreyn: daß keine Schaam
mehr in der Welt sey, wenn so einer sich
erfrechen dürfe, Stücke tadelhaft

zu finden, die sie von dem großen
Aesopus, dem gelehrten Roscius
mit diesen ihren Augen spielen sahen. (15)
Es sey nun, daß die guten alten Herren
nichts, als was ihnen in der Jugend schön war, sich
gefallen lassen können: oder sichs
für Schande halten, uns, als ihren jüngern,
gestehn zu müssen, was sie einst als Knaben
gelernet, tauge nun zu nichts, als es
bey grauem Barte wieder zu vergessen.
Wer König Numa's Saliarisch Lied (16)
so herrlich findt, und was er just so wenig
versteht als ich, zu wissen scheinen will:
ist keineswegs darum den längstbegrabnen
Genien holder, oder findet sie
im Ernst so unvergleichlich — glaubt es nicht!
uns haßt er, uns und unsern Werke gilt
der scheele Seitenblik, der stumme Tadel.
Wenn nun den Griechen einst die Neuheit auch
so sehr verhaßt gewesen wäre, sagt
was wär' izt alt? Was hätten nun die Leute
zu lesen, und aus Hand in Hand, beschmuzt
und abgegriffen, sich herumzubieten?

Als Griechenland, in einer glüklichen
langwierigen Ruh von seinen alten Kriegen g)

 zu

g) Einheimischen und Auswärtigen, bis zu den Zeiten, da der

zu schwärmen anfieng, und, von stetem Glük
verzärtelt, wie ein rascher feuriger Jüngling,
sich jeder Laune fröhlich überließ:
da fiel's mit aller seiner Leidenschaft
auf dies und das. Erst warens Fechterspiele,
Rennpferde dann, drauf schöne Götterbilder
von Elfenbein, von Marmor und von Erzt;
bald hieng's mit Liebesblicken wie verzükt
an einer Schilderey, bald war ein Flötenspieler
sein Abgott, bald ein Tänzer, ein Tragöde,
ein Rhapsodist: — in allen diesen Launen
dem kleinen Mädchen gleich, das, von der Amme
verwöhnt, bald dies bald das mit Hitze will,
doch, unvermerkt zu andern Spielen reissend,
gleich rasch von Puppen und von Liebe wechselt. (17)
Was wird so sehr geliebt, so sehr gehaßt
das nicht verhaßt, nicht lieblich werden könnte,
wenn Zeit und Ort und Licht und Schatten ändern?

So würkte langer Fried' und günstigs Glük
in Gräzien. In unserm alten Rom
war früh am Tag erwachen, den Clienten

zum

Königliche Name fast in allen Griechischen Staaten aufhörte, und von dieser Zeit besonders nach dem Persischen oder Medischen Krieg, welchen das Jahrhundert von Perikles bis zu Alexander dem Großen folgte.

zum Recht verhelfen, gegen gute sichre
Verschreibungen sein Geld an Zinse legen,
und gute Lehren „wie ein wakrer Bürger
„durch kluge Wirthschaft seines Hauses Glük
„erhöhn, und dessen Fall verhüten könne„
von Aeltern anzuhören oder Jüngern
zu geben —, dies war lange Zeit die Sitte
und Lebensart, worinn der Römer seinen Ruhm
und sein Vergnügen sezte. — Wie das Alles
sich mit der Zeit geändert hat!
Izt ist die Wuth zu schreiben und zu verseln
die allgemeine Krankheit unsers Volkes.
Wer ist nicht Autor? (18) Knaben, Männer, Greise,
umschlingen izt beym Abendbrod die Schläfe
mit Epheukränzen und — dictiren Verse.
Ich selber, der so oft das Versemachen
verschworen, werde lügenhafter als ein Parther h)
erfunden, und mein erster Ruf, sobald
der Morgen dämmert, ist nach Feder und Pappier
und Schreibepult. Ein Schiff zu führen, einen Pattenten

 nur

h) Wie verhaßt die Parther den Römern dieser Zeit waren, zeigen eine Menge Stellen der Horazischen Schriften. *Parthis Mendacior* war vermuthlich eine Art von Sprichwort in Rom, wovon sich vielleicht kein besserer Grund angeben läßt als dieser Nationalhaß, der eine Frucht der empfindlichen Niederlagen war, welche sie unter Crassus und Antonius von den Parthern erlitten hatten.



nur Stabwurz i) einzugeben, traut sich niemand zu
als wer's versteht; Arzneykunst treibt der Arzt,
und Schmiedekunst der Schmidt — nur Verse, Verse
macht Jedermann, gelehrt und ungelehrt.
Bey allem dem ist dieser kleine Wahnsinn
dies Versefieber dem gemeinen Wesen
weit vortheilhafter als man denken sollte.

Ein Dichter — überhaupt ein jeder Versemann —
hat selten eine andre Leidenschaft
als seine Lust an Versen. Die allein
beherrscht ihn ganz, darauf geht all sein Dichten
und Trachten. Schlimme Zeiten, Geldverlust,
Vermögensabfall, all dies kränkt ihn wenig.
Laß seine Sclaven ihm auf Einen Tag
entlauffen, laß sein Haus ihm niederbrennen,
er lacht dazu. In seinem Leben kömmt
ihm kein Gedanke, seinem Mündel oder
Mit-Erben heimlich einen Streich zu spielen.
Er lebt von Erbsenbrey und schwarzem Brodt,
taugt freylich nicht ins Feld, doch ist er drum
nicht gänzlich ohne Nutzen für den Staat.
Denn (zugegeben, daß auch kleine Dinge
zu Großen helfen können) ist es nicht

der

i) Abrotonum. Die Alten machten mit der Wurzel dieser Pflanze einen Wein an, der als Arzney gebraucht wurde.

der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
zu Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
und Dichtung freundlich macht sein Herz der Tugend
gewinnt, von Eigensinn und Neid und Zorn
den Knaben heilt, mit edeln Thaten ihn
vertraulich macht, der gegenwärtigen Zeit
verworrnes Räthsel durch der ältern Welt
Beyspiele ihm entwickelt, und in Noth
und Kranken Tagen Trost und Lindrung schaft?
Von wem sonst sollte, mit dem keuschen Knaben,
das unberührte Mädchen beten lernen,
wofern die Muse nicht den Dichter gab?
Er macht das Volk im Chor zum Himmel flehn,
Er ists, der sie den gegenwärtgen Gott
mit Schaudern fühlen macht, der die Gesänge
sie lehrt, wodurch auf dürres Land der Segen
aus Wolken strömt, die Krieg und böse Seuchen
verjagen, steten Fried und reiche Ernten
uns bringen! Denn durch Lieder werden uns
die Himmelsgeister hold, durch Lieder wird
der unterirdschen Mächte Zorn gestillt. (19)

Wenn unsre alten, biederherzigen
mit Wenigem vergnügten Ackerleute (20)

nach:

nachdem sie ihres Schweisses Früchte in die Scheunen
gebracht, am frohen Erntefest, mit ihren Kindern
und treuem Weib, den Mitgenossen ihrer Arbeit,
an Leib und Seele (denn auch diese trug
in Hofnung dieses Tages ihren Antheil
der Last des langen Jahrs) sich gütlich thun
und pflegen und zur künftigen Arbeit wieder
erfrischen wollten — machten sie vorerst
mit Opfrung eines Mutterschweins die Erde,
mit Milch den Gott der Heerden, und mit Blumen
und Wein den Genius des Lebens sich gewogen (21)
Mit Bäurischroher Ungebundenheit
erschallte denn, in lustigen Wechselzeilen
der Fescenninen muntrer freyer Scherz. (22)
Der gute Tag kam alle Jahre doch
nur einmal! Sollte nicht dies einzigemal
die Freude alle Fesseln von sich werfen?
Man tanzte, sang, und brachte gute Schwänke
hervor, und lautes Lachen wieherte
dem gröbsten Spaß, dem tollsten Schwank entgegen.
Erst wars nur Fröhlichkeit: allmählich wurde
der Scherz zu grob, begann, anstatt zu kitzeln,
zu beissen, und die ungestrafte Frechheit
verschonte selbst der besten Häuser nicht.
Nun schrieen die Gebißnen laut, und wer
auch frey geblieben war, nahm Theil an dem

was

was jeden treffen konnte. Das Gesez
trat nun ins Mittel, und verbot bey Strafe
ein böses Lied dem Andern zuzusingen. (23)
Dies gab dem Spiel bald einen andern Schwung.
Die Furcht des Knittels lehrte nun bedachtsam
im Ausdruck werden, und manierlich scherzen.
So bliebs, bis das besiegte Griechenland k)
durch seiner Künste Reiz den rohen Sieger
bezauberte, und seine feinern Künste
ins bäurische Latium verpflanzte. Nun verschwand
auf einmal jener ungehobelte
Saturnsche Vers, und Sprach und Witz, gesäubert
vom alten Schmuz, gewann nun allgemach
ein reinlich Ansehn. Gleichwohl blieb noch immer
ein Dorfgeruch zurück, der sich sobald
nicht ganz verlieren wird. Denn ziemlich spät,
erst in der Ruh, die ihm das überwältigte
Karthago schenkte, fieng der Römer an
der Griechen Werke fleissiger zu lesen,
und ihren Schauplaz, und was Aeschylus
und Sophokles geleistet zu studieren.
Bald kam die Lust ihn an, in dieses Fach
sich auch zu wagen, und zu sehen, was davon

in

k) Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Republik, nachdem T. Quinctius Flaminius den König Philippus von Macedonien, unter dessen Bothmäßigkeit das ganze Griechenland stund, besiegt hatte.



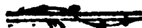
in unsre Sprache umzusetzen wäre;
und er gefiel sich im Versuch: denn sein Genie,
das kühn und stolz ist und das Große liebt,
kam ihm dabey zu statten. Kurz, der Ton
des Trauerspiels gelang ihm ziemlich, und
nach einem solchen Anfang, der mit solchem Muth
und Glük gemacht war, hätte man sehr viel
erwarten können, wenn er nicht zur Feile
so ungeduldig wäre, und (was wahre Künstler
für rühmlich halten) fleissig auszustreichen
und nachzubessern, seiner unwerth glaubte. (24)

Man pflegt sich einzubilden, weil das Lustspiel
aus dem gemeinen Leben sich mit Stoff versieht
so sey nichts leichter. Aber eben darum,
weils desto minder Nachsicht fodern kann,
ists desto schwerer. Unsre Dichter nehmens
nun freylich nicht so scharf. Man sehe nur
mit welchem groben Pinsel **Plautus** einen jungen
Verliebten, einen Schelm von Kuppler, oder einen
mistrauischwachen kargen Alten sudelt? (25)
Was für ein Meister in — gefräßigen Schmarutzen
Dossennus ist? (26) Wie schlotterig sein Fuß
im weiten Soccus durch die Scene schlendert?
Das macht, der arme Dichter kann nicht schnell genug
sich spuden, um sein Geld im Beutel klingen

zu hören; wird ihm dieser nur gefüllt,
dem Stück geh's wie es will, was kümmerts ihn?

Und ist auch einer, den die Ruhmbegier,
auf ihrem von der leichten Luft der Volksgunst
getriebnen Wagen, in dies Fach geworfen:
so braucht es nur ein lauschend oder schläfrig
Gesicht, ihn aufzublähen oder zu entgeistern.
So wenig ists, was eine Seele, die
nach Lobe geizt, dahin wirft, oder hebt!
Weg mit dem Spiele, wenn der eitle Wind,
den mir das Zischen oder Klatschen müßiger Leute
entgegen weht (oft beydes gleich gerecht!)
mich mager oder fett nach Hause schicken soll! (27)

Noch ist ein Ungemach, das auch den kühnsten
Poeten abzuschrecken fähig ist.
Wenn alles gut gieng, unverhoft beliebts
dem ungelehrtsten Theil, doch leider! immer
dem größten an der Zahl, und der, wofern
die **Ritter** etwa anderer Meynung sind,
sogleich die harten Fäuste weiset — mitten
im Stück, nach Fechtern oder einem Bärentanz
zu schreyen: denn dergleichen Possen klatscht
das Kleine Volk am liebsten zu. Wiewohl
auch bey dem Adel scheint die Reizbarkeit



und das Vergnügen aus den Ohren gänzlich
sich in die Augen hingezogen
zu haben: Bloßes eitles Schaugepränge
gilt über Alles, und die Scene bleibt
vier ganzer Stunden oft und länger unterbrochen,
indeß das gaffende Parterr mit Zwischenspielen
belustigt wird. Da jagen Reuterey
und Fußvolk hitzig mit gezücktem Säbel
einander durch die Bühne — Folgt darauf
gar schön zu sehn! das Schauspiel eines langen
Triumphs; in Fesseln ziehn, die Hände auf den Rücken
gedreht, besiegte Könige daher;
ein rascher Zug von Gallischen Kriegeswagen,
und Kutschen voll gefangner Damen und
Bagasche Fuhren, rasseln hinter drein.
Geräthschaft, Schiffe, Statuen, Gefäße
von Elfenbein, ein ganz erobertes
Korinthus, wird im Pomp dahergeschleppt.

Wie würde, wenn er noch auf Erden lebte,
Demokritus der großen Kinder lachen,
zu sehen, wie ein Zwitter von Kameel
und Panterthier, ein weißer Elefant,
die aufgesperrten Augen Alle an sich zieht!
Was für ein Schauspiel für den Menschenforscher!
Es würd ihn mehr als alle Pantomimen

belusti:

belustigen, sein lieb Abdera wieder
in Rom zu finden, und im armen Dichter
den guten Tropf zu sehn, der seinem Esel
zum Zeitvertreib ein Mährchen vorerzählte. l)
Denn welche Stentorhälse könnten das
Getöse überschreyen, das in unsern
Theatern widerhallt? Ihr glaubt den Garganus m)
und das Thyrrhener-Meer euch um die Ohren sausen
zu hören, so tumultuarisch gehts
bey unsern Scenen zu, (28) so theuer wird
auf Kosten des Gehörs die Augenlust
an einer reichen prächtigen Garderobe
und fremdem Putz erkauft! Denn das ist Alles
was wir vom Schauspiel haben. Ein Acteur tritt auf —
Welch ein Geklatsch von allen Seiten! — „Hat
„er was gesprochen?„ — Nicht ein Wort — Wem gilt
„der freudige Beyfall also?„ — Seinem Rock.

Jedoch, damit mich der Verdacht nicht treffe,
ich such' ein Fach, worinn sich Andre Lorbern

ge-

l) Eine Anspielung auf das Griechische Sprüchwort: ονῳ τις ελεγε μυθον, ὁ δε τα ωτα εκινει — es erzählte einmal Einer seinem Esel ein Mährchen — und was sagte der Esel dazu? — er nikte mit den Ohren.

m) Ein waldichter Berg in Appulien.



gesammelt, nur deswegen zu verkleinern,
weil ich mich selbst darinn hervorzuthun
verzweifle — so gesteh ich gern, daß mir
der Mann auf einem schlaffen Seile tanzen
zu können scheint, der nach Belieben mich
in jede Leidenschaft zu setzen weiß,
und, ohne daß mich seine ganze Sache
das Mindste angeht, wechselsweis mit Angst
und falschen Hofnungen und falschen Schrecken,
gleich einem Zauberer, das Herz im Leibe
mir bald erweitert bald zusammenstrikt;
von Rom auf einmal mich nach Theben oder
Athen versezt, — kurz, in der großen Kunst
der Täuschung Meister ist, die wahre Thränen
aus unsern Augen lokt. (29) Groß ist die Kunst
und ehrenwerth, wenns gleich an Meistern fehlt.

Indeß, o Cäsar, wenn du unsre Dichter,
den Helikon mit größrer Munterkeit
hinanzuklimmen, spornen, und dein eigenes
dem Musengott geheiligtes Gestift,
den Palatinschen Schatz n) mit Römerwerken
erfüllen willst: so gönn auch Dem, der lieber
sich Lesern als Zuschauern anvertraut,

Auf=

n) Die Palatinische Bibliothek, wo die den lateinischen Schriftstellern bestimmte Galerie noch ziemlich leer war.

Aufmunterung! — Zwar weiß ich, daß wir Dichter o)
uns selber großen Schaden thun, indem
wir unsre Werklein oft zur Unzeit, wenn du just
was Wichtigers zu thun hast, oder müde bist,
Dir überreichen — gleich empfindlich werden,
wenn einer Deiner Freunde einen Vers
zu tadeln sich erkühnt hat — oder, wenn
wir, ungebeten, eine Stelle zweymal lesen,
und jammern, daß man nicht gewahr wird, welche Müh
uns das gekostet was so leicht scheint, und
wie zart gesponnen und wie fein verwebt
das Werkchen ist — ingleichen wenn wir meynen,
sobald du Nachricht kriegen werdest daß
wir ein Gedicht in Arbeit haben, werdst du gleich
uns rufen lassen, unsre leeren Beutel füllen,
und uns mit freundlicher Gewalt zum schreiben zwingen.
Allein, bey allem dem ists doch der Mühe werth
zu wissen, was für Tempelhüter man
der Tugend gebe, die in Krieg und Frieden
sich groß erzeigt, und solch ein Amt nicht sorglos
unwürdigen Dichterlingen zu vertrauen.

o) Die scherzhafte Parenthese, ut vineta egomet caedam mea, ist weggelassen worden, weil die teutsche Redensart „daß ich meine Haut selbst zu Markt trage!„ für den Mann mit welchem Horaz spricht, nicht edel genug war, und ich keine gleichviel geltende kenne, welche schiklicher wäre.



Dem großen Alexander hatte ein
gewisser Chörilus das unverdiente Glück
genehm zu seyn, und für die schlechten Verse,
womit er seines Helden eignen Glanz
als wie mit Schmuz bezog, mit Gold-Philippen
sich königlich bezahlt zu sehn. (30)
Und gleichwohl eben dieser Alexander
der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
viel theurer zahlte als das Beste je
gekostet haben mag, verbot durch ein Edict,
daß außer dem Apell kein Mahler ihn zu mahlen,
und Niemand als Lysipp sein Heldenbild
in Erzt zu gießen, sich erdreisten sollte.
So scharf und richtig sah in diesen Künsten
derselbe Mann, von dem (nach seinem Ohr in Werken
der Musenkunst) man schwören sollt', er habe
Böotiens dikste Luft von Kindheit an gesogen. (31)

Dich, Cäsar, und dein Urtheil, und die Proben deiner
Freygebigkeit, entehren wahrlich nicht
die Dichter, die du liebst, Virgil und Varius; (32)
noch stellt ein Bild von Erz, und wär' es gleich
Lysippens eignes Werk, preiswürdiger Männer
Gestalt und Angesicht lebendiger
der Nachwelt dar, als durch des Dichters Kunst
ihr Geist und Herz aus ihren Thaten leuchtet.

Auch

Auch würd' ich selber nicht mit niedrigen
wie Epheu an der Erde kriechenden
Sermonen lieber mich beschäftigen wollen
als mit heroischem Gesang, und würde lieber
von großen Gegenständen, fernen Ländern
und fremden Völkern singen, und von neu-
erbauten Städten, und wie unter Deinen
Auspicien die ganze Welt beruhigt,
des Janus Doppel Pforte zugeschlossen,
und selbst die rauhen weitentlegnen Parther,
die Nichts erschrekt, dein großes Rom zu fürchten
gelehret worden — Wieviel lieber säng' ich
von solchen Dingen, wäre mein Vermögen
dem Willen gleich! (33) Allein ein kleines Werk
faßt weder deine Majestät, noch läßt die Schaam
mir zu, was meine Kräfte übersteigt
zu unternehmen. Denn, die schlimmste Art
von Dienstgeflissenheit ist, däucht mir, Die
des Pfuschers, der uns seine Sudeley
für Kunstwerk giebt; uns noch zu ehren meynt,
indem er uns, mit Sich, dem Spötter preisgiebt,
dem etwas Schlechtes stets willkommner ist
als was er, mit geheimem Widerwillen,
durch Schweigen wenigstens, für gut erkennen muß.
Mir ist nichts lästiger, als ein schlimmer Dienst
aus guter Meynung; und ich würde mir

ein Fratzenbild in Wachs, (34) das durch die Straßen
für Meines feilgetragen würde, und
mein Lob in schlechten Versen, gleich verbitten;
und fände wahrlich keinen Spaß daran,
mit meinem Dichter mich, wie eine Leiche,
in einer großen wohlbedekten Kiste
bey hellem Tage in die Krämergasse
geschleppt zu sehn, um Pfeffer, Spezerey,
und was man sonst in nichtsbedeutendes Pappier
zu wickeln pflegt, zum Ueberrock zu dienen.

Erläuterungen.

(1) Unsre Leser erinnern sich noch der kurzen Darstellung des innern Zustandes der Stadt Rom, während der Abwesenheit Augusts in den Jahren 732 — 35. die wir im 1. Theil dieses Werks, S. 118. u. f. zu Erläuterung des Briefes an den Numicius gegeben haben. Die Römer hatten in diesen drey Jahren, wo Augustus sie gleichsam wieder sich selbst überließ, die stärksten Beweise abgelegt, daß die Freyheit, wenn er sie ihnen auch im Ernst hätte wiedergeben wollen, ein verderbliches Geschenk für sie gewesen wäre. Sie selbst fühlten izt lebhafter als jemals, wie nothwendig es ihnen sey von einem Einzigen gouverniert zu werden. So unumschränkt auch die Macht dieses Einzigen seyn möchte, wenn er nur nicht den verhaßten Namen eines Königs führte, sie nur nicht mit dem äusserlichen Glanz und Staat der Königl.

Würde drükte, nur die gewohnten Formen und Namen beybehielt: so war er in ihren Augen nur eine Art von Premier-Minister, der seine Gewalt von Ihnen empfangen hatte, der in ihrem Namen regierte, ihnen von seiner Staatsverwaltung Rechenschaft gab, und so wenig über die Gesetze war (oder scheinen wollte) daß er im Gegentheil jede Ausnahme vom Gesetz, die ihm nicht schon vom Senat und Volk, gleichsam Belohnungsweise, zugestanden worden war, sich bey Gelegenheit (d. i. so oft ers zu seinen Absichten dienlich fand) als eine Gnade ausbat.

Wie also August im Jahr 735. wieder nach Rom zurükkam, wo seine Gegenwart zu Verhütung der grössten Unordnungen unentbehrlich worden war: so erkannte der Senat und das Volk einhellig, daß er der einzige Arzt sey, der den Gebrechen der Republik helfen könne; und um ihn auf eine rechtmäsige Art mit aller dazu erforderlichen Autorität zu versehen, wurde ihm nicht nur die Oberaufsicht über die Sitten (Praefectura Morum) und die Gewalt, den Senat zu reformiren und alle gesezwidrige Mißbräuche abzustellen, (Censoria potestas) sondern auch die Consularische Gewalt, in der Maaße auf Lebenslang aufgetragen, daß er, auch ohne den Titel eines Consuls zu führen, die ganze Autorität und alle Prärogativen dieser höchsten Würde in und ausserhalb Rom, besitzen und ausüben sollte. Da er nun, durch dieses Decret des Römischen Senats und Volks, ausser der Gewalt eines unumschränkten Oberbefehlhabers über die ganze Kriegsmacht der Republik zu Wasser und zu Land, und der *Tribunicia* Potestas, die er bereits, auf Lebenslang besaß, noch die Consularische und Censorische Gewalt in ihrem ganzen Umfang erhielt: so begreifen wir, in welchem Sinne Horaz sagen konnte, daß er die ganze Last der Staatsverwaltung

allein trage. August hatte um die Zeit, da Horaz dies schrieb, das übernommene große Reformationsgeschäfte mehrentheils zu Stande gebracht — so weit es nehmlich politischmöglich und mit seinem eignen Interesse verträglich war — und auf diese eben so weitläuffige, mühvolle, und — fruchtlose Operationen, die aber, in anderthalb Verse zusammengedrängt, einen gar schönen Poetischen Effect machen, beziehen sich die ersten Zeilen dieser Epistel. Diese drey Züge, Armis tueri, Moribus ornare, Legibus emendare, enthalten alles, was der beste Fürst seinem Volke Gutes thun kan. August machte sich dies Verdienst um Italien — dessen gröster Theil izt, so zu sagen, nur, die Vorstadt des Unermeßlichen Roms war — Er beeyferte sich wenigstens, das überall baufällige Gebäude auszubessern, zu stützen, zu bekleistern, und mit einer prächtigen neuen Aussenseite zu zieren. — Die Römer waren zufrieden — sie beteten ihn dafür an — er that noch mehr für sie als sie verlangten, (denn sie verlangten nur Brodt und Schauspiele *) er sorgte für alles, hielt alles zusammen, erneuerte, belebte, verschönerte Alles — Und Horaz sollte sich länger haben weigern können, auch einmal einen Stoß in die Trompete der Fama zu thun, die so mannichfaltige, so große Verdienste der Welt ankündigte?

Dies ist alles was ich zur Entschuldigung der einzigen würklichen Schmeicheley, die man ihm zur Last legen kann, nemlich der anstößigen Verse,

Sed

*) — — — — Nam qui dabat olim
Imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se
continet atque duas tantum res anxius optat,
PANEM et CIRCENSES —

Juvenal. Sat. X.

Sed tuus hic populus, sapiens et justus in uno,
Te nostris Ducibus, Te Grajis anteferendo,

vorzubringen habe. Horaz sagt damit weiter nichts, als was die Römer thaten. — „Aber er lobt sie deswegen„ — Könnt' er in einer Epistel an August weniger thun? — Und hatte, wenn wir billig seyn wollen, dieser einzige Sterbliche in seiner Art nicht wirklich eine Seite, auf welcher er über alle andre vor ihm und nach ihm hervorglänzt? — Ich gebe gerne zu, Brutus war ein grösserer Mann als sein Freund Horaz, weil er lieber sterben, als den Tag sehen wollte, wo er dem Octavius solche Complimente hätte machen müssen. Aber — Niemand ist verbunden ein Held zu seyn; und wo sind, wenigstens in unsern Zeiten, die Menschen, die unsern Dichter deswegen verachten dürften?

(2) Die gewöhnlichen Vorstellungen, die man sich von der Deification der Römischen Cäsarn bey ihren Lebenszeiten macht, scheinen einer ziemlichen Berichtigung zu bedürfen — Die meisten, selbst unter den Gelehrten, machen sich wenig Bedenken, den — blinden Heiden Unrecht zu thun; wenigstens bringt man zu wenig in Anschlag, wie groß der Unterschied zwischen ihren und unsern Begriffen in solchen Dingen war, und wie wenig das, was Sie bey dem Namen eines Gottes dachten, mit Unsrer Theorie von dem Höchsten Wesen gemein hat. Die sogenannten Heiden kannten (außer der Ersten Ursache aller Dinge, die Nirgends weder Tempel noch Priester hatte, und von welcher nur die Philosophen schwazten oder träumten) keine andre Götter, als Schuzgeister. Selbst die Götter vom ersten Range (Dii majorum Gentium) waren im Grunde nichts mehr als vergötterte Menschen, die wegen großer Verdienste so sie

 sich

sich in den ersten Zeiten der Welt um das Menschliche Geschlecht gemacht, von der Nachwelt als höhere Wesen verehrt wurden, weil man glaubte, daß sie, auch nach Ablegung der irdischen Hülle, noch immer mit einer wohlthätigen Fürsorge um die Menschen beschäftigt wären. Jede Familie verehrte die Geister ihrer Voreltern unter dem Namen *Lares*, als eine Art von guten Hausgöttern, die die Liebe zu dem Hause, worinn sie ehmals gelebt, mit dem Tode nicht abgelegt hätten, sondern noch gerne da wohnten, an ihrer Nachkommenschaft Theil nähmen, ihnen Glük brächten oder sie vor Unheil bewahrten u. s. w. Dieser uralte und allgemeine Menschliche Glaube führte sehr natürlich auf die Vorstellung: daß die ersten Stifter der Städte, als Stammväter einer großen Politischen Familie, nach ihrem Tode die nämliche Zuneigung zu ihren Städten, wie die Lares zu ihren Häusern, behielten, und für die Erhaltung und ewige Dauer des Werkes, das ihnen einst soviel Mühe und Sorgen gekostet, unermüdet besorgt wären. Aus dieser Quelle entsprang nach und nach der ganze Götterdienst der Alten. Der allgemeine Begriff, der sich daher bildete, war: sich bey dem Worte Gott, Δαιμον, Numen, ein mehr oder weniger erhabenes und mächtiges Menschenähnliches Wesen zu denken, das sich durch Wohlthaten ein Recht an die Dankbarkeit der Sterblichen erworben hätte, *) aber dafür auch zum Beweis dieser Dankbarkeit einen gewissen Dienst von ihnen erwartete. Man begreift leicht, wie Gesezgeber und Regenten, Priester, Wahrsager, Zauberkünstler, u. s. w.

jede

*) *Deus est* Mortali juvare mortalem; et haec ad aeternam gloriam via. Hac proceres iêre Romani, etc. Hic est *vetustissimus* referendi bene merentibus gratiam *mos*, ut tales *Numinibus* adscribantur. *Plin.* Hist. Nat. L. II. 7.

jede zu ihren besondern Absichten und Vortheilen, von diesem allgemeinen Volksglauben Gebrauch machen konnten; und es wäre wahrlich ein grosses Wunder gewesen, wenn nicht endlich Dankbarkeit oder Schmeicheley darauf verfallen wären, auch die Fürsten in die Classe dieser höhern Wesen miteinzuschliessen; da auch die ältern Götter kein anderes Recht an die Verehrung der Menschen hatten, als die Verdienste so sie sich um die Welt gemacht. Die regierenden Familien unter den Alten leiteten, ohnehin, größtentheils ihre Stammregister von Göttern oder vergötterten Menschen her; und der Schritt vom König zum Gott war nicht grösser, als der Schritt von — dem was alle gebohren werden — zum König. Und wie hätten insonderheit die Griechen sich bedenken können einem August oder Hadrian religiose Ehrenbezeugungen zu erweisen, da die Republik von Locri einem bloßen Athleten, *) bey lebendigem Leibe, das Nämliche gethan hatten. Auch wärens die Griechen, die das erste Beyspiel gaben, Römischen Proconsuln und Feldherrn, denen sie sich besonders verpflichtet hielten, **Altäre**, ja sogar **Tempel** zu dedicieren, und Festtage, die ihren Namen trugen, anzuordnen. **) Man begreift also leicht, wie Augustus, ohne sich in den Augen der Römer einer Unbescheidenheit oder Gottlosigkeit schuldig zu machen, diese uns so anstößige Ehrenbezeugungen, zulassen konnte. Sie wurden nicht sowohl der Person als dem **Genius Augusts**, und **der Majestät des Römischen Reiches**, die nunmehr ganz in ihm residierte, erwirsen. Es war eine verbindlichere Art von

*) Er hies Euthymius, und seine Apotheose wurde den Locriern vom Orackel zu Delphi anbefohlen. Plin. L. VII. c. 47.

**) S. des Abts Mongault Abhandlung über diese Materie im I. B. der Memoir. de Litterature.



von Huldigung, — um so verbindlicher weil sie freywillig war — ein neues Politisch-Religioses Band, das durch die damit verbundne Religion eine stärkere Sanction erhielt, und die so zahlreichen und weitentlegenen Provinzen dieses ungeheuern Reichs fester zusammenschlang, und enger mit dem gemeinschaftlichen Haupte verband — und eben aus diesem Grunde erlaubte August nicht, daß ihm in irgend einer Provinz ein Tempel anders als gemeinschaftlich mit der Göttin Rom gewidmet wurde; *) wiewohl ihm (sagt Sueton) nicht unbekannt war, daß ehmals verschiednen Proconsuln diese Ehre für sich allein erwiesen worden. Aber damals blühte die Freyheit noch, und es verstund sich von selbst, daß der Glanz einer so hohen Ehrenbezeugung auf die Republik, deren Majestät die Proconsuln in den Provinzen vorstellten, zurükfiel. Unter August hatten sich die Umstände zu sehr geändert, als daß eine Ehre, die ein T. Flaminius ehmals ohne Bedenken annehmen konnte, nichts verhaßtes und übermüthiges mit sich geführt hätte, wenn August sie für sich allein, ohne Rom ausdrüklich mitzunennen, angenommen hätte. Rom, zur Göttin personificiert, hatte schon in mehrern Griechischen Städten Tempel. Smyrna war die erste gewesen, die den Römern im Jahre 559. dieses höchste Merkmal von Devotion, das nach der damaligen Vorstellungsart möglich war, gegeben hatte. Daß der Genius Augusts, mit der Fortuna von Rom gleichsam vermählt, in entlegnen Provinzen einen gemeinschaftlichen Tempel erhielt, wo die Götter für das so enge verbundne Glück Augusts und der Stadt Rom öffentlich angerufen wurden, hatte nichts anstößiges, nichts der gegenwärtigen Verfassung widersprechendes; aber das Nämliche mitten

*) Sueton. in Aug. c. 52.

mitten in Rom selbst, schien dem furchtsamen August, der izt mehr als jemals allen Schein verhaßter Vorzüge vermeiden wollte, gefährlich. Indessen konnte und wollte er doch nicht verhindern, daß seit dem Altar, den der Senat bey seiner Zurükkunft im J. 735. der *Fortunae Reduci* aufrichten ließ, eine Menge Altäre ihm zu Ehren errichtet wurden; aber diese Altäre waren nicht dazu bestimmt, um ihm als einem **Gott** darauf zu opfern, sondern für ihn, als einen **Sterblichen**, zu opfern und zu beten. Daß dies ihre wahre und einzige Bestimmung gewesen sey, wird niemand, der die Religion der Römer kennt, bezweifeln; und zum Ueberfluß kann es der vom Abt **Mongault** aus dem **Gruterischen Werke** angeführte Altar (der sich noch zu Rom in dem Mediceischen Garten befindet) beweisen, der, laut der Aufschrift einer von denen ist, welche S. P. Q. R. dem August dedicierten, und auf dessen einer Seite **August selbst**, als Pontifex Maximus, von andern Priestern umgeben opfernd vorgestellt wird. Denn daß er **ihm selbst** geopfert haben werde, kann doch wohl niemanden einfallen. — „Was will nun also unser Dichter damit, wenn er von der Errichtung dieser Altäre ein so großes Aufheben macht? So wie Er davon spricht, kann man ja kaum anders denken, als daß die Römer ihren August würklich schon bey lebendigem Leibe vergöttert hätten?„ — Ich antworte: Wiewohl die Ehre, die sie ihm durch die Dedication solcher Altäre bewiesen, keine göttliche Ehre war, noch, ihrer Absicht nach, seyn sollte: so war es doch eine **ungewöhnliche** Ehre, die in Rom selbst noch keinem Sterblichen wiederfahren war, und es konnte als ein **Unterpfand der Apotheose**, die ihm nach seinem Tode bevorstund, angesehen werden. Aber dies war auch alles; und was Horaz mehr zu sagen scheint, ist eine bloße Wendung, um den Vorzug

der

der dem August dadurch gegeben wurde, desto mehr zu heben, und die mir nicht unglüklich durch diese Uebersetzung ausgedrükt zu seyn scheint,

— wir richten die Altäre dir
bey deinem Leben auf, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden.

(3) Horaz sagt bloß *Pontificum libros*, und meynt damit ohne Zweifel die nämlichen, welche **Livius** Commentarios Pontificum und Dionysius von Halikarnaß (der uns ein Fragment davon erhalten hat) die **heiligen Bücher**, ἱεϱοι Δελτοι, nennt. Sie wurden zu einer Zeit angefangen, da ausser dem Pontifex Maximus, dem ihre Verfertigung oblag, schwerlich viele Personen in Rom waren, welche schreiben und lesen konnten; und enthielten eine mit Legenden-Mährchen und Wunderdingen reich verbrämte Chronik der Stadt Rom von den ältesten Zeiten bis ins siebente Jahrhundert. Vermuthlich war es dieser wunderbare Inhalt, mit der altfränkischen, treuherzigen und glaubigen Manier des Vortrags, was sie (wie **Atticus** beym Cicero sagt *) so ausserordentlich angenehm zu lesen machte. Horaz, wiewohl er überhaupt kein großer Liebhaber eisgrauer Schönheiten war, spricht den Antiquaillen, wovon die Rede ist, darum nicht alles Interesse ab: er spottet nur über den verkehrten oder affectierten Geschmak der übertriebnen Liebhaber, die an diesen Ueberbleibseln des rohesten Alterthums so großes Belieben fanden, daß ihnen nichts Neues schmecken wollte.

(4) Man

*) De Legibus I. c. 2. annales Pontificum Maximorum, quibus nihil legi potest jucundius.

(4) Man trug sich damals zu Rom mit einer unendlichen Menge von alten Weissagungen, unter denen besonders die von einem edlen Römer, Namens **Cn. Marcius**, (welcher Offenbarungen zu haben vorgegeben und die unglükliche Schlacht bey **Cannä** lange zuvor vorhergesagt hatte) nach Erfüllung der leztern, die Aufmerksamkeit des Senats an sich zogen; wovon man den Detail im 25sten Buche des **Livius** finden kan. Als Augustus im Jahr 741 nach dem Tode des ehmaligen Triumvir Lepidus auch die Würde eines **Pontifex Maximus** erhielt, die ihm den einzigen Zweig der Souveränität, der ihm noch fehlte, nämlich die höchste Gewalt in allen die Religion betreffenden Dingen gab, ließ er alle Bücher dieser Art, deren man über 2000 zusammenbrachte, aufsuchen und verbrennen. Nur die Verse, die den Sibyllen zugeschrieben wurden, stunden bey dem Römischen Pöbel in zu großem Ansehen, als daß er sich an ihnen hätte vergreiffen dürfen. Die Sammlung derselben, die seit den Zeiten des Tarquinius im Capitol verwahrt wurde, war zwar in dem Krieg mit den Italiänischen **Bundesgenossen**, mit dem Tempel selbst, verbrannt. Der Senat hatte aber einige Zeit hernach eine neue Sammlung besorgt, die aus ungefehr tausend Versen bestund, welche man zu **Erythrä** und in andren Orten in Italien und Sicilien bey unterschiedlichen Privatpersonen zusammengebracht hatte. Mit dieser hatte man sich bisher beholfen; bis August, vermuthlich weil die Neigung abergläubischer Leute zu dergleichen Curiosis allerley unächten Sibyllen-Liedern zur Geburt geholfen hatte, eine Revision derselben vornehmen, und durch das ehrwürdige Collegium der XV Virorum Sacris Faciundis eine neue vollständige und ächte Abschrift der Sibyllinischen Verse machen ließ, die er — mit allem schuldigen Respect — in zwey vergoldete Capseln verschlossen, unter das Fußgestell des Palatinischen Apollo, als

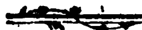
ihres natürlichen Schuzherrn, beysetzen ließ. Sie erhielten sich im Besiz dieses Platzes bis ins Jahr Christi 363, wo der Tempel des Apollo in Brand gerieth — die beyden Capseln aber noch mit vieler Mühe gerettet wurden. Der Dichter Claudian erwähnt ihres Daseyns und Ansehens noch um das Jahr 403; und legt es dem berühmten Stilico zur Last, daß er sie endlich, aus Haß gegen das Römische Reich, für deren Palladium sie angesehen wurden, vernichtet habe.

(5) Daß Horaz in dieser Stelle den Römern seiner Zeit sogar in der Mahlerey den Vorzug über die Griechen sollte haben geben wollen — und dies in einem Briefe an August, bey dem er sich durch einen so unglücklichen Zug von Patriotismus äusserst lächerlich hätte machen müssen, — ist etwas das sich gar nicht denken läßt, und wenn es hundert Scholiasten sagten. Ich will gerne glauben, daß man damals von einem Horaz noch nicht verlangte, daß er sich auf alles verstehen müsse; und daß es ihm also sehr erlaubt war, kein Kenner von Mahlerey zu seyn. Aber mußte einer denn ein Kenner seyn, um zu wissen, wie unendlich die Römer in dieser Kunst hinter den Griechen zurük waren? Und wie hätte ein Mann, der Athen gesehen hatte, und nun schon so lange ein Hausgenosse eines Mäcenas gewesen war, sich einfallen lassen können, die Römer, um des Landschaftmahlers Ludius, *) oder um ihres Arellius willen, dessen Göttinnen immer Porträte seiner Mätressen waren, den Griechen entgegen zu stellen, welche, nur bloß aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, weit mehr vortrefliche Mahler aufzuweisen hatten, als die Römer, von Erbauung ihrer Stadt an, Mittelmäßige und Schlechte nennen konnten? — Ich habe also, den Punct nach dem 31sten Verse in ein Comma verwandelt, und lese mit

*) Und auch dieser war ein gebohrner Aetolier.

mit Geßner und Batteux die drey folgenden Verse, *venimus ad summum* etc. als eine Fortsetzung des Räsonnement, wodurch Horaz die blinden Verehrer der alten Römischen Litteratur zur Ungereimtheit zu treiben sucht. Seine wahre Meynung ist also: wenn wir behaupten wollen, weil die Alten bey den Griechen die Besten sind, so müssen sies auch bey uns seyn: so ist nichts so ungereimt, das wir nicht mit gleichem Rechte behaupten könnten! so wollen wir uns auch einbilden, wir hättens in der Musik, in der Mahlerey, in der Athletik höher gebracht als die Griechen, kurz, wir hätten in Allem schon das Non plus ultra erreicht. — Dies ist, ohne allen Zweifel, was Horaz meynen mußte, und man braucht nur auf den ganzen Zusammenhang recht acht zu geben, um zu sehen, daß er entweder dies sagen wollte, oder die inconsequenteste Absurdität gesagt hätte, die jemals einem Bavius oder Mävius entronnen wäre.

(6) Die Geschichte, auf welche Horaz hier anspielt, erzählt Plutarch im Leben des Sertorius. Dieser General — der eine der ersten Stellen unter den großen Männern, die dem Glücke nichts zu danken hatten, behauptet — hatte, nach manchem Sieg und mancher Niederlage, wieder eine zahlreiche Armee von muthigen, aber wilden und zu aller Ordnung und Disciplin unwilligen, Barbaren zusammengebracht, die immer nur angreiffen wollten, und mit denen er gar bald verlohren war, wofern er kein Mittel finden konnte, sie von der Nothwendigkeit eines überlegten Betragens zu überzeugen. Er ließ sie endlich einmal anrennen; sie wurden, ungeachtet ihres kühnen aber unordentlichen Angriffs, von den Römern zurükgeschlagen, und würden sehr übel weggekommen seyn, wenn ihnen Sertorius nicht in Zeiten zu Hülfe gekommen, und die fliehenden glüklich ins Lager zurükgebracht hätte. Die-



se Schlappe machte sie nun auf einmal so muthloß, als sie vorher übermüthig gewesen waren. Sertorius, ein Meister in der Kunst die Menschen zu behandeln wie nur wenige gewesen sind, hielt dies für die rechte Zeit, sie mit Einemmal von beydem zu heilen. Der schönste philosophische Discurs von der Welt würde hier nichts geholfen haben — oder hilft vielmehr nie zu was. Denn rohe Menschen verstehen nichts davon: und verfeinerte amüsiren sich damit, und disputiren, wenn der schöne Redner fertig ist, ob er Recht oder Unrecht habe. Sertorius versammelte seine Armee, und ließ, ohne zu sagen was er damit wollte, zwey Pferde, einen jungen und starken Andalusischen Hengst, und eine alte, lahme, klapperdürre Mähre, mitten unter sie hervorführen. Das starke Pferd, an welchem besonders die lange Mähne und der schöne Schweif in die Augen fiel, wurde von einem kleinem schwachen unansehnlichen Kerl, die elende Gurre hingegen von einem seiner größten und handfestesten Leute geführt. Jedermann war in großer Erwartung, was daraus werden sollte. Nun paßt auf, rief Sertorius. Auf einmal ergriff der starke Kerl den Schweif des schwachen Gauls, und zog mit aller seiner Stärke, als ob er ihn ausreissen wollte; während daß zu gleicher Zeit der kleine schwache Knirps sich hinter das starke Pferd hermachte, und ihm ein Haar nach dem andern aus dem Schweif zog. Der erste, nachdem er aus allen Kräften, unter großem Gelächter der weisen Zuschauer, so lange bis ihm der Athem ausblieb, vergebens gezogen hatte, mußt es endlich aufgeben; da hingegen der andre, ohne Mühe und in wenig Augenblicken, dem starken Pferde seinen Schweif Haar vor Haar ausgezogen hatte, und in seiner Hand vorzeigte. — Der Apologe war treflich und hatte den Zuschauer großen Spaß gemacht; aber wenn es Sertorius dabey bewenden gelassen hätte, so wären sie so klug weg-

ge-

gegangen als sie gekommen waren. Er trat also auf, und sezte — die Moral hinzu. Liebe Cameraden, sagte er, ihr seht, daß mit Geduld oft mehr auszurichten ist als mit Stärke. Es giebt viele Dinge, die sich unmöglich auf einmal machen lassen, wie viel Kräfte und Mühe man auch anwendete; und womit man gleichwohl nach und nach sehr leicht zu Stande kommt, u. s. w. — Wie im Plutarch selbst lesen mag, wer zu seinem Pikling noch Salz zu nehmen gewohnt ist.

(7) Pythagoras lehrte, wie bekannt, seine Krotoniaten die Seelenwandrung — wiewohl er sie vielleicht selbst nicht glaubte, oder wenigstens in einem ganz andern Sinne glaubte. Der alte Römische Dichter Ennius, ein Zeitgenosse der Scipionen und Paul-Emile, war, in seiner Art und für seine Zeit ein treflicher Mann. Unter ihm fieng die Römische Litteratur an, einen Schwung zu nehmen, der den glüklichsten Fortgang versprach; er bereicherte sie zuerst mit den Schätzen der Griechischen, und hatte den Muth, in einer Sprache, die unter seinen Händen erst eine bildsame Gestalt gewinnen mußte, einem Homer nachzueifern. Aber das Gefühl seiner Talente, und der Ruhm, den er sich unter seinen Zeitgenossen erwarb, wurde für seine Bescheidenheit zu stark; und der gute Ennius, weil er ein großes historisches Gedicht von den Thaten des Scipio Africanus, und eine große Römische Chronik, in Hexametern, geschrieben hatte, hörte sich nicht nur gerne den Römischen Homerus nennen, sondern erzählte sogar im Eingang seiner Annalen selbst mit großer Treuherzigkeit: Homer sey ihm im Traum erschienen, und habe ihm entdekt, daß seine Seele, nach verschiednen Wanderungen, zulezt in einen Pfauen, und aus diesem unmittelbar in seinen, des Ennius, Leib gezogen sey.

Dies ist der Pythagorische Traum, auf welchen unser Dichter hier zielt. Ennius machte sich dadurch öffentlich anheischig, ein zweyter Homer zu seyn: bekümmerte sich aber, wie Horaz meynt, eben so wenig darum, wie er Wort halten wollte — als die Kunstrichter, die ihn für den Römischen Homer anerkannten, ob er Wort gehalten habe. Er mußte ja, dachten sie, am besten wissen was er war: und es war für sie immer das Bequemste, es ihm auf sein Wort zu glauben. — Die Art, wie Geßner diese Stelle verstanden haben will, ist so — unglüklich, daß man ihn zweymal lesen muß, um zu glauben daß man recht gelesen habe. Der Horror naturalis dieses gelehrten Mannes vor allem was einer Ironie gleich sieht, ist unbegreiflich.

(8) Horaz macht, gegen seine Absicht, diesem Nävius kein kleines Compliment, indem er sagt, jedermann wisse ihn beynahe auswendig, ungeachtet man von seinen Werken nichts mehr zu Gesicht bekommen könne. Nävius, der ein Zeitgenosse des Ennius, wiewohl etwas jünger war, *) that sich ebenfalls in der Epischen und Dramatischen Dichtkunst zugleich hervor. Seine eigentliche Stärke lag in der Comödie, worinn er aber noch bey seinem Leben dem Plautus die Oberstelle lassen mußte. Cicero sagt von ihm: daß er facetiarum plenus sey, und führt im 2ten Buche de Oratore verschiedene kleine Züge aus seinen Comödien an, die er sehr drollicht findet. Vermuthlich waren es diese launichten Einfälle und Fazetien, die sich durch eine Art von Tradition,

*) Dies sagt Cicero ausdrüklich im 1. Cap. der ersten Tusculana; und der wußte es doch wohl besser, als Lambinus und die andern, die es diesem nachgesagt.

dition, *) als das Beste und gleichsam der Geist dieses Nävius, bis auf Horazens Zeiten erhalten hatten.

(9) **Pacuvius**, ein Schwestersohn des Dichters Ennius, that sich in der Mahlerey und in der Tragödie zugleich hervor. Er wurde im Jahr 533. gebohren, und lebte bis 623. Die Römische Sprache und Poesie gewann sehr viel durch diesen Dichter; und ein paar kleine Fragmente, die ich weiter unten von ihm anführen werde, rechtfertigen die große Achtung, worinn er bey den Römern, noch zu Cicerons Zeiten, stund; der ihm, ungeachtet sein Latein nicht das reinste war, die erste Stelle unter ihren Tragischen Dichtern einzuräumen scheint, **) und ihn öfters zu citieren pflegt. — **Attius** oder **Actius** trat, als sein Nebenbuler in der Tragödie, in seinem dreißigsten Jahre auf, um dem damals schon achtzigjährigen Greise einen wohlverdienten und so lange behaupteten Kranz von der Stirne zu reissen. Die Kunstrichter, denen Ennius ein Homer war, fanden in Actius einen zweyten **Sophokles**, und Pacuvius mußte sich begnügen der **Römische Euripides** zu heissen, den er sich auch, soviel man aus seinen Fragmenten urtheilen kann, würklich zum

*) Cicero läßt den großen Redner seiner Zeit, L. Crassus, von seiner Schwiegermutter Lälia sagen: cum audio socrum meam Laeliam, eam sic audio ut *Plautum* mihi aut *Naevium* videar audire u. s. w. Diese Lälia war eine Tochter des C. Lälius, der in dem Dialog von der Freundschaft die Hauptperson vorstellt, und ein Zeitgenosse aller der Dichter war, von denen hier die Rede ist. Sie hatte also, wie auch Crassus selbst bemerkt, diese alte ungekünstelte Art sich auszudrücken, die ihn alle Augenblicke an den Plautus und Nävius erinnerte, durch Tradition von ihrem Vater angenommen.

**) De opt. Gen. Orator. cap. 1.

zum Vorbild genommen hatte. Dies ists was Horaz mit dem Gegensaz der charakterisirenden Beywörter, **gelehrt** und **erhaben**, ohne Zweifel sagen will; denn das nämliche Urtheil würde auch auf Euripides und Sophokles passen.

(10) Dieser **Afranius**, der sich durch Fabulas *Togatas*, d. i. durch Komödien, worinn **Römische** Personen und Sitten aufgeführt waren, hervorgethan, wurde von den Kunstrichtern nicht deswegen mit dem **Menander** (dessen Sprache er, wie es scheint, nicht verstund) verglichen, weil er diesen Dichter der Grazien zu seinem **Muster genommen**, sondern weil sie glaubten, daß er ihm **von Natur ähnlich** sey, und daß seine Stücke sich unter den übrigen römischen Komödien, eben so wie die Mäandrischen, durch **Eleganz** und **Feinheit** auszeichneten. Cicero giebt dieser Stelle einiges Licht. **Afranius**, sagt er *), habe sich nach dem Römischen Ritter, **C. Titius**, gebildet, der unter die beredten Männer seiner Zeit zu zählen sey, und es soweit gebracht hätte, als ein Lateinischer Redner, ohne die Griechen zu kennen, sine Graecis literis, nur immer habe kommen können. Die Reden dieses Titius, sezt er hinzu, seyen so voll Feinheit, Wiz, und Urbanität, daß man sie beynahe im Attischen Geschmacke geschrieben glauben könnte; und er hätte eben diese Manier zu schreiben auch in seine Tragödien gebracht, wo sie aber freylich keinen guten Effect gethan u. s. w. Hier haben wir also die wahre Auflösung des Räthsels, wie Afranius zu seiner Aehnlichkeit mit Menander gekommen sey.

(11) **Epicharmus**, ein Pythagoräer, und Dichter der ersten **Komödie**, blühte um die Zeiten des Tyrannen Hiero von

*) De Clar. Orator.] c. 45.

von Syracus, und also vor dem Aristophanes. Platon giebt ihm in seinem Theätet die Oberstelle unter den komischen Dichtern seines Jahrhunderts. Er schrieb über 50 Stücke, von denen wir nichts als die Namen und wenige Fragmente übrig haben. Wenn er sich (wie unser Dichter zu verstehen giebt) zum Plautus verhielt, wie (aller Wahrscheinlichkeit nach) Accius zum Sophokles und Afranius zu Menander, so ist der Verlust seiner Werke beweinenswerth. — Cäcilius war etwas älter als Terenz, und scheint, wie dieser, seine Stücke größtentheils dem Menander und andern Dichtern der neuen Komödie in Athen abgeborgt zu haben. Er kann nicht schlecht gewesen seyn, da Cicero es wenigstens zweifelhaft läßt, ob ihm nicht der erste Platz unter den Römischen Komikern gebühre *); wiewohl er ihm an zwey andern Orten Schuld giebt, daß er die Sprache nicht rein geschrieben habe **). Was die Kunstrichter mit der Gravität, worinn sie dem Cäcilius, und mit der Kunst, worinn sie dem Terenz den Vorzug gaben, eigentlich gemeint, ist nicht so leicht zu sagen. Weil diese Termini einander entgegengesezt sind, so vermuthe ich: daß gravitate auf den höhern Werth des Stoffes, und arte auf die feinere Bearbeitung gehen soll: Jener hatte mehr Gewicht, dieser mehr Geschmak. — Vielleicht aber bezieht sich das vincere auf den Plautus, von welchem unmittelbar vorher die Rede war; und dann wäre der Sinn ohne Zweifel: Cäcilius hätte ihn an Anständigkeit und Sobrietät, Terenz an Kunst der Composition übertroffen. — Uebrigens ist nach im Vorbeygehen zu erinnern, daß man diese Urtheile nicht (wie öfters geschehen ist) auf Horazens Rechnung setzen muß; er führt sie als Urtheile der Kunstrich-

 ter

*) De opt. gen. orator. c. I.

**) *Brut*. c. 73. Epist. ad Attic. VII. 3.

ter an, die das Publikum noch zu seiner Zeit nachzusprechen pflege; und er ist so weit entfernt sie zu unterschreiben, daß er sie vielmehr, durch alles was er über die Frage von dem Vorzug der Alten vor den Neuern sagt, zu entkräften sucht.

(12) Das Urtheil, welches Horaz in dieser Stelle über die beliebtesten Römischen Dichter des sechsten Jahrhunderts, vom Vater Ennius bis zu dem **halben Menander** Terenz (wie ihn C. Cäsar *) nennt) ausgesprochen, scheint so hart und unbillig zu seyn, daß wir nicht umhin können, es in eine nähere Prüfung zu nehmen. Es entstehen natürlicher Weise dabey zwey Fragen, die zu beantworten sind. Die erste ist: verdienten diese alten Dichter die wenige Achtung, womit Horaz von ihnen spricht? — Die andre — wird sich geben, wenn wir die erste beantwortet haben werden.

Ich will hier zu Gunsten der Alten den Grund nicht geltend machen, der von der großen Achtung worinn sie im sechsten und siebenten Jahrhundert der Republik sich immerfort erhalten haben, hergenommen ist. Man weiß ungefehr, wie viel oder wenig dieser Grund wiegt. Indessen ist doch nicht zu vergessen: daß der Zeitraum zwischen der Usurpation des **Sulla** und den lezten bürgerlichen Kriegen, d. i. die Zeit worinn Cicero blühte, ganz eigentlich das **schönste Alter der Römischen Litteratur** war; daß sich in keinem andern mehr vortrefliche Köpfe, der **Zahl** und dem **innern Gehalt** nach, in Rom beysammengefunden; und daß in keiner andern die Griechische Litteratur, als der Maasstab der Römischen, mehr geschäzt und cultiviert worden. Der Schluß also: wenn die alten

*) In den bekannten Versen, die uns Sueton im Leben des Terenz aufbehalten hat.

alten Römischen Dichter in einer solchen Zeit, von solchen Männern, noch immer geschäzt, ihre Werke noch immer gerne gehört, gelesen, und alle Augenblike im Munde geführt wurden — so können sie so schlecht nicht gewesen seyn; so müssen sie noch etwas mehr als bloße *veniam* (wie Horaz sagt) haben fodern dürfen — dieser Schluß, sage ich, scheint auf einem sehr richtigen Vordersaz zu beruhen: und daß der Mittelsaz eine unläugbare Thatsache sey, wird niemand, dem Cicero's Werke geläuffig sind, bezweifeln. Aber wir haben nicht nöthig uns auf fremde Autorität (soviel Gewicht sie auch in dem vorliegenden Falle hat) zu berufen. Verschiedne Werke einiger dieser von Horaz so sehr herabgesezten Schriftsteller sind bis auf uns gekommen. Wir können Cicerons günstiges Urtheil von den Scherzen des **römischen Epicharmus** *) mit eignen Sinnen bewähren; und die Plautini Sales, gegen welche sich Horaz in dem Briefe an die Pisonen so stark erklärt, haben seit der Wiederherstellung der Litteratur bis auf diesen Tag so viele Liebhaber gefunden als sie in Rom hatten. Auch diejenigen, deren Geschmak nicht selten von diesem Dichter, dessen Stücke größtentheils nur **Sitten aus dem niedrigsten Leben** darstellen, beleidigt wird, lassen seinem Komischen Genie Gerechtigkeit wiederfahren, ergötzen sich an seinem Wiz, und lachen oft in ihrem einsamen Cabinet bey seinen Einfällen so laut, als ob sie mitten im alten Römischen Parterre säßen. Noch izt sind die Lustspiele des **Terenz** die Delizien aller Leser von Geschmak, und die Reinheit und Zier-

*) *Duplex* omnino est *jocandi genus*, unum illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum: alterum *elegans*, *urbanum*, ingeniosum, facetum; quo genere non modo *Plautus noster*, et Atticorum antiqua Comoedia, sed etiam Socraticorum Philosophorum libri referti sunt. *Cicero*, de Offic. I. 29.



lichkeit der Sprache, um derentwillen man ehmals sogar einem Cälius mit seinen Stücken Ehre zu erweisen glaubte *), ist vielleicht die geringste von den Grazien, die ihn dem Mann von feinem Gefühl, dem Menschenforscher, und jedem *elegans Formarum Spectator* so vorzüglich lieb machen. Aber auch die ältern Dichter, von denen wir nur nach wenigen einzelnen Bruchstücken urtheilen können, ein Ennius, ein Pacuvius, erscheinen selbst in diesen Bruchstücken in einem ganz andern Lichte, als worinn sie uns hier vom Horaz gezeigt werden. Z. B. folgendes Gemählde einer ausgelernten Cokette —

— Quasi in Choro pila ludens
Datatim dat sese et communem facit;
Alium tenet, alii nutat, alibi manus
est occupata, alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum, a labris
alium invocat, cum alio cantat, et tamen
alii dat digito literas —

Sie spielt sich wie ein Ball aus Hand in Hand
im Kreis der Jünglinge, und theilt sich allen mit;
mit diesem schwazt Sie, jenem winkt sie zu,
den dritten nimmt sie bey der Hand, und tritt
dem vierten auf den Fuß; giebt ihren Ring
dem fünften anzusehen, wirft dem sechsten
ein Mäulchen zu, singt mit dem Siebenten,
und unterhält inzwischen mit dem Achten
sich in der Fingersprache —

Wer

*) Secutus sum — *Terentium*, cujus fabellae propter elegantiam sermonis putabantur a Cajo Laelio scribi. *Id.* ad Attic. VII. 3.

Wer hätte dem alten **Ennius** dies Gemählde zugetraut? *) Oder welcher Dichter würde sich folgender Beschreibung eines Sturms, die uns Cicero aus dem **Pacuvius** erhalten hat, zu schämen haben?

> Interea prope jam occidente sole inhorrescit mare,
> Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbum occoecat nigror;
> Flamma inter nubes coruscat, coelum sonitu contremit,
> Grando mista imbri largifluo subita turbine praecipitans cadit,
> Undique omnes venti erumpunt, saevi existunt turbines,
> Fervet aestu paelagus —

Man braucht nur eine Klaue zu sehen, um zu wissen ob sie einem Löwen zugehört. So groß auch noch die Mängel dieser alten Dichter seyn mochten, war es billig von ihren Vortreflichkeiten zu schweigen? Und wenn man ihnen die Barbarey ihres Zeitalters, den Mangel an Kunst und Politur, kurz, den Nachtheil daß sie die **Ersten** waren, die das Eis brechen mußten, vorrükt, sollte der Muth und Fleiß womit sie es gebrochen haben, gering geachtet werden? Man kennt die Antwort **Virgils**, als sich jemand wunderte, den Dichter der Aeneide über den Annalen des Ennius anzutreffen: **ich suche Gold aus einem Misthauffen**, sagte **Virgil**. ***) — Horaz spricht nur von dem Misthauffen, und ver-

*) S. *Fragm. Veter. Poetar. Lat.* Edit. H. Stephani, p. 131.

**) Cic. de Oratore. III. 39

***) Eine Menge glüklicher Ausdrücke und Bilder die noch in den Fragmenten des Ennius vorkommen, und die man in der Aeneis



vergißt, wie viel Gold ein Virgil darinnen fand. — Uebrigens scheint er auch hierinn Tadel zu verdienen, daß er den uralten Livius Andronikus, und den Atta, mit Ennius, Accius, Nävius, diese mit Plautus, Cäcilius, Pacuvius, und die leztern mit Terenz und Afranius zusammenwirft: da doch, ungeachtet sie Alle in dem Umfang eines Jahrhunderts gelebt haben, 40 oder 50 Jahre früher oder später bey Schriftstellern dieser Art einen großen Unterschied machen, und z. E. schon der Abstand des Terenz vom Plautus (der nicht viel über 30 Jahre älter war als Terenz) in Rüksicht auf Geschmak, Urbanität und Schönheit der Sprache, sehr auffallend ist. Den Terenz mit einem Ennius und Nävius, oder überhaupt mit den Autoren zu vermengen,

— Die fast immer hart
und oft nachläßig schreiben —

scheint, es sey nun selbst aus Nachläßigkeit, oder es sey mit Vorsaz geschehen, unverzeihlich zu seyn.

Meine Meynung ist nie gewesen, Horazen zu vertheidigen, wo ihm was Menschliches begegnet seyn mag. Aber hier ist es doch wohl der Frage werth, was etwa — bey so starken Anscheinungen gegen seinen Geschmak, oder gegen seine Billigkeit — zu seiner Rechtfertigung zu sagen sey? Fürs erste, glaube ich, da Horaz hier keine Theorie oder keine vollständige Würdigung der ältern Dichter schreiben wollte, sey es ihm gar wohl erlaubt gewesen, sie blos von derjenigen Seite anzusehen, die seiner Behauptung, daß den Neuern gegen die Alten Unrecht geschehe, zum Behuf diente;

Aeneis wiederfindet, beweisen, daß Virgil diese Goldgrube wohl zu benutzen gewußt habe. vid. *Macrobius*, Saturnal. L. 6.

diente; zumal, da das Publikum den Leztern schon mehr als Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Sodann ist unläugbar, daß die meisten Dichter, die er nennt, mit den Fehlern, die er ihnen vorwirft, würklich behaftet waren: ob aus Schuld ihrer Zeit, oder ob und wieviel sie selbst dabey schuldig waren, hatte er hier nicht nöthig zu untersuchen: da es ihm nicht darum zu thun ist, diese Dichter — die ihm nichts zu Leide gethan hatten — sondern nur die Liebhaber und Kenner zu beschämen, die (seiner Meinung nach) einen allzugroßen Werth auf sie legten, und, mit einem der Kunst und dem Geschmak nachtheiligen Eigensinn, die Neuern verachteten, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie nicht die Alten waren. Endlich gereicht, wie ich glaube, auch dies zur Rechtfertigung unsers Dichters, daß die Alten, von denen die Rede ist, fast alles was sie Gutes hatten den Griechen schuldig waren; und daß also, ausser dem Verdienst den Anfang gemacht und die Bahn gebrochen zu haben, wenig auf ihre eigne Rechnung kommt. Dies gilt auch von Terenz, und von ihm ganz vorzüglich: da er sich ganz nach den großen Mustern der neuen Griechischen Komödie gebildet hatte, und seine Stüke selbst für nichts anders als freye Uebersetzungen oder zusammengesezte Gemählde aus mehrern Griechischen ausgiebt. Eben so braucht man nur einen Blik auf das Gemählde einer Kokette vom Ennius zu werfen, um zu sehen, daß es irgend einem Griechen abgenommen ist. Das nämliche gilt von allen ihren alten Tragödien, welche lauter Uebersetzungen oder Kopeyen von Griechischen Originalen waren. Horaz thut ihnen also im Grunde kein Unrecht, indem er von ihren Schönheiten, die ein bloßer Raub waren, schweigt, und nur dessen, was den meisten unter ihnen eigenthümlich war, ihres noch rohen Geschmaks, und ihrer Nachlässigkeit in Sprache, Ausdruk und Versifikation gedenkt. — Uebri-

gens



gens ist auch in Betrachtung zu ziehen, daß die humoristische Heftigkeit, womit er diese ganze Materie behandelt, eine Art von Poetischer Fiction ist, wodurch er seinen Vortrag zu beleben, und Augusten lächeln zu machen suchte; und daß er besser unten, da ihn die Geschichte der Römischen Poesie wieder auf die dramatischen Versuche der Römer bringt, ihren Tragischen Dichtern alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

(13) Dieser Livius war eigentlich ein Grieche Namens **Andronikus**, der in Römische Gefangenschaft gerathen war, und weil er von **M. Livius Salinator** die Freyheit erhalten, nach Römischer Gewohnheit den Namen seines Patron angenommen hatte. Er war es, der im Jahr 514. zuerst eine Art von Tragödie, die einige Aehnlichkeit mit der Griechischen hatte, in Rom auf die Schaubühne brachte — aber dies Verdienst konnte freylich in Horazens Augen nicht groß genug scheinen, um ihn in den Barbarischen Versen dieses alten Dichters, um derentwillen er in der Schule so viele Schläge bekommen hatte, alle die Schönheiten finden zu lassen, die sein **Ohrfeigenreicher** Lehrer Orbilius darinn zu sehen glaubte. **Bentley**, der so gern der einzige von seiner Meynung ist, findet, ich weiß nicht warum, in seinem Herzen, sich des guten Orbilius, der es vermuthlich mit seinen Ohrfeigen sehr wohl meynte, mit großem Eifer anzunehmen. Er meynt, Livius Andronikus sey ein viel zu alter Autor gewesen um für ein Schulbuch gedient zu haben; und also sezt er, aus kritischer Machtgewalt, für Livius — **Lävius**, den Namen eines andern alten und sehr unbekannten Autors, dessen *Erotopaegnia* (**Liebesscherze**) **Ausonius** in seinem nachgelaßnen Cento Nuptialis den **Fescenninen** des **Annianus** an die Seite sezt. Bentley hat nicht unrecht, daß ein Schulbuch von diesem Schlage kein schlimmes

mes Mittel wäre, sich der Aufmerksamkeit der studierenden Jugend zu versichern, und Orbil hätte dabey manche Ohrfeige ersparen können; nur ist nicht wahrscheinlich, daß jemals ein Schulmeister, außer Bentleyen, auf ein so schlaues Expediens gefallen sey. Hingegen kann nichts schwächers seyn, als sein Einwurf gegen den alten **Livius**. **Orbil** war ein abgedankter Soldat, der den Schulscepter aus Noth ergriffen hatte, als der Knabe Horaz bey ihm **lesen und schreiben lernte**. Wahrscheinlich reichte seine eigne Gelehrsamkeit nicht weit, und er las mit seinen Schülern den Livius, weil es der Autor war, aus dem er selbst lesen gelernt hatte. — Ich hätte in dieser Epistel noch oft mit dem wohlbesagten Englischen Kunstrichter hadern müßen, wenn ich jeden Anlaß, den er dazu giebt, hätte ergreiffen wollen. Seine Verbesserungen sind meistens in diesem Geschmak, und widerlegen sich fast immer selbst.

(14) **T. Quintius Atta** ebenfalls ein Verfasser Römischer National-Schauspiele, (Fabularum *Togatarum*) scheint um die Mitte des 6ten Jahrhunderts gelebt zu haben. Seines Namens wird sonst von keinem guten Schriftsteller gedacht. Indessen sieht man doch aus dieser Stelle, daß seinen Stücke zuweilen die Ehre wiederfuhr, von den **Le Kain** und **Preville** des Römischen Theaters gespielt zu werden, und durch diesen Vortheil Beyfall zu erhalten. — Der Grammaticus **Festus** sagt, dieser Quinctius habe den Beynamen **Atta** (ein Sabinisches Wort) von seinem Gang bekommen, weil er, wegen ich weiß nicht welches Fehlers in der Conformation seiner Füße, eine Art von hüpfendem oder hinkendem Gang gehabt. Die Scholiasten sehen in Horazens Ausdruk eine scherzhafte Anspielung auf dieses Gebrechen, die für uns verlohren geht.



(15) Der Dichter findet, zu seiner eignen Rechtfertigung, nöthig, die wahren Ursachen zu berühren, warum diejenige unter seinen Mitbürgern, die ihre schönste Zeit noch im vorigen Jahrhundert verlebt hatten, eine so sonderbare Partheylichkeit für die Productionen solcher Dichter wie Accius, Nävius, Atta, und ihres gleichen, zeigten. Die erste, und ohnezweifel, die hauptsächlichste Ursache war: weil sie in ihrer Jugend, also in dem Alter der lebhaftesten Eindrücke, diese Stücke von Aesopus und Roscius, den größten Schauspielern welche Rom jemals gehabt hat, in einer Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ, spielen gesehen hatten. Diese beyden Künstler blühten schon in der Mitte des Jahrhunderts, das vor dem Augusteischen unmittelbar vorhergieng: aber sie erreichten beyde ein hohes Alter, und ließen sich, um den Großen und dem Volke Ehre zu erweisen, auch in ihrem Alter noch zuweilen erbitten, bey außerordentlichen Gelegenheiten den Schauplaz zu betreten. Aesopus that dies zum leztenmal, als Pompejus der Große sein herrliches Amphitheater im Jahr 698. einweyhete; aber seine Kräfte entsprachen seinem guten Willen nicht mehr; die Stimme verließ ihn gerade bey der Stelle, wo die stärkste Würkung gemacht werden sollte, und alle Zuhörer stimmten überein (sagt Cicero, *) daß es ihm nun erlaubt sey aufzuhören. Der stärkste Beweis, in welchem Grad er der Liebling des Römischen Publicums gewesen, und wie theuer damals Talente dieser Art bezahlt worden, ist dies: daß er, ungeachtet er einen Aufwand machte der bis zur höchsten Verschwendung gieng, seinem Sohn noch zwanzig Millionen Sesterzien, oder über 800 000 Thaler hinterlassen konnte. Aesopus war bloß ein Tragischer Schauspieler; Roscius excellierte in beyden Gattungen. Cicero, der ein

sehr

*) Epist. VII. 1.

sehr großer Freund von Beyden war, lebte besonders mit diesem Roscius in einer Verbindung, die dem leztern große Ehre macht. Seine Werke sind voller Beweise des hohen Werthes, den sowohl die Kunst, als der Geist und Charakters dieses Schauspielers in seinen Augen hatte. Wie vortreflich mußte der Mann seyn, von dem ein Cicero öffentlich sagen durfte: „er ist ein so großer Künstler, daß Er allein werth scheint, auf dem Schauplatz gesehen zu werden; und ein so edler und guter Mann, daß man ihn beynahe ungern auf dem Schauplatz sieht." *) — Die Rede, worinn er ihn gegen die Anklage eines gewissen Fannius Chärea vertheidigt, und woran unglüklicherweise Eingang und Schluß, und also gerade was für Uns das Interessanteste wäre, fehlt, enthält im 6ten Cap. eine beynah noch stärkere Stelle. **) In seiner Kunst hatte er, nach dem allgemeinen Urtheil seiner Zeitgenossen eine so große Vollkommenheit erreicht, daß es zum Sprüchwort wurde, von einem jeden, der in irgend einer Art von Wissenschaft oder Geschiklichkeit excellierte, um ihm das größte mögliche Compliment zu machen, zu sagen er sey ein Roscius in seinem Fache. ***)

Ei-

*) Cum *artifex* ejusmodi sit, ut solus dignus videatur, qui in scena spectatur, tum vir ejusmodi est, ut solus dignus videatur qui non accedat. Pro Quinct. c. 25.

**) Qui ita dignissimus est scena propter artificium, ut *dignissimus sit curia propter abstinentiam. Orat.* pro *Rosc. Com.* c. 6.

***) *De Orat.* I. 28. Videtisne quam nihil ab eo *nisi perfecte*, nihil nisi *cum summa venustate* fiat? Nihil nisi ita *ut deceat*, ut uni *omnes moveat atque delectet*? Itaque hoc jam diu est consequutus, ut, in quo quisque artificio excelleret, *is in suo genere* ROSCIUS *diceretur*.

Eines von den Verdiensten, die sich dieser Künstler um das Römische Theater machte, war, daß sein Haus eine Art von Akademie war, worinn sich unter seiner Anführung gute Schauspieler bildeten. Indessen pflegte er doch öfters zu sagen: er habe noch keinen Schüler gefunden, der es ihm völlig recht machen könne; nicht, als ob nicht einige davon es ganz gut machten, sondern weil ihm das Geringste, was etwa noch fehle, unerträglich sey„ *) Wenn jemand zu dieser Strenge, oder vielmehr zu dieser unfreywilligen Delicatesse, berechtigt seyn konnte, so war es Roscius. Denn ihm fehlte nichts. Die Natur hatte ihm alles gegeben, die schönste Gestalt, den angenehmsten Ton der Stimme, den edelsten Anstand — und mit diesen einem Schauspieler so wesentlich nothwendigen Gaben verband er Alles was Wissenschaft, Studium und Fleiß vermögen, um die glüklichste Anlage auszubilden. Was Wunder also, daß alle die Römer, die noch so glüklich gewesen waren, einen Roscius, einen Aesopus, die Stücke eines Plautus, Pacuv, Accius, Cäcilius, u. s. w. spielen zu sehen, (und deren lebten doch noch Manche) einen so angenehmen Eindruk davon auf ihre ganze übrige Lebenszeit behalten hatten, daß ihnen die neuern Stücke, von Schauspielern vorgestellt, die sich zwar nach jenen grossen Mustern bildeten, aber immer weit unter ihnen zurük blieben, diesen Grad von Vergnügen nicht machen konnten, wenn die Stücke selbst auch besser gewesen wären? — Diese Betrachtung entschuldigt zwar die alten Herren, mit denen Horaz hier ein wenig strenge zu verfahren scheint; aber sie benimmt gleichwohl dem Vorwurf, den er ihnen macht, wenig oder nichts von seiner Stärke — wiewohl man, im Grunde, das nicht einmal einen **Vorwurf** nennen kann, was

*) Ibid.

was er bloß als einen Physischen und Psychologischen Grund, warum das Neue vor diesen Herren wenig Gnade finden könne, vorbringt.

(16) König Numa, der Stifter des alten Römischen Gottesdiensts, hatte zwölf Priester des Kriegsgottes angeordnet, denen er die Bewahrung der heiligen Schilde (Ancilia) die vom Himmel gefallen seyn sollten, anvertraute. Zu den religiosen Ceremonien, die diesen Priestern eigen waren, gehörte ein kriegerischer Tanz, den sie, mit Schild und Schwerd bewafnet, nach einer von K. Numa vorgeschriebenen Musik, an dem Fest des Kriegsgottes öffentlich anstellen musten; und ein gewisser Hymnus, in einer Sprache verfaßt, die zu Horazens Zeiten ungefehr so verständlich war, als uns des alten Mönchs Kero Lobgesang auf den H. Anno. Dies ist das Carmen Saliare, wovon hier die Rede ist. Varro, der auf Untersuchung der Römischen Alterthümer soviel Zeit und Fleis verwendete, glaubte auch den Schlüssel zu diesem barbarischen alten Liede gefunden zu haben, und gab dadurch den übertriebnen Liebhabern von Allem was Alt ist den Ton an, so davon zu sprechen, als ob sie es verstünden und große Herrlichkeiten darinn fänden. Es war wenigstens ein Vaterländisches Lied (πατριοι ὑμνος, wie es Dionys. von Halikarnaß nennt) ein ächtes Alt-Römisches Gewächs, worinn vermuthlich nichts war, das nach Homer, Alcäus oder Pindar schmekte; und muste also billig den Prätendenten an einen mehr als gemeinen Römischen Patriotismus gar köstlich seyn!

(17) Ich zähle dieses Gemählde des Genie's und Geschmaks der Griechen für die edlern Künste, unter die schönsten Stellen im ganzen Horaz. Die Griechen waren die erste Nation in der Welt, die alle Arten von Leibes- und Geis-

stes-Uebungen in Spiele verwandelte, und, indem sie diese Spiele zu einer National-Angelegenheit machte, sich einen National-Charakter bildete, durch den sie gegen die übrigen Völker das wurde, was ihre Alcibiaden oder Aspasien überall gewesen seyn würde, wo sie hingekommen wären. Sie waren die ersten, die aus dem wesentlichsten Vorzug des Menschen vor den übrigen Thieren, aus der Sprache, eine Kunst, und die mächtigste unter allen, zu machen wußten. Gesang, Saytenspiel, und Tanz wurden bey ihnen Musenkünste. Ihnen allein hatte sich die Göttin der Schönheit, mit den Charitinnen ihren unzertrennlichen Gespielen, geoffenbart; und schön wurden alle ihre Werke, Anmuth war über alles was sie sagten und thaten ausgegossen. Sie allein fanden das Geheimnis, das Erhabne mit dem Schönen und das Nüzliche mit dem Angenehmen zu vermählen. Ihre Gesezgeber waren Sänger, ihre Helden opferten den Musen, und ihre Weisen den Grazien. Die abgezogensten Begriffe des menschlichen Verstandes empfiengen in der Phantasie ihrer Dichter, unter dem Pinsel ihrer Mahler, unter den Händen ihrer Bildner, einen schönen Leib, und wurden zu lieblichen herzerhöhenden Bildern. Sogar die Religion, bey soviel andern Völkern das Grausamste und Schreklichste, gewann bey ihnen eine menschenfreundliche Gestalt; die Götter andrer Völker waren hieroglyphische Ungeheuer, die ihrigen Ideale der vollkommensten Menschheit. Ihre Mysterien wurden, wie Cicero sagt, eine Wohlthat für die Welt; und in dem geheimnisvollen Dunkel, wo andre Völker von tausend Gespenstern des Aberglaubens geängstigt würden, schöpften sie Freude am Leben und Hoffnung im Tode.*) In allem diesem würk-

*) Cic. de Legib. II. c. 14.

te der heitre, freye, jugendliche Geist der Griechen mit einer Art von froher leichtsinniger Schwärmerey, die von einem schönen Spiel zum andern fortgaukelte. Alle ihre schönen Künste hatten einen Zeitpunkt, wo sie mit Leidenschaft getrieben, geliebt und belohnt wurden; Selbst die Unbeständigkeit ihres Charakters schlug zum Vortheil der Künste aus; weil sie bey keinem Modell von Schönheit, keiner Stufe der Kunst, keiner Manier eines Meisters lange beharrten, sondern immer was Neues, und, wenn auch nichts Schöners, wenigstens was Anders verlangten; aber eben darum waren ihre Künste am Ende doch nur Puppen, womit die Nation spielte; sie bald caressierte, bald wieder wegwarf, bald wieder hervorsuchte, anders ankleidete, u. s. w.

Sub nutrice puella velut si luderet infans.

(18) Ob Horaz, indem er sich über diese lächerliche Epidemie seiner Zeit erlustiget, gewußt haben mag, daß der Göttliche August, an den er schrieb, selbst nicht frey davon gewesen war? Wir können diese Frage nicht beantworten: aber daß August sich auch etwas weniges mit der Poesie abgegeben habe, versichert uns Suetonius — „*Poeticam summatim attigit.*„ Man hat noch, sezt er hinzu, ein einziges Stük in Hexametern von ihm, dessen Inhalt und Titel Sicilia ist. — Der Stoff war schön und reich, und wie ihn ein Dichter von diesem Rang bearbeitet haben mag, kann man sich leicht einbilden! — Ausserdem war zu Suetons Zeiten auch noch eine kleine Sammlung von Sinngedichten von ihm vorhanden, die allenfalls etwas wäßricht seyn durften, weil er sie im Bade zu meditiren pflegte. Die Tragödie Ajax, deren eben dieser Autor erwähnt, war vermuthlich ein Werk seiner jüngern Jahre, wo man ihm

 gar

gar wohl auch die Eitelkeit der Hofnung zutrauen kann, den Sophokles überwältigen zu können. Er hatte sich mit einem großem Sturm und Drang (*magno impetu*) an dieses Werk gemacht; aber weil es ihm damit nicht recht von statten gehen wollte, gab ers wieder auf. Vermuthlich war das Bon-Mot, das er dem Dichter Lucius Varius *) da er sich nach seinem Ajax erkundigte, zur Antwort gab, das Beste davon. (Man muß aber, um es zu verstehen, vorher wissen, daß Ajax in der lezten Scene des Stücks in sein eigen Schwert hätte fallen sollen, und daß die Römer gewohnt waren, zum Auslöschen dessen, was sie geschrieben hatten, den Schwamm zu gebrauchen.) Mein Ajax, sagte August, ist in den Schwamm gefallen — in spongiam incubuit. — Wahrscheinlich ists also eben nicht, daß Horaz von allen diesen poetischen Thaten Augusts nichts gewußt haben sollte. Ich weiß nicht, ob Beroaldus den Virgil recht versteht, wenn er die Verse in der achten Ekloga,

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

für ein Compliment hält, das Virgil dem damaligen Octavius Cäsar wegen seines angefangenen Ajax habe machen wollen:

*) Macrobius, der diese Anekdote erzählt, sagt nur *Lucius, gravis Tragoediarum scriptor.* Nun zerbrachen sich verschiedene Gelehrte die Köpfe, wer wohl dieser Lucius gewesen seyn könne? Das natürlichste war, sogleich auf den Dichter Lucius Varius (von welchem weiter unten die Rede seyn wird) zu rathen; aber eben darum verfiel man am spätesten auf ihn. Nodum in scirpo quaerere, ist ein Sprüchwort, das ausdrüklich für die meisten Ausleger der Alten gemacht scheint. Dafür lassen sie aber auch so oft die würklichen Knoten unangerührt!

wollen: Aber daß Horaz der Mann nicht war, der sogar einem August auf Unkosten seines Geschmaks geschmeichelt hätte, lehrt der Augenschein. Vielleicht glaubte er ihm seine Cour am besten zu machen, wenn er sich gar nichts davon anmerken liesse, daß er etwas von seiner Poeterey wisse; ob aber diese ehrfurchtsvolle Unwissenheit eben so gut aufgenommen worden, als die grobe Schmeicheley Virgils, ist eine andre Frage.

(19) Ich halte es für eine feine Art von Laune oder scherzhafte Wendung, daß Horaz in dieser schönen Stelle, worinn er den manchfaltigen Nutzen der Poesie in Ansicht ihres **popularen Gebrauchs** herrechnet, wahres und eingebildetes untereinander mengt — und dadurch unvermerkt dem Schein zu entgehen weiß, als ob er eine Kunst, die er selbst trieb, aus Eitelkeit hätte wichtiger machen wollen, als sie sey. Der Mannichfaltige abergläubische Gebrauch, der seit den ältesten Zeiten von **Liedern** gemacht wurde, ist bekannt, und von uns schon in einer Anmerkung zum ersten Brief an Mäcenas berührt worden. Carmen hieß bey den Lateinern ein Episches oder Lyrisches Gedicht, und eine Zauberformel. Man glaubte daß in dem **Rythmus** selbst eine geheime Kraft verborgen sey. **Verse** waren die **Göttersprache**. Apollo gab seine Orakel nicht anders als in **Versen**; was der Prophetische Wind aus der Höle der Cumäischen Sibylle beym Virgil hervortrieb, waren eine Menge einzelner mit **Versen** beschriebner Blätter. Die Carmina, denen Horaz die Kraft zuschreibt, die Ober- und Unter-Irdische Götter günstig zu machen, sind eigentlich die **Theurgischen Hymnen**, wovon in den Orphischen und andern Mysterien, und überhaupt bey allen **Expiationen**, und bey den Todenopfern Gebrauch gemacht wurde.

(20) Wie



(20) Wie schön ist dies Gemählde des Erntefests der alten, in ihrer rohen bäurischen Einfalt noch glüklichen Römer! Wie gutherzig, und zugleich wie Philosophisch, diese Darstellung des ländlichen Ursprungs der Poesie unter ihnen! Welch ein milder lieblicher Geist von **Natur** und **Humanität** weht durch dieses ganze wildanmuthige Landschaftsstük! Jedes Wort verdiente einen Commentar, und würde durch einen Commentar entweyht.

(21) Es liegt eine unbeschreibliche Schönheit in dem Beywort

Genium *memorem braevis aevi*

und gerade diesen schönen Zug — worinn die so natürliche und auf eine so rührende Art zur Freude aufmunternde Empfindung liegt: **Wer weiß, wer übers Jahr noch lebt? ob wir diesen frohen Tag wieder sehen?** — mußte ich weglassen, weil er nur durch eine Umschreibung, die den Perioden schleppend machte, und dadurch das ganze Gemählde verderbte, zu übersetzen war. Ich habe mich aber bemüht den Effect dieses Zugs durch den Ton, den ich dem ganzen Gemählde gegeben habe, zu bewürken, und vielleicht findet der Leser von feinerm Sinn daß der Autor nichts dabey verliert.

(22) Was bey den Griechen die Boks- und Dorf-Gesänge waren, womit sich an Bacchusfesten herumziehende Meistersinger und Musicanten auf den Dörfern hören ließen, und woraus sich nach und nach die Tragödie und Komödie der Athenienser bildete, das waren ungefehr die **Fescenninen** bey den Römern. Es waren eine Art von Impromptus, deren Veranlassung, Inhalt und Beschaffenheit uns Horaz hinlänglich

länglich bekannt macht. Die Natur selbst, wie schon Aristoteles, bekanntermaßen, angemerkt hat, lehrt die rohesten Menschen eine Art **wilder Poesie**, woraus die Kunst allmählich das gemacht hat, was bey verfeinerten Nationen Poesie heißt. Eben die Natur, welche die rohen Römischen Landleute, wenn sie sich an ihrem jährlichen Erntefest der Freude überließen, singen und tanzen lehrte, lehrte sie auch in die Worte ihrer Lieder eine Art von **Mensur** bringen; aber ihre Verse waren — wie ihr Gesang und wie ihr Tanz. Man nennte sie **Saturnische Verse**, vielleicht weil sie des Saturnischen Zeitalters, wo die Natur noch in ungebundner kindischer Freyheit spielte, würdig waren; und **Fescenninen**, von der alten Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie entstanden seyn sollen. Vermuthlich, weil die Römischen Landleute dieser Zeiten ihre Kinder meistens am Erntefest zu verheyrathen pflegten, wurde der Name **Fescenninen** vorzüglich den **Hochzeitgesängen** eigen, welche die Cameraden des Bräutigams in solchen aus dem Stegereif gemachten wilden Versen vor der Brautkammer absangen. In diesen, von einer ungezognen, muthwilligen Jugend, in der Trunkenheit einer wilden Hochzeitfreude, im Chor abgesungnen Liedern, war, wie leicht zu erachten, der Wohlstand so wenig geschont als der Rhythmus; **je gröber je besser** war die einzige Regel; Zoten, Schwänke, leichtfertige Anekdoten über den Bräutigam, alles galt, wenn es nur zu lachen machte; und eine natürliche Folge des Wettstreits, wer den andern an Spashaftigkeit übertreffen und die Gäste am lautesten brüllen machen könnte, war: daß die Fescenninen zu einer Art von Pasquillen, und also zulezt aus Spaß Ernst wurde: so daß sich endlich die Polizey in die Sache mischen, und bey Strafe des Knittels verbieten mußte, einander Schandlieder vor der Thüre zuzusingen. Indessen erhielt sich dem ungeachtet, auch in guten Häusern, der alte

Gebrauch der Fescenninischen Hochzeitgesänge, welche, mit der Zeit, zwar in Absicht der Sprache und Ausdrücke verfeinert wurden, aber doch immer keine Musik für züchtige Ohren waren. Man findet etwas von dieser Art in den Gedichten des Catulls, und des Ausonius. August selbst hatte in seiner Triumviralischen Jugend seinen Freund Pollio mit einem Fescenninus regaliert, der, nach dem Buchstaben des alten Gesetzes, den Knittel verdient hätte. Pollios Freunde waren der Meynung, daß er dem Triumvir bey seiner Vermählung mit der schönen Livia, die ihm dazu schönes Spiel gab, seine Dankbarkeit mit einem Hochzeit-Carmen im nämlichen Geschmacke bezeugen sollte, aber Pollio, dessen erster Unwille sich inzwischen abgekühlt hatte, gab ihnen die bekannte Antwort: „die Partie ist zu ungleich, gegen einen Bel-Esprit zu schreiben, der proscribiren kann.„ — Die Klugheit des Pollio hat, wie natürlich, auf alle, die sich ungefehr im nämlichen Falle befinden, fortgeerbt; und ein Autor, der hundert tausend Mann ins Feld stellen kann, darf schreiben was er will.

(23) Das Gesez der zwölf Tafeln sezte nach der Versicherung des heil. Augustinus (im 2ten Buche de Civitate Dei) die Todesstrafe drauf: Si quis occentassit sive carmen condidissit, quod infamiam faxit flagitiumve alteri, capital esto. Vermuthlich fand man diese Strafe zu hart, und verwandelte sie in der Folge, bey geringen Personen, in die Strafe des Knittels — und der Knittel also war es (wie Horaz scherzend zu verstehen giebt) der den ersten Grund zur Verfeinerung der Römischen Litteratur legte. Indessen kam, mit der Länge der Zeit, auch diese Strafe in Vergessenheit; das Gesez blieb, wurde aber so wenig ausgeübt, daß Horaz, wie ihn einer seiner Freunde, um ihn vom Satyrenschreiben abzuschrecken, erinnerte,

Si

Si *mala* condiderit in quem quis *carmina*, lis est judiciumque —

mit der Zweydeutigkeit des Worts *mala carmina* nur seinen Scherz treibt, und ihm antwortet: *esto, si quis mala* — nämlich, die Meynung des Gesetzes sey nicht, daß in die Strafe verfallen seyn solle, wer boshafte, sondern wer elende Verse mache.

(24) Die Griechen sind, was die schönen Künste, die Künste der Musen, die wahren *Artes Humanitatis*, betrift, als würkliche Erfinder anzusehen. Ihr eigner Genius, ihr eignes zartes Gefühl entwickelte und bildete die allen andern Völkern verborgene Idee des Schönen und Schiklichen; die sie in kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Vollkommenheit führte. Die Römer waren in allen diesen Künsten immer nur Uebersetzer und Nachahmer der Griechen: Ihre Beredsamkeit, ihre Poesie, ihre Philosophie, waren keine einheimische, sondern aus griechischem Boden verpflanzte Früchte; Früchte der Siege wodurch sie erst die Beschützer und endlich die Herren von Griechenland wurden. Unter diesen waren die Redekunst und die dramatische Poesie, diejenige die in Rom den besten Boden fanden. Die Römer, die sich um die Zeit, da das Theater der Athenienser in seinem höchsten Flor stund, noch mit einer äusserst rohen Art von Possenspielen begnügten, von denen Livius im Anfang des siebenden Buchs seiner Geschichte den Ursprung und Fortgang erzählt, *). fiengen

*) S. Daciers Abhandlung von der Satyre (im 2ten B. der Memoir. de Litterat.) wo ein sehr schönes Licht über die etwas dunkle Erzählung des Römischen Geschichtschreibers verbreitet ist.

fiengen erst zu Anfang ihres sechsten Jahrhunderts an, Stücke die eine einzige Handlung oder Dramatisierte Fabel zum Inhalt hatten, kennen zu lernen. Der erste der den Versuch eines solchen Stüks in ihrer damals noch sehr ungeschmeidigen und ungeschlifnen Sprache machte, war — ein Griechischer Sclave; und, wiewohl das neue Schauspiel — mit aller seiner Unvollkommenheit — großen Beyfall fand: so währte es doch noch mehr als ein Jahrhundert, bis sich die Dramatische Dichtkunst aus der Verachtung herausarbeitete, die ihr noch von den Toscanischen Histrionen (ihren ersten Schauspielern) anklebte. Fast alle ihre Dramatischen Dichter waren bloße Freygelaßne, und also aus einer Classe von Menschen, von welcher man keine Nebenbuler eines Aeschylus und Sophokles erwarten darf. Gleichwohl, sagt Horaz, „fehlte es ihnen nicht an Anlage zur Tragödie. Dieses Schauspiel war dem Nationalgeist „der Römer angemessen — und nach seinem schnellen Fortgang im sechsten Jahrhundert hätte man sich versprechen sollen, daß sie die Griechen, ihre Muster, wenigstens erreichen „würden. Der Römer hat Feuer und Liebe zum Großen; „er athmet tragischen Geist, und ist glüklich im Wagen; „aber was ihn, bey aller dieser treflichen Anlage, ewig hindern „wird das Ziel zu erreichen, ist, daß er zum Ausarbeiten zu „ungeduldig ist, und das Ausstreichen für eine Schande „hält.„ — Eine Art von Stolz, der mit der Correctheit, dem wahren Sublimen der Poesie, wie jeder andern schönen Kunst, ganz unverträglich ist; denn es ist bloß glüklicher Zufall, wenn der Genie, ohne sie, die Linie trift, die (nach dem Ausdruck des Aristoteles) zwischen der Hyperbel des Zuviel und der Ellipse des Zuwenig mitten durchgeht, die Linie quam ultra citraque nequit consistere rectum. Raphael Mengs sagte von einem vortreflichen

Kopfe,

Kopfe, den er gezeichnet hatte, und mit dem er selbst zufrieden war: diesen hab ich mehr mit Brodt als mit dem Crayon gezeichnet. In diesem Sinne will Horaz daß der Dichter mit Lituren schreibe. — Die Abneigung der Römischen Autoren vor dieser Art zu verfahren, war, seiner Meynung nach, die Hauptursache, warum sie so wenig Vortrefliches aufzuweisen hatten. Die größten Schönheiten könnten in den Augen eines wahren Künstlers keinen Fehler zudecken; *) — ohne Fehler seyn, ist also die wahre Vollkommenheit. (Virtus est vitio caruisse.) Kein Künstler, kein Dichter wird jemals etwas sehr Gutes (es müßte dann nur durch Inspiration seyn) hervorbringen, ehe ihm dieses Geheimnis aufgeschlossen worden ist. Sollte dies nicht auch bey Uns die Ursache seyn, warum wir, anstatt immer weiter zu kommen, schon wieder im Retrogradieren sind? Wenigstens ist es es gewiß eine, warum, unter tausend leidlichen Producten unsers Parnasses, nur so wenige vor einem Poetischen Roscius bestehen würden.

(25) Von den Griechen sagte Juvenal: *Natio Comoeda est*, die ganze Nation ist Comödiant; der Grieche wird Comödiant gebohren. Der wahre Grund davon lag nicht nur darinn, daß die Athenienser, mit einer ungemeinen Empfänglichkeit für alle möglichen Eindrücke, und mit einer eben so grossen Leichtigkeit alle Arten von Charakter nachzumachen, und hauptsächlich mit einer besondern Behendigkeit das Lächerliche aufzuhaschen, und alles was ihnen fremd oder anstößig war in einem lächerlichen Licht zu sehen, gebohren wur-

*) Man erinnre sich was oben vom Roscius gemeldet worden, der mit keinem seiner Schüler zufrieden war; nicht als ob sie nicht oft sehr gut gemacht hätten: sondern weil er nicht den kleinsten Fehler verzeihen konnte.

wurden; sondern gewiß auch darinn, daß alle Arten von Ridiculen bey ihnen wie zu Hause waren. Daher fehlte es weder ihren Komischen Dichtern an Stoff, noch ihren Schauspielern an Originalen, die sie kopieren konnten. Die Römer waren zu ernsthaft, zu besonnen, zu Mannhaftig, und hatten, sieben Jahrhunderte lang, zu viel und zu große Dinge zu sorgen und auszuführen, um in ihren Sitten und Charaktern der Komödie vielen Stoff, wenigstens von der feinern Art zu geben. Für den Aristophanes waren die weitaussehenden Politischen Entwürfe der Athenienser eine unerschöpfliche Quelle des Lächerlichen — weil zwischen ihren Entwürfen und ihren Mitteln fast immer der ungereimteste Contrast herrschte: die Römer hingegen hatten, vom Anfang an, Einen festen großen Zwek, und giengen mit immer gleichem männlichem Fortschritt, langsam, aber ohne jemals einen Schritt zurükzumachen, fort. Was wollte ein Aristophanes selbst an einem solchen Politischen Gang Lächerliches haben finden können? Eben so war es mit ihren Sitten. Einfach, streng, Arbeitduldend, frugal, fest über ihren Gesezen und Gebräuchen haltend, stolz, edel und großherzig — dies war, bis nach der Zerstörung von Karthago, der herrschende Römische Charakter. Welcher Aristophanes — ich will nicht sagen, welcher Menander? — hätte über solche Sitten lachen können? Wo hätte da das feine Komische herkommen sollen? — Und als diese Sitten, durch eine natürliche Folge der ungeheuren Größe des Staats, im siebenten Jahrhundert sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu verderben anfiengen — wurden sie nicht lächerlich, sondern abscheulich. — Es ist wahr, die Römer (selbst in ihrer schönsten Zeit) wie fast alle Leute, die gewöhnlich mit ernsthaften und großen Dingen umgehen — liebten lustige Schauspiele, und lachten gern aus voller Brust: aber dazu mußten

sie

sie Possenspiele haben, und Possenspiele gab ihnen Plautus, der gar wohl wußte, was ihnen nöthig war. Das feine Komische würde in Rom eine unverständliche Sprache gewesen seyn — was es auch bey Uns für die Meisten ist. Der Dichter mußte seine Imagination anspannen, mußte übertreiben, mußte Carricaturen mahlen, um seine Römischen Zuhörer zu belustigen. — Aber aus diesem Gesichtspunct wollte Horaz die Sache izt nicht sehen — Unbekümmert um die Ursache, warum Plautus seine Charaktere mit einem so groben Pinsel mahlte, schäzt er seine Werke nach Dem was sie als Kunstwerke werth sind; vergleicht stillschweigend seine Carricaturen mit den Carricaturen eines Aristophanes, seine Sittenformen mit den Sittenformen eines Menander — und findet dann, was unläugbar war, daß sie die Vergleichung gar nicht aushalten konnten. Die gelehrten Ausleger, welche nicht mit sich selbst einig werden konnten; ob Horaz den Plautus in dieser Stelle habe loben oder tadeln wollen, und, zur Ehre unsers Dichters, lieber, auf Unkosten der Sprachrichtigkeit und des ganzen Zusammenhangs, das erste als das lezte (welches sie mit Horazens Einsicht und gutem Geschmak gar nicht zusammenreimen können) glauben wollen — hätten freylich — wenn's ihnen möglich gewesen wäre — in Erwegung ziehen sollen, daß izt die Rede bloß von der fehlerhaften Seite dieses Dichters war; und daß ein Mann von so feiner Nase und von so Attischem Gaumen wie Horaz — ein Mahler, dessen Pinsel, wenn er Sitten und Thorheiten mahlt, so scharfe Umrisse zieht, und doch so sanft coloriert, — mit so vieler Delicatesse die feinesten Nüancen anzugeben, die in einander fliessenden Schattierungen des Guten und Bösen mit so leichten Tuschen zu verblasen weiß, — kurz, daß ein Dichter, der selbst ein so geschikter Sittenmahler, in seinen Gedanken so

richtig

richtig, in seinem Ausdruck so correct, in seiner Sprache so rein und ungezwungen zierlich ist, wie der unsrige — von den groben Zügen, den plumpen Späßen, der pöbelhaften oder altmodischen Sprache, und dem incorrecten Styl eines Plautus mehr beleidigt werden mußte als Sie. Dem Horaz dies übel nehmen, ist eben so, als wenn man von einem **Dominichino**, oder einer **Angelica Raufmann**, verlangen wollte, daß sie an den betrunknen Holländischen Matrosen eines **Ostade**, oder an den dicken Nymfen eines **Jacob Jordans**, große Freude haben sollten.

Ich bemerke nur noch im Vorbeygehen, daß, wie diese ganze Epistel, so besonders auch diese Stelle „**über die Schwierigkeit in der Komödie zu excellieren**„ so genau auf **uns** paßt, als ob die Epistel an den *Augustissimum* **unsrer Zeit** addressiert wäre. Wer bildet sich heut zu Tage nicht ein, ein Lustspielchen machen zu können? Man glaubt **Nichts sey leichter**; und man glaubt es, gerade aus dem von Horaz angegebenen Grunde, warum man's damals in Rom glaubte; und beträgt sich darinn just aus dem nämlichen Grunde, den Horaz den Pfuschern seiner Zeit zu Gemüthe führt. Jedermann gesteht daß Horaz Recht hat: gleichwohl hören wir noch immer Komödien, vor denen er sich die Ohren zugestopft hätte; und Wir — denen Alles gut ist (es müßte denn nur würklich sehr gut seyn und irgend ein Schalk müßte uns weiß gemacht haben, es sey schlecht) wir klaschten daß uns die Hände feuern! — Ich sage dies nur — um es gesagt zu haben. Denn von dem großen Publico zu verlangen, daß es **consequent** seyn soll, wäre nicht billiger, als von Horaz verlangen, daß ihm alles gefallen müsse, was dem Publico gefällt.

Uebri-

Uebrigens stimmt Quintilians Urtheil *) von der Römischen Komödie mit dem seinigen vollkommen überein. „In „der Komödie, sagt er, hinken wir am weitesten hinter den „Griechen her, wiewohl Aelius Stolo meynte, die Musen, „wenn sie Lateinisch sprechen wollten, würde Plautus Spra„che reden, und wiewohl die Stücke des Terenz (die würk„lich das eleganteste sind was wir in diesem Fache haben) „sogar einen Scipio Africanus zugeschrieben wurden. Wir „haben kaum einen leichten Schatten von jener den Athe„niensern allein eignen Grazie erreicht, u. s. w. „

(26) Das Beste ist wohl, zu bekennen, daß wir von diesem Dossennus nichts wissen als was Horaz hier von ihm sagt. Allem Ansehen nach war er ein bekannter Komödienschreiber, dessen Stücke sich wie die Plautinischen noch immer auf der Römischen Bühne erhielten. Diejenige, die lieber einen Schmarotzer aus einem von Plautus Stücken aus ihm machen wollen, erlauben sich eine seltsame Art die alten Dichter auszulegen, und verkehren eine beissende Ironie in einen frostigen Spaß. Daher mich wundert, Baxtern unter ihnen zu finden — der sonst im Horaz auch wohl Ironie sieht, wo gewiß keine zu sehen ist.

(27) Wiewohl Horaz hier bloß im Namen der Komödienschreiber seiner Zeit gesprochen haben könnte; so glaube ich doch, daß er eine ihn selbst näher angehende Ursache hatte, sich über die Unannehmlichkeiten, die mit ihrer Profession verbunden waren, so lebhaft zu erklären. Er hatte in seinen Satyren soviel Anlage zu einem komischen Dichter gezeigt,

*) Instit. orator. L. X. c. 1.

zeigt, daß seine Freunde und Gönner, und vielleicht Augustus selbst, ihm vermuthlich mehr als einmal ihre Verwundrung darüber bezeugt haben werden, daß er sich nicht auch in diesem Fache versuche, worinn er wahrscheinlicherweise alle seine Vorgänger übertreffen konnte. Er giebt also zu verstehen, daß er zu einem solchen Versuch zu viel und zu wenig Eitelkeit habe; zu viel, um dem mißlichen Ruhm, den er sich von dieser Seite hätte erwerben können, seine Gemüthsruhe und Philosophische Indolenz aufzuopfern; zu wenig, um gegen die grillenhaften Launen des Römischen Publicums gleichgültig zu seyn, falls er sich einmal in eine so gefährliche Laufbahn gewagt hätte. Dieser lezte Punct giebt ihm Gelegenheit zu einer zwar lachenden aber nichts desto gelindern Satyre, über die schlechte Theater-Polizey und den noch schlechtern Geschmack des Publicums in Rom. Welcher Mann von einigem Werth, sagt er, würde für den Schauplatz eines Volkes arbeiten wollen, das mitten in einem guten Stücke zu tumultuieren anfängt und davon läuft, um einem Fechterspiel oder einem Bärentanz zuzusehen? — So etwas war schon vor mehr als hundert Jahren dem Terenz begegnet. Seine Hecyra war kaum angefangen, als sich ein Gemurmel unter den Zuschauern erhob, es wären irgendswo Seiltänzer zu sehen; in einem Augenblick war das Amphitheater leer, und alle Welt lief den Seiltänzern zu. Nach einiger Zeit wurde das Stück wiedergegeben. Der erste Akt gieng gut von statten. Unglüklicherweise kam im zweyten die Nachricht, es würden Gladiatoren zum besten gegeben werden. (datum iri Gladiatores.) Auf einmal fieng das Volk an zu lermen, zu schreyen, sich zu drängen, um die Plätze zu streiten, und die Schauspieler mußten aufhören. In einem Briefe Cicerons *), worinn er seinem Philoso-

*) Ad Familiar. VII. 1. geschrieben im Jahr 698.

losophischen Freunde Marius von den prächtigen und viele Tage währenden Lustbarkeiten, womit der große Pompejus sein Amphitheater einweyhete, Nachricht giebt, finden sich verschiedene Belege von dem was Horaz hier von dem herrschenden Geschmack des Römischen Volkes sagt — wiewohl im Grunde das schlimmste was man darüber sagen kann, ist, daß die Römer in diesem Stücke nicht besser wären als jedes andre Volk in der Welt. Aber nicht nur der Pöbel, sagt Horaz, auch die höhern Classen sind von der Neigung zu Schauspielen angestekt, wo bloß die Augen unterhalten werden. Sie kommen ins Amphitheater um zu sehen, nicht um zu **hören**. Was der **Dichter** bey einem Stücke gethan hat, ist für sie bloßes **Nebenwerk**: der **Decorateur** und der **Theaterschneider** sind die wahren Hauptpersonen. Sogar der Schauspieler ist nichts mehr; er könnte eben sowohl als eine stumme Person auftreten; denn, wenn er applaudiert wird, so ists nicht das was er sagt, sondern die Kostbarkeit und das Ausländische Costum seiner Kleidung, was den großen Beyfall erhält. Lange prächtige Aufzüge, seltsame Wunderthiere, ein Camelo-Pardel, ein weisser Elephant, — das sind die Schauspiele, die unser kindisches Publicum am angenehmsten unterhalten: — Und wir wundern uns noch, daß unsre tragische Schaubühne in Verfall kommt? daß unsre Komödie nicht besser wird? daß kein Mann von Talenten, dem seine Ehre lieb ist, für unser Theater arbeiten mag? — Das Merkwürdigste bey dieser ganzen Stelle ist wohl dies, daß **Mäcenas** und **August** selbst dabey so stark betroffen waren; und mich däucht, Horaz hätte dem leztern nicht wohl deutlicher zu verstehen geben können, daß Er allein die Schuld habe, wenn der bessere Geschmak und die ächte Musenkunst (Ars musica, wie Terenz die dramatische Dichtkunst vorzugsweise

 nennt)



nennt) in Rom gänzlich zu Grunde gienge. Man braucht nur das 43ste Capitel in Suetons August mit dieser Stelle zu vergleichen, um zu sehen, daß es August war, der theils, weil er selbst die Schauspiele für die Augen vorzüglich liebte, theils aus Popularität, und aus der Politischen Absicht, dem Volk, durch eine aufs höchste getriebne Gefälligkeit gegen ihren herrschenden Geschmak, seine Regierung angenehm zu machen — daß es, sage ich, August war, der die Römer durch alle Arten von neuen, sonderbaren, und in die Augen fallenden Schauspielen gar nicht zu sich selbst kommen ließ. Spectaculorum et *assiduitate* et *varietate* atque *magnificentia Omnes antecessit*, sagt Sueton, und sezt hinzu, Augustus selbst hätte irgendwo gesagt: er habe in seinem eignen Namen viermal, und im Namen andrer entweder abwesender oder nicht genugsam bemittelter Magistratspersonen drey und zwanzigmal öffentliche Schauspiele (von derjenigen Art nämlich, welche etliche Tage hintereinander dauerten) gegeben. Er gab Schauspiele auf dem großen Römischen Markt, im Theater des Marcellus, in den verschiedenen Amphitheatern, die unter ihm gebaut wurden, im Circus, und in den sogenannten *Septis Juliis* *) welche leztern besonders zu den großen Jagden oder Hatzen gebraucht wurden, die, nach den Gladiatoren, das Lieblingsschauspiel der blutliebenden Römer waren. Er gab ihnen Griechische Fechterspiele, Wettrennen von aller Art, und sogar Seeschlachten in einem an der Tiber besonders dazu gegrabnen und mit einem Lustwald umgebnen ungeheuren Teiche. Aber er begnügte sich nicht, das Volk nur

*) Diese Septa waren ein großer Platz im Campus Martius, um welchen Lepidus ringsum eine prächtige Gallerie geführt hatte. Agrippa zierte sie mit Gemählden und Bas-Reliefs aus, und nannte sie dem August zu Ehren Septa Julia. Dion. B. 53.

nur an den eigentlichen Schauspieltagen mit Spectaclen zu unterhalten: sondern so wie etwas seltnes, oder noch nie gesehenes nach Rom gebracht wurde (woran ers nie fehlen ließ) so ließ ers dem Volke bald da bald dort öffentlich sehen z. E. einen Rhinoceros, einen ausserordentlichen Tiger, eine Schlange von funfzig Ellen, einen Zwerg der nicht völlig zwey Fuß hoch war und nur siebzehn Pfund wog, u. s. w. Bey allem dem ließ ers auch nicht an dramatischen Schauspielen gebrechen, und zwar in allen Gattungen Tragödien, Komödien, und Possenspielen, und per omnium linguarum histriones, d. i. durch Lateinische, Griechische und Oscische Komödianten. — aber, da man diese Scenischen Spiele nur um der Abwechslung und Vollständigkeit willen gab, und es dabey hauptsächlich um Belustigung des Pöbels durch Lazzi's und lächerliche Possen zu thun war: so gewann die Dramatische Muse und die Schauspielkunst wenig dabey. In der That scheint noch ein hauptsächlicher Grund, warum beyde in Verfall gerathen mußten, dieser gewesen zu seyn: daß die beyden großen Schauspieler Aesopus und Roscius keine Schüler oder Nachfolger hinterlassen hatten, die ihrer würdig gewesen wären. Die Römer die durch sie an das Vollkommenste und Schönste in diesem Fache gewöhnt waren, konnten sich nun nicht wieder zum Mittelmäßigen herabstimmen; und da nun vollends die berühmten Pantomimen, Pylades und Bathyllus (Mäcens Liebling) auftraten, und mit eben soviel Schönheit der Gestalt, eben soviel Talenten, eben soviel Enthusiasmus für ihre Kunst, in einer den Römern neuen Art von Schauspiel, alle Grazien der Tanz- und Geberdenkunst entwickelten, und den bezauberten Liebhabern und Liebhaberinnen (die leztern entschieden natürlicher Weise das Glük dieses neuen Schauspiels) das nämliche Bild von Vollkommenheit darstellten, wovon die alten Leute, die den



Roscius und Aesopus gesehen hatten, noch immer mit Entzücken sprachen: so war nichts begreiflicher, als daß Melpomene und Thalia der reitzenden Terpsichore Plaz machen mußten, und das Römische Publicum Tragische und Komische Süjets aus der griechischen Fabel und Heldenzeit lieber von einem Bathyllus oder Pylades tanzen sehen, als von mittelmäßigen Nachahmern eines Roscius declamieren hören wollte. So natürlich unter allen diesen Umständen der Verfall des Geschmaks war, so ist doch klar, daß August, wenigstens mittelbarer Weise, soviel dazu beygetragen hatte; daß man die stillschweigenden Vorwürfe, die ihm Horaz in dieser Stelle macht, noch immer für laut genug halten kann, um ein neues Zeugnis für die edle freymüthige Sinnesart abzulegen, die wir bereits aus so manchen Proben an ihm kennen gelernt haben.

(28) Seneca, der ein halbes Jahrhundert später als unsre Dichter lebte, macht in einem seiner Briefe ein ähnliches Gemählde von diesem Getöse, das die Römischen Schauspiele begleitete, — um sich selbst über die Stärke seines Geistes, der sich dadurch im Denken nicht stören lasse, ein Compliment zu machen. Ecce *Circensium* obstrepit clamor: subita aliqua et universa voce feriuntur aures meae, nec cogitationem excutiunt, nec interrumpunt quidem. Fremitum patientissime fero: multae voces et in unum confusae *pro fluctu* mihi sunt aut *vento sylvam verberante* etc. Epist. 83.

(29) Baxtern ist hier das Unglük begegnet, sich zur bösen Stunde einzubilden, alle andern Ausleger des Horaz hätten diese Stelle nicht verstanden; und er allein habe Nase genug gehabt, die Ironie zu riechen, die in diesem Lobe der drama-

dramatischen Kunst verborgen liege. Kurz, der scharfsinnige Mann bildet sich ein, Horaz wolle damit nichts anders sagen, als: „er beneide einen lateinischen Komödienschreiber so wenig „als einen Seiltänzer, der um der albernen Plebecula Spaß „zu machen, unsinnig genug sey, seinen eignen Hals zu wa„gen„ — aber alles was er zur Unterstützung dieser vermeynten Ironie vorzubringen hat, ist das oben angeführte Quintilianische: In Comoedia maxime claudicamus, welches ihm hier gar nichts helfen kann. Denn es ist augenscheinlich, daß Horaz hier nicht sowohl von der Komödie als von der Tragödie spricht, auf welche allein das *inaniter angit, irritat, mulcet, falsis terroribus implet*, und auch das *modo me Thebis, modo ponit Athenis*, ungezwungen paßt. Denn die Plattheit, mit diesem lezten Zug nichts weiters sagen zu wollen, als: „er sezt die Scene bald nach Theben (wie Plautus im Amphitruo) bald nach Athen, dem gewöhnlichsten Schauplaz der alten Komödie„ — ist gar nicht in seiner Manier. Mich däucht, es ist offenbar, daß er hier den Aeschylus und Sophokles im Auge hatte, und daß der Sinn der Worte, *ille per extentum* etc. an sich selbst und vermöge des ganzen Zusammenhangs kein andrer seyn kann als dieser: damit du nicht glaubest, ich verachte die dramatische Kunst bloß, weil ich mich unvermögend fühle, mich selbst darinn hervorzuthun, so versichre ich: daß in meinen Augen nichts schwerers ist, als eine Kunst, die uns nach Gefallen in jede Leidenschaft versezt — uns für eine uralte fabelhafte Geschichte, die sich vor 2000 Jahren zu Athen oder Thebe zugetragen haben soll, so stark einzunehmen weiß, daß uns nicht anders zu Muth ist, als ob die Sache uns unmittelbar angehe, daß wir gleichsam Zeitgenossen und Mitbürger der handelnden Personen werden, und so lebhaft an dem Schiksal derselben Antheil nehmen, so ängstlich zwischen Furcht und Hoffen dem

Ausgang entgegen sehen, als ob unser eignes Schiksal entschieden werden sollte u. s. w. Wer das kann, ist freylich Meister einer großen und schweren Kunst; es ist so leicht darinn zu fallen und den Hals zu brechen, als wenn er auf einem Seile gienge, und ihre Würkungen sind so wunderbar als die Täuschungen der Magie; wir wissen daß wir betrogen werden, und werden doch betrogen, u. s. w. Dies ists was Horaz sagt, und was, ausser Baxtern, der diesen schönen Sinn in eine schale, gezwungne und überdies ganz unschikliche Ironie verkehrt, jedermann, in seinen Worten gefunden hat.

(30) Le nom de *Choerilus* a été malheureux en Poesie, sagt Hr. Dacier; von drey oder vier Poeten dieses Namens" war nicht Einer, den sein Ruhm und seine Werke überlebt hätten. Dafür waren sie desto glüklicher bey ihren Lebzeiten. Einer von ihnen, der von Samos gebürtig und Herodots Zeitgenosse war, schrieb ein Heroisches Gedicht von den Siegen der Athenienser über den Xerxes, welches die Sieger so wohl aufnahmen, daß sie ihm einen Stater, (ungefehr einen Gulden unsrer Münze) für jeden Vers aus ihrem Schaz bezahlen ließen. Einen andern Chörilus führte der Spartanische General Lysander auf seinen Feldzügen mit sich, und besoldete ihn dafür — daß er aus seiner Geschichte eine Fabel machen sollte. *) Der Chörilus, von welchem hier die Rede ist, hatte die Ehre Alexandern dem Großen in dem nämlichen Posten bedient zu seyn, und wurde, für sehr schlechte Verse, sehr königlich in wichtigen Philippd'or belohnt, wenn wir Horazen glauben dürfen. Wie der Grammaticus Akron die Sache erzählt, würden unsre Chörilusse freylich weniger Ursache haben ihren Griechischen Mitbruder zu beneiden. Alexan-

*) Plutarch im Leben Lysanders.

Alexander, sagt Akron, kam mit seinem Hofpoeten überein, ihm für jeden guten Vers seiner Alexandrias einen Philippd'or, und für jeden schlechten eine Maulschelle geben zu lassen. Chörilus, der (wie alle seines Gleichens) eine sehr gute Meynung von sich selbst hatte, glaubte die goldnen Philippen schon in seiner Casse klingen zu hören, und schrieb frisch drauf loß: zwanzig bis dreyßigtausend Verse, dacht' er (und es stund bloß bey ihm, wie viele Tausend er machen wollte) werden eine hübsche runde Summe geben! Als er nun mit seinem Werke fertig war, fand sich zwar hier und da, mit unter, mancher leidliche Vers, und er empfieng dafür seine Philippsd'or baar; aber der schlechten, und also auch der Ohrfeigen, waren soviel, daß der arme Chörilus, noch eh es an den lezten Gesang kam, den Geist aufgab. Se non e vero e ben trovato. Das Mährchen läßt sich hören, ohne der Erzählung unsers Dichters etwas von ihrer Glaubwürdigkeit zu benehmen. Denn daß Alexander, da er Achills Grab besuchte, diesen Helden glüklich geprießen, einen Homer gefunden zu haben, beweiset zwar daß Alexander für die Thaten, die er damals noch erst verrichten wollte, sich auch einen Homer gewünscht: aber nicht, daß er Geschmak genug gehabt habe, zu unterscheiden, ob Chörilus, der sich ihm ein paar Jahre drauf zum Homer anbot, der Mann den er suchte würklich sey, oder nicht. Ueberdies hören sich die Menschenkinder, Große und Kleine, so gerne loben, daß auch schlechte Verse zuhörens immer besser werden, wenn wir uns darinn verherrlichet finden — wie man die Beyspiele davon alle Tage sieht.

(31) Hier, denke ich, könnte sich unser Dichter in seinem Schlusse geirrt haben. Alexander wollte nur von einem Apelles gemahlt, nur von einem Lysippus in Erzt gegos-



sen seyn, wie er nur von einem Homer besungen seyn wollte. Es war glüklich für ihn, daß Apelles und Lysippus just seine Zeitgenossen waren: wären sie hundert Jahre früher in die Welt gekommen, als er, so möcht es ihm mit seinem Cabinets-Mahler und Bildgießer eben so gegangen seyn, wie mit seinem Leib-Poeten. Denn was konnte Seine Majestät dafür, wenn Chörilus kein Homer war? Daß ich dem großen Alexander durch diese Meynung kein Unrecht thue, kann ich mit dem Zeugnis eines unverwerflichen Kenners in Kunstsachen, mit Apells eignen Worten, beweisen. Alexander pflegte ihn öfters in seiner Werkstatt zu besuchen, und — wie es zu gehen pflegt — über Sachen, die die Kunst betrafen, mit eben der Gewißheit und Zuversicht zu sprechen, womit er einen seiner Generale über die Ursachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne allen Zweifel ein Mann, dem man soviel Lebensart zutrauen darf, daß er sich in dergleichen Fällen anständig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künstler: und da es der große König einsmal gar zu arg machte, konnte er sich nicht länger halten. Ich bitte Ew. Majestät nicht so laut zu reden, sagte Apelles leise, — sehen sie was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Gesichter schneiden, um nicht überlaut auszuberſten? *Plin.* L. XXXV. c. 10.

(32) Horaz hielt sich, wie wir gesehen haben, immer, soviel nur möglich, in einer ehrerbietigen Entfernung von August. Virgil und Varius waren nicht so delicat, und hatten auch seine Ursachen nicht. Varius besang die Thaten Augusts d. i. was das Glük, seine Feldherrn, und die Verdorbenheit der Römer, für ihn gethan hatten — geradezu in einem eignen Heroischen Gedichte: Virgil griff es feiner

an,

an, aber seine Aeneis hat doch am Ende keinen andern Zwek als zu einem prächtigen Rahmen für das große Compliment zu dienen, welches er dem alten Vater Anchyses in den Mund legt:

— Hic Caesar, et omnis Jüli
Progenies, magnum coeli ventura sub axem.
Hic Vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis,
Augustus Caesar, Divi genus, *aurea condet*
Saecula qui rursus Latio, etc.

Diese beyden Dichter hatten es also um Augusten verdient, ihm vorzüglich lieb zu seyn: und Horaz, der sie nie darum beneidet hatte, der immer ihr Freund gewesen war, ergriff diese Gelegenheit um so lieber, weil er, indem er ihnen Gerechtigkeit erwieß, Augusten ein Compliment dadurch machen konnte, das seiner Aufrichtigkeit nichts kostete. Virgil und Varius gehen bey unserm Dichter fast immer mit einander: und wiewohl die wenigen und kleinen Fragmente, die Makrobius im 6ten Buche seiner Saturnalen aus einem Gedichte dieses Varius zufälliger Weise erhalten hat, uns nicht viel mehr als einigen Begriff von der Schönheit seiner Sprache und Versification geben können: so sind sie doch hinlänglich, den Verlust seiner Werke beklagenswerth zu machen. Quintilian erwähnt seiner zwar nicht unter den epischen Dichtern der Zeit Augusts: aber er spricht von seinem Thyestes als einem Werke, das den besten Tragödien der Griechen an die Seite gesetzt werden könne.

(33) Horaz bleibt in seinen Entschuldigungen, wie billig, bey einerley Sprache; mendacem oporter esse memorem. Aber die Wendung, die er hier nimmt, um den August recht im Ernst zu überzeugen, daß es bloßes Unvermögen

mögen sey was ihn verhindre die Trompete der Kalliope an-
zusetzen um das ewige Lied —

Tuis
Auspiciis totum confecta duella per orbem,
et formidatam Parthis, Te Principe, Romam,

auch in heroischen Versen anzustimmen — diese Wendung, sage ich, ist so schlau, daß er nun ziemlich gewiß seyn konnte, künftig über diesen Punct nicht wieder angefochten zu werden. „Ich würde ja mich selbst und meinen eignen „Ruhm so lieb haben, und lieber ein so großes und reichhaltiges „Thema wählen, als solche am Boden hinkriechende „Sermonen schreiben, wenn ich Athem genug hätte„ u. s. w. Dieser Grund mußte Augusten einleuchten. Er stimmte freylich seine gute Meynung von dem Genie unsers Dichters, wie billig, um ein ziemliches herab: aber Horaz glaubte vermuthlich, die Freyheit, die er dadurch, wiewohl auf Unkosten seiner Eitelkeit, erhielt, nicht zu theuer um diesen Preis erkauft zu haben.

(34) Man kann mit gutem Grunde aus dieser Stelle schließen, daß auch damals schon die Mode gewesen, Fratzenbilder von berühmten Personen herumzutragen, und für wohlgetrofne Abbildungen an die Liebhaber zu verkaufen; wenigstens scheint ein guter Theil von den Köpfen berühmter alter Römer, womit man sich noch izt behilft, von denen in pejus fictis zu seyn, die sich Horaz hier verbittet, ohne daß er selbst seinem Schiksal hätte entgehen können.

Zweyter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Diese Epistel ist eben derjenigen Person zugeschrieben, an welche der dritte Brief des ersten Buches gerichtet ist. Was dieser Florus unserm Dichter, und was er dem Tiberius gewesen, sagt uns Horaz selbst. Ein alter ungenannter Scholiast macht ihn zu einem Satyrenschreiber; mit welchem Grunde ist mir unbekannt. Daß er unter die Beaux Esprits derselben Zeit gehört und artige Verse gemacht habe, erinnern wir uns vielleicht noch, ebenfalls von Horaz gehört zu haben; aber die Ausdrücke — „*quae circum volitas agilis thyma*, und *seu condis amabile carmen* *)„ — lassen eher einen Dichter in der leichten, gefälligen, scherzhaften Catullischen Art, als einen Satyrenschreiber, vermuthen; und dies scheint auch die Stelle in dieser Epistel zu bestätigen, wo ihm Horaz sagt,

— Du liebest Lieder;
ein andrer Jamben; einem dritten will
nichts schmecken, was mit Bions scharfem Wiz
nicht stark gesalzen ist.

wenn Florus in dem leztern Falle gewesen wäre, so würde Horaz von ihm gesagt haben, was er von diesem dritten sagt.

Wie [illegible] auch sey, die Epistel selbst kann, in sofern sie uns die damalige Litterarische Welt in Rom, wiewohl nicht

*) L. I. epist. 3. v. 21. 25.



nicht von ihrer vortheilhaftesten Seitè schildert, als ein Pendant zu der vorhergehenden an August betrachtet werden. Sie hat mit der ersten Epistel an Mäcen, beynahe einerley Veranlassung und Absicht, und liefert nicht unbeträchtliche Zusätze zu der neunzehnten (oder dritten Epistel an Mäcen) im vorigen Buche. Julius Florus, der sich mit dem Tiberius, seinem Patron, abwesend befand, hatte unserm Dichter Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihm gewisse längst versprochne Gedichte noch nicht geschikt habe. Horaz machte zwar, seitdem er den Mäcen versichert hatte,

nunc itaque versus et caetera ludicra pono

noch immer Verse, so oft ihn die Lust dazu anwandelte; aber er wollte nicht dazu genöthigt seyn — und er protestierte, je länger je mehr, gegen alle Prätensionen, die man von dieser Seite an ihn machte, um so ernstlicher, je weniger es ihm anstand, mit den Poeten und schönen Geistern von Profession — womit die Stadt angefüllt war, ohne daß sich die Römische Litteratur desto besser dabey befand — in Einer Categorie zu stehen. Er speiset also seinen jungen Freund mit einer langen Reyhe von Entschuldigungen ab, deren jede eine Ursache ist, warum er sich auf die versprochnen Gedichte keine Rechnung zu machen habe.

Die Art, wie er diese Ursachen vorträgt, bekommt durch eine gewisse, halbwürkliche, halbangenommene, üble Laune etwas Piquantes, das sich besser empfinden als beschreiben läßt. Das Lächerliche, womit er seine anmaßlichen poetischen Confratres reichlich beträufelt, hat die zwiefache Tugend: erstens, mit einer so n[illegible]n Cordialität vorgebracht zu seyn, daß es die getrofnen Herren selbst kaum übel nehmen konnten; und zweytens, so wahr zu seyn,

seyn, daß alles noch izt so gut paßt, als ob es recht ausdrüklich für unsre Zeit und mitten unter uns, geschrieben worden wäre. Ich hätte noch eine dritte Tugend hinzusetzen sollen, zumal da es im Grunde die verdienstlichste ist; nämlich: daß er (nach seiner Gewohnheit) seine Satyre durch eine Menge feiner Bemerkungen und Winke, und besonders durch die schöne Stelle — at qui legitimum cupiet fecisse poema etc. (worinn er den Charakter und das Verfahren eines ächten Virtuosen in der Musenkunst darstellt) lehrreich zu machen gewußt hat.

Die Moralischen Betrachtungen, womit er diesen Brief schließt, sind die Philosophie aller seiner Briefe, so wie diese die Philosophie seines Lebens war. Sie können uns daher nicht neu seyn; aber die Grazie, die ihm immer zur Seite schwebt, gießt einen Reiz über sie aus, der den Reiz der Neuheit werth ist; und auch die bekanntesten Dinge werden durch die Manier und den Ton, womit er sie sagt, so interessant, daß man ihm Tagelang zu hören möchte.

Des edlen und preiswürdigen Nerons treuer Freund,
mein lieber Florus, wenn dir jemand einen
zu Tibur oder Gabii gebornen Sclaven a)

ver-

a) Vermuthlich diente der Umstand, an einem Ort wie Tibur oder Gabii gebohren zu seyn, einem jungen Sclaven zur Empfehlung, theils wegen der vorzüglich guten Luft, die an diesen Orten herrschte, theils wegen der weniger verderbten Sitten; so daß man daher ein günstiges Vorurtheil sowohl für die Gesundheit als für die Unschuld desselben faßte.

verkauffen wollt', und spräche so mit dir:
„der Jung' ist nett und schön vom Knöchel bis
„zur Scheitel, um Dreyhundert b) ist er dein;
„er ist von Kindesbeinen auf den Wink
„gewöhnt, versteht sein bischen Griechisch, und
„hat Fähigkeit zu allem — nasser Thon,
„aus dem du bildest was du willst und magst!
„Er singt sogar, nicht eben nach der Kunst,
„doch angenehm genug zum vollem Becher.
„Ich bin kein Mann von Worten, wie du siehst,
„Ein Kaufmann macht durch allzugroßes Rühmen
„die Waare, die ihm feil ist, nur verdächtig.
„Es treibt mich eben keine Noth; ich bin
„nicht reich, doch was ich hab' ist unverschuldet;
„Dreyhundert Thälerchen ist ja kein Geld!
„So wohlfeil kriegst du ihn von keinem Sclavenmäkler
„im ganzen Rom, auch thät ichs keinem andern.
„Ein einzigmal verfehlte sich der Junge,
„und stack, aus Furcht des Zügelriemens, c) unter
„der Treppe.„ d) — Falls du nun aus diesem Fehler dir
nichts machst, und zählst die Summe hin: so streicht

der

b) Thaler, oder, achttausend Sesterzien, die 10 p. C. mehr machen.

c) Aus Furcht der Züchtigung.

d) Die Römischen Häuser waren so gebaut, daß man kaum eine andre Gelegenheit sich darinn zu verstecken hatte, als unter der Treppe.

der Mann sein Geld ganz sicher ein. Du kauftest
verdächtigs Gut; allein man hatte dir
den Fehler nicht verborgen: das Gesez
ist klar: und wenn du gleichwohl den Verkäuffer
belangen wolltest, würdest du nicht viel
vor Recht gewinnen. — Sprich dir nun dein Urtheil selbst.
Ich machte dir beym Abschied kein Geheimnis
aus meiner Trägheit, sagte unverhohlen
(damit du, wenn kein Brief von mir erfolgte,
nicht ungehalten würdest) dir voraus,
daß ich, was Pflichten dieser Art betrift,
der Mann nicht sey auf den man zählen dürfe:
allein was hilft mirs itzo, da du, ohne auf
die Rechte, die so klar auf meiner Seite sind,
zu achten, mit mir haderst? — Doch dies wäre noch
das Wenigste! Du führst auch große Klage,
daß ich mein Wort nicht beßer halt', und dir
die längst versprochnen Lieder nicht geschikt.

Freund, laß dir was erzählen. Ein gewisser
Soldat, der unter dem Lucullus diente,
war einst bey Nacht, indem er sorglos schnarchte,
um alles, was er mit so vieler Müh
und Noth den ganzen Feldzug über
errungen hatte, bis zum lezten Heller
bestohlen worden. Der arme Teufel hätte

sich selber gleich vor Zorn zerreissen mögen;
doch weil dadurch die Sache wenig besser
geworden wäre, mußt es nun der Feind
entgelten. Wie ein Wolf, dem langes Fasten
die Zähne schärfte, griff er, sagt man, eines
der festesten von Mithridatens Schlössern
in seinem Ingrimm an, und nahm es weg.
Es wurde viel aus dieser That gemacht,
der Mann empfieng, nebst großen Ehrenzeichen,
wohl funfzigtausend Drachmen von der Beute
zu seinem Antheil. Bald nach diesem hätte
der Feldherr ein gewisses Bergschloß, dem
schwehr beyzukommen war, gern überrumpelt,
und glaubte seinen Mann dazu gefunden
zu haben. Geh, mein braver Camerad,
sprach er, mit Worten, die dem Feigsten Muth
zu machen fähig waren, geh mit Glük
wohin dich deine Tugend ruft! Du gehst
Belohnungen entgegen, die der Größe
des Verdiensts entsprechen sollen! — Nun?
Was zögerst du? Wo fehlts? — „Mein General„
versezt der Andre, der (wiewohl ein Bauer)
so dumm nicht war — „ich merke wohl; allein
dahin zu gehn, muß einer seine Katze
verlohren haben; izt verbitt ich mirs.„ (r)

Freund Florus, dies ist ungefehr mein Fall.
Mein Schiksal wollte, daß ich in der Jugend
zu Rom erzogen und gelehret würde
wieviel Achillens Zorn den Griechen Harm gebracht.
Den kleinen Anfang bildete
die Stadt Minervens e) aus; ich lernte dort
das Krumme vom Geraden unterscheiden, f)
und in den Lauben der Akademie
die Wahrheit suchen. Aber harte Zeiten drängten
mich von dem angenehmen Ort zu früh
hinweg: die Fluth des Bürgerkrieges riß
den rohen Neuling mit sich fort in Waffen,
die Cäsar Augusts stärkern Armen nicht
gewachsen waren. Als nun bald darauf
Philippi mir den Abschied wieder gab,
und ich, ganz kleinlaut, mit beschnittnem Fittich
am Boden streichend, heimkam, und mein kleines Erbgut
verwürkt sah, trieb die Dürftigkeit, die Alles
zu wagen fähig ist, mich — Verse
zu machen an. Izt aber, da ich habe
was ich bedarf, wo wüchse Niesewurz
genug um meinen Schädel auszufegen,

e) Athen.

f) d. i. sagt Hr. Dacier „ich lernte da die Geometrie.„ Das mag wohl seyn; aber Horaz, wie er dies schrieb, dachte wohl so wenig an den Euklides als an die Lernäische Schlange.



wenn ich nicht lieber meine Zeit verschlafen
als Verse machen wollte? — Jedes Jahr
des Lebens, wie es abgeht, nimmt auch was von uns
als Beute mit: sie haben Scherz und Spiel,
sie haben Wein und Kuß uns schon entrissen,
und ringen uns nun auch die Leyer aus der Hand.
Wie willst du daß ich helfe? — Ueberdies
sind sich die werthen Dilettanten auch
so ungleich an Geschmack! Du liebest Lieder,
ein Andrer Jamben, einem Dritten will
nichts schmecken was mit Bions scharfem Witz g)
nicht stark gesalzen ist. Ich bringe nicht drey Gäste
zusammen, deren leckerhafte Gaumen
sich mit dem Nämlichen vergnügen ließen.
Was soll ich geben, Freund? Was jener will
das ekelt Dir, und was Du gerne hättest,
schmeckt zweenen andern widerlich und sauer.

Doch, dies beyseit gesezt, wie wolltest du
daß ich zu Rom, in diesem ewigen Wirbel
von Plackereyen und Zerstreuungen,

Ge-

g) Dieser Bion, der mit Bion dem Weisen, und noch acht andern gelehrten Bionen nicht verwechselt werden muß, schrieb eine Art von Satyren, worinn er, wie Lucian, dessen Vorgänger er war, weder Götter noch Menschen verschonte. *Bionei sermones* sind also soviel als scharfgesalzne Satyren.

Gedichte schreiben könnte? Dieser ruft mich
zum Bürgen; jenem soll ich Alles stehn
und liegen lassen, einer Recitierung
von seinem neusten Werke beyzuwohnen.
Der wohnt zu äusserst auf dem Aventin,
Der, auf dem Quirinal, und beyde müssen
besucht seyn — wie du siehst, ein hübscher Zwischenraum! h).
Und dennoch möchts noch gehen, wenn die Straßen
nur freyer wären, und ein armer Denker
nicht alle Augenblicke sich die Nase
woran zerstieße. Eh du Zeit hast, dich
zu retten, wirft ein hastiger Bauverwalter,
mit einem Heer von Arbeitsleuten, Eseln
und Trägern dich zu Boden; oder wenn du auch
dich noch in Zeiten auf die Seite machtest,
laufst du Gefahr an einen Balken oder Quader, der
an einer ungeheuren Winde sich
empordreht, anzustoßen. Ueberall
ist etwas auszuweichen oder vorzusehn.
Da zieht ein Trauerwagen, schwer und knarrend,
durch deinen Weg, dort lauft ein toller Hund,
hier rennt ein wohlbesudelt Schwein dich an.
Nun geh mit einer, unter allem diesem
Gedräng', und modulieres Verse bey sich selbst!

 Der

h) Wenigstens von einer Stunde für einen guten Fußgänger.

Der Dichter-Chor war je und allezeit
den stillen Haynen hold und floh die Städte,
als Bacchus ächte Schuzverwandte, der
den Mittagsschlaf in grünen Schatten liebt.
Und du verlangst ich soll in diesem Lermen
der Tag und Nacht um meine Ohren braußt,
die Leyer rühren, und den schmalen Pfad zu
der Dichter die mir vorgegangen treten?

Ein Kopf der sich das ruhige Athen
zum Auffenthalt erkießte, sieben Jahre dort
den Studien oblag, und beym Meditieren
und über Büchern alt geworden ist,
kömmt stummer als ein Standbild in die Welt
zurük, und wird mit lautem Lachen überall
vom Volk empfangen — und Ich sollte mir,
in dieser steten Ebb' und Fluth von Rom,
um gleichfalls zum Gelächter mich zu machen,
die Mühe geben und nach Worten haschen
die sich zur Leyer gatten? (3) Und wofür?

Noch ist ein Punct, mein Freund, der auch bemerkt
zu seyn verdient. Es geht uns andern Dichtern
zu Rom, wie jenem Brüderpaar, wovon
der Ein' ein Redner, und ein Rechtsgelehrter
der Andre war. Die beyden mußte man

einan-

einander loben hören! — „Bruder, sagte dieser,
du sprichst als wie ein zweyter Gracchus — und
erwiederte der Andre, im Entscheiden
bist du der zweyte Mucius. (4) So machen's just
wir Dichter auch. Ich drechsle Lieder, jener
macht Elegien; höre was wir, einer
vom andern sagen, wenn du wissen willt
wie wundernswürdig unsre Werke sind,
wie alle neun Camönen nichts vollkommners
und feiners auszumeisseln fähig wären! (5)
Sieh erst mit welchem Stolz, mit welcher Mine
wir in dem Musensaal, der noch so leer
an Römischen Dichtern ist, uns umsehn — Schleiche dann
uns, wenn du Zeit hast, nach, und horch ein wenig
von ferne zu, wie wir uns heben, und
warum wir wechselsweis uns Kränze flechten.
Sieh, wie, den Spiegelfechtern ähnlich, die
beym Gastmahl uns mit ihrem Spiel ergötzen, (6)
wir keinen Stoß empfangen, den wir nicht
dem andern auf der Stelle wiedergeben!
Schlägt Er mich zum Alcäus, kann ich ihn
zu was geringerm machen als zum zweyten
Callimachus? Und scheint er mehr zu fodern,
so wird er gar Mimnermus, i) und noch mehr;

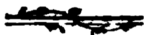
i) S. im 1. Theil, die Erläuterung, auf der 131. S.

Er hat nur zu befehlen. Alles das
muß nun ein Autor, der noch selbst beym Volk
um Beyfall bettelt, sich gefallen lassen,
um nicht das wespenartige Geschlecht
der Versemänner gegen sich zu reitzen.
Hingegen, hab ich selbst das Handwerk aufgegeben,
und bin nun wieder meiner Sinne mächtig und
mein eigner Herr: wer wehrt mir, daß ich mir
die Finger in die Ohren stecke, wenn mich einer
mit seinem Werkchen in der Hand verfolgt?
Denn solche Stümper heilt sogar das Lachen
des Publikums von ihrer Thorheit nicht:
„Sie schreiben *con Amore*„ haben wahren
Respect vor ihren Werken, und wenn du
nichts sagst, so rechne drauf, sie fangen selber an
davon zu sprechen, und dir anzurühmen
wie glüklich ihnen dies und das gelang,
wie leicht sie schreiben, und wie wenig Mühe
es ihnen kostet, sich genug zu thun. (7)

So leicht wirds freylich keinem, der ein Werk
zu machen wünschet das die Probe halte.
Der nimmt, zugleich mit Feder und Papier,
des unbestechbarn Censors strengen Sinn,
vor dem nichts tadelhaftes Gnade findet.
Er schonet keines Worts, das ohne Glanz,

das müßig, oder seiner Stelle sonst,
auf welche Art es sey, nicht würdig ist,
wie ungern es auch weichet, und wiewohl
sein Werk, als wie in Vesta's heiligem Dunkel,
in seinem Pult noch eingeschlossen ist.
Er zieht die alten Wort' und Redensarten
voll Kraft und Sinnes wieder an das Licht,
die nur durch Ungerechtigkeit der Zeit
herabgekommen und vergessen, oder
von Rost und Staub unscheinbar worden sind.
Auch trägt er kein Bedenken, neuen Wörtern
von gutem Korn, die etwa der Gebrauch
in Umlauf bringt, den Stempel aufzudrücken.
Und so, gleich einem Strom, der voll und klar
durch Auen, die er fruchtbar macht, sich wälzet,
ergießt er seine Schätze, und verschönert
die Sprache seines Volks. Er schneidet weg
was allzuüppig schießt, verbessert durch Kultur
das Herbe, das von ihrer ersten Wildheit
zurückblieb, reutet ohne Schonen aus
was bloßes Unkraut ist: und weiß dabey
die Pein, die ihm dies alles oft gekostet,
mit einem Schein von Leichtigkeit zu bergen,
als wärs ihm nur ein Spiel, so wie der Mime *)
gleichleicht den Cyklops oder Satyr tanzt. (8)

*) Tänzer eines Pantomimischen Ballets.



Nun freylich, wenn es die Bewandtniß hat,
wer, der sich selber hold ist, wollte nicht
(so fern er nur sich selbst gefiele und nicht wüßte
wie schlimm es mit ihm ist) nicht lieber bey den Kennern
für einen Gänsekopf und Pfuscher gelten,
als sichs um etwas, das am Ende doch
ihm niemand dankt, so sauer werden lassen? (9)

Es war einmal ein Mann von gutem Hause
zu Argos mit dem wunderbaren Wahnsinn
behaftet, daß er zu gewissen Stunden
auf seinen eignen Leib die schönsten Trauerspiele
gar herrlich aufgeführt zu sehen glaubte.
Man fand ihn oft vor Freuden ausser sich
im leeren Schauplatz sitzen, und Tragöden, k)
die nur in seinem eignen Schädel spielten,
den wärmsten Dank aus allen Kräften klatschen.
Der Mann war sonst in jedem andern Punct
so gut als einer in der ganzen Stadt,
im Umgang angenehm, ein guter Nachbar,
ein guter Ehmann, und ein milder Herr,
der wenn ein Diener etwa sich am Sigel
vergriff, l) den Zorn nicht an der Flasche auslies,

auch

k) Tragischen Schauspielern.

l) Die Römer pflegten ihre Lagenas, eine Art von grossen Krügen mit engen Hälsen, zu versiegeln, um sie dadurch vor ihren Sclaven zu verwahren.

auch sonst verständig gnug um einem Wagen aus
dem Weg und neben unbedekten Brunnen
vorbeyzugehn. Demungeachtet hielten
die weisen Anverwandten sich verbunden
dem armen Vetter zum Verstand zu helfen.
Doch wie er nun, nicht ohne Müh und Noth,
durch Niesewurz und viele Kräuterbrühen
sich endlich wiederhergestellt befand,
erhob er bittre Klagen über seiner Freunde
Dienstfertigkeit: ihr hättet, sprach er, eben
so lieb das Leben mir genommen als
den süßen Irrthum, der mich glüklich machte. (10)

Wenn nun, wie ich besorge, dies der Fall
von allen Versemännern ist: so wärs
doch einmal, dächt ich, hohe Zeit, verständig
zu werden, und das Kinderspiel den Knaben,
für die sichs besser schikt, zu überlassen;
und, statt um Worte, die zur Römischen Leyer
sich modulieren lassen, um den **Rhythmus
und die Mensur der wahren Lebenskunst**
sich zu bewerben. Diesemnach, mein Freund,
besprech ich öfters mich in aller Stille
so mit mir selbst, und sage: (11) wenn du dich
mit einem Durste, den kein Wasser löschen wollte,
behaftet fändest, würdest du's dem Arzt

ver=

vertrauen — und die leidige Sucht, je mehr
du dir erworben, desto mehr zu wünschen,
dies Uebel wagst du niemand zu bekennen? (12)
Wenn dir die Wurzeln oder Kräuter, die man dir
zur Heilung einer Wunde angerathen,
nicht besser machten, würdest du die Wurzeln
und Kräuter die nicht hälfen wegzuwerfen
Bedenken tragen? Nun, da dir die Stimme
des Volks gesagt hat, „wem die lieben Götter
Vermögen geben, geben sie die Weisheit
als Zugab oben drein„ — und gleichwohl siehst du
das Gegentheil an dir, und bist, seitdem
du reicher wardst, nichts desto weiser worden:
ists wohl gethan, noch immer an den alten
Rathgeber dich zu halten? Ja, wenn Gold
dich klüger machen, von Begier und Furcht
befreyen könnte, möchtest du erröthen, nicht
der erste Harpax in der Welt zu seyn!

Ist das, was einer baar bezahlt, sein eigen
so giebts auch Dinge (wie die Rechtsgelehrten
uns sagen) welche man durch Mießbrauch schon besizt.
Der Acker der dich nährt — ist dein: ob du,
ob Orbius m) der eigentliche Herr

des

m) Ein unbekannter damaliger Römischer Parvenu, den Horaz
ver-

des Gutes sey, gilt dem Verwalter gleich
der dir um baares Geld die Früchte liefert.
Du zahlst sein Geld ihm hin, und kriegst dafür
hinwieder Hüner, Eyer, Trauben, Most;
und so bezahlst du nach und nach den Werth
des ganzen Gutes, das vielleicht im Ankauf
zwölftausend Thaler und noch mehr gekostet.
Was thuts nun, ob du von dem ehmals oder jüngst
bezahlten lebst? Der Eigenthümer eines
vor hundert Jahren eingekauften Gutes
speist, ob ers gleich nicht meynt, gekauften Kohl,
wärmt seinen Kessel mit gekauftem Holz.
Inzwischen nennt er Sein, was innerhalb
der Pappeln ist, womit er seine Markung
vor nachbarlichen Plackerey'n gesichert:
als ob man was Sein eigen nennen könne,
was alle Augenblik', um baares Geld
und gute Worte, bald durch Machtgewalt,
bald durch den Tod — an neue Herren kömmt.

Wenn also kein Besitzthum ewig währet
und, Wellen gleich, ein Erbe stets des andern Erben
verschlingt, was helfen große Güther dir
und volle Scheunen? Was Lucanische Wälder
noch zu Calabrischen hinzugekauft?

Wenn

vermuthlich bloß deswegen nennt, weil er eine Menge Güter
zusammengekauft hatte.

Wenn, allem Gold von Indien unbestechlich,
der Orkus groß und klein zusammenmäht?

Tyrrhenische Bilder, Marmor, Elfenbein,
Gemählde, Gemmen, Silber, Purpurzeuge,
wie viele leben ohne alles das?
Wie mancher mag's nicht, wenn er's haben könnte?
Woher das kömmt, warum, von zweenen Brüdern,
der eine seinen lieben Müßiggang,
sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen sanft hingetändelt Leben
nicht um Herodes Palmenthäler tauschte;
der andre reich, doch niemals satt noch froh,
vom Morgen in die Nacht sich härmt und plagt,
um wohlfeil angekaufte dürre Heiden
mit Feur und Eisen zu bezwingen und
in reiche Korngefilde umzuschaffen:
das mag der Genius von Beyden wissen,
der Gott der menschlichen Natur, der mit uns
gebohren wird und stirbt, veränderlich
von Angesicht und Laune, weiß und schwarz. (13)

Mein Grundsatz ist: genießen was ich habe,
und von dem mäßigen Hauffen nehmen was
ich brauche, unbekümmert was dereinst
mein Erbe sagen werde, wenn er weniger

als

als ihm vermacht ist findet. Gleichwohl liegt mir dran
den Biedermann, der seines Lebens sich
zu freuen weiß, nicht mit dem Geizhals zu verwechseln.
Der Unterschied ist groß, ob du dein Guth
verschleuderst, oder, es zu brauchen weder
dich dauren lässest, noch es zu vermehren
besorgt bist: sondern, wie du's an den Ferien n)
als Knabe machtest, keinen Augenblick
verlierst, die Zeit der Lust im Fluge wegzuhaschen.

Mir, meines Orts, wenn ferne nur von mir
der Schmuz der Armuth ist, liegt nichts daran
in einem großen oder kleinen Schiff zu fahren;
und flieg ich nicht mit aufgeblähten Segeln
in vollem Wind daher, so muß ich auch
nicht stets mit widerwärtigen Winden kämpfen:
an Kräften, Wiz, Gestalt, Verdienst, Vermögen
und Stand der lezte von der ersten zwar, (14)
doch so, daß hinter mir noch viele sind.

Du bist nicht geizig? Gut für dich! So bist
du eines großen Uebels quitt. Allein,
wie mit den andern? Bist du auch so frey
von eitler Ehrsucht, Zorn und Todesfurcht?

Ver-

n) Festis quinquatribus, das Fest der Minerva, wo die Knaben fünf Tage lang Schulferien hatten.

Verlachst du Träume, Ahndungen, Gespenster,
Magie, und kurz die Wunderdinge alle,
woher Thessaliens böser Ruf gekommen?
Trägst du mit Nachsicht deiner Freunde Fehler?
Begehst du froh und dankbar jeden neuen
Geburtstag, und wirst immer milder besser
wie du dem Alter näher kömmst? Was hilfts
dem, der in Dornen fiel, wenn einer auch
ihm ausgezogen wird? — Kurz, recht zu leben
ist eine Kunst, die wohl gelernt, und streng
geübt seyn will; verstehst du nichts davon,
so schleiche weg, und mach den Meistern Plaz!
Kurzweil getrieben hast du nun einmal
genug, genug gegessen und getrunken:
es ist nun Zeit vom Gastmahl aufzustehn!
Damit, wenn Bacchus dir zu mächtig würde,
du nicht der trunknen Jugend, der der Muthwill
noch besser ziemt, zum Spott und Fußball werdest. (16)

Erläuterungen.

(1) Ob das Sprüchwort, das unter den Römischen Soldaten üblich gewesen zu seyn scheint, ibat qui zonam perdidit, zu Erfindung dieses Geschichtchens, oder, wie ich eher glauben möchte, eine würkliche Begebenheit, die sich mit einem Soldaten des Lucullus im Mithridatischen Kriege zugetragen, zu jenem Sprüchwort Gelegenheit gegeben, kann

uns sehr gleichviel seyn: genug, daß in dem Geschichtchen viel Sinn ist, und daß es zu Horazens Absicht treflich paßt.

(2) Diese kurze Erzählung, welche Horaz dem Freund und Secretär des jungen Tiberius von seiner Verwandlung aus einem Brigadier unter der Armee des Brutus in einen harmlosen Satyren- und Lieder-Dichter macht, verdient, daß wir uns ein wenig bey ihr aufhalten, um zu sehen, mit welcher Geschiklichkeit er eine Saite, die so leicht einen sehr widrigen Ton angeben konnte, zu behandeln wußte.

Was er hier von seiner Erziehung sagt, wird durch die umständlichere Nachricht ergänzt, die er dem Mäcenas in der 9ten Ekloge des Ersten Buchs gegeben hatte, und die damals schon in jedermanns Händen war. Er erkennt darinn auf eine Art, die seinem Verstand und Herzen gleichviel Ehre macht, daß er sein ganzes Glük der vortreflichen Erziehung zu danken habe, die ihm sein Vater gegeben; eine Erziehung, die zwar weit über seinen Stand und sein Vermögen zu gehen geschienen, aber an der doch nichts hatte fehlen dürfen, wenn der junge Horaz das werden sollte, wozu ihn die glüklichste Natur-Anlage bestimmte. In der gegenwärtigen Epistel faßt er alles dies in den einzigen Zug zusammen, *Romae nutriri mihi contigit*, **ich war so glüklich in Rom erzogen zu werden**; und, mit einem Blik auf seine künftige, wiewohl bloß zufällige, Dichter-Profession, sezt er hinzu, atque doceri iratus Grajis quantum nocuisset Achilles — eine Wendung, um zu sagen, daß er in Rom den ersten Grund in der Griechischen Litteratur gelegt habe. Etwa in seinem neunzehnten Jahre schikte ihn sein Vater nach Athen, der Mutter und Pflegerinn aller Künste des verfeinerten Lebens, von welcher alle Römer von Stande,



und wer es sonst darauf anlegte den Fehler seines Standes durch persönliche Eigenschaften zu ersetzen, ihre letzte Ausbildung und Politur erhielten.

Man kann, seit dieser Zeit bis auf die unsrige inclusive, keine Stadt in der Welt nennen, die für einen jungen Menschen, der sich bilden, und für einen Gelehrten, der in ungestörter Ruhe seinen Lieblingsstudien obliegen wollte, das gewesen wäre, was Athen war, — seit es aus einer der mächtigsten Republiken einer Römischen Municipalstadt herabgesunken war, ohne daß seine Bürger den lebhaften Geist und den unnachahmlichen Atticismus ihrer Voreltern verlohren hätten, der ihnen, bey allem ihrem Verfall, noch immer eine sonderbare Art von Superiorität über ihre gebietenden Herren und Beschützer, die Römer, gab. Das damalige Athen war in allen andern Stücken nur ein verfallnes Denkmal jenes Athens, wo Perikles, Cimon, Thucidides, Xenophon, Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Phidias, Alkamenes, Zeuxes, Parhasius, Aspasia, Diotima, u. s. w. in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts beysammen gelebt hatten — aber mitten unter den Ruinen ihrer ehmaligen Größe und Schönheit, stund, so zu sagen, der Tempel der Musen allein noch unbeschädigt da; und wiewohl um diese Zeit vielleicht nicht Einer unter ihren Bürgern war, der im Jahrhundert des Perikles sein Haupt hätte erheben dürfen: so war doch (wie Cicero irgendwo sagt) die ganze Stadt voller Anzeigen und Spuren jener großen Männer, die einst dagewesen waren. Mit jedem Blick sah man auf etwas, das an sie erinnerte, mit jedem Schritte trat man gleichsam auf eine Reliquie der glücklichen Zeiten dieser merkwürdigen Stadt, *) die

*) — In omni parte Athenarum sunt *in ipsis locis indicia summo-*

die an Alter, Humanität und Kunstverstand, immer unter allen Völkern der Welt hervorgeragt hatte. *) In der Akademie stunden zwar dieselben Bäume nicht mehr, unter welchen Plato seinen Lieblingsschülern einst, in der Sprache der Musen, seine sublimen Träume erzählt hatte; der gefühllose Sulla hatte sie umhauen lassen, da er den Tyrannen Aristion in Athen belagerte; aber aus ihren Wurzeln war indessen ein neuer Hayn aufgewachsen, in dessen schattichter Stille die Schüler eines Karneades und Philo noch immer den Spuren der Wahrheit nachforschten, welche selbst zu finden, sie für etwas hielten das keinem Sterblichen erlaubt sey. Diese wenigen Züge (die ich hier für kein Hors d'oeuvre ansehe) können uns einigen schwachen Schatten von Vorstellung jener lebendigen Erinnerungen geben, die in Horazens Seele sich drängten, da er an seine in Athen, in den Lustwäldern der Akademie, verlebte glükliche Jugend zurükdachte. Weil es ihm hier nicht um eine Beschreibung seiner ehmaligen Empfindungen oder itzigen Reminiscenzen zu thun war, so sagt er alles dies, und noch tausendmal mehr, nur mit zwey Worten: aber um unsern Dichter zu geniessen, muß man, soviel möglich, bey seinen Worten denken was Er dabey dachte — und das Verlangen, meinen Lesern diesen Vortheil, ohne viele Mühe auf ihrer Seite, zu verschaffen ist das Einzige, was mich bewegen konnte, in meinen

morum virorum — quacumque ingredimur *in aliquam historiam vestigium ponimus. Cic. de Fin.* I. c. 2. Ich empfehle bey dieser Gelegenheit zu eignem Nachlesen das ganze erste und zweyte Capitel des eben angezognen Buches. Es ist das schönste Portal das sich denken läßt — an einem der edelsten Gebäude der alten Philosophie!

*) *Nep.* in Vita Attici.

Erläuterungen zuweilen umständlicher zu seyn, als geschehen wäre, wenn ich bloß meine eigne Bequemlichkeit hätte zu Rathe ziehen wollen.

In diesem stillen und angenehmen Siz der Philosophischen Musen war es, wo Horaz die Sokratische Vorstellungsart einsog, die ihn so sehr vor allen andern römischen Dichtern auszeichnet. Hier war es, wo er sich, gleichsam auf sein ganzes Leben, mit dem feinen Attischen Salz versah, dessen angenehm-scharfer flüchtiger Geist seinen Schriften einen so eignen, und (wie ich leider zu spät! befürchte) so unübersezbaren Reiz giebt — Und hier war es auch, wo er mit dem edeln Brutus in ein Verhältniß kam, welches ihn den Musen zu entreissen schien, aber durch seine Folgen der entscheidenste Umstand seines Lebens wurde.

Die eigentliche Zeit des Anfangs ihrer Bekanntschaft läßt sich nicht genau angeben. Ohne Zweifel war es im Jahr 711. wo Brutus sich einige Zeit in Athen aufhielt, und, indessen daß er die Schulen der Philosophen besuchte, und mit ihnen und den jungen Römern, die er bey ihnen antraf, so ruhig philosophierte, als Cicero ehmals nur immer in seinem Tusculanum, zum offenbaren Kriege gegen Antonius und Octavius Cäsar, zu welchem er sich endlich gezwungen sah, die nöthigen Anstalten machte. Unter diesen jungen Römern war auch unser Horaz; und wer den Charakter des Brutus aus Cicero und Plutarch kennt, und das, was unser Dichter in seiner Jugend seyn mußte, aus allem, was uns seine Werke von ihm sagen, zu divinieren weiß, wird sehr natürlich finden, daß der junge Horaz den tugendhaftesten und liebenswürdigsten aller Helden, die jemals der Menschheit Ehre gemacht haben, nur zu sehen und

und zu hören brauchte, um sich ihm mit aller Schwärmerey eines edlen feurigen Jünglings zu ergeben; und daß dieser hinwieder in dem jungen Menschen alles fand, was ihn seiner Liebe würdig machte. Als Brutus wieder von Athen abreisete, nahm er alle diese jungen Leute mit sich, *) folglich auch unsern Dichter, der in kurzem so hoch in seiner guten Meynung stieg, daß ihm das Commando über eine Legion, (über ein Corps von ungefehr 6000 Mann) anvertraut wurde. Daß Horaz dieses Vertrauens, ungeachtet des unglüklichen Ausgangs der Schlachten bey Philippi, nicht unwürdig gewesen, ist eben so sicher vorauszusetzen, als es gewiß ist, daß man nicht den geringsten Grund hat, das Gegentheil zu glauben; und daß er sich bey mehr als Einer Gelegenheit befunden, wo er Beweise seines Muthes abgelegt, läßt sich (wiewohl uns nähere Nachrichten fehlen) selbst aus der Ode an den Pompejus Varus, einen seiner damaligen Cameraden, abnehmen, welche sonst gemeiniglich zum Nachtheil der Tapferkeit unsers Dichters angeführt wird. Die Anrede

O *saepe* mecum *tempus in ultimum*
deducte, BRVTO militiae Duce,

beweißt wenigstens eben soviel für seinen Muth als die Strophe

Tecum Philippos et celerem fugam
Sensi, relicta *non bene* parmula,
cum fracta Virtus, et minaces
turpe solum tetigere mento.

*) *Plutarch.* in Bruto.

allenfalls wider ihn beweisen könnte, wenn nicht etwas ausgemachtes wäre, daß Horaz mit diesem Zug *relicta non bene parmula* sich bloß eine Aehnlichkeit mit dem Griechischen Dichter Archilochus habe geben wollen; und dies zu einer Zeit, wo es eben so gefährlich als vergeblich gewesen wäre, den kriegerischen Theil seines Lebens in einem schönern Lichte zeigen zu wollen; wie gut er auch dazu berechtigt gewesen seyn mochte. Ueberdies sind wirs an Horaz gewohnt, daß er, bald aus Bescheidenheit, bald aus Laune, oft geringer von sich selbst spricht, als recht ist; und wenn wir seine Worte immer im strengsten buchstäblichen Verstande nehmen wollten: so müßten wir ihn, (unsrer eignen Ueberzeugung zu Troz) eben sowohl für einen sehr unbedeutenden Versemacher, als, dieser Stelle nach, für einen schlimmen Soldaten halten. Und doch — selbst diese Stelle klingt nur in einer ungeschikten Uebersetzung, oder durch eine falsche Auslegung, so auffallend als sie einigen vorgekommen ist. Horaz sezt, natürlicher Weise, in dieser Ode alle seinem Freunde bekannten Umstände voraus; und da es bloß die Freude über das unverhofte Wiedersehen eines verlohrengehaltnen Freundes ist, was ihm ihre ehmals mit einander überstandnen Gefahren ins Gedächtnis zurükruft: so erwähnt er auch nur der größten unter allen — die Gefahr, die sie bey einer Flucht lieffen, die ihnen mit so vielen andern wackern Leuten gemein gewesen war. Im Grunde hatte er sich und seinem Freunde nichts vorzuwerfen. Brutus hatte auf seinem Flügel, wo auch Horaz stund, den vollkommensten Sieg über die Legionen des Octavius Cäsar erfochten; und es war eine bloße Zusammenkettung fataler unglüklicher Zufälle, welche seinen und seines großen Freundes Caßius Heldenmuth (denn auf Sie geht das *fracta virtus*) brach, und diese edeln Mörder

eines

eines Tyrannen, der die Welt zu beherrschen würdig war, durch ihre eigne Hand zu fallen, nöthigte. Horaz wußte dies so gut als wir: aber es ist, als ob er sich des Todes der Helden, denen er einst lieb war, nicht erinnern könne, ohne sich einen Vorwurf darüber zu machen, daß er, anstatt mit ihnen zu sterben, dem Instinct sich selbst zu retten nachgegeben habe; und das *non bene* ist, meiner Empfindung nach, ein Seufzer, den er dem Andenken der Edeln nachschikt, und der Ausdruk einer Schaam, deren nur eine selbstedle Seele fähig ist.

Zwischen der Zeit, da alles dies geschehen war, und derjenigen, worinn Horaz diese Epistel an Julius Florus schrieb, waren ohngefehr 28 Jahre verflossen. Die Gestalt der Sachen hatte sich innerhalb dieser Zeit unendlich verändert. Octavius Cäsar, der bey Philippi so eine armselige Rolle gespielt hatte, in Cäsar Augustus verwandelt, herrschte, nach Jupitern der erste, ruhig, geliebt und angebetet, über die weite Welt. Horaz genoß der stolzen Ruhe, die seine Regierung Italien wiedergegeben hatte, und einer persönlichen Freyheit, die ihm für seine Person — der ohne Ehrsucht, purus et insons, lebte — für den Verlust der Politischen Freyheit hinlänglich entschädigte — und sein Schiksal hatte sein Leben mit dem Leben der Besten unter denen, die August liebte, zusammengewebt. Natürlicherweise mußte alles dies die Würkung thun, daß er (zumal in einem Briefe an einen Clienten der Cäsarischen Familie) Gewalt genug über sich selbst hatte, von dem großen Abentheuer seiner Jugend, da er dessen doch gelegentlich erwähnen mußte, so zu sprechen, wie es die vorsichtigste Klugheit wollte. Denn für ihn, der ehmals unter Brutus und Cassius, zu Philippi, wo es um Alles gegen Alles galt, eine Legion gegen

eben den Mann, der izt Augustus hieß, angeführt hatte, war es doppelt schwer von Begebenheiten zu sprechen, die das Andenken einer Zeit erneuerten, welche August selbst so gerne in die Tieffen des Lethe hätte versenken mögen. Jeder Ausdruk, der seine damalige Parthey gebilligt hätte, würde nicht nur beleidigend, sondern gewissermaßen Hochverrath gewesen seyn. Hingegen würde aber auch jeder Ausdruk, der sie gemißbilligt hätte, Horazen in seinen eignen und aller edlern Menschen Augen verächtlich gemacht haben. Ein einziges Wort zuviel oder zu wenig, war genug alles zu verderben; auch durfte man durchaus nichts davon merken, daß es ihm schwer geworden, sich schiklich über diese Materie auszudrücken. Mich däucht, Horaz habe sich auf eine Art aus dieser Schwierigkeit gezogen, die seinem Wiz und seiner Klugheit, mit den wenigsten Kosten seiner Ehrlichkeit, rühmlich ist. —

> *Dura* sed *e movere* loco me *tempora* grato,
> *civilisque* rudem *belli tulit aestus in arma*
> Caesaris Augusti *non responsura* lacertis.

Da meine Uebersetzung dieser drey Verse — „aber **harte Zeiten drängten mich**, u. s. w. beynahe wörtlich ist, so hoffe ich, jeder Leser werde gestehen müßen, daß Horaz diesen Salto mortale nicht geschikter, und mit mehr Anstand hätte machen können.„ — Doch, gegen den dritten Vers, **in Waffen, die Cäsar Augusts Armen nicht gewachsen waren**, möchte vielleicht ein nicht unerheblicher Einwurf zu machen seyn. „Der ist doch immer, könnte man sagen, so glimpflich auch der Ausdruk in Rüksicht auf die Re„publicanische Parthey seyn mag, **im Munde eines Au„genzeugen der Feigheit Augusts**, eine unverzeyhliche „Schmeicheley! Oder konnte ihm verborgen geblieben seyn,

„daß

„daß dieser junge Triumvir, der soviel Muth hatte, wenn „es um Unterschreibung eines Proscriptions-Edicts zu thun „war, seinen *lacertis* bey Philippi so wenig zutraute, daß „er der erste war der seine Person in Sicherheit brachte, und, „in der Meynung alles sey verlohren, drey Tage lang in einem Sumpf verborgen stekte.„ *) Ich habe hierauf nichts zu antworten als dies. Es war schon lange allgemeiner Styl in Rom, dem August zuzuschreiben, was das Glük oder seine Generale für ihn thaten — oder man hätte auch die Schlacht bey Actium, und die Siege über die Cantabrer und andre barbarische Völker, nicht auf seine Rechnung setzen dürfen. Die Lacerti Caesaris Augusti sind also hier nichts, als ein Hofstyl-mäßiger Ausdruk für das Glük seiner Waffen; und kein Mensch in ganz Rom verstund es anders. Augustus, der am besten wußte, wie wenig seine persönliche Tapferkeit und Geschiklichkeit gegen einen Brutus und Cassius hätte ausrichten können, wenn das Schiksal nicht so offenbar auf Seiner Seite gewesen wäre, hätte diesen Ausdruk ebenfalls für einen heimlichen Spott nehmen können: aber in diesem Falle konnte Horaz stark darauf rechnen, daß er sich von einem solchen Argwohn nichts merken lassen würde. Es bestund eine Art von stillschweigendem Vertrag zwischen ihm und dem klügern Theile seiner Römer, einander wechselsweise zu betrügen, und sich von beyden Seiten zu stellen als ob man nichts davon merke. August spielte seine Rolle wie ein Komödiant, der zufrieden ist, wenn man ihn, solange er agirt, für den Helden gelten läßt den er vorstellt; die Prätension, ihn auch im Herzen dafür zu halten, konnte er wenigstens an keinen vernünftigen Menschen, der vor dem Jahr 700 gebohren war, machen, und machte sie auch nicht. Horaz

 mochte,

*) *Plin.* Hist. Nat. VII. c. 45.

möchte, indem er diese Zeile schrieb, denken was er wollte; genug, wenn er nur die allgemeine Sprache mitsprach: dies war am Ende alles, was August von ihm verlangte; und wer hätte ihm eine so kleine Gefälligkeit versagen wollen? Die nächstfolgenden Verse,

Unde simul primum me dimisere Philippi,
decisis humilem pennis, inopemque paterni
et laris et fundi —

worinn er die unglüklichen Folgen, so die Schlacht bey Philippi für ihn gehabt, berührt, sind nicht weniger fein gewandt als die vorigen. Das unangenehme und verhaßte davon ist mit einer leichten Tinte von Pläsanterie gemildert, die gerade da liegt, wo sie niemand beleidigen konnte, auf ihm selbst. Nach 25 Jahren kann man schon über ein Unglük scherzen, dessen Folgen man nicht mehr fühlt. Mit dem Tode des Brutus hatte seine Bestallung ein Ende. Der Ausdruk *dimiscere* ist also eben so schiklich als scherzhaft; und die Vergleichung mit einem Vogel, dem die Schwingfedern beschnitten worden, ist das glüklichste Bild, das er wählen konnte, um von den Umständen, worinn er sich durch die Proscription der Anhänger des Brutus und Cassius, nach der Unterdrückung ihrer Parthey befand, auf die unanstößigste Art zu sprechen. Und nun kommt er auf den Punct, wohin er mit dieser ganzen Erzählung wollte. Da mir also, sagt er, kein andrer Ausweg übrig war, so brachte mich die Armuth, die den Menschen alles wagen macht, dazu, daß ich Verse machte,

— paupertas impulit audax
ut Versus facerem —

Die

Die Göttin Fames, *) wäre also die wahre und einzige Muse, welcher wir die Werke eines Dichters zu danken hätten, der die Zierde der Augusteischen Zeit, und der Liebling aller guten Köpfe seit 1800 Jahren gewesen ist? Welch eine Aufmunterung für die täglich anwachsende Schaar poetisierender Jünglinge, die, von eben dieser scheußlichen Göttin, der zehnten Muse unsrer Zeit, zur Verzweiflung getrieben, mit langen krummen Fingern nach der Apollinarischen Leyer greiffen, und — weil doch ihr vermeynter Mitbruder Horaz einen Mäcen gefunden, und mit seinen vom Hunger eingegebnen Versen ein Sabinum zu verdienen das Glük gehabt —, sich wohl berechtigt halten, die Christliche Liebe ihrer Nebenmenschen wenigstens zu einer Subscription auf die Inspirationen ihres ungestümen Magens aufzufodern! Wer sollte sich länger schämen — seinen wahren Beruf zum Dichter zu gestehen? — da ein Horaz selbst

*) „Eine vermeynte Gottheit, so nach einigen ihren Aufenthalt „in dem Eingange der Hölle mit hatte, nach andern aber „sich in Scythien befand, und zwar auf einem steinichten „wüsten Felde, wo sie die einzelnen Grasstengel mit den „Nägeln und Zähnen zusammenklaubte. Sie hatte dabey „ein straubichtes Haar, eingefallne Augen, blasses Gesicht, „bleiche Lippen, angelaufne Zähne, eine harte Haut, durch „welche man selbst das Eingeweide sehen konnte, aus den „Hüften hervorragende Knochen, einen leeren Raum anstatt des Bauchs, und die Brust schien nur an dem „Gerippe des Rückens zu hängen, wobey alle Glieder „an den Händen und Füßen desto größer aussahen jemehr „sie hervorrageten, und was dergleichen Scheußlichkeiten „mehr sind„ (*Ovid.* Metamorph. VIII. v. 797.) — sagt der unvergleichliche Magister Hederich in seinem gründlichen Lexicon Mythologicum, nach der 2ten ächten Ausgabe von 1741. S. 898.



selbst so unverhohlen bekennt, daß ihn bloß die leidige Dürftigkeit zum Dichter gemacht habe — und daß er nunmehr, da er habe was er brauche, der unheilbårste aller Narren seyn müßte, wenn er nicht lieber seine Zeit verschlafen, als aufs Versemachen anwenden wollte. — Was nicht ein unglüklicher Augenblik von böser Laune für Folgen haben kann! Und wie große Ursache hatte Tristram Shandy vor den Zehentausend kleinen Teufeln des Erzbischofs de la Casa zu warnen, die jeden wizigen Kopf, so wie er sich an seinen Schreibepult sezt, unfehlbar umwimmeln! Wie er sich auch in Acht nimmt, wie er sich schüttelt, kreuzigt und segnet, eh er's gewahr werden kann, zieht er, an nichts arges denkend, einen davon, indem er die Feder eintunkt, aus seinem Dintenfaß; und siehe! da steht ein Einfall auf dem Pappier, der, ohne daß der arme Schriftsteller die mindeste Ahnung davon hat, mehr Unheil in der Welt anrichtet, als er in seinem ganzen Leben wieder gut machen kann. Horaz stund, wie wir wissen, fast immer unter der Gewalt irgend einer Laune; und Launen sind eine Art von guten oder bösen Feen, die, durch die bloße Magie des Colorits und Helldunkeln, aus den Dingen, die vor uns stehen, machen können was sie wollen. Er befand sich, als er diese Epistel schrieb, in Rom, wo er in den spätern Jahren seines Lebens so ungern lebte, und mußte sich izt, ohnezweifel, wider Willen da aufhalten — Erste Ursache übler Laune zu seyn! — Die Stadt wimmelte von Poeten, Schöngeistern und Versemachern, die sich als seine Confratres ansahen, ihm vielleicht noch viel Ehre zu erweisen glaubten, wenn sie ihm, wie jene Pferd-Aepfel in der Fabel, zuriessen: wie wir Aepfel schwimmen können! Und diese Herren belagerten ihn in seiner Wohnung, begegneten ihm überall auf der Straße, suchten ihn in den Häusern auf wo

er

er gewöhnlich anzutreffen war, nöthigten ihn ihren Vorlesungen beyzuwohnen, überreichten ihm wohl gar Lobgedichte die sie auf ihn gemacht, indem sie in der andern Hand ein Pasquillchen zeigten, das schon auf den Fall, wenn er sie nicht wiederloben würde, fertig lag, u. s. w. Zweyte Ursache übler Laune zu seyn! —. Und nun, da er müde, ausgetroknet und mißmuthig von allen Plackereyen und Seccaturen eines **Römischen Tages**, nach Hause kommt, findet er noch einen Brief voller Vorwürfe, daß er die **längst versprochnen Gedichte** noch nicht geschikt habe — die er freylich nicht schicken konnte, weil er sie nicht gemacht hatte. Nichts ist vielleicht einem Mann wie Horaz verhaßter, als an solche alte Versprechen, die ihm einmal in einem dumpfen Augenblick von Bonhommie abgeschwazt wurden, oder sonst entfuhren, wieder erinnert zu werden. Nun möcht ich wohl sehen, welche gute Laune in der Welt gegen soviel unangenehme Umstände und Zudringlichkeiten, wenn sie so auf Einen Tag zusammenkommen, aushalten könnte? — Horaz war, wie er an mehr als Einer Stelle seiner Werke zu verstehen giebt, etwas hitziger und ungeduldiger Art, und *genus est irritabile vatum* — „Verwünscht sey alle Poeterey! (hör ich ihn in diesem Augenblik rufen) und der Tag und die Stunde, da mich zum erstenmal der unselige Einfall ankam Verse zu machen, wenn ich nun um deswillen, weil ich in meiner Jugend — als ich durch irgend etwas mich hervorthun mußte, und dies Talent das einzige war, was mein Schiksal mir dazu übrig gelassen — mich mit der Dichtkunst abgab, wenn ich nun um deswillen, was am Ende doch nur eine Folge des fatalen Ausgangs von Philippi war, mein ganzes Lebenlang gezwungen seyn soll den schönen Geist zu machen, und mich von jedem poetischen Lumpen — Bruder grüßen, und vom ersten besten Hofschranzen, der seinem Herrn

gern

gern was Neues vorzulesen haben möchte, zum Versemachen nöthigen lassen soll!„ — In der Stimmung, die dieser Humor zurükließ, setzte sich nun der gute Dichter hin, und begann seine Epistel. Ein Mann wie er hat immer soviel Gewalt über seine übeln Launen, daß er sie, wenigstens gegen einen Dritten, wegscherzen kann; aber es bleibt doch auch immer was bittres, scharfes, oder säuerliches zurük; und wenn er so gutherzig und seines Werths so gewiß ist, wie Horaz, so muß dieser Rest von böser Galle gemeiniglich über ihn selbst hinaus; — und so kann es denn kommen, daß eben der Mann, der vor zehn Jahren den Gott der Musen in einer schönen Ode gebeten:

> Frui paratis et valido mihi,
> Latoe, dones, et, precor, integra
> cum mente, nec turpem senectam
> degere, *nec Citharâ carentem!*

und der, vielleicht wenige Wochen nach dieser Epistel, in einer eben so schönen Ode an die Muse des Gesangs, *) mit Vergnügen anerkannte, daß er schon in der Wiege von Ihr zum Dichter eingeweyht worden, und daß er nichts weniger als unempfindlich gegen die Ehre sey, „von den vorübergehenden als der erste Lyrische Dichter der Römer mit „Fingern gezeigt zu werden„ — so kann es kommen, daß der nämliche Mann, in einem andern Augenblick, wo er die Sache von einer ganz andern Seite und in einem ganz andern Licht sieht, zu sagen fähig ist, was er hier dem Julius Florus sagt, und was mir zu dieser langen Commentation — die der Leser im Besten vermerken wolle! — Anlaß gegeben hat.

(3) Bar:

*) Ode 3. Lib. IV.

(3) Baxter sieht hier wieder die Satyre am unrechten Orte. Horaz (meynt er) stichle im Vorbeygehen auf die *umbratiles Studiosos*, auf die Finsterlinge, die, vor lauter Studieren und Gelehrsamkeit, in der menschlichen Gesellschaft zu gar nichts zu gebrauchen sind. Aber wenn dies auch wäre, so ist der Sache noch nicht geholfen; und die Frage bleibt immer: wie kommt das Ingenium sibi quod vacuas desumsit Athenas etc. hierher? Wie hängt diese Stelle mit dem vorgehenden und nachfolgenden zusammen? Auch in Sanadons und Batteux Uebersetzung ist der Mangel an Zusammenhang auffallend, und die Periode steht da, als ob sie durch einen Zufall eingeschoben wäre. Ich hoffe diesem Fehler entgangen zu seyn. Was Horaz sagen will, ist dies: Wer in irgend einem Studio vortreflich werden will, muß demselben in der Einsamkeit, lange, und mit anhaltendem Fleiße obliegen — Davon aber ist eine ganz natürliche Folge, daß ein solcher Mensch, wenn er aus seiner literarischen Einsiedeley wieder in die Welt kommt, unmöglich, die Redseligkeit, Eutrapelie, und artigen Manieren eines feinen Römers, der alle Tage in Gesellschaft und an öffentlichen Orten zubringt, haben kann. Allein, dies in Betracht zu ziehen, ist der große Hauffe weder verständig noch billig genug. Man bedenkt nicht, daß der Mann, um es in einer Kunst, welche die Meditation und den angestrengtesten Fleiß erfodert (und die Dichtkunst ist nun gerade eine von diesen Künsten) zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, sich nothwendig den Gelegenheiten, wo man die glatte gefällige Aussenseite eines Weltmanns bekommt, entziehen mußte: sondern man lacht überlaut über die gelehrte Statue, die auf der Straße selbst in tieffen Gedanken geht, und in guter Gesellschaft nichts zu sagen weiß. Wenn nun das in dem einsamen menschen-

leeren

leeren *) Athen geschieht; wie würde mirs erst in Rom ergehen, wenn ich, um schöne Gedichte zu machen, mich in den nämlichen Fall setzen wollte?„ — Horaz führt dies als eine von den vielen Ursachen an, um derentwillen ihm die Lust zur Poeterey vergangen sey. Die Satyre, die in dieser Stelle liegt, geht also nicht auf die studiosos umbratiles, sondern auf — das liebe Publicum.

(4) Cajus Grachus, der Eine von den zween berühmten Brüdern dieses Namens wurde für den beredtesten Mann seiner Zeit gehalten. Seine Beredsamkeit war von der starken, hinreissenden Art, worinn er, wie Gellius sagt, von Manchen dem Cicero selbst vorgezogen wurde. Den P. Mucius nennt der Leztere (im 47ten Cap. des I. B. de Oratore) unter den drey größten Rechtsgelehrten der Röm. Republik. Ob die zween Brüder, die einander so schöne Complimente machten, würkliche leibliche Brüder waren, oder nur *sworn Brothers*, wie Baxter meynt, kann uns sehr gleichgültig seyn; ich sehe aber nicht, warum man von dem buchstäblichen Sinn des Worts Bruder abgehen soll; zumal da der Spaß dadurch nur desto besser wird.

(5) Meine Uebersetzung dieser Stelle,

Carmina compono, hic elegos — mirabile visu
coelatumque novem Musis opus,

hält sich an den Sinn, den die Worte ungezwungen darbieten; und Horaz kann, dem ganzen Zusammenhang nach nichts anders

*) So stund es damals mit dieser Stadt, die in den Zeiten ihrer Herrlichkeit beynahe so groß und volkreich als Rom gewesen war.

anders damit habe sagen wollen. Er führt unter andern als eine Ursache, die jeden vernünftigen Mann von der Dichtkunst abschrecken müße, an: daß man, sobald man selbst zur Profession gehöre, genöthigt sey, die eigennützigen Lobsprüche, die man von andern Professionsverwandten empfangen, entweder zu erwiedern, oder sich mit Leuten, die niemand gern zu Feinden hat, abzuwerfen. Weil sich nun immer einer möglichst vor dem andern in Acht nehme, so sey daher eine Art von stillschweigendem Vertrag unter den Poeten festgesezt, einander wechselsweise Complimente zu machen: Ich z. E. (sagt er) habe eine Ode gemacht, der andre eine Elegie — So wie wir einander zu sehen kriegen, eilen wir, als ob es eine Wette gälte, wer dem andern den größten Lobspruch vor dem Munde wegnehmen könnte — „Was für ein herrliches Werk Sie wieder gemacht haben! Alle neun Musen hätten nichts vollkomners, nichts feiner ausgearbeitetes und „glatter poliertes zuwege bringen können!„ — Ich sehe nicht das geringste das mit Grund gegen diese Auslegung einzuwenden wäre. Gleichwohl verschwendet Bentley, nach seiner Gewohnheit, Sophismen und Gelehrsamkeit, um zu beweisen, daß man die ganze Stelle anders punctieren, und sacratum für coelatum lesen müsse; und daß die Rede entweder vom Tempel des Palatinischen Apollo, oder, wie ihm noch lieber wäre, von einem Tempel des Herkules sey, wo die Bildsäulen der Neun Musen gestanden, die aus Ambracia dahin gebracht worden, wie Eumenius berichte; und was dergleichen übelangebrachter Belesenheit mehr ist. Alles was der gelehrte Mann, wenn wir ihm auch gewonnen gäben, dadurch gewonnen hätte, wäre — den Horaz, statt einer ganz simpeln ungezwungnen Pläsanterie über die Eitelkeit der Poeten, höchstplattes, schülerhaftes Zeug sagen zu lassen. Oder wozu sollte das mirabile visu caela-

tumque novem Musis opus, nach seiner angeblichen Verbesserung und Auslegung, sonst dienen, als — zwey Verse voll machen zu helfen? — Von Daciers und Massons Auslegungen dieser Stelle ist am rühmlichsten für sie, gar nichts zu sagen.

(6) Das Original sagt:

> Caedimur et totidem plagis consumimus hostem,
> lento Samnites ad lumina prima duello.

Die Samniter, wovon hier die Rede ist, waren eine Art von Gladiatoren, die bey großen Gastmälern, zu Anfang der Mahlzeit (ad lumina prima) in einer sehr zierlichen Waffenrüstung, im Costum der alten Samniter, im Speisesaal erschienen, um die Gäste durch ihre Geschiklichkeit zu belustigen. Sie zeigten bey diesen Lustgefechten *alles* was sie bey einem öffentlichen Gladiator-Spiel (munus Gladiatorium) im Ernste zu leisten pflegten; und es gieng so hitzig dabey zu, als ob es um Leib und Leben gälte: aber sie fochten nur mit unschädlichen Waffen, und es floß kein Blut dabey; wiewohl Einige aus einer Stelle des Athenäus *) geschlossen haben, als ob es etwas gewöhnliches bey den Römern gewesen sey, ihre Gastmale mit blutigen und mörderischen Schauspielen zu beflecken. **) Allein die Parallele, welche Horaz zwischen diesen Fechtern und den Poeten zieht, die,

*) S. *Athen.* Deipnos. L. VII. p. 153.

**) Daß es zuweilen geschehen sey, ist allerdings zu glauben; und dies mag den Athenäus verleitet haben, für römische Sitte zu halten, was nur zufällige Brutalität übermüthiger Großen in den wildesten Ausschweiffungen der Trunkenheit gewesen seyn mag.

die, in einer Art von enkomiastischem Wettkampf, einander Lob um Lob, wie jene Stoß um Stoß, zurückgaben, — würde allein schon hinreichend seyn, das Gegentheil dieses an sich selbst ganz unglaublichen und von keinem Autor bekräftigten Vorgebens zu beweisen. Diese Vergleichung hat noch eine andre, verborgnere Schönheit, nämlich eine scherzhafte Vergleichung per Antiphrasin, wie es die Grammatiker nennen. Die Samniter schienen, indem sie so hitzig auf einander loßgiengen, und keinen empfangnen Streich schuldig blieben, die ärgsten Feinde zu seyn, und verstunden sich doch sehr gut zusammen. Bey den Poeten war's just umgekehrt: bey ihnen war das gute Einverständnis von aussen, der Haß oder die Verachtung hingegen innerlich; sie erschöpften sich in Wechsel-Complimenten, und hätten einander lieber das Weisse in den Augen aufessen mögen.

(7) Ich habe mir bey Uebersetzung dieser Periode, die im Original nur drey Verse macht, etwas mehr Freyheit, als gewöhnlich, im Ausdruck erlaubt: ohne, wie ich glaube, den Horaz etwas anders sagen zu lassen, als was er in seiner Sprache sagt und sagen wollte. Vielleicht könnte mich die Absicht, desto verständlicher zu seyn, schon genug deßwegen rechtfertigen: aber ich gestehe, daß ich den Ausdruck, sie schreiben *con Amore*, (wenn man etwa finden sollte, daß er den Sinn des *gaudent scribentes* nicht übel auslege) einer Menge wakrer Leute *mala qui componunt carmina*, schuldig bin, denen ich meinen Dank bey dieser Gelegenheit nicht vorenthalten kann. Duo cum faciunt idem non est idem, ist ein bekanntes sehr wahres Sprüchwort. Große Künstler — zeichnen, mahlen, bilden, dichten, componieren u. s. w. zuweilen con amore, und gewöhnlich gelingts ihnen dann am besten. Indessen ists, denke ich,

noch nicht viel über zehn Jahre, daß dieser Ausdruck von einem unsrer Schriftsteller als eine fremde Waare in Teutschland importiert, und, nicht zur guten Stunde! wiewohl vermuthlich in der unschuldigsten Meynung von der Welt, gebraucht worden ist. Denn von Stund an bemächtigten sich die Herren *mala qui componunt carmina* dieser Art zu reden; und seitdem ist keiner unter ihnen, der nicht *con amore* eine Art Verse machte, welche Horaz so unhöflich ist — elende Verse zu nennen. Einer meiner Freunde, den seit mehrern Jahren das Schiksal getroffen hat, wider Dank und Willen zum *Poete consultant* aufgeworfen zu werden, versicherte mich neulich: daß unter zehn poetischen Handschriften, womit er monatlich beehrt werde, die erbärmlichste immer diejenige sey, welche der Verfasser mit der wärmsten Liebe geschrieben zu haben, und wobey er unaussprechlich glüklich gewesen zu seyn, versichre. Ich könnte erstaunliche Beyspiele davon anführen, wenn ich meinem Freunde nicht Discretion versprochen hätte. Es geht würklich so weit, daß mehr als Einer von diesen BEATIS, wie sie Horaz (mit größtem Rechte, wie man sieht) genennt hat, nicht einmal den geringsten Schul-Begriff von Versification und gar keine Ahnung davon hat, daß, ein Poetisches Werk zu machen, vielleicht eine Kunst seyn könnte. Nun mag es mit der Aufrichtigkeit dieser Herren, über den Punct dessen was Horaz in seinem Briefe an August *errorem* et *levem insaniam* — sie aber Liebe nennen, seine völlige Richtigkeit haben: aber sie sollten (unmaßgeblich) doch bedenken, daß es mit Lust und Lieb zum Ding noch nicht ausgerichtet ist; und daß — — Doch nein! Ich besinne mich — Sie sollen nichts bedenken! Die Zumuthung ist eben so unbillig als unmöglich. Sie sollen schreiben, und — glüklich seyn.

(8) Wer

(8) Wer diese ganze Stelle, wo Horaz das Verfahren desjenigen der ein *legitimum opus* zu machen gedenke — vornämlich in Rüksicht auf Sprache, Styl, Ton, Ausdruk, Kolorit, Versification, und auf **Correctheit** in allem diesem, abschildert, mit unsers Dichters eignen Werken vergleicht, wird finden, daß er (wenn es auch nicht geradezu seine Absicht gewesen seyn sollte) sein eignes Bild darinn gemacht habe. Vorzüglich scheint der so schöne und wahre Zug, womit er das ganze Gemählde vollendet,

Ludentis speciem dabit et torquebitur

einer von denen zu seyn, wobey ihm nur seine eigne Erfahrung die Hand geführt haben konnte. Denn, Wehe der Leichtigkeit, die keine Pein gekostet hat! — Ich bin nichts weniger als der Meynung, daß er hier vorzüglich an die Dramatiker gedacht habe, wie Baxter will. Er dachte an Virgil und — sich selbst. Das Tertium Comparationis liegt, denke ich, bloß in der Leichtigkeit, womit ein Pantomime wie Pylades bald einen Satyr bald einen Cyklopen — zween einander sehr entgegengesezte Charakter — durch seine Bewegungen darzustellen weiß. Der plumpe, bäurische, ungelenksame Cyklope scheint ihn eben so leicht anzukommen, als der naiv-schalkhafte, muthwillige, leichtfüßige Satyr, wiewohl ihm jener ungleich mühsamer wird.

(9) Gesner meynt „Horaz sage das alles, von dem Verse

Praetulerim scriptor delirus inersque videri

bis zum 141ten Verse,

Nimirum sapere est abjectis utile nugis,

im Namen eines andern: — als spräche er: „Nun, wenn „es diese Bewandtnis hat, wenn es solche Mühe kostet, ein „guter Autor zu seyn, so will ich noch immer lieber für ei„nen abgeschmakten Pfuscher passiren und mir selbst gefallen! „Was thuts, daß meine Einbildung falsch ist, wenn sie mich „nur glüklich macht, wie jenen wackern Mann von Argos sein „Wahnwiz — Tragödien zu hören, wo keine waren:„ — Und hierauf antwotte dann Horaz vom 141ten Verse an: „Am Ende ist eben doch das Beste, das Spielzeug gar weg„zuwerfen, und dafür was kluges zu treiben„ u. s. w. Ich verstehe den Text anders. Horaz, dünkt mich, spricht in dieser Epistel immer in seinem eignen Namen, nur nicht immer im nämlichen Ton. Zwischen dem 125sten und 126sten Vers ist eine kleine Lücke. Man sollte denken, es müßten ein oder zween Verse fehlen; wenn man nicht an unserm Autor gewohnt wäre, daß er meistens lieber über einen Graben wegsezt, als einen Steg sucht, wiewohl er nur drey oder vier Schritte auf die Seite zu machen hätte. Der Hauptpunct ist immer, daß wir die Laune, worinn der Brief geschrieben ist, nie vergessen dürfen. Der Freund, an den er schrieb, war selbst ein Poet, und vielleicht einer von denen, die sich so wenig als möglich wehe dabey geschehen liessen: der also von Horazen dasselbe vermuthete, und ihm nichts ungebührliches anzusinnen glaubte, wenn er ihn wegen des längst versprochenen Gedichts, als einer Schuld die er leicht bezahlen könne, anfoderte. Die üble Laune, in welche dies unsern Dichter sezte, führt gewöhnlich eine Disposition, paradoxe und auffallende Dinge zu sagen und zu behaupten, mit sich; man sieht die Sachen gelb, und versichert also, mit aller Aufrichtigkeit der Selbstüberzeugung, daß sie gelb seyen. Die Recension der mancherley Ursachen, warum er (zu Rom wenigstens) lieber alles in der Welt thun als Verse machen möch-

möchte, brachte ihn natürlicher Weise auf das Ungemach, das ganze zahllose Heer der Poeten und Schöngeister zu Collegen zu haben, und genöthigt zu seyn, diesen sich selbst so wohl gefallenden Herren seine Ohren zu leyhen und noch Complimente dazu zu machen, u. s. w. Das Glück dieser wackern Leute, die so herzliche Freude an den mißgeschafnen Geburten ihres Witzes haben (quos sua delectant mala) däuchte ihm, auf einen Augenblik, beneidenswerth — indem er sich die Mühe vorstellte, die er, und die wenigen seinesgleichen, sichs kosten ließen, etwas das die Probe hielte (legitimum carmen) zu machen. Dies brachte ihn auf das Gemählde — **wie ein guter Dichter bey seinen Arbeiten zu Werke gehe**, wovon wir in der 8ten Erläuterung gesprochen haben. **Julius Florus** war (wie gesagt) aller Wahrscheinlichkeit nach, einer von den Beatis, deren Gedichte, ohne just zu den schlechten zu gehören, doch die wenige Mühe, die sie kosteten, zu stark verriethen. Horaz wollte nicht, daß sein Freund sich durch jenes Gemählde beleidigt finden sollte — oder er besorgte vielleicht, Florus möchte merken, daß er durch den Dichter *qui legitimum cupiet fecisse poëma* **sich selbst** gemeynt habe, — und im einen oder andern Falle konnte er sich nicht leichter aus der Sache ziehen, als wenn er sich selbst mit allen übrigen Versemachern vermengte, und in seinem eignen Namen sagte, was freylich nie seine Meynung gewesen war — „Ey, wer wollte sich solche Mühe geben? Sich das Leben so sauer machen, um eine Vollkommenheit zu erreichen, für die ihm Niemand keinen Dank weiß? Mögen doch die Kenner von uns halten was sie wollen! Wenn wir uns nur selbst gefallen, nur glüklich in unserm Irrthum sind!„ — Diese Art von **Ironie**, die man an unserm Autor schon so gewohnt seyn muß, ist immer die bequemste Wendung in solchen Fällen. Man kann Andern auf eine unan-



unanstößige Art die auffallendsten Dinge sagen, sobald man sie sich selbst zu sagen scheint. — So verstehe ich diese ganze Stelle; und weil ich das folgende — Nimirum sapere etc. als eine Wendung ansehe, wodurch sich Horaz stellt, als ob er sich eines Bessern besönne, und, ungeachtet der Süßigkeiten eines wahnsinnigen Selbstbetrugs, am Ende doch für das Beste halte, bey gesundem Verstande zu seyn: so habe ich — anstatt daß Er, nach seiner Gewohnheit, bloß an dem Worte *Nimirum*, wie an einen Zaunpfahl, über den Graben springt — lieber ein Bret drüber legen wollen, und so übersezt:

> Wenn nun, wie ich besorge, dies der Fall
> bey allen Versemännern ist, u. s. w.

(10) Aristoteles, oder vielmehr der Verfasser der Compilation von wunderbaren Sagen (Θαυμασιων Ακυσματων) die dem Aristoteles zugeschrieben wird, erzählt die nämliche Geschichte von einem Mann aus Abydos — und Aelianus eine ähnliche von einem gewissen Thrasyllus, der ebenfalls in allen andern Dingen soviel Verstand hatte als man fürs Haus braucht, dabey aber in dem Wahn stund, alle Schiffe die im Hafen von Piräus zu Athen anlangten, kämen auf seine Rechnung; und sich deswegen für den reichsten und glüklichsten Mann in der Welt schäzte, bis ihm sein Bruder den ungebetnen Dienst that, ihn durch Nieseswurz wieder — zu einem armen Teufel zu machen. Torrentius, der sehr aufmerksam darauf ist, jedem das Seine zu geben, bemerkt daß nicht Lambinus, sondern Pietro Vittorio (weiland ein gelehrter Prof. zu Florenz im XVIten Jahrhundert) in seinen Variis Lectionibus, der erste gewesen sey, der den Narren von Abydos im Aristoteles, und

Franz

Franz Robortell der erste, der den Narren Thrasyllus im Aelian aufgegraben und ans Tageslicht hervorgezogen habe. Die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts legten einen höhern Werth auf das Verdienst, dieses oder jenes in einem alten Autor zuerst citiert zu haben, als es würklich zu haben scheint. Im Vorbeygehen bemerke ich nur noch, daß Lambinus bey dieser Gelegenheit einen doppelten Gedächtnisfehler begangen hat. Er nennt den Ehrenmann, der Thrasyllus hieß, Thrasylaus; und citiert das zwölfte Buch von Aelians vermischten Historien, da er doch das vierte Buch, und dessen 25stes Capitel hätte citieren sollen. Torrentius, in gutem Vertrauen auf Lambins Richtigkeit, schrieb ihm beyde Fehler getreulich nach. Ich erinnere dies hier bloß zur Warnung junger Gelehrter; weil mich die Erfahrung gelehrt hat, daß man sehr oft Gefahr läuft, falsch zu citieren, wenn man die Citationen der Gelehrten des 16ten und 17ten Jahrhunderts abschreibt, ohne sie selbst verificiert zu haben. Da ich mir diese Mühe allezeit zu geben pflege, so bin ich sehr oft in dem Falle gewesen — nicht ohne Ungeduld über den Zeitverlust, den mir mancher Vir Doctissimus dadurch verursacht hat — diese unangenehme Erfahrung zu machen.

(11) — „Und sage„ — und zwar in sehr schönen Versen, ungeachtet ich im nämlichen Athemzug alles Versemachen als ein Kinderspiel, das sich gar nicht für einen weisen Mann schikte, weit von mir weggeworfen habe. Nimirum —

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
invenior Parthis mendacior — „

 (12) Die



(12) Dieser Gedanke gehört, wie er hier ausgedrukt ist, von Wort zu Wort dem **Aristippus** zu, und wird als dessen Eigenthum vom Plutarch in seinem Tractat über die **Liebe zum Reichthum** angeführt, woraus er ebenfalls von besagtem **Peter Vittorio** zuerst citiert worden, wie Torrentius bemerkt. Mir ist dies bloß darum merkwürdig, weil es mit zum Beweise dienen kann, daß Horaz mit Aristipps Philosophie und weisen Sprüchen sehr genau bekannt war, und, da er sie seiner eignen Art zu denken homogen fand, bey Gelegenheit, ohne Bedenken und Citation, Gebrauch davon machte.

(13) Nach einem Glauben der Römer, der ihnen fast mit allen Völkern des Erdbodens gemein war, hatte jeder Mensch seinen eignen **Genius**, das ist, einen Natur-Geist, der ihn ins Leben einführte, ihm in dem Lauf desselben immer zur Seite war, und ihn wieder aus demselben hinausgeleitete. Die Genii der Weiber hießen **Junonen** — die Knechte schwuren beym **Genius** ihrer Herren, die Mägde bey der **Juno** ihrer Frauen, und das ganze Römische Reich beym **Genius Augusts** und seiner Nachfolger. Wie die Religion der Griechen und Römer überhaupt an keinen festen Lehrbegriff gebunden, sondern in ihrem Glauben alles unbestimmt, schwankend und willkührlich war: so war auch über diesen Artikel nichts festgesezt; und wer Lust hatte, glaubte entweder zween Genien, einen **Weissen** und **Guten**, dem er alles Glükliche, und einen **Bösen Schwarzen**, dem er alles Widerwärtige, was ihm begegnete, zuschrieb; oder nur Einen, der (wie Horaz hier sagt) weiß und schwarz zugleich, und, je nachdem sich der Mensch aufführe, ihm hold oder unhold sey. Daher die Redensarten, einen erzürnten **Genius haben**, **seinen Genius besänftigen**, **seinem Genius**

nius gütlich thun, und dergleichen. Je nachdem der Genius eines Menschen stärker, mächtiger, verständiger, wachsamer, kurz, je vollkommner er seiner eignen Natur nach, und je gewogner er dem Menschen war, der unter seinem Schuz und Einfluß lebte: je besser stund es um diesen Menschen, und je größer waren seine Vorzüge vor Andern. So warnte z. B. ein Egyptischer Geisterseher den Antonius vor seinem Collegen und Schwager Octavius. Dein Genius, sagte er, fürchtet den seinigen. Zwar ist er von Natur groß und hohen Muthes: aber so wie er sich dem Genius dieses jungen Menschen nähert, schrumpft er zusammen, und wird klein und feig.

Der Glaube der Alten an die Genien (denn nicht nur jeder Mensch, sondern jedes andre natürliche Wesen hatte seinen Genius) war ohne Zweifel eine Folge ihrer Vorstellungsart von dem allgemeinen, sich durch die ganze Körperwelt ergießenden Göttlichen Geist. Das was jedem Dinge Bestandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil dieses gemeinschaftlichen Naturgeistes: Daher nennt Horaz den Genius den Gott der Menschlichen Natur. Er ist nicht der Mensch selbst, aber er ist das, was einen Jeden zum individuellen Menschen macht. Seine Persönlichkeit ist an das Leben dieses Menschen geheftet; und so wie dieser stirbt, verliert sich sein Genius wieder in dem allgemeinen Ocean der Geister, aus welchem er, bey dessen Geburt, ausgeflossen war, um der Portion von Materie, woraus dieser Mensch werden sollte, seine individuelle Form zu geben, und dieses neue Gebilde zu beleben und zu beseelen. Daher nennt ihn Horaz, *mortalem in unumquodque caput.*

Da



Da die Griechen alle unsichtbare Dinge, und alle abgezogene Begriffe mit schönen Menschenähnlichen Gestalten zu bekleiden gewohnt waren: so erhielt auch der Genius der Menschlichen Natur die seinige. Er wurde, als ein Knabe, oder in dem Alter zwischen Knabe und Jüngling, mit einem gestirnten Gewand leicht bekleidet, und mit Blumen oder einem Zweig von Maßholder umkränzt, oder auch nakend und geflügelt gebildet, wie der Genius in der Villa Borghese, von dessen Schönheit Winkelmann in eine Höhe entzükt wird, wohin wir ihm kaum folgen können. *)

(14) Horaz hatte sich, bald nach seiner Aussöhnung mit der Cäsarischen Parthey um auf einem anständigen Fuß in Rom leben zu können, eine Stelle, oder vielmehr einen Titel gekauft, der ihm den Rang des Ritterstandes gab. **) Unter August war von den alten Patrizischen und Senatorischen Familien wenig mehr übrig; hingegen wimmelte es in Rom von Parvenus, die nicht einmal gebohrne Römer, ja die zum Theil gebohrne Sclaven gewesen waren, aber in den heillosen Zeiten des Triumvirats Mittel gefunden hatten, ungeheures Vermögen zu erwerben; und der Senat selbst war solcher Leute voll. Natürlicher Weise verlohr sich daher die alte Distinction in drey Haupt-Classen, unvermerkt, und die Eintheilung in *Equites* und *Plebs*, Ritter und Volk, wurde die gewöhnlichste: d. i. Wer nicht zum gemeinen Volk gehörte, gehörte zum Ritterstand. Daher konnte Horaz, wiewohl sein Vater nur ein Libertinus und also sein Großvater ein freygelaßner Sclave gewesen

*) Gesch. der R. S. 278. nach der W. A.

**) *Sueton.* in Vita Horatii.

sen war; ohne Unbescheidenheit von sich sagen: daß er *Loco*, an Stand und Rang, der lezte von den Ersten sey.

(15) Auch hier stellt unser Autor, seiner Gewohnheit nach, mit Weglassung der Vergleichungswörter, das Bild an den Plaz der Sache. Der Verstand dieser Verse für sich selbst, hat keine Schwierigkeit: aber wie sie mit den vorgehenden zusammenhangen, und wie der Vers vivere si recte nescis, decede peritis, eigentlich zu verstehen sey, ist nicht so deutlich; und die Ausleger, anstatt uns zu rechte zu weisen, führen uns irre. Baxter paraphrasiert ihn: Si nequis ulterius ad animum tuum vivere per aetatem, via cede junioribus, et contentus vitâ excede — und die **Sanadons** und **Batteux** übersetzen herzhaft: Si tu ne sais point *user de la vie* u. s. w. Ich wünschte, daß mir nicht nur im Horaz, sondern in irgend einem Lateinischen Autor ein Beyspiel gezeigt würde, wo *recte vivere*, „nach seinem **Sinn**, oder nach seinen **Lüsten** „leben, oder auch nur „bloß für sein Vergnügen leben„ hieße. Ich, meines Orts, kenne keine andre Bedeutung dieser Redensart als: **vernünftig leben**, oder **nach der Natur** (im Sinne der Stoischen **Philosophie**), oder (was zulezt auf Eins hinaus läuft) **den Vorschriften der Weisen gemäß, leben**. Ich habe aber nirgends einige Spur davon gefunden, daß uns die Vernunft oder die Natur, oder irgend einer von den Weisen den Rath gäbe: wenn wir Alters halber nicht mehr mit der Jugend mitmachen könnten, so sollten wir uns die Kehlen abschneiden. — Ich glaube mich aus dieser Schwierigkeit gezogen zu haben, indem ich das *vivere si recte nescis* für eine Formel halte, worinn er alles, was er vom 145sten Verse, per dialogismum (wie es die **Rhetoren** nennen) seine Seele mit sich selbst spre-

sprechen ließ, zusammenfaßt — und den ganzen Vers so verstehe: „wenn du das alles nicht kannst, d. i. wenn du „dich noch so schlecht auf die Kunst des Lebens (Artem vi„vendi, das große Object der Aristippischen Philosophie) „verstehst: so ziehe dich zurück (retire-toi) und weiche „denen, die es weiter darinn gebracht haben.„ *Implicite* sagt dies auch noch: und lerne von ihnen! Denn da er die Kunst des Lebens, verae numeros modosque vitae, einmal für die edelste und nöthigste aller Liberalen Künste erklärt hatte: so folgt, daß wer sie nicht versteht, nichts angelegners hat, als sie von den Peritis zu lernen, anstatt sich mit der Mine als ob er sie schon verstünde, unter die Meister der Kunst mischen zu wollen. Und nun (weil er doch seiner Epistel ein Ende machen wollte) hängt er dies durch einen so feinen Faden, daß er nur dem Verstande des Lesers sichtbar ist, mit dem

Nimirum sapere est abjectis utile nugis,
et tempestivum pueris concedere ludum

zusammen, und findet sich also am Schluß seiner Betrachtung wieder auf dem nämlichen Punct, wo er sie anfieng: „Gespielt, gescherzt, u. s. w. hast du nun einmal genug; es „ist Zeit alle diese Kürzweile (wohin er auch, um sich die „Beschwerlichen vom Halse zu schaffen, seine Verse rech„net) aufzugeben und jüngern zu überlassen„ — Das Gleichnis, wodurch er dies ausbildet, bedarf keiner Auslegung; die Anwendung macht sich selbst; und das Bruske in der Art zu schließen, scheint mir der Laune, worinn der ganze Brief geschrieben ist, sehr gemäß zu seyn, und ist unserm Dichter, der von Methode kein Freund war, überhaupt so gewöhnlich, daß es uns auch hier nicht befremden darf.

Dritter Brief.

An L. Calpurnius Piso und seine Söhne.

Einleitung.

Ich weiß nicht, ob die ganze Geschichte der Litteratur ein Beyspiel von einem so seltsamen Schiksal aufweisen kann, als diese Horazische Epistel betroffen hat. Hätte sie — anstatt der gewöhnlichen Ueberschrift: *de Arte Poëtica Liber* — von jeher diejenige geführt, die wir ihr hier gegeben haben, und die ihr nach der einstimmigen Meynung der besten Commentatoren zukommt: so würde die einzige Ursache weggefallen seyn, warum sie von den meisten in einem ganz falschen Licht gesehen worden. Die Ausleger, von Jason de Nores und Jacob Gristoli an bis auf die Neuesten, würden in einem Briefe, — der nach Horazens Absicht so wenig ein Lehrbuch der Dichtkunst seyn sollte, als seine erste Epistel an Mäcen eine Ethik oder die an August eine Geschichte der Römischen Literatur ist, — weder eine vollständige Poetik, wie die ältern Ausleger, noch, wie Batteux, eine Theorie der dramatischen Kunst gesucht, noch wie Hurd eine Beurtheilung des Römischen Drama's zum Hauptzwek desselben gemacht haben. Eine Menge selbstgedrehter Knoten, und eben so viele sinnreiche aber den Horaz nichts angehende Auflösungen derselben würden weggefallen seyn; kurz, ohne die vorgefaßte Meynung, die dieser unglükliche Titel den Gelehrten in die Köpfe sezte, würde man sich weder die Mühe gegeben haben,

soviel

soviel in diesen poetischen Discurs hineinzulegen, woran Horaz nicht gedacht hat: noch, vermuthlich, den einzigen wahren Gesichtspunct, woraus er betrachtet werden muß, so lange verfehlt haben. Herr Eschenburg, hat mich durch die erste seiner gelehrten Anmerkungen zu R. Hurds Commentar über diese Epistel überhoben, ein mehreres über diesen Punct zu sagen. Indessen, wiewohl dieser Gelehrte (dessen vielfältigen Verdiensten um die Beförderung der wahren Litteratur unter uns, ich hier mit Vergnügen Gerechtigkeit wiederfahren lasse) den Irrthum der sämtlichen Ausleger der Epistel an die Pisonen sehr richtig eingesehen, und dem wahren Standpunct, woraus sie beurtheilt werden muß, näher als die übrigen gekommen zu seyn scheint: kann ich doch nicht umhin, gegen seine Behauptung „niemand werde läugnen, daß der größte Theil dieser Epistel die Schaubühne betreffe„ — durch mein Exempel zu beweisen. Die Arbeit der Uebersetzung sezte mich natürlicher Weise in den Fall ziemlich genau mit ihr bekannt zu werden; und mein Erstaunen über die Verblendung der meisten und Gelehrtesten Ausleger, besonders über Hurd und Batteux, die von Anfang bis zu Ende lauter dramatische Poetik und Kritik darinn sehen, muste um so größer seyn: da ich, soweit ich auch die Augen aufthat, nicht einmal sehen konnte, daß nur die Hälfte davon die Schaubühne — mit einer auf sie vorzüglich gerichteten Absicht des Dichters, ja nur die Hälfte der Hälfte die Schaubühne ausschließlich angehe. Je genauer ich alles erwog, je weniger konnte ich begreiffen: warum Horaz, wenn seine Hauptabsicht die Schaubühne, und etwa zunächst die Verbesserung der Römischen Schaubühne gewesen wäre, gerade einen solchen Gang erwählt, sich so oft und bey der kleinsten Veranlassung von seinem Weg entfernt, und (mit aller graceful negli-

negligence, die man einer Poetischen Epistel gerne zugesteht, nicht ein wenig mehr Methode in sein Werk gebracht haben sollte. Hingegen glaubte ich deutlich zu sehen, daß er bey Abfassung dieses Discurses einen ganz andern Zwek, eine individuelle, das Römische Theater gar nichts angehende, Absicht gehabt habe: daß nur ein kleiner Theil seiner Vorschriften oder Erinnerungen die dramatische Poesie betreffe, und daß er meistens, wo die Commentatoren Regeln für die Schaubühne gesehen haben, nur Exempel von ihr entlehne, um dadurch allgemeine Regeln zu erläutern, die allen Arten der Poesie, besonders aller erzählenden Poesie, mit der dramatischen gemein sind.

Um die Leser nicht länger mit Räthseln aufzuhalten, will ich — mit aller Bereitwilligkeit mich eines andern belehren zu lassen, wenn meine Hypothese das Problem nicht besser auflösen sollte als die bisherigen — den Gesichtspunkt angeben, aus welchem, meiner Meynung nach, diese Epistel betrachtet werden muß.

Die nehmliche Verfahrungsart, die ich, einem Wink des vortreflichen Lords Shaftesbury zufolge, bey allen übrigen Horazischen Briefen beobachtet habe, hat mich auch in dieser, wie ich glaube, auf den wahren Weg gebracht; den vielleicht die gelehrten Commentatoren nur darum verfehlten, weil sie für den guten Horaz gar zu gelehrt waren. Ein Dichter ist vielleicht — wenigstens in manchen Fällen, glüklicher einen andern Dichter zu errathen, als Kunstrichter, die so voll Theorie, Methode und Metaphysik der Kunst sind, daß alle Concreta des Dichters, durch eine Operation die ihnen mechanisch geworden ist, sich in ihrem Kopfe in Abstracta verwandeln, aus jedem individuellen Zug eine allgemeine Regel, und somit zulezt aus einem

Avis an einen hochgebohrnen jungen Autor, den man vor einer unglüklichen Liebhaberey warnen wollte, eine Theorie der dramatischen Dichtkunst wird.

Wir haben bey allen Horazischen Briefen, deren Erläuterung uns bisher beschäftigt hat, vorausgesezt, daß keiner derselben eigentlich fürs Publikum, sondern allemal aus einer besondern Veranlassung, für eine gewisse Person, auf welche, oder deren Verhältniß mit dem Dichter, der ganze Innhalt des Briefes seine besondere Beziehung gehabt, geschrieben worden sey. Wir haben in jedem entweder offenbare Anzeigen oder wenigstens hinlängliche Spuren und Winke wahrgenommen, um diese Voraussetzung zu begründen; und man wird schwerlich läugnen können, daß wenn auch die besondern Umstände und Absichten die wir als eine Art von Schlüssel zum richtigern Verständnis derselben angegeben haben, der Strenge nach bey einigen für bloße Hypothese gelten könnten: gleichwohl dies allein — wenn alles Dunkle und Räthselhafte dadurch auf eine sehr befriedigende Art beleuchtet und aufgelößt wird — schon genug wäre, solchen Hypothesen soviel Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, als man in Sachen dieser Art verlangen kann. Ich sehe nicht, warum das Nämliche nicht auch bey dem Briefe an die Pisonen statt finden sollte. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Schlüssel zum wahren Verständniß desselben in der besondern Absicht, warum er gerade an die Pisonen geschrieben worden, liege; und daß diese Absicht aus gewissen Particularitäten zu errathen sey, die in dem Briefe hinlänglich angedeutet sind, wiewohl sie von den Commentatoren keiner Aufmerksamkeit gewürdiget worden.

Um dies soviel möglich ins Licht zu setzen, werden wir, unsrer Gewohnheit nach, damit anfangen müssen,

uns mit den Personen, an welche Horaz diesen Discurs gerichtet hat, etwas bekannter zu machen.

Wiewohl der Brief selbst hierbon weiter nichts sagt, als daß er an Pisonen, Vater und Söhne, geschrieben sey, und ausser einem Paar sehr wenig bedeutenden oder gar zweydeutigen Complimenten nichts von Ihnen darinn gesagt ist: so ist doch kein Zweifel, daß der Vater Piso der nämliche Lucius Calpurnius Piso war, der im Jahre 739. mit M. Livius Drusus das Consulat verwaltete, darauf Statthalter von Pamphilien wurde, und i. J. 743. von August, dessen Vertrauen er besaß, den Auftrag erhielt, die Unruhen zu stillen, die ein gewisser Priester des Bacchus, Vologeses, der sich einer unmittelbaren Inspiration dieses Gottes rühmte, an der Spitze eines Heers von Fanatikern in Thrazien erregt hatte. *) Als Vellejus Paterculus seine Römische Geschichte schrieb, d. i. über vierzig Jahre nach der Zeit worinn die Horazische Epistel geschrieben seyn kann, bekleidete dieser Piso in einem schon hohen Alter die Würde eines Präfect, oder Ober-Policey-Meisters der Stadt Rom unter dem Tiberius, bey dem er alles galt. Vellejus, versichert von ihm: jedermann werde gestehen und annehmen müssen, *esse mores ejus vigore ac lenitate mixtissimos*, et vix quemquam reperiri posse, qui *aut otium validius diligat*, aut *facilius sufficiat negocio*, et *magis*, *quae agenda sunt*, *curet sine ulla ostentatione agendi*. **) — Dieser Autor, in dessen Werke sich der Geist der Zeiten seines vergötterten Tiberius wie in einem Hohlspiegel abbildet, braucht gewöhnlich zu seinen Porträts eine Art von Farbenmischung,

*) *Dio.* l. 54.

**) L. II. c. 98.

mischung, die nicht leicht zu copieren ist; es ist also nur ein Versuch, wenn ich diese Stelle so übersetze: „es herrsche in seinen Sitten eine bewundernswürdige Mischung von Stärke und Lindigkeit, und man werde nicht leicht Jemand finden, der die Muße des Privatlebens mehr liebe, und gleichwohl jedem ihm aufgetragnen Geschäfte besser gewachsen sey, und, indem er alles aufs beste besorge, weniger Geräusch dabey mache, und sich weniger die Mine eines Mannes von großen Geschäften gebe.„ Man sieht mitten durch die ziemlich transparenten Farben dieses Lobes ungefehr, was für ein Mann dieser L. Piso seyn konnte, der, mit einem Namen der ihn immer erinnern mußte was seine Ahnen in dem freyen Rom gewesen waren, Geschmeidigkeit genug hatte, sich funfzig Jahre lang in dem Vertrauen eines Augusts und sogar eines Tiberius zu erhalten. Indessen gereicht zu seiner Entschuldigung, daß er die freye Republik nie gesehen hatte; und Seneca selbst, der keinem Verstorbnen schmeichelte, giebt ihm das Lob: daß er, ungeachtet seiner unrömischen Gewohnheit die Nächte durch zuzechen und dafür den ganzen Morgen zu verschlafen, ein sorgfältiger Polizey-Meister gewesen sey, und die Stadt in sehr guter Ordnung gehalten habe. *)

Unter den kleinen Gedichten des Antipater von Thessalonike, die sich in der Anthologie erhalten haben, befinden sich verschiedene an unsern L. Piso, aus welchen man schließen kann, daß er ein besondrer Patron dieses griechischen Dichters gewesen. In einem derselben, womit Antipater ein Gedicht zu Ehren seiner Siege über die Thrazier, das er ihm zuschikte, begleitet, kommt ein sehr feiner Zug vor. Die Muse, sagt

*) *Epistol.* 83.

sagt er, kan bey dir nie zur Unzeit kommen; so beschäftigt du auch seyn magst, so hat dein Ohr immer Muße für sie. Wer den Text selbst nachschlagen will *) wird finden, daß dies, wiewohl in weit mehr Worten als der Grieche braucht, der Sinn seines lezten Pentameters ist. Dieser Zug, mit einem andern verbunden, womit Horaz im 366sten Verse dieser Epistel dem Geschmak des Vaters Piso ein Compliment zu machen scheint, erklärt uns, wie ein alter Scholiast, in seiner Vorstellungsart und Sprache sagen konnte: nam et ipse Piso *Poëta fuit*, et Studiorum liberalium *Antistes* — welches ich in die Sprache der Leute, die es mit dem Sinn ihrer Worte etwas genauer nehmen, so übersetze: Piso hatte, wie damals in Rom jedermann Verse machte, sich, bey Gelegenheit, auch einige ganz artige Sachen in dieser Art entrinnen lassen; und er war überhaupt ein Freund der Litteratur, und ein allgemeiner Gönner und Beschützer der Gelehrten, ungefähr wie es Mäcenas vor ihm gewesen war.

Man kann die eigentliche Zeit, wenn Horaz diese Epistel an die Pisonen geschrieben hat, nicht bestimmen; indessen ist eher zu vermuthen, daß sie vor als nach dem Consulat **) des L. Piso, und also vor dem Jahre 739. geschrieben worden. Dieser edle Römer war damals noch selbst ein junger Mann, und seine Söhne nicht viel mehr als Knaben; denn das Wort *Juvenes* (patre digni) darf uns nicht irre machen, weil es hier nicht Jünglinge, sondern Söhne bedeutet; in

*) S. *Brunckii* Analecta, Vol. II. p. 112. n. XIV.

**) Bald nach seinem Consulat wurde Piso Gouverneur im Pamphilien, und vom Jahre 743 bis 46, in welchem Horaz starb, beschäftigte ihn der Thrazische Krieg.

welcher Bedeutung juvenis, wie die Sprachgelehrten wissen, bey den besten Römischen Schriftstellern öfters vorkommt. Wenn man bedenkt, daß L. Piso, der Vater, im Jahr 783. da Vellejus seine Geschichte schrieb *) noch Praefectus Urbi war: so ist nicht zu vermuthen, daß sein ältester Sohn im Jahr 738. die togam virilem schon getragen habe; und er befand sich also just in dem Alter, wo das Studium der schönen Wissenschaften, wie wirs nennen, die Hauptbeschäftigung junger Römer von Stand oder Erziehung war.

Dies vorausgesezt stelle ich mir die Veranlassung zu dieser Epistel so vor. Der junge Piso zeigte im Lauf seiner Schulstudien eine besondere Liebe zur Poesie, und einen so starken Hang zum Versemachen, daß der Vater endlich unruhig darüber wurde. Man kann von einem unsäglichen Pruritus für die Musenkunst geplagt werden, ohne mit einem würklichen Talent gebohren zu seyn. Dies ist sehr oft der Fall bey jungen Leuten, und wars vielleicht bey dem kleinen Piso auch. Der junge Herr tractierte die Sache nicht etwa bloß als ein Knabenspiel, oder um die Mode mitzumachen; er machte Ernst daraus. Der Vater, ein Mann aus einem der ersten Häuser in Rom, der unter der neuen Regierung soviel als immer möglich von seinem angeerbten Glanz behalten wollte, und dem es nicht anstund, seinen Sohn dem Ridicüle einer zu seiner Geburt und Destination so wenig passenden Leidenschaft ausgesezt zu sehen, fand, daß es nöthig sey, ihn mit guter Art davon zurükzuziehen. Die Calpurnische Familie hatte vermuthlich seit ihrem ersten Anherrn Calpus, dem Sohn des Numa, keinen Poeten, weder guten noch schlech-

*) *Dodwelli* Annal. Vellej.

schlechten, hervorgebracht: sollte sein Sohn der erste seyn, der seine Reputation auf eine Kunst gründen wollte, worinn es so schwer ist den Besten gleich zu kommen, und worinn die Prätension ohne Talent eben so gemein als verächtlich ist? Nichts von dem schlimmen Eindruck zu sagen, den das erste schlechte Theaterstük, womit ein junger Calpurnius seinen Eintritt in die Welt gemacht hätte, im Publiko zurüklassen konnte: wie nachtheilig konnte eine so frivole und lächerliche Passion seinem Glücke beym Augustus seyn, der aus dem jungen Römischen Adel keine Dichter, sondern aufwartsame Höflinge und brauchbare Diener des Staats gezogen wissen wollte? Piso liebte zwar die Litteratur; und, wenn er sie auch nicht aus Neigung geliebt hätte, so hätte er sich hierinn dem allgemeinen Ton seiner Zeit conformieren müssen; aber er wollte darum eben so wenig daß sein Sohn Profession davon machen sollte, als daß er ein Luftspringer würde, weil es ein Stück der Erziehung war, voltigieren zu können; — und gerade weil er sich selbst, Spielsweise, zuweilen mit Versemachen abgegeben hatte, war ihm so mehr daran gelegen, die Reputation der Poeterey in seinem Hause nicht erblich werden zu lassen.

Ich glaube, daß man diese Vorstellungsart bey einem Manne in L. Pisons Umständen ganz natürlich annehmen kann; und wenn auch die Gefahr, die sein Sohn bey der Begierde Poetische Kränze zu erringen, lief, nicht so wichtig in seinen Augen gewesen wäre: so war sie es doch immer genug, um seinen Freund Horaz zu vermögen, dem jungen Menschen richtigere Begriffe von der Dichtkunst und ihren Schwierigkeiten und Gefahren beyzubringen. Piso stund (wie leicht zu erachten) mit unserm Dichter auf einem zu guten Fuß, als daß ihm dieser eine Gefälligkeit, die ihm so wenig kostete, hätte ab-

 schla-

schlagen können. Ein Aufsaz, worinn die vornehmsten Regeln und gleichsam die Mysterien der Poetischen Kunst entfaltet wären, schien das schiklichste Mittel, die erzielte Absicht auf eine indirecte Art desto gewisser zu erhalten. Vielleicht hatte der junge Calpurnius Horazen selbst um eine solche Anweisung ersucht; und so konnte dieser, unter dem Schein als ob er ihn zum Dichter bilden wolle, den ganzen Discurs darauf anlegen, ihn (ohne Mine zu machen, als ob dies seine wahre Absicht sey) davon abzuschrecken. Die Horazische Manier in seinen Sermonen und Episteln zu philosophiren taugte hierzu ganz besonders. Die Freyheit, ohne Methode sich bloß von seinen Gedanken führen zu lassen, die dieser Art von Composition eigen ist, erlaubte ihm alle die kleine Episoden und Digressionen, auf die ihn seine eigne Laune bringen mochte; seine Hauptabsicht fiel desto weniger in die Augen, und er konnte seinen Discurs auch für andre Leser als für die, an die er unmittelbar gerichtet war, interessant zu machen. Hauptsächlich aber gewann er dadurch eine neue, ihm (wie es scheint) immer willkommne Gelegenheit, den Dichterlingen, von denen es um ihn her wimmelte, ihre Wahrheiten zu sagen, und sie, mit aller kaltblütigen lachenden Verachtung, deren sie so würdig waren, fühlen zu lassen, daß sie von der Kunst, die sie sich zu treiben unterstunden, nicht einmal die ersten Elemente begriffen hätten.

Nimmt man diese Hypothese, über die Entstehung und die Absicht der Epistel an die Pisonen, an; so wird däucht mich, alles darinn hell, verständig und zwekmäßig; und diese sogenannte Horazische Ars Poëtica, die sobald man will, daß sie ein Compendium der Dichtkunst seyn soll, ein übelzusammenhängendes, flüchtiges, mit Nebensachen und Radotage angefülltes Sudelwerk wird; — sobald man sie für das nimmt was sie, dieser

Absicht

Absicht nach, seyn sollte, nemlich für eine Poetische Epistel, worinn er den jungen Piso, vermöge einer mit seinem Vater genommenen Abrede, unter dem Vorwand ihm die Geheimnisse der Poetischen Kunst aufzuschließen, von seiner Liebe zur Ausübung dieser Kunst abziehen will — wird ein Horazens würdiges Werk, und verdient unter seinen Sermonen die erste Stelle.

Nimmt man diese Absicht an, so begreift sich, warum er in seinen Regeln nicht vollständiger ist? — Er wollte keine Poetik schreiben.

Warum er nicht mehr Methode in seinen Plan gebracht? — Er schrieb einen Brief, und hatte keinen andern Plan als seinen Hauptzwek, den er nie aus den Augen verliert.

Warum seine meisten Vorschriften in Warnungen vor Fehlern bestehen? — Der junge Piso bedurften ihrer am meisten.

Warum diejenigen Stellen, in welchen würklich die Mysterien der Poetischen Kunst eingehüllt liegen, nur den Adepten verständlich sind, und warum bis auf den heutigen Tag noch kein Pfuscher aus dieser Epistel was gelernt hat? — Horaz dachte an nichts weniger, als den jungen Piso zu einem Dichter machen zu wollen.

Warum endlich die Sarkasmen über die elenden Dichter seiner Zeit, die Warnungen vor den verführischen Reitzen der Muse, die Gefahren des poetischen Selbstbetrugs, die strengen und einem angehenden Poetaster ganz unerträglichen Bedingungen, die er dem jungen Piso auferlegt, und die bis auf die Knochen brennenden Lauge, womit er die wahnsinnigen Dichter (wie er die elenden nennt) ohne Gnade übergießt, warum al-

kes dies beynahe die Hälfte des ganzen Discurses aus macht? — was er mit dem ganzen Discurs wollte.

Ich habe meine Meynung von dem Zwek dieser Epistel eine Hypothese genannt, und dadurch jederman berechtigt, sie, wenn er will, für nichts mehr zu halten: ich glaube aber, wenn man sich die kleine Mühe nicht dauren lassen wollte, unserm Dichter in seinem schlendernden Gang durch dieses Stük von Anfang bis Ende nachzuschleichen; so würde man vielleicht finden, daß sie würklich wahr ist; und man könnte sich bis zur Evidenz überzeugen, daß er gleich von Anfang an darauf ausgeht, um zulezt dahin zu kommen, wo er aufhört. Vielleicht ist es dem Leser angenehmer, diesen kleinen Spaziergang mit einem, der Horazen schon so lange nachschleicht, als allein zu machen.

In einem Werke, wo man eine Absicht hat, die bloß dadurch erreicht werden kann, wenn sie nicht angekündigt wird, ist es am besten gar nichts anzukündigen. Horaz fängt also seinen Discurs ohne allen Eingang, aber mittelst einer zu Erregung der Aufmerksamkeit des jungen Pisonen sehr geschikten Wendung, in der Sokratischen Manier, damit an, den wesentlichsten Fehler, den ein Gedicht (und jedes andre Werk der Kunst) haben kann, in seiner ganzen Ungereimtheit darzustellen: und dies ist gerade der Fehler, womit alle Dichter ohne Genie und wahres Talent unheilbar behaftet sind. Sie können kein Ganzes machen — Sie fangen anders an und hören anders auf; ihr Werk ist aus übelzusammenpassenden Theilen zusammengeleimt; anstatt, wie die schöne Menschengestalt, dem Auge beym Ueberblik eine Form darzustellen, an welcher die Einheit des Ganzen desto angenehmer frappirt, je mehr man die einzelnen Theile in ihrer Verbindung und gegenseitigen Verhältniß betrachtet.

Die Einwendung, die er sich machen läßt: „wie? ist dem Poeten und Mahlern nicht immer erlaubt gewesen alles zu wagen?“ — konnte er nur von einem solchen Neuling, wie der junge Piso (nach unsrer Voraussetzung) war, erwarten: und er beantwortet sie ihm durch ein Bild, das die Wahrheit seiner Regel zwar sehr sinnlich macht; aber, weil die Anwendung lediglich von dem richtigen Urtheil und feinen Gefühl des Dichters abhängt, ihm doch zu nichts helfen konnte.

Horaz fährt (V. 26. der T. Uebers.) fort, die Fehler, die am gewöhnlichsten gegen die Regel der Einheit begangen werden, in einem sanften komischen Licht sichtbar zu machen. Junge Leute thun sich gemeiniglich viel auf schöne Beschreibungen, Landschaftsgemählde, u. dergl. zu gut; sie mahlen immer, wo nur die kleinste Gelegenheit dazu aufstößt. Ob das Gemählde sich an diesen Ort schikt, ob es nicht zwekwidrig ist den Leser dabey aufzuhalten, ob es nicht einem andern Gegenstand, der gerade hier stehen mußte, im Lichte steht, u. s. w. das bekümmert sie nicht — Und so kommt dann zulezt ein Werk heraus, wo, wie in einem Fieber-Traum, nichts zusammengehört; ein schöner Mädchenkopf steht auf einem Pferdehals — die schöne Cypresse ist die Hauptfigur auf dem Gemählde, wo der arme Schifbrüchige unser Mitleid erregen soll — und der Meister, der eine grosse Vase zu drehen anfieng, bringt am Ende einen Küchentopf hervor.

Ein andres Uebel, welchem junge Dichter, wenn ihnen der warnende Genius fehlt *) der immer das wahre Talent leitet, selten entgehen, ist der: daß sie, um einen Fehler

*) Der berühmte Genius des Sokrates sagte ihm immer nur was er nicht thun sollte.



Fehler zu vermeiden, in den entgegengesetzten zu fallen pflegen (v. 45. f.) Um nicht hart zu seyn, werden sie weichlich; um nicht zu kriechen, fahren sie in Wolken herum, wann sie mit einem edeln gleichen Schritt auf ebnem Boden fortgehen sollten; sie rasen um erhaben zu seyn, und sagen Unsinn, weil sie was Neues sagen möchten. Dieser hat wahrgenommen, daß gewisse Vorstellungen, gewisse Züge eine grosse Würkung thun; und nun glaubt er, um eine immer grössre Wirkung zu thun, brauche er nichts als die Dosis zu dupliren, tripliren u. s. w. Ein andrer hat gemerkt, daß ein paar kleine Umstände einem Gemählde Wahrheit und Leben geben, und glaubt nun, nie zuviel Detail in seinen Schilderungen anbringen zu können, u. s. w. Die grosse Quelle aller dieser Fehler ist der Mangel an einer richtigen Vorstellungsart, und an einer Urtheilskraft, die beym Dichter, (wie bey jedem andern Virtuosen) so schnell und sicher als der schärfste Sinn märken muß. Man kann einem Menschen wohl sagen, daß es ihm an diesem Sinn fehle: aber wer kann ihm einen Sinn geben, den ihm die Natur versagt hat?

Wie Kinder aus Unwissenheit verwegen sind, so traut sich mancher aus Kindheit des Geistes mehr zu, als er ausführen kann. Daher vermahnt Horaz (v. 72.) diejenigen, welche etwas schreiben wollen, vor allen Dingen ihre Kräfte wohl zu prüfen; und will daß man sich an keinen Gegenstand wage, den man nicht genau kennt, von allen Seiten betrachtet, und so durchgedächt hat, daß man sich selbst auf alle nur mögliche Fragen antworten kann. Wie kann ein junger Mensch, der weder was ihn umgiebt, noch sich selbst kennt, und dem nur aus Unverstand alles in der Welt so klar und leicht vorkommt, wie kann er jemals gewiß seyn, daß er seinen Kräften nicht zuviel zutraue, und in der Wahl

des Gegenstands, den er bearbeiten will, sich nicht vergriffen habe?

Aber wenn er dessen auch gewiß wäre, so ists damit noch lange nicht gethan. Eben der richtige Verstand, eben die scharfe Beurtheilung, die ihn in der Wahl und Anordnung seines Stofs leiten muß, damit das Werk erst in seiner eignen Seele ganz und lebendig dastehe, welches er dann mit Hülfe der Sprache auch in die Seele seines Lesers oder Zuhörers drücken will — eben dieser Verstand muß ihn auch im Gebrauch der Sprache, in der Wahl, Stellung und Verbindung der Wörter leiten (v. 87. u. f.) Horaz überläßt sich hier der ersten Gelegenheit zu einer kleinen Abschweifung, wobey er mehr sein Römisches Publicum als die Pisonen im Auge gehabt zu haben scheint. Er rechtfertigt den klugen und bescheidnen Gebrauch veralteter, die Veredlung niedriger, und die Erschaffung neuer Wörter, u. s. w. und schließt mit einer Betrachtung, die einen Schriftsteller, der bey der Nachwelt fortzuleben wünscht, nicht aufmerksam genug auf seine Sprache machen kann; und, wenn er darinn auch den höchsten Grad der Correctheit erreicht hätte, ihm doch den Wunsch abnöthigen muß, daß die Sprache, worinn er geschrieben, ihn nicht lange überleben möge. Wäre die Lateinische Sprache bis auf diesen Tag die Sprache Italiens geblieben: so würden Virgil und Horaz den Italienern vermuthlich izt nicht verständlicher seyn, als uns die Dichter aus Kayser Heinrich VI. Zeiten sind.

Nächst der Sprache pflegen junge und alte Dichterlinge in nichts nachläßiger zu seyn als in der Versification. Gerade was das schwerste in der Poetischen Kunst ist, scheint ihnen das leichteste und unerheblichste zu seyn. Sie haben entweder gar kein Ohr für die

man-



mannichfaltigen Schönheiten, die durch die Bildung der Perioden, den Rhythmus, und die Wahl der Wörter mit Rüksicht auf Wohlklang und Harmonie der Töne mit dem was sie ausdruken sollen, entspringen: oder wenn sie recht viel zu thun glauben, so bemühen sie sich ihre Verse fliessend und wohlklingend zu machen, und lassen sich nichts davon träumen, — daß auch die Versifikation ihre verschiednen Tonarten hat, die den verschiednen Leidenschaften der Seele entsprechen; — daß ein ernstvoller und schauerlicher Inhalt in leichten sanftfliessenden Versen, oder eine traurige Wehklage in hüpfenden Daktylen den widrigsten Effect macht — daß in allem diesem unzählige Fehler begangen und unzähliche Schönheiten gewonnen werden können, und also unzähliche Regeln zu beobachten sind, — und daß es oft nur ein Wort, ja nur ein einzelner Klang, ein A oder I ist, was die Musik einer ganzen Stelle verderbt. Die Unwissenheit geht bey vielen so weit, daß sie nicht einmal eine Vermuthung davon haben, es könnte wohl in den verschiedenen Versarten eine besondere Beziehung auf den verschiednen Inhalt und Ton eines Gedichts liegen; und es ist noch nicht lange, daß mir ein Lehrgedicht von 7 bis 8 Büchern, in der Versart der Hallerischen Ode: Freund, die Tugend ist kein leerer Nahme, zu Gesichte gekommen ist. Horaz berührt diese Materie, von 134—158, nur obenhin: und da es ihm mehr darum zu thun ist, ungeschikte und abgeschmakte Poeten lächerlich zu machen, als gute zu bilden: so beschließt er die wenigen allgemeinen Regeln, die er über so wichtige Puncte als Ausdruk, Styl und Versification sind, gegeben hat, mit der positiven Erklärung: daß niemand an den Nahmen eines Dichters Anspruch machen könne, der in der Kunst, womit diese drey Stücke behandelt seyn wollen, nicht Meister sey: und — indem er also die meisten Poeten seiner und der

vor-

vorhergehenden Zeit, deren Nachlässigkeit in diesen Theilen der Kunst er so oft in seinen Werken rügt, geradezu für Pfuscher erklärt: bringt er den jungen Piso — den vielleicht die wenige Schwierigkeit, solche Verse zu machen wie jedermann machte, verführt hatte sich auch etwas zutrauen — auf die Reflexion: daß es doch wohl eine schwerere Sache um die Dichterkunst seyn müsse, als er sich eingebildet.

In allem diesem war bisher noch mit keinem Worte die Rede von der dramatischen Dichtkunst. Aber, da das Theater doch der vornehmste Tummelplaz derjenigen Römischen Poeten war, gegen welche die Sarkasmen unsers Autors hauptsächlich gerichtet sind; und da (in unsrer Hypothese) auch der junge Piso vermuthlich Anstalten machte, oder wenigstens große Lust zeigte, auf diesem Kampfplaz Siegeskränze zu erobern: so lenkt Horaz allmählich auf diese Seite, und spricht (v. 165-241) von einigen der wesentlichsten Regeln der dramatischen Dichtart, und von einigen der gröbsten und gewöhnlichsten Fehlern, deren sich die Dichter, die damals im Besitz derselben waren, schuldig machten. Denn, wiewohl die Zeit alle ihre Werke längst verschlungen hat, und wir also die Anspielungen auf damals bekannte Werke, wovon man häufige Spuren in diesem Gedichte wahrzunehmen glauben kann, für uns verlohren gehen: so ist doch, aus der Art wie er im Vortrag seiner Erinnerungen zu Werke geht, sicher zu schließen: daß es ihm in allem was er von der Schaubühne sagt weniger darum zu thun sey, dem jungen Piso zu zeigen, wie er selbst gute Stücke machen könnte, als ihn richtiger von den Werken dieser Art, deren (wie izt unter uns) beynahe jeder Tag Neue hervorbrachte, urtheilen zu lehren.

Der

Der Gang unsers Autors in diesem Discurs hat, wie wir schon angemerkt haben, das Ansehn eines Spaziergangs, wobey man keinen andern Zwek hat, als zu gehen; wo ein kleiner Abweg nichts zu bedeuten hat, und man bald bey einer schönen Aussicht stille steht, bald seitwärts ablenkt, um eine Blume zu pflücken, oder der Kühlung eines schattenreichen Baumes zu genießen; wo immer der nächste Gegenstand, der in die Augen fällt, das Gespräch fortführt, und man doch am Ende, ohne zu wissen wie, sich auf einmal da befindet wohin man wollte. Er verweilt bey keiner Materie lange genug um die Wißbegierde zu befriedigen; bestimmt selten eine Regel genau genug, um ihre Anwendung für einen Schüler der Kunst leicht und sicher zu machen; kommt alle Augenblicke vom Besondern wieder aufs Allgemeine, und von der Schaubühne auf die Poesie überhaupt: übersieht aber, bey dem allem, keine Gelegenheit, den elenden Scribenten im Vorbeygehen etwas abzugeben. Auf diese Weise verfährt er von V. 165 bis zum 287sten, wo es endlich scheint, als ob es ihm Ernst werden wolle, seinen Schüler in den Geheimnissen der dramatischen Kunst zu initiieren. Er berührt auch würklich besonders vom 339 — 356 V. einige wichtige Puncte; aber, außer der schönen Skizze der vier Alter der Menschen (v. 296 — 331) springt er bald wieder über alles weg, was einen Plaz in einer Anweisung zur dramatischen Kunst (wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre) verdient hatte, um sich bey den Pflichten des Chors zu verweilen, die den Römern aus den Tragödien der Griechen bekannt genug seyn konnten; und nun verirrt er sich, aus Veranlassung des Chors, in eine Art von historisch-philosophierender Deduction der Ursachen, wie und warum der Chor nach und nach das geworden sey, wozu ihn Aeschylus gemacht; und wie aus dem Chor der ältesten Tragödien oder Bockgesänge

das

das Satyrenspiel entstanden sey. Es würde, wenn Horaz eine Dichtkunst hätte schreiben wollen, unbegreiflich seyn, warum er sich bey einer so unbedeutenden Art von kleinen Stücken länger verweilt als bey der Tragödie und Komödie: aber ein Autor, der sich zu nichts anheischig gemacht hat, kann zu keiner Rechenschaft gezogen werden; und da er ein gewisses Ideal wie dergleichen Satyri geschrieben seyn sollten, im Kopfe hatte, so überläßt er sich eine Weile dem Gedanken, wie er selbst dabey zu Werke gehen würde, mit einem gewissen Wohlgefallen, worüber er zu vergessen scheint, daß er — nicht allein ist. Was er bey dieser Gelegenheit von der eignen Sprache, die er sich zu dieser Art von Compositionen bilden wollte, sagt, ist vortreflich, und kann einem Dichter, qui Nasum habet, für gewisse komische Dichtarten brauchbare Winke geben; auch ist sehr zu bedauern, daß Horaz es bey der bloßen Vorstellung, was er in dieser Art hätte leisten können, bewenden lassen — Aber was konnte es am Ende dem jungen Piso helfen, ihm von einer Dichtart zu sprechen, worinn Horaz sich etwas zu leisten getraute, das — alle Nachahmer zur Verzweiflung bringen sollte?

Unser Autor spielt so lange mit dieser Idee, daß er darüber wärmer wird, als wir ihn bisher gesehen haben; seine Laune nimmt zu, und es geht nun, fast ununterbrochen, mit einer sehr unterhaltenden Lebhaftigkeit über die schlechten Dichter her. Die freundschaftliche Warnung, die er ihnen (V. 469 — 85) in Betreff des Tons ihrer Satyrenspiele giebt, ist einer der grausamsten Hiebe, den die Satyrische Geisel je geführt hat; ich zweifle, ob es möglich wäre, den armen Teufeln in einem bitterer-lachenden und verächtlichern Ton ihren Jammer vorzurücken, als in den sieben lezten Versen dieser Stelle geschieht. In dieser Laune kommt er unverse-



hens auf die Versification zurük, wo er die Bosheit so weit treibt, den Herrn Confratribus zu erklären was ein Jambus sey (denn den jungen Pisonen hatte es doch wohl ihr Präceptor gesagt) und, mit einem gewissen Unwillen über die Partheylichkeit der Römer gegen ihre ältere Dichter, ihnen überhaupt den Mangel eines für schöne Verse empfindlichen Ohres vorwirft, und ihre Nachsicht gegen den Abscheu ihrer Dichter vor der Feile und dem Ausstreichen für die vornehmste Ursache erklärt, warum sie — wiewohl ewige Nachahmer der Griechen — doch beynahe in allen Fächern der Poetischen Kunst, besonders im Dramatischen, soweit hinter ihren Vorbildern zurükblieben. Correctheit ist, seiner Meynung nach, das wahre Sublime und die Vollkommenheit der Kunst, und er beschwört gleichsam die jungen Pisonen bey dem Glanz ihres Hauses (Vos, o. *Pompilius sanguis*) kein Poetisches Werk gelten zu lassen, das nicht durch unermüdeten Fleiß zur höchsten Politur, und zu einer ganz tadellosen Schönheit gebracht worden sey. Die Römer, meynt er, legten zuviel Werth auf die blossen Naturfähigkeiten, und zuwenig auf die Kunst; ein Gedicht könne ohne die leztern so wenig bestehen als ohne die erstere; und was die Griechen so vortreflich mache, sey: daß Genie, und Feuer in der Composition, und Fleiß in der Ausarbeitung, bey ihnen immer vereinigt gefunden werde. Diese ganze Stelle, vom 594 Verse bis zum 694. enthält die vortreflichsten Vorschriften und Reflexionen über die Bildung des Dichters, über die ernsthaften Studien die er zu machen habe, und wieviel dazu gehöre ein Werk zu erschaffen, das seinen Urheber überlebe: aber alles ist so unordentlich durcheinander geworfen, daß die Freyheit und angenehme Nachläßigkeit des Brief-Styls nicht mehr zureichen will, den Dichter zu entschuldigen; und daß man beynahe auf den Gedanken kommen muß: er habe diese Unordnung mit Fleiß affectirt, um den jungen Piso durch

die

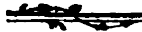
die Menge und das Unzusammenhangende seiner Vorschriften zu verwirren, und das Gefühl der Schwierigkeit der Poetischen Kunst selbst durch die Art seines Vortrags zu verdoppeln. Man könnte diese Vermuthung, so seltsam sie klingt, um so glaublicher finden, weil bey aller dieser nicht bloß anscheinenden, sondern sehr reellen, und in einem eigentlichen didaktischen Gedichte unausstehlichen Unordnung, gleichwohl hier und da sehr deutliche Spuren eines gewissen feinen *manege*, und eines immer auf seinen Hauptzwek gerichteten Bliks, wahrzunehmen sind. Hätte er diesen Zwek gleich von Anfang, und überhaupt auf eine zu stark in die Augen fallende Art, merken lassen: so konnte er gewiß seyn, daß er ihn verfehlen würde. Aber Horaz griff die Sache feiner an. Er bietet sich dem jungen Menschen, der vor Begierde den Musenberg zu ersteigen, brannte, mit der gutherzigsten Mine zum Rathgeber und Wegweiser an. Er führt ihn einen Weg, dessen Länge und Beschwerlichkeit den Kühnsten stutzig machen könnte. Der junge Dichterling erschrikt: er hatte sich den Weg so kurz, so angenehm vorgestellt, sich von allen diesen Schwierigkeiten nichts träumen lassen. Er wird auf halbem Wege müde. Sein Wegweiser spricht ihm Muth ein, läßt ihn ein wenig ausruhen, bringt ihn unvermerkt an eine Stelle, wo sich das Ziel seiner Wünsche in der schönsten Beleuchtung darstellt, und ganz nahe zu seyn scheint. Sie nehmen einen neuen Anlauf: aber der Weg wird immer länger, immer mühsamer; der schöne Tempel, der ihnen von Zeit zu Zeit in die Augen schimmert, entfernt sich immer weiter: und der Führer, indem er den unmuthigen Jüngling immer bey der Hand fortzieht, hat noch die Boßheit, ihn von den Gefahren zu unterhalten, denen sie ohne ein besonders Glük vielleicht nicht entgehen werden; spricht ihm von den Sümpfen in denen man sich leicht verlieren könnte, von den steilen Höhen, die noch zu

ersteigen sind, von der Schande und dem Schaden, den sich dieser und jener, dem die nämliche Unternehmung mißlungen, zugezogen — und verläßt ihn endlich mitten in einem Walde, mit der Versicherung, daß es nun bey ihm stehe, ob er die Reise allein fortsetzen, oder — was am Ende doch wohl das sicherste wäre — von seinem Vorhaben lieber gar abstehen wolle. — Dies ist ungefehr die Art, wie Horaz in diesem Briefe mit dem jungen Piso, dem er den Weg zum Pindus zeigen soll, verfährt. Von Zeit zu Zeit, wenn er ihn durch die Größe und Schwierigkeit seiner Forderungen niedergeschlagen sieht, scheint er ihm wieder Muth zu machen; spricht von der Regel der fünf Acten, die der elendeste Stümper so gut beobachten kann als ein Aeschylus, als von einer Sache von der ersten Wichtigkeit — lehrt ihn trimetrische Jamben machen — spricht von Fehlern, die einem Dichter zu verzeyhen sind, und daß man von der armen menschlichen Natur am Ende doch keine Vollkommenheit fodern könne, u. dergl. — und endigt endlich damit, ihn mit vieler Cerimonie auf die Seite zu nehmen, und unter der Versicherung, daß er ihm jezt was sehr wichtiges sagen wolle, überlaut ins Ohr zu sagen: es sey nichts detestablers als — ein mittelmäßiger Poet zu seyn.

Von dieser Stelle (V. 694.) fängt sich Horazens wahre Absicht bey seinem ganzen Discurs, über Dichtkunst und Dichter so hell aufzuklären an, daß man nur fortzulesen braucht, um sich selber ganz davon gewiß zu machen. Nach allem, was er bisher gethan hatte, um seinen jungen Freund von den Schwierigkeiten der Musenkunst zu überzeugen, blieb diesem noch ein Weg übrig, sich selbst darüber Illusion zu machen. „Gut, konnt er denken; dem mag freylich so seyn; aber hab ich denn auch nöthig, gerade ein großer Meister in der

Kunst

Kunst zu seyn? Ich mache Verse für mein Vergnügen — Zwanzig andre meines Gleichens haben Tragödien und Komödien, Elegien und Jamben gemacht, ohne daß sie darum just Prätension an die Obermeisterschaft auf dem Parnaß machen wollten — Wenn nun auch meine Verse nicht die ausgefeiltesten sind! Genie ist doch immer mehr als Kunst — Und dann nimmts auch nicht jedermann so scharf wie Horaz. Die Freunde, denen ich meine Versuche vorgelesen habe, sind doch sehr damit zufrieden gewesen — ich habe die Würkung mit Augen gesehen, die diese oder jene Stelle auf sie machte — u. s. w.„ — Alle diese Polster, worauf der gute Piso sein beunruhigtes Poetisches Gewissen ganz sanft wieder hätte einschläfern können, zieht ihm nun Horaz eines nach dem andern sachte unter dem Kopfe weg. Gegen die Urbanität, womit er dabey zu Werke geht, ist nicht ein Wort einzuwenden. Er beweißt ihm sogar, in einer schönen Deduction (v. 745 — 86) daß er über seine Liebe zu den Musen auf keine Weise zu erröthen brauche: aber genug, daß er ihm auch nicht die mindeste Möglichkeit übrig läßt, durch irgend ein Schlupfloch zu entrinnen. Nicht das kleinste Gelegenheitsgedichtchen wird ihm gestattet. Man hat eine zu große Meynung von seinem Verstande, als daß er jemals die Schwachheit sollte begehen können, die verächtliche Schaar der mittelmäßigen Poeten vermehren zu wollen. Wenn er aber jemals etwas schreiben sollte: so wird ihm gerathen, sich ja vor den treulosen Freunden zu hüten, woran es den Dichtern die an Renten reich sind nie fehlen könne! Er soll die strengsten Richter zu Rathe ziehen — er soll es neun Jahre in seinem Pulte liegen lassen, um das unschäzbare Recht, sein Werk wieder auszulöschen, ja nicht zu früh aus den Händen zu lassen. — Mich däucht, wenn man nur einen Augenblik überlegt, wie angelegen sichs Horaz seyn läßt, seinen jun-



jungen Freund vor den gefälligen Herren zu warnen, die mit ihrem *pulchre! bene! recte!* so freygebig sind; wie sehr er ihm die unbarmherzigste Kritik empfiehlt; wie oft er immer mit neuen Wendungen, mit neuen Beweggründen, auf den Punct des Ausstreichens zurükkommt: so muß man mit Händen greiffen, daß er Ursache zu haben glaubte, ein großes Mistrauen in seine Fähigkeiten zu setzen. So ängstlich warnt man Niemand, von dessen Talent man sich jemals etwas gutes verspricht. Auch giebt Horaz, im Lauf des ganzen Stüks, nicht ein einzigmal nur mit einem Worte zu verstehen, daß er sich etwas von dem jungen Piso verspreche. Er sieht nichts für ihn als die Gefahr zu Schanden zu werden; und um ihm von dieser Schande einen tiefen Eindruk zu lassen: geht er noch, zum Schlusse, so lieblos mit den elenden Poeten um, daß der junge Piso schlechterdings zu den unheilbaren gehört haben müßte, wenn er, nach Lesung einer solchen Manuduction zur Poetischen Kunst, noch die mindeste Lust behalten hätte, an eine Stelle auf den Helikon Anspruch zu machen.

Möchte doch auch diese Uebersetzung so glüklich seyn, die nämliche Wirkung bey allen seines Gleichen unter uns hervorzubringen! Immer wäre dies der größte Nuzen, den der Brief an die Pisonen schaffen könnte. Horaz zielte gewiß keinen andern ab. Seine Art mit dem jungen Piso zu verfahren, ist die einzige, wie mit einem jeden angehenden Dichter verfahren werden sollte. Läßt er sich dadurch niederschlagen, — desto besser! Fährt er demungeachtet fort, so ist es ein unfehlbares Zeichen, daß er — entweder zum Dichter — oder zum Narren gebohren ist.

Wofern

Wofern ein Mahler einen Venuskopf
auf einen Pferdhals sezte, schmükte drauf
den Leib mit Gliedern von verschiednen Thieren,
mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
und ließe, um aus allen Elementen
was anzubringen, sich das schöne Bild
in einen grausenhaften Fisch verlieren,
sich schmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
euch aufgestellt zu haben: Freunde, würdet ihr
bey diesem Anblick wohl das Lachen halten können?

Und gleichwohl werden Werke dieser Art
in einem andern Fach uns oft genug
zur Schau gebracht. Denn, glaubet mir, Pisonen,
ein Dichterwerk, von schlechtverbundenen
Ideen, die, wie Fieberträume, durch-
einander schwärmen, so daß weder Kopf noch Fuß
zusammenpaßt — und eine Mahlerey
von jenem Schlag, sind treflich einerley.

„Wie? Ist den Mahlern und Poeten nicht
von jeher freygestanden, alles was sie wollen
zu wagen?„ — Freylich! auch Wir machen Anspruch
an diese Freyheit, und verlangen Keinem
sie abzustreiten — Nur nicht, daß man paare

was unverträglich ist, nicht Schlang und Vogel,
nicht Lamm und Tyger in einander menge!

Wie häuffig sehn wir einem ernsten viel-
versprechenden Gedichte hier und da
wie einen Purpurlappen angeflikt,
der weithin glänzen soll? — Da wird ein Hayn
Dianens, nebst Altar, ein Silberbach
der schlängelnd seine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein schöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf seiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinselt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! — Der Mahler ist
vielleicht im Baumschlag stark, kann eine hübsche
Cypresse mahlen — aber auf dem Täfelchen,
worauf ein armer Mann der Schifbruch litt,
halbtod ans Ufer treibend, für sein Geld
sich mahlen läßt, was hilft dein schöner Baum? (x)
Du fiengest eine prächtige Vase an
zu drehn, und da die Scheibe abläuft, kömmt
ein halber Topf heraus! (1) — Kurz, mache was du willst,
nur, was du machst sey mindstens Eins und Ganz!

Wir

(1) Der Ausdruk: amphora *urceus exit* ist hier soviel als *desinit* in urceum. Daß es dies sey, was Horaz sagen wollte, hätte der ganze Zusammenhang den Auslegern und Uebersetzern zeigen können.

Wir andern Dichter, meine edeln Freunde,
wir fehlen meistens nur vom Schein des Guten
getäuscht, und oft wenn wirs am besten meynen.
Ich wünsche kurz zu seyn und werde dunkel:
ich suche Leichtigkeit, und bleibe matt.
Ein andrer strebt nach Größe auf, und schwillt;
dafür kriecht Jener dort, aus Furcht des Sturms
der in der Höhe weht, am Boden hin:
und dieser, um, was nur auf eine Art
sich sagen läßt, recht unerhört zu sagen, (a)
mahlt euch Delphinen in den Busch, und läßt
die Nereid' auf einem Eber schwimmen.

Die Furcht zu fehlen wird die reichste Quelle
von Fehlern, wenn sie nicht vom Kunstgefühl
geleitet wird. Der Lezte unter allen
den Meistern, die wir um die Fechterschule
Aemils beschäftigt sehen, drükt vielleicht
an seinem Bilde jeden Nagel aus,
ahmt weicher Locken sanftes Wallen bis
zum Wunder nach, und ist und bleibt doch stets
der Lezte, weil er Alles — nur, zum Unglück,

(a) Dies ist offenbar der Sinn der Worte, qui *variare* cupit rem *prodigialiter unam*. Die Französischen Uebersetzer haben ihn gänzlich verfehlt — ein Unglück das ihnen, wiewohl ihrer so viele sind, zu oft begegnet, als daß es angenehm seyn könnte, es allemal anzumerken.

nichts Ganzes machen kann. Für meinen Theil,
ich wollte gleich so lieb, bey schwarzem Haar
und schönen schwarzen Augen, mich der Welt
mit einer krummen Nase zeigen, als
der Dichter seyn, der diesem Künstler gliche.

Ihr, die ihr schreiben wollt, vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd,
und wäget wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh ihr die Last
zu tragen übernehmt. Wer seinen Stoff
so wählte, dem wirds an Gedanken
und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
gewonnen wird, ist sicher keiner von
den kleinsten: daß man immer wisse was
zu sagen ist, doch vieles, was sich auch
noch sagen ließe, izt zurückbehalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verspare. (3)

Auch Sprach und Versebau und Rhythmus sey (4)
Dem wohl empfohlen, der ein ächtes Werk
zu

(3) Eine vortrefliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ists mit allen Regeln.

(4) Ich habe den Horaz hier, um des Zusammenhangs willen ein paar Worte mehr sagen lassen als er ausdrüklich sagt: aber um

zu schaffen wünscht. Er kann nicht leicht zuviel
Bescheidenheit und Vorsicht in der Wahl
der Wörter zeigen. Oefters wird ein Vers
vortreflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
durch eine schlaue Stellung unverhoft
zum Neuen wird. Wo neuentdekte Dinge
zusagen sind, da ists mit Recht erlaubt
auch unerhörte Wörter zu erfinden,
wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
genommen wird. Auch können neue Wörter
und Redensarten, die vor kurzem erst
aus Griechischem Quell auf unsern Grund und Boden
geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm fodern. (5)
Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil gestatten, das Virgil und Varius
nicht wagen dürften? Oder, soll mir übel
genommen werden, wenn ich etwas Weniges

um in das Ganze Zusammenhang zu bringen, müßte man ein neues Werk daraus machen.

(5) Was Horaz hier den Römern erlaubt, haben sich die Italiäner, Franzosen, Engländer, ebenfalls erlaubt gehalten: und nur uns Teutschen sollte es verboten seyn? Als ob unsre Alten nicht einmal Barbaren gewesen wären, wie andre; und als ob jemals die Sprache eines rohen Volkes ohne fremde Hülfe hätte gebildet und bereichert werden können?



erwecken kann, da Ennius und Cato, (6)
die Sprache mit so vielen neuen Wörtern
bereichern durften? Immer wars und bleibts
erlaubt, ein neugestempelt Wort
von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen.
So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laub
der Wald sich schmückt, das alte fallen läßt:
so lässet auch die Sprache unvermerkt
die alten Wörter fallen, und es sprossen neue
ins Leben auf, und füllen ihren Platz.
Wir sind uns selbst und alles Unsrige
dem Tode schuldig. Laß dort einen mit dem Meer
verbundnen Landsee seinen weiten Busen öfnen,
um ganze Flotten vor den Aquilonen
zu schirmen, traun! ein Königliches Werk!
Laß jenen schon so lang' unfruchtbarn und des Ruders
gewohnten Sumpf den Pflug erdulden lernen,
und nachbarliche Städte rings umher
mit reichen Ernten nähren — Jenen Strom
den Lauf, der unsern Feldern schädlich war,
mit einem neuen bessern Weg vertauschen: (B)
Das Alles, Freunde, wird, als Menschenwerk,

die

(6) Cato Major, oder Censorius einer der größten Männer des alten Roms, hatte sich auch durch verschiedne Historische und Oekonomische Werke um die Römische Sprache verdient gemacht.

die Zeit zerstören! — Und die Sprache sollte
allein in ewigem Jugendglanze blühen?
Viel abgestorbne Wörter werden wieder
ins Leben kehren, viele andere fallen
die jezt in Ehren sind, so wie der Brauch
es fügen wird, bey welchem doch zulezt
allein die Macht, hierinn Gesez zu geben, steht.

In welcher Versart, Thaten edler Helden
und Könige zu singen sich gezieme,
hat uns Homer gezeigt. — In jener, die
den Vers Homers mit einem kürzern (7) wechselt,
verseufzte anfangs nur die Traurigkeit
den sanften Schmerz; allein man fand, daß auch
die Freude, und die ihres süßen Wunsches
gewährte Liebe dieses leichten Ganges
gar schiklich sich bediene; aber wer
Erfinder dessen sey, darüber streiten
die Sprachgelehrten, und der Handel ist
noch unentschieden. Mit dem raschen Jambus
bewafnete die Wuth den zürnenden
Archilochus: doch später wurde dieser Fuß
sowohl der niedern Socke als dem hohen
Cothurn (8) der Schauspiel-Musen angepaßt.

Man

(7) Mit dem Pentameter.
(8) Soccus und Cothurnus. Der Cothurn war eine Art von sehr hohen

Man fand, er schicke sich zum Dialog
am besten, sey zur Handlung wie gemacht,
und übertöne leichter als ein andrer
das Volksgetös' im hallenden Theater.

Zur saytenreichen Leyer hieß die Muse
die Götter und der Göttersöhne Thaten,
die Sieger in den Kämpfen, und das Roß
im Wettlauf siegend, und die Schwärmereyen
der feurigen Jugend, Wein und Liebe, singen.

Ein jedes Werk in jedem Dichter-Fach
hat seinen eignen Farbenton und Styl.
Versteh ich nichts von dieser Farbengebung,
mit welcher Stirne kann ich einen Dichter
mich schelten hören? Oder, warum will ich lieber
aus falscher Schaam unwissend seyn, als lernen?
Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
des Trauerspieles vorgetragen seyn;
hingegen ists was unausstehliches,
Thyestens Gastmal, im Gesellschaftston
und Versen die beynah zur Socke passen,

er-

hohen purpurfarbnen Halbstiefeln für die Götter und Helden in der Tragödie; die Socke, eine niedrige Art von Schuhen, war den Personen in der Komödie eigen.

erzählen hören (9). Jedes schicke sich
für Ort und Zeit! — Indessen mag zuweilen
auch die Komödie ihre Stimm' erheben,
und einen alten Chremes, dem's der Sohn
zu toll gemacht, den Sturm des erstens Zorns
mit Bliz und Donnerschlag vertoben lassen:
so wie Melpomene, sobald sie klagt,
den Ton herabstimmt, und zum simpeln Ausdruk
des Volkes sinkt. Wenn Thelephus und Peleus (10)
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt
aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz
mit ihren Klagen rühren wollten,
lehrt sie Natur ganz einen andern Ton!
Da werfen sie die hohen Stelzen und
die Ellenlangen Wörter gerne weg!

Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey,
dies ist sehr viel, allein noch nicht genug;
um zu gefallen sey es lieblich auch, (11)

und

(9) Vermuthlich zielte Horaz hier und an mehrern Stellen dieser Epistel auf damalige Werke, die ihre Urheber nicht überlebt haben.

(10) Zwey tragische Süjets aus der griechischen Heldenzeit. Sowohl Sophokles als Euripides haben Beyde Süjets unter diesen Namen auf die Bühne gebracht — und von diesen scheint hier die Rede zu seyn.

(11) Non Satis est *pulcra* esse poemata, *dulcia* sunto. Unter pulcra versteht Horaz hier ohne Zweifel fehlerlos, regelmäßig, gut

und stehle sich ins Herz des Hörers ein,
um, was der Dichter will, aus ihm zu machen.

Ein lachend oder weinend Angesicht
bringt, wie wirs ansehn, augenbliklich auch
ein Lächeln oder einen traurigen Zug
in unsers. Willt du daß dein Unglük mich
zu Thränen rühren soll, mein guter Peleus
und Telephus, so must du selber weinen!
Sind deine Reden deiner Lage nicht
gemäß, so werd' ich — gähnen oder lachen. (C)
Zu einem traurigen Gesicht geziemen sich
auch traurige Worte. Gelassen, oder zürnend,
muthwillig oder ernsthaft, immer sey die Sprache
der Leidenschaft, der Stimmung angemessen,
die erst aus Mine und Gebehrde spricht:
Denn jeder Wechsel unsers Glüks erregt,
zuerst im Innern eine Leidenschaft;
Zorn, der zum Widerstand das Blut erhizt,
die Arme ausstrekt — oder Traurigkeit,
die hofnungslos zur Erde, wie zum Grabe,
uns niederzieht: und dies, bevor die Zunge
der Seele Dolmetsch wird, und ihre Regung

gut zusammengesezt, kurz alles wodurch ein Gedicht dem Verstand gefällt; unter dulcia alles wodurch es den Sinnen schmeichelt, und das Herz rührt.

in Worte ausbricht. Dies ist allzeit
Gang der Natur. Verfehlt der Dichter ihn,
legt seinem Peleus in den Mund (12) was nicht
zu seiner Lage paßt: so darfs ihn nicht befremden,
wenn Ritterschaft und Fußvolk (13) überlaut
ihm, statt zu weinen, an die Nase lachen.

Nicht minder kommt sehr vieles darauf an,
ob die Person, die spricht, der Diener oder
der Herr im Haus, ein reiffer Alter, oder
ein junger schwärmerischer Tollkopf ist?
Ob eine Fürstin, oder ihre treuergebne
Hofmeisterin? Ein Kaufmann, allenthalben
zu Haus und nirgends, oder ob ein Landwirth
der sich von seinem Gütchen nährt? Ob er
Assyrer oder Kolcher, ob zu Theben oder
zu Argis auferzogen worden? (14)

Uebri

(12) Unfehlbar wird hier wieder auf ein schlechtes Stück dieses Namens von einem Römischen Autor gedeutet.

(13) Ein komischer Ausdruk für die zwo Haupteintheilungen des Römischen Volks. Die Bentleyische Verbesserung patres für pedites ist abgeschmakt — wie beynahe alle Bentleyische Verbesserungen.

(14) d. i. der Dichter muß auch auf Klima, Landesart und Sitte, Staatsverfassung, kurz auf alles was den Charakter des Volks dem seine Personen zugehören, bildet, Rüksicht nehmen

Es



Uebrigens

soll der Poet entweder an die Sage
sich halten, oder, wenn er dichten will,
das Wahre der Natur zum Muster nehmen.

Führst du Achillen auf, den jeder kennt,
so sey er hitzig, thätig, schnell zum Zorn,
und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
und mache alles mit dem Degen aus! (15)
Medee sey trotzig und durch nichts zu schrecken,
die sanfte Ino weich und thränenreich,
Ixion treulos, schwermuthsvoll Orest. (16)

Bringst du hingegen etwas auf die Bühne
das nie versucht ward, wagest eine neue
Person zu schaffen — gut! so gieb ihr Selbstbestand,
und wie sie sich im ersten Auftritt zeigt,
so führe sie, sich selber ähnlich, bis

zum

So muß z. E. ein Dichter den Assyrer weichlich und sclavisch, den Kolcher roh und grausam, den Thebaner tapfer und ungeschliffen, den Argiver tapfer und poliert, schildern.

(15) d. i. so sey er, wie ihn jedermann aus der Iliade kennt.

(16) Lauter damals bekannte Tragische Süjets, die von den größten Griechischen Dichtern waren bearbeitet worden, und durch sie also schon bestimmte Charaktere erhalten hatten, die ein Dichter, der sie wieder auf die Bühne bringen wollte, beybehalten mußte. — Die *Io vaga* des Originals wollte sich nicht in den Teutschen Vers einsperren lassen.

zum lezten fort! — Es ist vielleicht nichts schwerers
als aus der Luft gegriffnen Menschenbildern
das eigne Individuelle geben
was jeden täuscht, und die erdichtete
Person uns anverwandt und unsersgleichen macht.
Du wirst daher mit minderer Gefahr
ein Schauspiel aus der Iliade ziehen,
als dich an was ganz neuerfundnes wagen.

Ein Süjet das der ganzen Welt gehört
wird wieder Eigenthum, wenn du dich weder
auf einem Plan, der zum Gemeinplaz schon
geworden, tummelst: noch, wie ein getreuer
demüthiger Uebersetzer, Wort für Wort
dem Griechen (17) nachtrittst: noch, um nachzuahmen,
in eine Enge dich zusammendrükst,
woraus du weder, ohne Schaam, zurük —
noch, ohne grössern Fehler, vorwärts kannst.
Auch fange dein Gedicht so laut nicht an
wie jener alte Cyklische (18) Poet:

(17) Oder, dem ersten Autor der das nemliche Süjet vor dir bearbeitet hat.

(18) Was Horaz unter dem Cyklischen Poeten verstehe, darüber sind die Ausleger nicht eins. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Poetische Cyklus die ganze Götter und Heldenzeit in sich begriffen, und daß gewisse Dichter, die alle diese Fabeln in

„Von Priams Schiksal und dem weitberühmten Krieg
„begeb ich mich zu singen„ — Großgesprochen!
Was kann der Mann uns sagen, das — den Mund
dazu so weit zu öfnen — würdig wäre?
Es kreißte, wie die Fabel sagt, ein Berg,
und er gebahr, zu großer Lustbarkeit
der Nachbarschaft, ein kleines kleines Mäuschen.
Um wieviel besser Er, (19) der niemals was
unschiklichs vorgebracht: Erzähle mir,
o Muse, von dem Mann, der nach Eroberung
von Troja vieler Menschen Städt und Sitten sah —
Er giebt kein Feurwerk das in Rauch sich endet,
erst macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich
fortbrennend Feuer, um die schönen Wunder,
den Lästrigonen-König, und mit Scylla

den

Ein Werk zusammengewebt, Cyklische Poeten geheissen. Die alten Scholiasten sagten: Antimachus sey ein solcher Cyklischer Poet gewesen; und sein Werk habe schon aus 24 Büchern bestanden, eh ers noch bis auf die berühmten Sieben Helden vor Thebä gebracht habe. Cicero erzählt von diesem Antimachus im 51. Cap. de Clar. Orator. ein Geschichtchen das sehr viel für ihn zu beweisen scheint. Er laß sein Werk zu Athen in einer großen Versammlung vor. Die Athenienser waren kein Volk das sich ennüyieren ließ. Das Gedicht währte ihnen zu lang, und nach und nach lief jedermann davon, so daß zulezt nur noch Plato übrig blieb. Auch gut, sagte Antimachus; ich lese doch fort: der einzige Plato ist mir statt aller dieser Myriaden.

(19) Homer.

den Polyphem und die Charybdis uns
darinn zu zeigen. Er beginnt die Wiederkehr
des Diomedes nicht von Meleagers Tod,
noch den Trojanschen Krieg von Ledas Eyern: (20)
Stets eilt er, ohne Hast, zum Ende fort,
stürzt seinen Hörer mitten in die Sachen,
als wären sie ihm schon bekannt, hinein,
läßt liegen, was nicht glänzend sich behandeln läßt,
und lügt, mit Einem Wort, so schön, mengt Wahr und Falsches
so künstlich in einander, daß das Ganze
aus Einem Stücke scheint, und, bis zum Schluß
sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzükt.

Nun hör auch du, der auf dem Schauplaz uns
zu unterhalten wünscht, was ich und was
das Publicum mit mir von dir verlangt.
Wofern's um Hörer dir zu thun ist, die
des Vorhangs Fall erwarten, und so lange bis
der Sänger PLAVDITE uns zuruft, sitzen bleiben:
so mußt du jedes Alters Sitten richtig zeichnen,

(20) Aus deren einem die schöne Helena ausgekrochen seyn soll. Wieder eine Anspielung auf verunglückte alte Poeten, von denen wir nichts mehr wissen. Meleager, einer der Argonauten und der griechischen Fürsten, die die berühmte Calydonische Bestie (wie sie Hr. Hederich nennt) erlegten, war ein Oheim des aus Homer und Virgil bekannten Diomedes. Seine Helden- und Wunder-Geschichte ist zu weitläufig um hier erzählt zu werden.

und jedem den Charakter und die Farbe
die ihm gebührt, genau zu geben wissen.

Kaum kann der Knabe reden, kaum bezeichnet
sein kleiner Fuß mit sicherm Trit den Boden,
so spielt er gern mit Kindern seines Alters;
erboßt sich leicht um nichts, läßt durch ein Nichts
gleich wieder sich besänftigen, und verändert,
wie ein Apriltag, sich, von Stund zu Stunde.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
er liebt im sonnenreichen Campus sich herum=
zutummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruk an,
weist guten Rath und Warnung trotzig ab;
denkt immer an das Nüzliche zulezt, (21)
verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell,
für etwas Neues das ihn anlokt fahren.

Bald

(21) Utilium tardus Provisor heißt dem Sanadon und Batteux *ne prevoit point ses besoins.* In dieser nachläßigen Manier war es freylich eine leichte Arbeit den Horaz zu übersetzen. Was Horaz sagt und sagen will, ist von weit grösserm Umfang.

Bald ändert sich das Alles, und an Jahren
und Denkart nun ein Mann, bewirbt er sich
um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenstellen,
er lebt nach einem Plan, und hütet sich
nichts zu beginnen das ihn reuen müßte.

Dem Alten kommt viel Noth und Ungemachs
unmerklich übern Hals; entweder, daß er immer
zusammenscharrt, und doch, aus Furcht zu darben,
sich den Gebrauch verweigert — oder, weil
er alles kalt und furchtsam treibt, und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
sezt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
verliert den gegenwärtigen Augenblik
und lebt im künftigen; voller Schwierigkeiten,
verdrieslich, übeltrauend, hat er immer was
zu klagen, ist der ewige Leichenredner
der weiland guten Zeiten, da er noch
ein Knabe war, der ewige Censor und
Zuchtmeister aller jüngern, die izt sind
was er, zu seiner Zeit, gewesen war.

Viel Gutes bringen uns die Jahre, (22) wenn
sie kommen, mit, viel nehmen sie uns wieder

(22) Man pflegt zu sagen, die Jahre kommen zu uns bis zum 45
und



so wie sie allgemach zurückegehn.
Der Dichter nehme also wahl in Acht,
was jedem Alter zukömmt, daß er nicht
dem Alten eine Jünglings-Rolle, noch
dem Knaben gebe was des Mannes ist!

Die Handlung wird entweder vor den Augen
der Gegenwärtigen verhandelt, oder bloß
erzählt. Hier sehe sich der Dichter vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht
rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugnis uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Doch darf darum nicht alles auf die Scene
gebracht seyn, sondern manches muß den Augen
entzogen werden, was viel schiklicher
von einem andern, der als Augenzeuge spricht,
mit Feuer und Begeistrung des Moments
erzählt auch uns vergegenwärtigt wird.
Medea soll nicht vor dem Chor und Uns
die Kinder würgen, noch der Unmensch Atreus
der Neffen Fleisch vor unsern Augen kochen;

noch

und von da an entfernen sie sich wieder von uns, sagt ein alter Scholiast. Das Bild ist vom jährlichen Sonnenlauf und dem daher entstehenden Zu- und Abnehmen der Tage hergenommen.

noch wandle Progne auf der Bühne sich
in eine Schwalb' und Kadmus in den Drachen.

Ein Stük, das fortzuleben und bey Meisterwerken
zu stehen wünscht, soll weder weiter als
zum fünften Act gedehnt, noch kürzer seyn.
Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen,
wofern der Knoten seine Zwischenkunft
nicht unvermeidlich macht und — ihrer würdig ist:
noch soll der Dichter seine Scene, gegen
der großen Meister Beyspiel, mit der vierten
Person beladen. Ihre Stelle mag
der Chor vertreten, der von Anfang bis
zu Ende seinen Antheil an der Handlung
behaupten muß: so, daß er niemals zwischen
den Acten etwas singe, das zum Zwek
nichts taugt und sich auf das, was vorgeht, nicht
genau beziehet. Seine Rolle ist
den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
im Zorne sie zurükzuhalten, und
im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.
Er preis' uns an die leicht besezte Tafel
der Mäßigkeit, die heilsame Justiz,
das Glük des Ruhestands bey ofnen Thoren.
Was ihm vertraut wird wiß' er zu verschweigen;
auch wend' er öfters an die Götter sich



mit fey'rlichem Gebet, und flehe um die Rettung
der unterdrückten Unschuld, und des Stolzen Fall!

Die Flöte, die den Chorgesang begleitet,
war anfangs nicht wie jezt mit Erzt verbunden, (23)
sie war noch dünn, und hatte wenig Löcher, (24)
und einen schwachen Ton, der doch den Chor
zu unterstützen schon genugsam war,
weils überflüßig war mit stärkerm Laut
die noch nicht dichten Sitze anzufüllen,
worinn ein leicht zu zählend Volk, das noch
bescheiden war und fromm, in großer Zucht,
beysammen saß. Allein, nachdem durch Siege
der Staat erweitert, und die alten Mauern
zu enge worden, und nun auch an Festen
den ganzen langen Tag den Genius
mit Wein zu regalieren, Sitte ward:
da mußte nun auch der Musik, wie allem,
mehr Luft und Spielraum zugestanden werden.

Ein

(23) Orichalco vincta; diese Flöte war vermuthlich eine Art von Hautbois.

(24) Die Flöten hatten Anfangs nur vier Löcher. Antigenidas von Theben, der Meister des Alcibiades auf der Flöte, vermehrte ihre Anzahl (Theophrast. Histor. Plant. IV, 12.) und vermuthlich profitierte auch das Theater zu Athen, wo die Chöre mit Flöten begleitet worden, von der grössern Vollkommenheit, die dieser Virtuose seinem Instrumente gab.

Ein Volk von ungebildetem Geschmak
das seiner Sorgen sich entladen hatte,
und nun, nach Seiner Weise, sich was Rechtes
zu gute thun wollte, Bauer, Städter, Pöbel
und Adel, alles durcheinander
gemengt, — war, wenn es nur belustigt wurde,
gleichgültig wie? Und also nahm sich auch
der Flötenspieler mehr heraus, und füllte
im schleppenden Talar, mit seinem üppigern
Getön und freyern Tanz die ganze Scene.
Gleichmäßig ließ, des alten Ernsts entbunden,
die Leyer sich mit neuen Sayten hören. (25)
Natürlich wollte dann der Dichter, der den Chor
regierte, nicht allein zurückebleiben.
Sein Chorgesang nahm einen höhern Schwung,
in einer unerhörten Art von Sprache stürzte
sich seine schwärmende Beredsamkeit
daher, und seine tiefer Weisheit vollen
und Zukunft ahnenden Sentenzen glichen
an Dunkelheit den Delphischen Orakeln. (D)

Noch mehr. Der Sänger, der am Bacchusfeste,
um einen schlechten Bock, mit Heldenspielen

zu

(25) Auch die Lyra hatte anfangs nur 3 oder 4 Sayten. Terpander, ein berühmter Name unter den alten Musikern, vermehrte sie auf sieben, und Timotheus, ein Virtuos der zu Platons Zeiten lebte, auf zehn.



zu streiten pflegte, kam bald auf den Einfall,
das ernste Stück mit etwas abzuwechseln,
das, ohne völlig aus dem vorigen Ton
zu kommen, muntern Scherz mit Ernst vermählte;
und so entstand ein neues Spiel, (26) warinn
halb nakte Satyrn vom Silen geführt
den Chor vertraten (27). Denn es war dem Dichter bloß
darum zu thun, ein rohes trunknes Volk,
das, nach vollbrachtem Gottesdienst, den Rest
des Feyertages sich erlustigen wollte,
durch etwas Neues seinen bäurischen
Geschmack piquierendes zu seiner Bude
herbey zu locken. Doch, auch diese Art
von freyer Dichterey hat ihre Regeln;
und ob der Laune des geschwätzigen
und immer lachenden Silenen-Chors
schon viel erlaubt ist, soll der Uebergang
vom Ernst zum Spaß sich doch mit Anstand machen;
und wenn ein Heros, oder Gott, der kaum
in königlichem Gold und Purpur sich
gezeigt, hernach im Satyrspiel von neuem

zum

(26) Die eigentliche Tragödie.

(27) Griechen und Römer liebten diese Art von Bürlesken sehr und die grösten Dichter gaben sich damit ab. Der Cyclops des Euripides ist das einzige Stük dieser Art, das bis zu uns gekommen ist, und aus diesem kann man sich was Horaz hier von dieser Gattung sagt, am besten erläutern.

zum Vorschein kommt: (28) soll seine Sprache weder
zum Staub und Schmutz der pöbelhaften Posse
heruntersinken, noch, aus Furcht am Boden hin
zu kriechen, steigen und in Wolken taumeln.
Kurz, nie vergesse die Tragödie was für sie
sich schikt; und, wenn sie auch bey losen Satyrn sich
erblicken läßt, so zeig' uns ihr Erröthen
die züchtige Verwirrung einer ehrbarn Frau
die öffentlich am Festtag tanzen muß!

Ich, wenn ich Satyrn schreiben sollte, würde mich
nicht bloß an Wörter des gemeinen Lebens halten,
und, ohne je dem Ton des Heldenspiels
zu nah zu kommen, würd' ich Mittel-Tinten
zu finden wissen, daß der Unterschied
von einem **Davus**, einer frechen **Pythias** (29)
die ihren alten Herrn um tausend Thaler schnäuzt,
und von dem Pflegevater eines Gottes, (30)
auch in der Art zu reden merklich würde.
Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
wollt ich mir eine neue Sprache bilden, so,
daß jeder dächt' er könnt' es auch, und doch,

wenn

(28) Wie z. B. Ulysses im Cyklops des Euripides.

(29) Pöbelhafte Personen die gewöhnlich in den Komödien vorkommen.

(30) Silenus.



wenn ers versucht' und viel geschwizt und lange
sich dran gemartert hätt', es doch zulezt
wohl bleiben lassen müßte! — Lieben Freunde,
soviel kommt auf die Kunst des Mischens an!
Soviel kann dem Gemeinsten bloß die Stellung
und Nüancierung Glanz und Würde geben! (31)

Auch dafür wollt ich, im Vorbeygehn, noch
die Faunen, (32) die man uns aus ihren Wäldern
so häuffig auf die Bühne bringt, wohlmeynend
gewarnet haben: weder in so niedlichen
und schmucken Versen ihre Artigkeit
zu zeigen, daß man junge, mitten
in Rom erzogne Herr'n zu hören glaubt,
noch zu Vermeidung dieses Uebelstands
mit Schmuz und groben Zoten um sich her
zu werfen. Denn die Leute, die ein Pferd
und einen Vater und was Eignes haben, (33)

er

(31) Diese Stelle ist sehr merkwürdig. Sie enthält eine von den großen Mysterien der Kunst, welche Horaz ganz zuversichtlich ausschwatzen durfte, ohne Furcht, daß er den Αμυητοις etwas verrathen habe.

32) Faunen und Satyrn werden hier vermengt, wiewohl ihr Unterschied bekannt ist. Die Faunen waren die Satyrn der Lateiner, nur daß ihre Gestalt mehr menschliches und ihr Charakter mehr ländliche Einfalt und Hirtenmäßiges hat.

(33) Quibus est equus et pater et res, d. i. die Ritter, die Patrizier, und Leute von Vermögen. Das ungemein ko-

mische

erbauen sich an dieser Art von Witz
nicht sonderlich; und wenn den Käuffern
der dürren Erbsen etwas gleich gefällt,
ists keine Folge, daß auch jene dran
Belieben finden und den Dichter krönen werden.

Ein Sylbenfuß, wo eine lange Sylbe
auf eine kurze folget, wird ein Jambus
genennt. Ein schneller Fuß! Daher vermuthlich,
daß Verse von sechs Jamben Trimeter (34)
zu heissen pflegen. Anfangs wurden sie
ganz rein gemacht, und einer wie der andre.
Allein schon lange nahm der Jamben-Vers,
um etwas langsamer und feyerlicher
zu gehn, den ruhigern Spondeus
gefällig auf; doch, daß er aus der zweyten
und vierten Stelle nie verdrängt zu werden
sich vorbehielt. (35) So findet man ihn auch,

doch

mische und Beissende in dieser Art sich auszudrücken, kann dem, der es nicht selbst merkt, nicht wohl erklärt werden.

(34) Weil man in dieser Versart immer zween Füße zusammenrechnete, welches eine Dipodia hieß. Denn der Zahl der Füße nach müßten sie Hexameter heissen; und vielleicht gab man ihnen jenen Nahmen bloß zum Unterschied von dem Homerischen Hexameter.

(35) Der Jambische Trimeter der Alten bestehet aus drey Dipodien, deren erste und zweyte gemeiniglich folgendes Sylbe



doch selten, in den hochberühmten Trimetern
des alten Accius: allein die Centnerschweren Verse (36)
die Vater Ennius auf unsre Bühne schleudert,
beschuldigen ihn entweder, sichs zu leicht gemacht
und sehr geeilt zu haben, oder einer
nicht rühmlichen Unwissenheit der Kunst.

Zwar freylich hat nicht jeder Richter Ohren
für übel modulierte Verse, und man hat
den Römischen Dichtern über diesen Punct
mehr nachgesehen als uns Ehre macht.
Und soll ich nun, um so gefälliger
und nachsichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel loß und ledig glauben?

Doch, wenn ich auch — als ob die ganze Welt,
sobald ich fehle, mich befreyen würde —
vor Fehlern mich gehütet habe, — gut!
so hab ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.

Dies

den Schema --u- die dritte u-uu, beym Sophokles hat. Aeschylus nähert sich dem ursprünglichen Trimeter noch mehr; aber ein Stük aus lauter reinen Jamben würde in der Griechischen Sprache kaum möglich gewesen seyn.

(36) *In scenam missos magno cum pondere versus*, ein sehr komischer Ausdruk, der auch die Jamben des Euripides nicht selten trift, worinn die Spondeen oft mächtig gehäuft sind.

Dies zu begreiffen, Freunde, leset, leset
bey Tag und Nacht, der Griechen Meisterstücke! (37)

Indessen haben eure Ahnen doch
die schönen Verse und die feinen Scherze
des Plautus hoch erhoben — zu geduldig
in beydem, um nicht etwas härters noch
zu sagen! Wenn wir anders, Ihr und ich,
ein frostiges Bon-Mot von einem Guten
zu unterscheiden, und, wie Verse klingen müssen,
durchs Ohr zu prüfen, oder wenigstens
doch an den Fingern abzuzählen wissen. (E)

Für den Erfinder der Tragödie
wird Thespis angesehn, der seine Stücke
auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
und von Personen, die mit Hefen sich
geschminkt, absingen und agieren ließ.
Nach ihm war Aeschylus der zweyte, oder
vielmehr der wahre Vater dessen, was
den Namen eines Heldenspiels
mit Recht verdiente. (38) Er erfand die Maske
und

(37) Den Commentar zu dieser Vermahnung giebt Horaz selbst V. 617. u. f.

(38) Ich gestehe, daß ich hier, aus Ehrfurcht gegen die Manes des Göttlichen Aeschylus, etwas mehr gesagt habe, als Ho-

und den Kothurn, erweiterte den Schauplaz,
veredelte die Kleidung, und (was mehr ist)
den wahren Ton der Tragischen Camöne,
die Er zuerst erhaben sprechen lehrte.

Ein wenig später that sich auch die Alte
Komödie hervor, nicht ohne vielen Beyfall;
allein die Freyheit, die man zu Athen
ihr zugestanden, artete zulezt
in eine Frechheit aus die nicht zu dulden war,
so daß die Policey ins Mittel treten mußte. (F)
Des Lustspiels Chor, sobald der Stachel ihm
benommen war, verstummte — und verschwand.

Von diesem Allen haben unsre Dichter
nichts unversucht gelassen; und gewiß
verdienten jene nicht das kleinste Lob,
die sich getrauten aus der Griechen Fußtritt
herauszutreten, vaterländische Thaten
zu singen, und im Lust und Trauerspiel
uns Römische Personen vorzuführen. (39)

Auch

raz; indessen ists in animam Horatii; denn an seinem Respect für den Aeschylus zu zweifeln, würde beynahe eben so große Sünde seyn, als den Dichter der Eumeniden und des Agamemnon so ohne Ceremonie mit Thespis in Eine Categorie zu werfen.

(39) Horaz, um doch etwas an seinen Römischen Dichtern zu loben

Auch würde Latium gewiß durch seine Sprache, (40)
nicht weniger als durch die Kunst zu siegen
und zu regieren, über Grichenland
den Rang behaupten, wenn nicht unsre Dichter
der Feile Arbeit haßten, und die Zeit,
die drüber hingeht, für verlohren hielten.

Ihr, Numa's edle Sprossen, (41) lasset kein
Gedicht vor euern Augen Gnade finden,
das nicht durch viel Lituren zur Correctheit
gebracht, und, bis das leiseste Gefühl
nichts mehr von Fugen spürt, geglättet worden.

Weil Demokrit dem glüklichen Genie
den Vorzug vor der armen Tröpfin Kunst

 gegen

loben, rühmt wenigstens den Patriotismus eines Aelius Lamia, Afranius, Pomponius, u. a. welche Praetextatas und Togatas, d. i. Tragödien und Komödien mit Römischen Personen auf die Bühne gebracht. Das Compliment, das er bey dieser Gelegenheit dem Römischen Genie macht, konnten sich die Griechen unpräjudicierlich gefallen lassen.

(40) oder Litteratur; denn die ist bey den Römischen Autoren mit Sprache synonym.

(41) O Pompilius sanguis! Die Calpurnische Familie leitete ihren Stammbaum von Calpus, einem Sohn des Königs Numa ab, wie Plutarch und Festus bezeugen; wiewohl einige Geschichtschreiber diesem Könige nur eine Tochter zugestunden. Wenigstens war die Tradition auf Seiten der Calpurnier.

gegeben, und die Dichter die nicht rasen
vom Pindus ausgeschlossen haben will: (S)
so treibts ein guter Theil der unsrigen
soweit, sich weder Bart noch Nägel stutzen
zu lassen, weder Kamm noch Schwamm
zu dulden, Bäder wie verdächtige Häuser
zu fliehen, und, Gespenstern, gleich, in öden
von Menschen unbetretnen Gegenden
herumzuirren; fest beglaubt, ein Kopf
der dem barbierenden Senator Licinus (42)
sich nie vertraut, und den drey Anticyren (43)
nicht heilen könnten, sey zum Dichterkopf
allein gemacht, und würdig von den Musen
bewohnt zu werden. Was ich für ein Thor bin,
an jedem Frühling mir die Galle auszufegen!
Kein andrer sollte beßre Verse machen!
Doch, sey es drum! Wofern ich selber auch

nichts

(42) Ein Aristophanischer Zug! Julius Cäsar hatte einen gewissen Barbier Namens Licinus in den Senat aufgenommen, weil er ein eifriger Anti-Pompejaner war. Licinus wurde so reich, daß ihm seine Erben ein Grabmal von Marmor setzen ließen, welches einem Biedermann zu folgender Grabschrift Anlaß gab:

Marmoreo tumulo Licinus jacet, at *Cato* nullo,
Pompejus parvo! Quis credat esse Deos?

(43) d. i. alle Nieswurz, die in drey Anticyren wachsen könnte. Die Insel Ancyra war sehr fruchtbar an dieser heilsamen Pflanze.

nichts schreibe, kann ich doch, dem Schleifstein gleich
der selber zwar nicht schneidet, aber doch
das Eisen schneidend macht, (44) die Andern lehren
was einen Dichter bilde, was ihn nähre,
was ihm gezieme oder nicht, und welche Wege
zum Nachruhmstempel führen, oder in die Sümpfe
wo Aganippens Quelle sich verliert?

. . . .

Um gut zu schreiben, muß ein Autor erst
Verstand und Sinn, um gut zu denken, haben.
An Stoff wirds die Sokratische Schule euch
nicht fehlen lassen, und dem wohldurchdachten Stoffe
schmiegt sich von selbst der gute Ausdruck an.
Wer recht gelernt hat, was er seinen Freunden,
was seinem Vaterlande schuldig sey?
mit welcher Lieb ein Vater, Bruder, Gastfreund,
zu lieben? was des Staatsmanns, was des Richters
und was des Feldherrn Amt und Pflicht erfodre?
Der wird, was jeder Roll' in jedem Falle
geziemt, unfehlbar stets zu treffen wissen.
Doch nie vergesse der gelehrte Zögling
der dichterischen Bildnerkunst, auch auf
die Sittenschule und die lebenden

(44) — — — — Ich trachte den Poeten
Hinfort ein Sporn zu seyn, ein Wezstein ihrer Flöten!
Gottsched in seiner Poetischen Uebers. von Horazens Dichtk.



Modelle um ihn her die Augen stets
zu heften, und daraus die wahre Sprache
des Lebens und des Umgangs herzuhohlen.
Nicht selten sieht man daß ein wohlgezeichnetes
Charakterstück, wiewohl sonst ohne Reiz
und Styl und Kunst, beym Volke mehr gewinnt
und besser unterhält, als schöne Verse
an Schall und Wohlklang reich, an Sachen leer.

Den Griechen, Freunde! (immer komm' ich wieder
auf dies zurück) den Griechen gab die Muse
zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
die Gabe der Empfindung und des schönen
runden Ausdruks: aber ihre Seelen kannten auch
sonst keinen Geiz als den nach Ruhm. (45)
Der Römer lernt von Kindesbeinen an
das As in hundert Theile theilen. Ruft,
zur Probe, nur den kleinen Sohn des Wechslers
Albinus her, und fragt ihn aus. „Die Hälfte
„von einem halben Gulden abgezogen,
„was bleibt?„ — Ey, spricht er lachend, was wird bleiben?

Vier

(45) O der goldnen Worte! — aber zur Zeit der großen Dichter und Weisen Griechenlands war es auch noch keine Schande arm zu seyn; und ein großer Mann, der arm starb, durfte nicht befürchten, daß seine Kinder betteln müßten! — Auch war es ein sehr kleiner Zeitraum, worinn diese Nation große Köpfe hervorbrachte, und ihrer — werth war!

Vier Gröschen. — „Braver Junge! Der
„wird sein Vermögen nicht vergeuden! — Und
„zum halben Gulden noch die vier
„hinzugethan, macht —?„ — Einen halben Thaler.
Wie? Und von Seelen, die mit diesem Rost
von Habsucht einmal überzogen sind,
erwarten wir Gedichte, die vor Motten
verwahrt zu werden je verdienen könnten? (46)

Des Dichters Zwek ist zu belustigen, oder
zu unterrichten, oder beydes zu verbinden;
und unter einer angenehmen Hülle
uns Dinge die im Leben brauchbar sind zu sagen.
Lehrt er, so sey er kurz! Was schnell gesagt wird, faßt
der lehrbegierige Geist geschwinder auf
und hält es fester. Wie die Seele voll ist, läuft
das überflüßige ab.

Was bloß zur Lust
erdichtet wird, sey stets der Wahrheit ähnlich,
und um je weiter sich die Phantasie
von ihr entfernt, je stärker sey die Täuschung!
Das Mährchen selbst soll nicht verlangen, daß ihm Alles

(46) Wenn die Epistel an die Pisonen auch nichts vortrefliches enthielte als diese Stelle, vom 617 bis zum 636sten Verse, so müßte sie ihrem Verfasser das Herz jedes edeln Menschen gewinnen!



geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia (47) aufgegessen, wieder frisch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!

Der graue Theil des Publikums verdammt
was ohne Nutzen ist; hingegen steigt
die junge Mannschaft stolz bey einem ernsten
Gedicht vorbey. Der aber, der das Nüzliche
so mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
daß er den Leser im Ergötzen bessert,
vereinigt alle Stimmen. Solch ein Werk
verdient den Sosiern (48) Geld, geht übers Meer,
macht seines Meisters Namen allen Zungen
geläufig und der späten Nachwelt werth!

—

Indessen sind auch Fehler denen man
Verzeihung schuldig ist: denn immer giebt
die Saite nicht den Ton, den Seel' und Hand
verlangte, giebt nur allzuoft

für

(47) Die Lamia war in den Kindermährchen der Alten ungefehr was die Popanzinnen (ogresses) die Nachtfrau, und andre dergleichen Unholdinnen in den modernen sind. Sie wurde als eine Frau mit Eselsfüssen abgebildet, und fraß die Kinder lebendig auf, wenn sie nicht fromm seyn wollten.

(48) Den Buchhändlern. S. die 2te Erläut. zur 19ten Epistel des 1. Th.

für einen tiefen, einen höhern an;
und auch der beste Bogen trift nicht immer.
Doch, wenn in einem Werk das meiste glänzt,
so sollen wenig Flecken mich nicht ärgern, die
des Dichters Fleiß entwischt sind, oder, weil er doch
nur Mensch ist, nicht von ihm verhütet werden konnten.

Nur, daß die Herren diese Clausel sich
nicht gleich zu Nuze machen! Denn, wie ein Copist,
der, aller Warnung ungeachtet, immer
am gleichen Worte sich verschriebe, keine
Entschuldigung verdiente; wie ein Geiger
verspottet würde, der die gleiche Note,
so oft sie käme, falsch gegriffen hätte:
so heißt ein Dichter, der sich oft verschreibt,
bey mir ein Chörilus; (49) und wenn ers gleich
auch zwey bis dreymal gut gemacht,
bewundre ich ihn mit Lachen: wie es mich verdreußt,
wenn auch Homer sogar zuweilen — nikt;
wiewohl man doch in einem großen Werke
vom Schlaf jawohl einmal beschlichen werden kann!

Gedichte sind darinn den Mahlereyen gleich,
daß manche desto mehr die Augen fesseln,
je näher man hinzutritt; andre, wenn man weiter

(49) S. die 20ste Erläuterung zur Epistel an August.



zurüktritt erst die rechte Würkung thun. (H)
Dies liebt ein schwaches, jenes, das sich nicht
vorm schärfsten Auge scheut, ein helles Licht,
und wenn das erste einmal uns gefällt,
wird dieses zehnmal wiederholt gefallen.

Du, ältester der edlen Jünglinge,
wiewohl die Vaterstimme, und dein eignes
Gefühl, dich schon zum Wahren bilden, präge doch
was ich izt sage fest in deinen Sinn.

Es giebt der Dinge viel, worinn
die Mittelmäßigkeit mit gutem Fug
gestattet wird. Ein Rechtsgelehrter oder
ein Redner vor Gericht kann minder wissen
als ein Cascellius, an Beredsamkeit
weit unter dem Messala stehn, und hat
doch seinen Werth: nur mittelmäßige Dichter
schützen (50) weder Götter, Menschen, noch
Verleger vor dem Untergang! Warum —
ist leicht zu sehn. So wie ein übelstimmendes

Con=

(50) Ich habe hier lieber das Metrum (wie oben v. 26.) durch zwey Zeilen fortziehen, d. i. eigentlich einen Vers von 10 Jamben machen, als den Numerus des Perioden verderben wollen. Mit beschützen statt schützen wäre der anscheinende Trochäische Vers ein Jambischer gewesen: aber das, was die Schönheit dieser Stelle macht, wäre verlohren gegangen.

Concert bey einer guten Tafel, ein
zu dickes Salböl (51) oder Mohn mit sardischem Honig (52)
bloß darum uns beleidigen, weil die Mahlzeit
auch ohne sie recht wohl bestehen konnte;
Just so verhält es sich mit einem Dichterwerke.
Denn da es bloß der Seele gütlich
zu thun erfunden ist, so senkt es sich,
wie's nur ein wenig vom Vollkommnen abweicht,
zum Schlechtesten. Wer mit den Waffen, die
im Campus üblich sind, nicht umzugehn
versteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
dem Discus, oder Reif zu spielen nicht
gelernt hat, giebt sich auch damit nicht ab,
um nicht dem Volk, das zusieht, zum Gelächter
zu werden — Wie? und wer die Dichtkunst nie
gelernt hat, untersteht sich Verse
zu machen. — „Und warum denn nicht?
Er ist ja wohl von gutem Hause gnug dazu!
Ein freygebohrner biedrer, unbescholtner Mann,
von rittermäßigen Renten! und er sollte
nicht, wenn's ihn ankömmt, Verse machen dürfen?

Ich

(51) Um seine Gäste wohl zu bewirthen, mußte man sie vor der Tafel mit wohlriechenden Oelen für Bart und Haare bedienen lassen.

(52) Der Sardinische Honig hatte einen widrigen Beygeschmak wegen der Taxusbäume und bittern Kräuter die dort sehr häuffig sind.



Ich lasse mirs gefallen — Aber du,
mein Piso — dies verspricht uns dein Verstand
und guter Sinn — du wirst, in deinem Leben, mit
Minervens Widerwillen nichts beginnen.
Doch wenn du jemals etwas schreiben solltest
laß Tarpa's (J) Ohr, und deines edeln Vaters
und meines Richter seyn; verschließ es dann
in deinen Pult und halt's ins neunte Jahr zurük,
so bleibst du Meister wieder auszulöschen
was nicht ediert ist. Ein entflognes Wort
ist nun aus unserm Recht, und kommt nicht wieder.

Indessen, daß du über deine Liebe
zur Muse mit der goldnen Leyer nicht erröthest, (53)
so denke, was von ihrem Ursprung an
die Kunst der Dichter war. Ward nicht von Orpheus,
dem heiligen Seher, dem die Götter ihre
Mysterien offenbarten, weil er Thraziens
halbthierische Bewohner aus dem Wust
der Wildheit zog und menschlich leben lernte,
gesagt, er habe Tyger zähmen, wüthige Löwen
durch seiner Lieder Reiz besänftigen können?

(53) Um mehrerer Deutlichkeit willen musten diese zween Verse, die im Original erst zu Ende dieser Digression über die Dienste, welche die Poesie von jeher der menschlichen Gesellschaft geleistet, stehen, voran geschikt werden.

Ward von Amphion, des Thebanischen Schlosses
Erbauer, nicht gesagt, er habe Felsen
und Wälder seiner Leyer süssen Tönen,
wohin er wollte, folgsam nachgezogen?
Im Heldenalter war's der Weisen Amt,
ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Geselligkeit, und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung, zu gewöhnen.
Sie stiftete der Ehe keuschen Bund,
sie legte Städte an und gab Gesetze:
und weil die Zauberkräfte des Gesangs
zu allem diesem ihr behülflich waren,
so stieg des Sängers Ansehn in den Augen
des Volkes, und ein Glaube, daß er näher
den Göttern wäre, goß was Göttliches
um seinen Mund, und seine Lieder wurden
Orakel des Vergangnen und der Zukunft.
Nun kam Homer, der über alle ragt,
und bald nach ihm Tyrtäus, dessen Lieder
den schönen Tod fürs väterliche Land
im Vorderreyhn der Schlacht mit Eifersucht
zu suchen, Sparta's Männerseelen (54) spornte.

Im

(54) Stärker, aber unübersezlich, im Original: *mares animos.* In der Uebersetzung ist dafür (zum Ersaz) auf das berühmte Distichon des Tyrtäus angespielt:

Τεθναμεναι γαρ καλον επι προμαχοισι πεσοντα
Ανδρ' αγαθον, περι ἡ πατριδι μαρνομενον.



In Versen gab den Fragenden der Gott
zu Delphi Antwort; in der Musensprache
wies uns Pythagoras des Lebens Weg. (55)
Zu ihren süßen Weisen neigte sich
das Ohr der Könige, und endlich schloß
des Jahres Arbeit sich mit ihren Spielen. (56)
Den Göttern angenehm, den Menschen hold,
und mit des Krieges und des Friedens Künsten
gleich freundlich sich verschwisternd, ist fürwahr
die Kunst der Musen edler Schüler werth!

Man pflegt zu streiten, ob Naturkraft, oder
ob Kunst ein Dichterwerk vortreflich mache?
Mir meines Orts scheint ohne reiche Ader
das strengste Studium, und ohne Kunst
das beste Naturell gleich unzulänglich.
Keins kann des andern mangeln: aber, freundlich
vereinigt, glänzen beyde desto mehr.
Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
und Hitze dulden, und von Wein und Werken

der

(55) Horaz drükt dies allgemeiner aus, hat aber ohnezweifel auf die aurea carmina der Pythagoräer vorzüglich hier ein Auge gehabt.

(56) Mit den Tragödien, Komödien, und andern Theaterspielen, welche anfangs nur nach der Erndte gegeben wurden

der Venus sich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenspieler, der den Pythischen Preis (59)
verdienen will, sich üben und die Strenge
des Meisters fürchten müssen. Nur mit unsern Dichtern
ists anders; zuversichtlich giebt sich jeder
wofür er will, schimpft tapfer auf die Pfuscher,
und will aufs mindste nicht der Lezte seyn;
als ob es Schande wäre einem andern
in dieser einzigen Kunst was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

Ein Dichter, der an Renten reicher als
an Wiz ist, ruft die Schmeichler zum Gewinn
herbey: mir ists, ich höre einen Mäkler
zu einer Auction die Leute rufen.
Und ist er gar der Mann, bey dem die Herren
auf eine gute Tafel rechnen können,
der willig ist, für einen armen Schelm
sich zu verbürgen, und Credit hat, einem
aus einem schlimmen Handel auszuhelfen;
so wärs ein Wunder, wenn er von den vielen Freunden

die

(59) An den Pythischen Spielen war auch ein Preis für den besten Flötenspieler: und aus der Art wie die Alten davon sprechen, sieht man, daß er sehr schwehr zu verdienen, und also natürlicherweise das höchste Ziel des Ehrgeitzes eines Flötenspielers war.

die ihm dies Alles macht, die Wahren aus den Falschen
zu kennen wüßte.

Du, mein Piso, wenn
Du einem was geschenkt hast, oder schenken willst,
nimm dich in Acht, ihm in der ersten Wallung
der Freude deine Verse vorzulesen;
dann da versteht sichs, daß er alle Augenblicke
o! schön! vortreflich! herrlich! rufen wird.
Bey jener Stelle wird er ordentlich erblassen,
ja wohl aus seinen treuergebnen Augen
dankbare Thränen tröpfeln; wird bey dieser
aufspringen und den Boden vor Entzücken stampfen.
So wie die Weiber, die bey einer Leiche
zum Weinen sich verdingen, ärger schreyn
als jene denen es von Herzen geht:
so macht ein Schalk von Schmeichler allemal
mehr Lermens, als wer aus Gefühl dich lobt.

Die Fürsten, sagt man, sollen große Humpen
als eine Art von Folter brauchen, wenn sie jemand
probieren wollen, ob er ihrer Freundschaft werth sey. (K)
Um einen Freund im Fuchsbalg auszufinden
mach' einer Verse! — Wenn man dem Quintil (58)
was

(58) Eben der Quintilius Varus von Cremona, dessen Tod die 24ste Ode des I. Buchs so schön beweint, und der mit dem Dichter Lucius Varius nicht verwechselt werden muß.

was laß, so hieß er euch bald dies bald das
verbessern. Sagte man: es gienge nicht,
man hab' es schon vergebens zwey bis dreymal
versucht: so hieß er euch die ganze Stelle
durchstreichen, und die schlecht geprägten Verse
noch einmal auf den Ambos legen.
Und wenn denn einer seine Fehler lieber
behaupten als verbessern wollte, so
verlohr er auch kein Wörtchen mehr, und konnt's
ja wohl geschehen lassen, daß der Mann
sich und sein Werkchen ohne Nebenbuhler liebte.
Ein Freund, ders redlich meynt, und richtig denkt
wird keine Härte, wird nichts mattes dulden;
die üppigen Ranken schneidt er frisch hinweg,
dem was nicht klar genug ist zwingt er euch
mehr Licht zu geben, läßt nichts doppelsinnigs,
nichts schielends, oder was am rechten Ort nicht steht,
unangezeichnet, kurz, er wird ein Aristarch (59)
und denkt nicht: ey, was soll ich einem Freund
Verdruß mit solchen Kleinigkeiten machen?

Denn

(59) Wie Horaz einen schlechten Dichter, wenn er ihn recht arg schimpfen will, einen Chörilus nennt, so ist ihm Aristarch (der berühmte Emendator der Handschriften von Homers Werken) das Ideal eines Kunstrichters; und ich denke nicht daß es einer gewichtigern Autorität bedarf, um die Verkleinerer dieses Kunstrichters zu Boden zu wägen.



Denn solche Kleinigkeiten können für den Freund,
der gleich aufs erstemal sich lächerlich
gemacht und schlecht vom Publicum
empfangen wird, sehr große Folgen haben.
Denn kluge Leute gehen einem abgeschmakten
Poeten überall behutsam aus dem Wege,
und scheuen sich so sehr ihn anzurühren,
als einen den ein böser Aussatz oder
der Zorn Dianens plagt; (60) nur Kinder, der Gefahr
unkundig, lauffen schreyend hinter drein.
Wenn so ein Mensch in seinem Aberwiz,
unwissend wo, die Nase in der Luft,
durch alle Gassen läuft und Verse — rülpst, (61)
und drüber, wie ein Vogler der aufs Amselfangen
zu sehr erpicht ist, plump! in eine Grube fällt:
so zieh ihn ja, wie laut er schreyen mag,
kein Mensch heraus! Denn wenn du ihm

mit

(60) Eine Art von Wahnsinnige, die bey den Lateinern Lunatici hießen, weil ihre böse Laune mit dem Mond ab und zunehmen soll.

(61) Ich bitte um Vergebung für dies Wort; aber es stehet im Original, und steht so sehr am rechten Ort, daß ich es nicht um viel Gold geben wollte. Jedes minder anstößig Wort hätte das ganze Bild verdorben. Uebrigens war Horaz ein Mann, der sehr gute Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und ich weiß nicht, warum wir in solchen Dingen eklere Ohren zu haben affectiren, als die Terrarum Domini zu Rom.

mit einem Seil zu Hülfe springen wolltest,
was weist du, ob er nicht mit Vorsatz sich
hineingestürzt? wie einst Empedokles
die kühle That begieng, und in den Flammenschlund
des Aetna sprang, damit die Leute dächten
er sey ein Gott geworden. Frey
und unbenommen sey's den Verslern, nach Belieben
den Hals zu brechen! Jemand wider Willen
zum Leben zwingen, ist im Grunde nicht
viel besser als ihn morden. (62) Laßt ihn springen
wohin er will; dadurch, daß man heraus
ihn ziehet, wirds nicht besser mit ihm werden.
Die Wuth, mit einer Art die Aufsehens macht
zu sterben, wird darum ihn nicht verlassen.
Warum er Verse macht, ist ohnehin
nicht sehr begreiflich, wenn's nicht Strafe ist
weil er die Asche seines Vaters einst
besudelt, oder sonst an heiliger Stätte
was Greuliches begangen — immer ist gewiß,
er raset, und verjagt, sobald man ihn
mit seinem Heft in Händen kommen sieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
der durch die Latten seines Käfigs durchgebrochen.

(62) Es ist an sich selbst Gewaltthat, wie dieses; und ist dem der nicht mehr leben will, eben so verhaßt und grausam, als Ermordung dem, der gerne länger lebte.



Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn fest, und — gleich dem Egel, der
nicht abläßt bis er voll ist — wird er ihn
mit Lesen quälen, bis der Patient
den Geist, vor Gähnen, aufgegeben hat.

Erläuterungen.

(A) Leute die aus einem Schifbruch ihr Leben davon gebracht hatten, pflegten ein Täfelchen, worauf ihr erlittnes Unglük gemahlt war, in den Tempel des Neptuns zu stiften; oder auch wohl mit einem solchen Gemählde an der Schulter herumzugehen, um milde Herzen zu thätigem Mitleiden zu bewegen. Ein alter Scholiast sagt: Horaz spiele hier an das Griechische Sprüchwort an, μη τι και κυπαρισσυ θελεις; wozu ein Griechischer Mahler Gelegenheit gegeben, der sich besonders darauf gelegt hatte, schöne Cypressenbäume zu mahlen, und da einsmal ein armer Schifbrüchiger ein Täfelchen zu besagtem Gebrauch bey ihm bestellte, fragte: soll ich dir nicht auch eine Cypresse dazu mahlen?

(B) Den alten Scholiasten ist es gar nicht zweifelhaft vorgekommen, daß Horaz in dieser Stelle auf einige von August und Agrippa ausgeführte ausserordentliche Werke ziele. Der mit dem Meer verbundne Landsee, der ganze Flotten vor den Aquilonen schüzt, deutet, sagen sie, auf den Lucrinersee bey Neapel, welchen August mit dem Meer verband, und durch gewaltige Dämme zu einem be-

besten

besten und sichersten Seehäfen von Italien (Portus Iulius genannt) machte — Der unfruchtbare des Ruders gewohnte Sumpf u. s. w. auch die Pomptinischen Sümpfe, die er austroknen und urbar machen ließ — und der Strom, der einen neuen unschädlichern Weg zu lauffen gelehrt wird, auf die Tiber, deren Bette Agrippa veränderte. Geßner meynt das erste, nämlich der receptus terra Neptunus könne, wegen dem Beysaz, *Regis opus*, nicht auf ein Werk des Augusts gehen, dem der Königliche Name so verhäßt gewesen sey: sondern deute auf die Bemühungen des Xerxes den Berg Athos ausstechen zu lassen. Mich däucht es ist sehr unnöthig zu einer so gezwungnen Auslegung seine Zuflucht zu nehmen, da gewiß weder August noch irgend ein Römer bey diesem Regis opus etwas anders gedacht hat, als opus regium, ein Königliches Werk, ein Werk, das dem größten Könige Ehre machen würde. Uebrigens erhält das Compliment, das der Dichter dem Augustus durch die Erwähnung dieser Werke macht, seinen grösten Werth von der Delicatesse, womit es gemacht ist, nämlich gerade davon, daß es gar nicht die Prätension eines Compliments hat. August wird nicht darbey genennt; die Werke selbst werden nur durch das Wunderbare, das sie haben, charakterisiert; man läßt den Leser selbst errathen wovon die Rede sey; und das schönste ist, daß er sie nur als Beyspiele der Vergänglichkeit der Menschlichen Dinge anführt, und, indem er dafür sorgt, ihr Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, ihren Untergang vorhersagt, ohne daß August selbst es übel nehmen konnte.

(C) Die Rede ist in dieser ganzen Stelle (vom V. 190 der Uebers. bis 215) mit keinem Gedanken von den Pflichten des Schauspielers, sondern bloß von dem was der



Poet zu thun hat, um den Schauspieler, der seine Pflichten aufs beste erfüllt, nicht zu Schanden zu machen. Der Schauspieler kann mit der größten Wahrheit in die Lage der Person die er vorstellt, hineingehen; sein Ton, seine Gebehrde, können im höchsten Grade rührend, und dem was er, der Natur der Sache nach zu **fühlen** scheinen soll, angemessen seyn; kurz er könnte sich ganz in seinen Peleus oder Telephus verwandelt haben — aber wenn sein Schmerz oder seine Traurigkeit nun in Worte ausbrechen soll, und der Dichter läßt ihn Dinge sagen, die keinem Menschen in dieser Lage einfallen können, läßt ihn eine Sprache reden, die kein Mensch jemals in solchen Umständen gesprochen hat: so entsteht ein Widerspruch zwischen dem was der Zuschauer **hört** und dem was er **sieht**, der nothwendig alle Würkung des leztern unterbrechen und vernichten muß. Vemöge des allgemeinen Gangs der Natur, den Horaz beschreibt, erwarten wir von einem Menschen in dieser Lage, mit dieser Mine, dieser Gebehrdung, kurz, mit allen diesen äusserlichen unfreywilligen Zeichen des innern Gefühls, die vor dem Ausbruch der Leidenschaft in Worte vorhergehen — wahre Töne und Stimmen der Natur, die bis ins Innerste eindringen, alle Schleusen des sympathethischen Gefühls öfnen, und unser Herz von Mitleid überwallen, unsre Augen von Thränen glänzen machen. — Hören wir aber statt des **wahren Telephus**, den die Natur ganz gewiß zu unserm Herzen sprechen lehren würde, den **Dichter**, der nur auf unsre Imagination losstürmt, Bilder auf Bilder, Hyperbeln auf Hyperbeln häuft, oder gar mit der Wuth eines Besessenen Bombast und Unsinn ausschäumt: so muß jeder Zuhörer, der nicht ganz an Menschensinn verkürzt ist, sogleich fühlen, daß kein Wort von dem allen was der angebliche Telephus sagt, wahr ist;

die

die Illusion hört auf; wir fühlen statt sympathetischer Empfindungen den Verdruß getäuschter Erwartung, und so wird der verunglükte Theaterheld seine Zuhörer unfehlbar, je nachdem der Dichter sich mehr oder weniger von der Natur entfernt hat, nur desto mehr gähnen, lachen, oder zürnen machen, je mehr sich der Schauspieler angreift, eine unnatürliche Rolle wahr zu spielen. — Sollte sich irgendwo in der Welt ein Parterre finden, das diese Behauptung durch sein Gefühl und Betragen — Lügen strafte: so wäre dies, sobald es mit dem Factum seine erwiesene Richtigkeit hätte, ein Psychologisches Problem, das zu einer akademischen Preisfrage gemacht zu werden verdiente. Weil indessen die Regel, welche Horaz an diesem Orte giebt, für sich allein noch sehr unzulänglich ist: so fügt er sogleich noch eine andre hinzu, ohne deren genaueste Beobachtung ein Telephus z. E., wenn er eben das sagte, was im Mund einer andern Person sehr rührend war, einen ganz widrigen Eindruk machen könnte — nämlich das Gesez: daß der Dichter alle die Umstände und Bestimmungen, die zusammengenommen den Charakter einer Person ausmachen, immer vor Augen haben müsse. Was sich für jede besondere Person in jeder besondern Lage schikt, zu wissen, ist also die große Wissenschaft des Dichters. Aber wie viele Kenntnisse schließt diese Wissenschaft in sich! Und welche Schärfe der Beurtheilung, welch ein zartes, schnelles und sichres Gefühl, sezt sie bey der Anwendung voraus!

(D) Daß Batteux, oder vor ihm die meisten Ausleger, diese Stelle, die sie für einen Tadel der Chöre in den Griechischen Tragödien angesehen haben, ganz falsch verstanden, braucht keines andern Beweises, als daß man sich die Mühe nehme, Seine Uebersetzung nebst der Meinigen

 mit

mit dem Original zu vergleichen. Horaz will hier eigentlich weder loben noch tadeln, sondern bloß historisch erzählen, wie es (wahrscheinlicher Weise) zugegangen, daß der Chor, der die Grundlage und Wurzel aller Arten von Griechischen Schauspielen war, nach und nach das geworden sey, wozu ihn Aeschylus und seine Nachfolger gemacht. Ob es aber damit würklich so gewesen, wie er sichs vorstellt, ist eine andre Frage, die hier nicht ausgemacht werden kann. Soviel wird wenigstens einem jeden, der mit den Alten etwas näher bekannt ist, in die Augen fallen: daß Horazens Bericht vom Ursprung und Fortgang der dramatischen Kunst und der verschiedenen Arten von Schauspielen, deren Erfinder die Griechen waren, weder exact noch vollständig ist.

(L) Ich weiß nicht ob irgend ein Gelehrter ist, für den die Verse des Plautus und Terenz würklich Verse sind; ich meines Orts bekenne, daß meine Ohren nicht dazu organisiert sind, **Jamben**, wo der Poet, so oft er will, und in jeder Zeile wenigstens drey bis viermal, einen **Spondeus**, **Dactylus**, **Anapäst**, **Tribrachys** für einen Jambus brauchen darf, und wo eine Zeile bald aus 8 oder 12 bald aus 18, 20, 22 und mehr Sylben (diejenigen, die zusammengezogen werden, nicht gerechnet) bestehen kann, — von **Prose** zu unterscheiden. Es ist wahr, wenn ich diese Verse des **Terenz** als Prose lese, so finde ich überhaupt, daß sie das, was man in einer Prosaischen Composition **Numerus** nennt, in einem sehr vorzüglichen Grade haben: aber von **Plautus** kan ich dies auf keine Weise sagen; und mich dünkt vielmehr, es sey ihm gar nicht eingefallen, sich bey dergleichen **Kleinigkeiten** aufzuhalten; er hatte weder Lust noch Zeit dazu; denn er muste eilen,

um

— — um sein Geld im Beutel klingen
zu hören, —

wie Horaz in der Epistel an August sagt. — Wie konnten nun die Römer der vorgehenden Generationen jemals von den Numeris eines Poeten, der von einer schönen Versificierung nicht einmal einen Begrif gehabt zu haben scheint, mit solchem Beyfall sprechen? — Mit den Salibus Plaurinis hat es beynahe die nämliche Bewandtniß. Welcher Mann von Geschmak kann z. B. aus Plautus Amphitruo nur drey Scenen hintereinander aushalten? Wie viel muste weggeschnitten werden, bis aus einer Plautinischen Scene eine Molierische wurde! Welche mörderliche Weitläufigkeit! Wieviel frostige Späße! Wieviel Unanständigkeit und Ungeschliffenheit, auch wo wirklich etwas Pickantes an seinen Scherzen ist! — Unser Autor scheint mir also sehr wohl begründet zu seyn, wenn er den Proavis seiner Pisonen eine gar zu milde Nachsicht über diese beyden Puncte schuld giebt. Die Komödien des Plautus haben bey allem dem noch große Schönheiten; wiewohl sehr zu vermuthen ist, daß er die meisten und besten den Griechen, als gute Beute, abgenommen: aber daß es ihm an Geschmak und feinerm Gefühl gefehlt habe, kann nur jemand läugnen, dem es selbst daran gebricht. Die Partheylichkeit solcher Römer wie Varro und Cicero für seine Sales und Numeros würde also immer etwas unbegreifliches bleiben, wenn nicht zu glauben wäre: daß die ausserordentlichen Talente des Roscius, von dem sie gewohnt waren diese Stücke spielen zu sehen, das meiste dabey gethan. In dem Munde eines Roscius konnten freylich auch Plautinische Verse wohlklingend werden, (S. die 15te Erläut. zum Briefe an August) Uebrigens ist nicht zu zweifeln daß Horaz um so strenger



gegen die nachläßigen Verse des Plautus werden muste, wenn er an den Aristophanes dachte, dessen Jamben, Anapästen und Chöre, auch in Absicht der Versification so schön gearbeitet sind, daß sie noch izt, da die Musik der griechischen Sprache größtentheils für uns verlohren gegangen, jedes mit derselben nicht ganz unbekannte Ohr bezaubern.

(F) Horaz hat die wahre Ursache, warum der sogenannten alten **Komödie** zu Athen die unbeschränkte Freyheit, deren Aristophanes sich in seinen **Rittern, Fröschen, Wolken, Vögeln**, u. a. so überschwänglich bedient hat, benommen wurde, nicht richtig genug angegeben. Diese Freyheit muß nicht etwa als ein Misbrauch betrachtet werden, den die Regierung zu Athen eine Zeitlang bloß duldete; sie war vielmehr, wie der **Ostracismus**, in der Verfassung dieses Aristokratisch-Demokratischen Staats in den Zeiten des Perikles, gegründet. Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, sich einzubilden: der Magistrat zu Athen würde 40 oder 50 Jahre lang mehr als 370 Stücke dieser Art öffentlich autorisirt haben, wenn sie die Ungebundenheit dieser Komödie nicht der Republik im Ganzen für zuträglich angesehen, und nicht geglaubt hätten, daß der Verdruß und Schaden, den einige wenige mit Unrecht mishandelte Personen dabey leiden könnten, durch die Furcht, die den Bösen dadurch eingejagt wurde, reichlich vergütet werde. Der stärkste Beweis, daß die Athenienser diese Freyheit ihres Theaters für einen sehr wichtigen Theil ihrer Politischen Freyheit angesehen, ist, däucht mich: daß ein Aristophanes das ganze **Volk**, d. i. **den Souverain selbst**, so lächerlich machen durfte als es ihm beliebte: weil sie, bey allem ihren Leichtsinn und Uebermuth, doch gesunden Verstands genug hatten, um zu fühlen, daß es ihnen gut sey, sich zuwei-

len

len lachend die Wahrheit, und selbst die bittersten Wahrheiten, sagen zu lassen. Auch gieng dieses kostbare Stük ihrer Freyheit nicht eher als mit ihrer Verfassung verlohren. Denn nicht der Magistrat der freyen Republik, sondern die sogenannten dreissig Tyrannen, die mit Hülfe des Lysanders von Sparta zu Ende der 93sten Olymp. sich der Regierung von Athen bemächtigten, waren es, die das Gesez dessen Horaz hier erwähnt, aus Ursachen die leicht zu errathen sind, durchsezten, und hierinn freylich einen großen Theil der Stadt, nämlich einen jeden

— qui dignus erat describi, quod malus, aut fur,
quod moechus foret aut sicarius, aut alioqui
famosus, — *)

auf ihrer Seite hatten. Der Despotismus der Oligarchie konnte sich mit einer Freyheit des Theaters, die keines Lasters und keiner Thorheit schonte, sich weder durch Geburt, Reichthum, und Würden, noch selbst durch Verdienste in Respect setzen ließ, nicht vertragen; und je verdorbner die Sitten wurden, je geneigter fühlte man sich auch einander zu ertragen, und je verhaßter wurde ein öffentlicher Censor, dessen unhöfliche Geisel niemanden erlauben wollte, ungestraft ein Narr oder Schurke zu seyn, wenn er Vergnügen oder Vortheil dabey fand. Die alte Komödie fiel also zu Athen mit der Demokratie. Die Mittlere, die an ihre Stelle trat, um wenigstens noch einen Schatten ihrer ehmaligen Vorrechte beyzubehalten, gab sich gröstentheils mit Parodien ab, worinn den Poeten erlaubt war sich untereinander so lächerlich zu machen als sie wollten; sie travestierte die Helden und Heldinnen aus der Fabelzeit, aus der Ilia-

*) Satyr. L. I. 4.



Iliade und Odyssee, und fand dabey immer Gelegenheit satyrische Züge anzubringen, die der Malignität der Zuschauer freye Hand liessen, sie nach eignem Belieben anzuwenden. So bildete sich endlich unter den Macedonischen Königen nach und nach die neue Komödie, in welcher Menander und Philemon sich soviel Ruhm erwarben, die sich gänzlich auf Intriguen-Stücke und allgemeine Charakter, und auf eine so feine und elegante Art von Kritik der herrschenden Sitten und Mode-Thorheiten einschränkte, daß niemand beleidigt werden konnte, wenn er sich selbst in einem Spiegel erblickte, worinn man wenigstens nicht häßlicher aussah als sein Nachbar. Die Alte Komödie war die Lieblingsbelustigung eines von seinen Glücke und von ausschweiffenden Hofnungen trunknen, aber auf seine Freyheit und Rechte eifersüchtigen Demokratischen Pöbels gewesen: die Neue wurde der angenehmste Zeitvertreib eines herabgekommnen, müßigen, aber äusserst verfeinerten Volkes, das die hochfliegenden Entwürfe seiner Vorfahren endlich aufgegeben hatte, und bey Schauspielen und Kurzweilen zu vergessen suchte was es ehmals gewesen war.

(G) Demokritus behauptete, niemand könne ohne eine Art von Raserey ein großer Dichter seyn, neminem sine furore quemquam poetam esse posse. Dies sagt uns Cicero, *) und sezt hinzu: „eben dies behauptet auch Plato. Immerhin mag er (diese Begeisterung, die den Dichter macht) Raserey nennen, da er von dieser Raserey so herrliche Dinge sagt, wie in seinem Phädrus.„ Die Stelle des Homers der Philosophen auf welche Cicero hier deutet, ist zu schön, als daß ich nicht versucht werden sollte

sie

*) De Divinat. Lib. I. c. 37.

sie zu übersetzen. — „Die dritte Art von Raserey, läßt er seinen Sokrates sagen, ist diejenige die von den Musen kommt. Diese, wenn sie eine zarte, noch unverfälschte und ungefärbte Seele anweht, treibt sie an, wie in einen Bachischen Schwärmerey *) (d. i. in einer Art von geistiger Trunkenheit) in Gesängen und allen übrigen Gattungen der Dichterey, die Wunder und Thaten der Alten Zeiten zu verschönern, und dadurch den Künftigen lehrreich zu werden. Wer sich aber, ohne von dieser Musenwuth getrieben zu seyn, den Pforten der Dichtkunst nähert, in der Meynung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, wird immer unvollkommen bleiben, und die Poesie eines solchen nüchternen und weisen (unbegeisterten) Dichters wird immer von der Poesie der Rasenden (Begeisterten-) ausgelöscht werden.„ **) — Ungeachtet des Mißbrauchs, den die Mondsüchtigen, Hirnwüthigen, und Aberwitzigen Poeten, über welche Horaz hier und in der Folge spottet, von der Theorie des Demokritus und Plato machen können, war er doch selbst von der Wahrheit derselben so überzeugt: daß er, wenn sein Poetischer Wahnsinn gleich nicht immer so reell war, wie in der 25sten Ode des IIIten Buch.

*) Wie die Korybanten, sagt er im Jon, wo ebenfalls von diesem Enthusiasmus der Dichter die Rede ist.

**) Τριτη δε ἡ ΑΠΟ ΜΟΥΣΩΝ κατοχη τε και μανια, λαβουσα ἉΠΑΛΗΝ και ΑΒΑΠΤΟΝ ΨΥΧΗΝ, εγειρασα και εκβακχευουσα κατα τ᾽ ωδας και κατα την αλλην ποιησιν, μυρια ΤΩΝ ΠΑΛΑΙΩΝ εργα ΚΟΣΜΟΥΣΑ, τους επιγινομενους παιδευει. Ὁς δ᾽αν ανευ μανιας Μουσων επι ποιητικας θυρας αφικηται, πεισθεὶς ὡς αρα εκ τεχνης ἱκανος ποιητης εσομενος, ατελης αυτος τε και ἡ ποιησις ὑπο της των μαινομενων ἡ του σωφρονουντος ηφανισθη. PLATO in PHAEDRO.



Buch. Quo me Baccho, rapis, er ihn doch öfters so schön zu simulieren wußte, als man von einem Dichter im Jahrhundert Augusts nur immer verlangen kann — wie z. B. in der Stelle *auditis? an me ludit amabilis insania?* und dem was folgt, in der 4ten Ode des III. B. Aber — wie es auch mit Horazen, der (gewöhnlicherweise) in die Classe der Dichter die ihrer Sinne mächtig bleiben, gehörte, für eine Bewandtnis haben mag — die Sache selbst hat ihre Richtigkeit; und die Erfahrung hat von jeher bey allen Nationen den Ausspruch bestättigt, daß die unbegeisterten Dichter, so sehr sie auch gefallen mögen wenn man sie allein hört, niemals neben den Begeisterten (so fern alles übrige gleich ist) bestehen können. Aber die Meynung Platons war wahrlich nicht, daß eine brennende und von der Musenwuth besessne Imagination allein einen großen Dichter mache; und es ist auch hier, wie bey der religiosen und verliebten Begeistrung, ein großer Unterschied, ob man von einem Gott, oder von dem leidigen Satan besessen ist. Homer, Pindar, Aeschylus, die drey größten Dichter von der begeisterten Classe, die je gewesen sind, sind an Verstand, Weisheit, und Wissenschaft eben so groß als an Imagination; nie verläßt sie das richtige Gefühl des Schiklichen; immer schwebt in dem brausenden Chaos ihrer Ideen, der Verstand, wie Ovids Deus aut melior Natura, in der Mitte, der es scheidet, ordnet, verbindet und vor unsern zuschauenden Augen in eine Welt voll lebendiger und zu Einem Zweck zusammenspielender Kräfte aufblühen läßt. Die Begeistrung, die amabilis insania, welche Plato — in diesem Augenblick selbst von ihr ergriffen — dem Anwehen der Musen zuschreibt, kann immer den ersten Keim ihrer Werke in ihrem Busen belebt, kann sie im Arbeiten angefeurt, kann ihnen diese Wärme in welcher alle

Schwin-

Schwingen der Seele sich entfalten mitgetheilt, kann sie bey gewissen Stellen über sich selbst erhoben, den Nebel der Menschheit gleichsam von ihren Augen getrieben, und sie zum Anschauen göttlicher Gestalten tüchtig gemacht haben: aber alles dies sezt Organe voraus, die ihnen die Musen nicht geben, Kenntnisse, die sie ihnen nicht eingiessen konnten; eine Sprache, die schon da seyn mußte und die sie wie andre Menschen hatten lernen müssen. — Kurz, eine Iliade oder nur ein Gesang der Iliade, ist so wenig das bloße Werk der Poetischen Raserey, als sie ein Werk des Augenbliks ist — und wiewohl es Autoschediastische Poesien giebt, die als bloße Naturprodukte und Eingebungen einer begeisternden Leidenschaft, und einer durch diese über ihr gewöhnliches Maas gespannten Phantasie angesehen werden können: so bleibt doch wahr, daß auch in der Poesie die edelsten Gewächse durch Cultur mehr Schönheit, und ihre Früchte einen bessern Geschmack erhalten; und daß, wie Horaz besser unten sagt, ohne reiche Ader das strengste Studium, und ohne Kunst das beste Naturel zu Hervorbringung eines sehr vortreflichen Werkes gleich unzulänglich ist.

(5) Ut Pictura Pöesis erit, u. s. w. Horaz hat, wie es spruchreichen Autoren zu gehen pflegt, das Unglück gehabt, daß öfters Stellen aus seinen Schriften ausgehoben und (sehr wider seine Meynung) zu Apophtegmen oder Lehrsprüchen erhoben worden sind, die im Zusammenhang, aus welchem man sie herausgerissen hat, einen ganz andern, und zuweilen gerade den entgegengesezten Sinn haben — von welcher Art das „Chorda semper oberrat eadem„ und das „interdum quoque bonus dormitat Homerus„ bekannte Beyspiele sind. Eben so ist es auch mit dieser Stelle gegangen. Man hat das, was bloß Vergleichung



in einem einzigen Punct ist, zu einem allgemeinen Satz gemacht; und diesem von allen Auslegern befoderten Wahn zu Folge paraphrasiert Batteux diesen halben Vers getrost: „Es ist mit der Poesie wie mit der Mahlerey beschaffen. *) „Es ist kein andrer Unterschied unter diesen beyden Künsten „als dieser, daß die eine sich durch Farben und Striche aus„drükt, und die andre durch die Rede und Harmonie„ u. s. w. — So kann freylich jemand schwatzen, der weder Dichter noch Mahler ist, und von beyden Künsten nur oben abgeschöpfte Kenntnisse hat, ohne je durch eignes Nachdenken in ihr Wesen eingedrungen zu seyn: aber Horaz konnte so was nicht sagen, und hat es nicht gesagt. Nun sezt dieser, um den Pisonen zu sagen, „worinn es mit einem „Gedichte wie mit einem Gemählde seye„ — hinzu:

— — quae, si propius abstes
te capiet magis, *quaedam* si longius abstes;
haec amat obscurum, volet haec sub luce videri
Judicis argutum quae non formidat acumen.

Und wie versteht nun dies der französische Kunstrichter? — „Ich sehe nicht ein, sagt er, wie das Gleichniß des Horaz paßt, ausgenommen, wenn man das Wort *poesis*, für quaedam poesis, eine Stelle eines Gedichts annimmt. Denn ich kenne kein Gedicht, welches, im Ganzen betrachtet gemacht wäre, nur bloß von ferne, in einem halben Lichte, und ein einzigsmal gesehen zu werden„ — Und in diesem Ton gehts nun

*) Der bloße grammatische Sinn der Wörter hätte ihm schon seinen Irthum zeigen sollen: denn pictura und poesis heißt hier, augenscheinlich, nicht Mahlerey und Poesie, sondern ein Gemälde, und ein Gedicht; und dies macht einen großen Unterschied im Sinn der ganzen Stelle.

nun noch zwey Seiten fort; er tappt immer, mit seinem Dacier in der Hand, um den Sinn des Autors herum, stößt alle Augenblicke an ihn an, und kann ihn doch nicht erhaschen, weil das unglückliche: **Es ist mit der Poesie wie mit der Mahlerey**, seinem Auge nun einmal eine schiefe Richtung gegeben hat, daß er Schwierigkeiten sieht, wo keine sind. Es ist unbegreiflich, wie jemand Horazens wahre Meynung hat verfehlen können, denn ich sehe nicht wie er sie deutlicher hätte ausdrucken sollen. — Wir kennen, aus vielen andern Stellen, seine vorzügliche Liebe zum äusserst ausgearbeiteten und correcten zu dem was er anderswo coelatum novem Musis opus nennt — und davon ist hier die Rede: bloß in Rücksicht auf das **Fehlerlose und Vollendete** (Fini) vergleicht er gewisse Gedichte mit gewissen Gemählden. So wie es Gemählde giebt, die man in einer gewissen Entfernung oder bey schwachem Lichte sehen muß, wenn sie einen guten Effect machen sollen — und wieder andre, deren Detail mit dem sorgfältigsten Fleiß so reinlich ausgearbeitet, und jeder Pinselstrich so sanft in den andern verschmelzt ist, daß man das Stück desto schöner findet, je näher und genauer man es betrachtet: so giebt es Gedichte, z. E. Theaterstücke, die bey der ersten Vorstellung oder Lesung — vielleicht durch das Interessante der Handlung, durch eine gute Verwiklung, einen raschen Gang, neue Situationen, stark gezeichnete Charakter und Leidenschaften, u. dergl. sehr gefallen; aber, wenn man sie **in der Nähe und bey vollem Lichte**, d. i. genauer, mit kälterm Blute, im Detail, mit Aufmerksamkeit auf alle Requisiten eines vortreflichen Gedichtes untersucht: so entdekt man nach und nach eine Menge Fehler, die man das erste oder zweytemal entweder gar nicht, oder nicht deutlich wahrnahm; und so verliert das Werk, je schärfer es unter-



sucht wird. Ein anders hingegen hat beym ersten Anblik das Frappante nicht, wodurch jenes überraschte und hinriß; aber es zieht das Auge sanft an, und je genauer man es bis auf die kleinsten Theile des Details betrachtet, je schöner, untadelicher und vollendeter findet man's; und eine ganz natürliche Folge davon ist: daß, wenn Jenes einmal oder beym ersten Anblik gefällt, aber bey jedem Wiedersehen etwas verliert, man hingegen an Diesem sich nicht satt lesen kann, und immer neue Schönheiten entdekt, die unter der Menge, beym ersten, zweyten, drittenmale, u. s. w. dem Auge noch entwischt waren. Mich däucht, dies ist der einzige mögliche Sinn, den Horazens Worte, im Zusammenhang genommen, zulassen: und die Vergleichung paßt — auf diese Art eben so gut, als der Satz, der dadurch erläutert werden sollte, eine auf die Erfahrung gegründete unläugbare Wahrheit ist.

(I) Der Kunstrichter, dem Horaz hier ein sehr schmeichelhaftes Compliment zu machen scheint, hieß Spurius Metius Tarpa. Die alten Commentatoren berichten uns, daß dieser Tarpa einer von den fünf kritischen Commissarien gewesen, welche dazu bestellt waren, alle neue Dramatische Stücke zu untersuchen ehe sie aufs Theater gebracht werden durften. Diese Censur-Commission hielt ihre Zusammenkünfte im Tempel des Apollo, wo sie, wahrscheinlicherweise, zu thun genug hatten, allen den Poeten Gehör zu geben, die sich daselbst einfanden, um ihnen ihre Werke vorzulesen und ihren richterlichen Ausspruch zu erwarten. Aus einem bereits angeführten Briefe des Cicero *) im Jahre 69[9]

geschrie[ben]

*) An den M. Marius, (ad Famil. VII. 1.) wo die Rede vo[n] allen den Schauspielen ist, womit das neuerbaute Amphithea[-] ter des Pompejus eingeweyht wurde.

geschrieben, ist zu schließen, daß dieser Metius oder Mäcius schon damals bestellter öffentlicher Schauspiel-Censor war; aber die Art, wie sich Cicero über ihn ausdrükt, erwekt keine so vortheilhafte Meynung von seinem Geschmak als uns Horaz von ihm giebt. „**Während daß du (auf seinem Landgute) den Tag nach deinem eignen Belieben hinbringen konntest, mußten wir ausdauren, was dem Spurius Mäcius gefallen hatte.** *Nobis perpetiundum erat, quae Sp. Mæcius probavisset.* Der Verfolg zeigt, daß die Rede von Theaterstücken ist. Es scheint aber durch jenen ganzen Brief die üble Laune eines Zuschauers durch, der nicht mit dem Willen gekommen war, sich etwas wohlgefallen zu lassen. Cicero persifflierte gerne bey solchen Gelegenheiten, und stand damals nicht so gut mit dem Pompejus, um seiner Neigung zum Spotten große Gewalt anzuthun. Auch ist zu vermuthen, daß Mäcius damals noch ein ziemlich junger Mann gewesen, und daß die scheinbare Verachtung des Cicero mehr der Jugend als dem schlechten Geschmack des Kunstrichters gelte. Die Meynung des Dr. Bentley, daß der Mäcius, dem der junge Piso seine Aufsätze vorlesen sollte, nicht der gewesen seyn könne, von dessen kritischem Urtheil Cicero, **vierzig Jahre zuvor**, so verächtlich sprach, ist also ohne hinlänglichen Grund.

(K) Wie Horaz gerade hier auf den Einfall gekommen seyn mag, ein paar so seltsame Freundschaftsproben neben einander zu stellen? Sollte er nicht etwa einen besondern Fall im Sinne gehabt haben, der ihm den Anlaß dazu gab und den Scherz desto piquanter machte? Gewiß ist, daß **Lucius Piso** selbst einer von den — nicht eben so gewöhnlichen — Männern war, die diese **Wein-Probe** aushielten. August und Tiberius hatten ihn beyde darauf gesezt

und die Art, wie er sie bestanden, war es, was ihm (bey seinen übrigen Geschäfts-Fähigkeiten) ihr Zutrauen erworben hatte. Tiberius, der mehr als gewöhnliche Beweise foderte bis er einem Menschen traute, trieb es, nach Suetons Versicherung *), mit L. Piso und Pomponius Flaccus so weit, daß sie zween Tage und eine Nacht in einem fort mit ihm zechen mußten: und unmittelbar darauf machte er den Flaccus zum Proconsul in Syrien und den Piso zum Präfect der Stadt Rom. **) Beydes waren Places de Confidence. Sueton scheint die That desto enormer zu finden, weil Tiberius eben damals in einer Art von Sitten-Reformation, in Kraft der mit seiner höchsten Würde verbundnen Censura perpetua, begriffen war. Aber das war es eben, was ihn vermuthlich veranlaßte, ein paar Viros Consulares, die er sonst schon als Männer von Fähigkeit kannte, auf eine so entscheidende Probe zu stellen. Bey der ungeheuern Verdorbenheit der damaligen Sitten war Schwelgerey und Schlemmerey ein ziemlich allgemeines Laster in Rom; an grossen Säufern konnt es dem Tiberius nicht fehlen, wenn es ihm bloß darum zu thun war: aber er suchte Männer, die auch unter den größten Ausschweifungen dieser Art noch Meister von ihrem Kopf und von ihrer Zunge blieben; und weil diese beyde vermuthlich im Ruf dieses seltnen Vorzugs stunden, wollte er sie auf eine Probe stellen, die keinem Zweifel Raum ließe. So stelle

ich

*) Vita *Tiberii* c. 42.

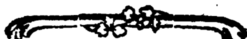
**) Die Wahrheit der Anekdote bestättigt auch der ältere Plinius (L. XIV. c. 22.) Eaque commendatione credidere L. Pisonem urbis Romae curae ab eo delectum; quod biduo duabusque noctibus, (also eine Nacht mehr als Sueton angiebt) perpotationem continuasse apud ipsum jam Principem.

ich mir die Sache vor, und mich däucht, man müsse den Charakter des Tiberius schlecht kennen, um ihm, zumal in seinen ersten Regierungsjahren, die Tollheit zuzutrauen, ein Amt von solcher Wichtigkeit für die Stadt Rom und für ihn selbst wie die Praefectura Urbis war, einem Menschen bloß deswegen weil er tüchtig sauffen konnte, anzuvertrauen. Die Art, wie Seneca von unserm L. Piso spricht, scheint zu beweisen, daß dieser der Welt und des Hofes sehr erfahrne Menschenkenner die Sache aus dem nämlichen Gesichtspunct angesehen habe; und er giebt ihm das Zeugnis, daß er, ungeachtet es ihm etwas gewöhnliches gewesen die Nächte durch zu zechen und bis zur 6ten Morgenstunde zu schlafen, seinem Amt mit größter Sorgfalt vorgestanden sey. — Alles dies trug sich zwar erst lange nach Horazens Tode zu: aber Seneca sagt uns: auch Divus Augustus habe diesem Piso, da er ihn zum obersten Befehlshaber in Thrazien gemacht, geheime Aufträge anvertraut; und aus dem ganzen Zusammenhang ist zu schließen, daß Augustus — der in seinen jüngern Jahren auch den Bacchischen Ausschweiffungen sehr ergeben gewesen war — Gelegenheit gehabt, seine Zuverläßigkeit aus ähnlichen Proben kennen zu lernen. Und dies ists, worauf vielleicht Horaz, in seiner feinen indirecten Manier, bey dieser Stelle sein Augenmerk haben mochte.

E N D E.

Drukfehler.

1ster Theil, S. 238. Zeile 5. von unten auf, leset dem statt den.
285. Z. 4. in der Note l. *illae* statt ille.
2ter Theil, S. 184. Zeile 18. l. machen, statt zu machen.
237. auf der untersten Zeile l. μαρναμενον.



Weimar,
gedrukt bei C. J. L. Glüsing.

